Internationale Bibliothek * Band 35 * Preis M. 5.50

Theorien über den Mehrwert

Aus dem nachgelassenen Manuskript
„Zur Kritik der politischen Ökonomie“
von

Karl Marx

BIBLIOTHECA
RECHT
MONACENSIS

Erster Teil

Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith

herausgegeben von Karl Kautsky

★ ★ Stuttgart 1905 ★ Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. ★ ★

Theorien über den Mehrwert

Aus dem nachgelassenen Manuskript
„Zur Kritik der politischen Ökonomie“
von Karl Marx

herausgegeben von Karl Kautsky

I.
Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith

Stuttgart 1905 • Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorrede VII

A. Die Physiokraten und einige ihrer Vorgänger und Zeitgenossen.

1. Sir William Petty 1
2. Charles D'Avenant 11
3. Sir Dudley North und John Locke 13
4. David Hume und J. Massie 23
5. Sir James Steuart 29
6. Der allgemeine Charakter des Systems der Physiokraten 33
7. Turgot 49
8. F. Paoletti und Pietro Verri 59
9. Physiokratische Anschauungen von A. Smith. Sein Übersetzer G. Garnier 62
10. Th. A. H. Schmalz und Graf de Buat 66
11. Ein englischer Physiokrat 68
12. Necker 73
13. Linguet 77
14. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nach Quesnays „Tableau économique“ 85

Anhang zu dem „Tableau économique“:

1. Die zwei ersten Zirkulationsakte des Tableau . . 93
2. Die Zirkulation zwischen Grundbesitzer und Pächter 94
3. Die letzten Zirkulationsakte 98
4. Die Zirkulation zwischen Kapitalist und Arbeiter 101
5. Die für die Zirkulation erheischte Geldmenge . 107
6. Erklärung des Kapitalprofits daraus, daß der Arbeitslohn vorgeschossen wird, ehe die Ware verkauft ist 117

Seite

B. Adam Smith und der Begriff der produktiven Arbeit.

1. Seine Bestimmung des Wertes durch die Arbeit . . 126
2. Der Ursprung des Mehrwerts 137
a) Der Profit 137
b) Die Grundrente 143
c) Der Kapitalzins 144
d) Die Steuer 146
e) Smiths Fortschritt über die Physiokraten hinaus 147
f) Der Austausch von mehr Arbeit mit weniger Arbeit 149
g) Verwechslung von Mehrwert und Profit . . . 153
3. Kapital und Grundeigentum Quellen von Wert . . . 158
4. Auflösung des Preises in Arbeitslohn, Profit und Grundrente 164
a) Adam Smith darüber 164
b) Andere Autoren darüber 173

Anhang:

1. Untersuchung des Problems der Auflösung des ganzen Kapitals in Arbeitslohn und Profit. Erste Stellung der Frage 179
2. Weitere Untersuchung des Problems. Zweite Stellung der Frage 198
3. Austausch zwischen Kapital und Kapital und der Einfluß des Wertwechsels darauf 221
4. Austausch von Revenue und Kapital 231

5. Produktive und unproduktive Arbeit 253
a) Definition der produktiven Arbeit als der Kapital produzierenden Arbeit 253
b) Definition der produktiven Arbeit als der Waren produzierenden Arbeit 260
c) Die Polemik gegen die Smithsche Definition . . 285
d) Einige Anschauungen über produktive Arbeit vor und nach A. Smith 287
e) G. Garnier 295
f) Ganilh 308
g) Ganilh und Ricardo über Brutto- und Nettorevenue 321
h) Ferrier. Smith über die Akkumulation von Kapital. Eine neue Definition der produktiven Arbeit . . 339

Seite

i) Lauderdale und J. B. Say 354
k) Destutt de Tracy. Die Entstehung des Profits . 360
l) Henri Storch. Die geistige Produktion 380
m) W. Nassau Senior 387
n) P. Rossi 394
o) Th. Chalmers und einige Anschauungen von A. Smith 403

Anhang:

Der Begriff der produktiven Arbeit 407
Namens-Verzeichnis 429

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

In seinem Vorwort zu dem zweiten Bande des „Kapital“, den Friedrich Engels 1885 herausgab, berichtet er über das Marxsche Manuskript „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ und teilt mit, daß es „1472 Quartseiten in 23 Heften“ umfaßt, „geschrieben August 1861 bis Juni 1863. Es ist die Fortsetzung des 1859 in Berlin erschienenen ersten Heftes desselben Titels. Es behandelt auf S. 1—220 und dann wieder auf S. 1159—1472 die in Buch I des ‚Kapital‘ untersuchten Themata von der Verwandlung von Geld in Kapital und ist die erste vorhandene Redaktion dafür. Die S. 973—1158 handeln von Kapital und Profit, Profitrate, Kaufmannskapital und Geldkapital, also von Thematen, die später im Manuskript zu Buch III entwickelt sind. Die in Buch II sowie sehr viele später in Buch III behandelten Themata sind dagegen noch nicht besonders zusammengestellt. Sie werden nebenbei behandelt, namentlich in dem Abschnitt, der den Hauptkörper des Manuskripts ausmacht, S. 220 bis 972: Theorien über den Mehrwert. Dieser Abschnitt enthält eine ausführliche kritische Geschichte des Kernpunktes der politischen Ökonomie, der Mehrwertstheorie, und entwickelt daneben, in polemischem Gegensatz zu den Vorgängern, die meisten der später im Manuskript zu Buch II und III besonders und in logischem Zusammenhang untersuchten Punkte. Ich behalte mir vor, den kritischen Teil dieses Manuskripts, nach Beseitigung der zahlreichen durch Buch II und III bereits erledigten Stellen, als Buch IV des ‚Kapital‘ zu veröffentlichen.“

Leider war es Engels nicht mehr vergönnt, diese Absicht auszuführen. Zahlreiche Abhaltungen, Arbeiten und Krank-

heiten, hinderten ihn, den dritten Band des „Kapital“ so rasch fertigzustellen, als er und wir alle es wünschten. Erst 1894 erschien dies Werk, und als Engels nun an den versprochenen vierten Band herangehen wollte, da schlug ihm, der noch so voll von Arbeitsfreude und Arbeitsplänen war, der Tod die Feder aus der Hand.

Die schwere Aufgabe, zu vollenden, was Marx wie Engels unvollendet gelassen, wurde von den Erben des Marxschen Nachlasses nun mir übertragen. Sie traf mich nicht völlig unvorbereitet, denn schon einige Jahre vorher hatte Engels mich als denjenigen bezeichnet, der das in Rede stehende Manuskript, den sogenannten vierten Band, herauszugeben hätte, wenn ihm selbst etwas Menschliches passierte, hatte mich auch in das schwer zu entziffernde Manuskript und dessen Gedankengang eingeführt. Trotzdem erschrak ich über die Größe der Aufgabe, als sie mir wirklich zufiel, trotzdem oder vielleicht gerade deswegen, weil Engels mich schon mit ihr bekannt gemacht, so daß ich in der Lage war, ihre Bedeutung und Schwere vollauf zu ermessen.

Zunächst kam ich jedoch nicht dazu, mich ernstlich mit ihr zu beschäftigen. Gerade als Engels starb, begannen jene lebhaften Diskussionen über die Agrarfrage in unseren Reihen, die wohl kein praktisches Ergebnis zeitigten, aber mir zeigten, daß unsere Theorie und auch mein Wissen hier manche Lücke aufwies, die auszufüllen meine erste Pflicht war. Sobald ich diese dringendste Aufgabe gelöst, wollte ich an das Marxsche Vermächtnis herangehen. Aber noch war ich mit meiner „Agrarfrage“ nicht fertig, und schon begann, von Bernstein angeregt, eine neue Reihe von Diskussionen, die mich vollständig in Anspruch nahm. Sie war weit weniger fruchtbar wie die Agrardebatte, sie hat uns nicht, wie diese, neue Einsichten gebracht, aber sie entsprang nicht einer persönlichen Laune, war in den Verhältnissen tief begründet, vor allem in dem überraschenden wirtschaftlichen Aufschwung, der gerade nach dem Tode von Friedrich Engels einsetzte,

sowie in dem großen Zuwachs an Macht, den die Sozialdemokratie in manchen Ländern Westeuropas erzielte. Die Diskussion war daher kein Literatengezänk, das man nach Belieben aufnehmen oder lassen konnte, sie war eine historische Notwendigkeit. Wie oft habe ich sie verwünscht, da so gar nichts dabei zu lernen war und die Zeit für wichtige Arbeiten, darunter die wichtigste die vorliegende, mir dadurch geraubt wurde. Aber die Verhältnisse sind stärker als wir.

Erst als in den letzten Jahren die revisionistische Bewegung wieder abflaute, ihre theoretische Seite fast völlig aufhörte, gewann ich einigermaßen Zeit und Ruhe, mich dem großen Werke zu widmen, das freilich eigentlich noch eine weit größere Konzentration auf diese eine Arbeit allein erfordert hätte, als mir gegenüber den unabweislichen Anforderungen des Tages erreichbar war, die mein Studium immer wieder durch neue, aktuelle Aufgaben unterbrachen.

So ist es gekommen, daß erst zwei Jahrzehnte nach der Veröffentlichung des zweiten, ein Jahrzehnt nach der des dritten Bandes des „Kapital" das vorliegende Buch erscheint — das wieder nur ein Drittel des ganzen Werkes über die Theorien vom Mehrwert bildet.

Je weiter ich aber bei der Bearbeitung dieses Werkes fortschritt, desto klarer wurde es mir, daß ich es nicht, wie Engels beabsichtigt, als vierten Band des „Kapital" herausgeben konnte. Dieser vierte Band sollte nach dem Plane von Marx die Geschichte der Theorie behandeln. Als Surrogat dafür gedachte Engels aus dem Manuskript „Zur Kritik" usw. wenigstens eine Geschichte der Theorien über den Mehrwert zu geben, „nach Beseitigung der zahlreichen, durch Buch II und III bereits erledigten Stellen". Wie Engels sich diese Beseitigung dachte, weiß ich nicht, mir ist sie nicht gelungen. Ich habe davon soviel als möglich aus dem Wege geräumt, aber die meisten dieser Stellen sind so eng mit dem Ganzen verwoben, daß ihre einfache Streichung

unmöglich war. Ich hätte wichtige Partien des Buches völlig umarbeiten müssen, eine Aufgabe, vor der ich begreiflicherweise aus den verschiedensten Gründen zurückschreckte. Wenn ich aber alle diese Ausführungen in dem Buche drin ließ, konnte es nicht mehr als vierter Band des „Kapital", als eine Fortsetzung der ersten drei Bände gelten. Es ist jetzt ein diesen drei Bänden parallel laufendes Werk, das sich zu ihnen so verhält wie das erste Heft „Zur Kritik der politischen Ökonomie" zum ersten Abschnitt im ersten Buche des „Kapital".

Daß wir auf diese Weise formell um den vierten Band des „Kapital" kommen, erscheint mir als kein Unglück. Engels hätte vielleicht selbst nicht 1885 die Absicht bekundet, das vorliegende Buch als solchen herauszugeben, wenn er schon bestimmt gewußt hätte, der dritte Band müsse ein Torso bleiben, der sogenannte vierte Band könne also nicht den Abschluß des Gesamtwerkes bringen. Die Diskussionen, die sich an den dritten Band angeschlossen haben, machen es aber geradezu wünschenswert, daß aus dem Manuskript „Zur Kritik" nicht durch Weglassung der durch den zweiten und dritten Band erledigten Stellen ein vierter Band gemacht wird, sondern daß es als Parallelwerk zum „Kapital" erscheint. So wie das erste Heft „Zur Kritik" manches neue Licht auf Partien wirft, die im Abschnitt des „Kapital" über „Ware und Geld" enthalten sind, so finden wir auch in dem Manuskript „Zur Kritik" manche Darstellungen namentlich des Verhältnisses zwischen Mehrwert und Profit, die in dieses so vielumstrittene Gebiet neue Klarheit hineintragen. Allerdings tritt dies weniger in dem hier vorliegenden ersten Teile zutage, als vielmehr im nächsten, von Ricardo handelnden.

Ich halte es also nicht für einen Verlust, sondern für einen Gewinn, daß ich den Abschnitt „Theorien über den Mehrwert" nicht zu einem vierten Bande des „Kapital" zurechtgemacht, sondern in seiner ursprünglichen Gestalt

herausgegeben habe; alles, was der vierte Band geboten hätte, findet sich hier auch, dazu aber noch manches, was in den vierten Band nicht hineingehört hätte, was zum Teile nur Wiederholung ist, aber Wiederholung in anderem Zusammenhang, die von demselben Gegenstand neue Seiten zeigt.

Ich war schon ziemlich weit in der Durcharbeitung des Manuskripts vorgedrungen, als ich mich entschloß, nicht ohne Widerstreben, auf seine Herausgabe als vierter Band des „Kapital“ zu verzichten. Als ich an meine Herausgebertätigkeit herantrat, beschäftigte mich diese Frage noch nicht.

Meine erste Aufgabe war die, für eine leserliche Abschrift des Originals zu sorgen. Wer die Marxsche Handschrift kennt, weiß, wie mühsam sie zu entziffern ist, wie zweifelhaft die Lesung vieler seiner Hieroglyphen. Die Herstellung eines einwandfreien Textes war also die Grundlage, auf der erst weitergebaut werden konnte. Einen Teil des Manuskripts schrieb ich selbst ab; als aber meine Arbeiten sich häuften und die Abschrift zu sehr verzögerten, hatte ich das Glück, in Dr. Theodor Gurwitsch einen ebenso gewissenhaften wie verständnisvollen Helfer zu finden, der den größten Teil der Abschrift für mich besorgte, so daß ich sie nur noch zu kontrollieren hatte.

Nun kam die zweite Aufgabe: die Einteilung des Stoffes. Das Marxsche Manuskript bildet nicht etwa eine druckfertige Arbeit. Seine ganze Form bezeugt, daß es niedergeschrieben ist zur Selbstverständigung des Autors. Es ist ein Konzept, nach bestimmtem Plane entworfen, in dem aber doch die Gedanken niedergeschrieben wurden, wie sie kamen. Ideengänge wurden begonnen, ohne zu Ende geführt zu werden, die Darstellung unterbrochen durch Nebenuntersuchungen, die nur lose mit dem übrigen zusammenhängen; dabei ist das Ganze in einem Zuge abgefaßt, fast ohne jede Unterabteilung.

Die Anlage der Arbeit machte von vornherein die Disposition sehr schwierig. Es ist dieselbe Anlage, wie wir sie

bereits im ersten Hefte „Zur Kritik“ finden: auf die Auseinandersetzung eines theoretischen Gedankens folgt die Darstellung seiner historischen Entwicklung, die aber nicht bloß deskriptiv, sondern kritisch ist, weitere Erörterungen des Gedankens selbst enthält. Historische Darstellung, theoretische Kritik und positive Entwicklung neuer Gedanken verschlingen sich so immer mehr zu immer weitläufigeren Auseinandersetzungen, je mehr das Buch von einfacheren zu komplizierteren Erscheinungen aufsteigt, so daß die Darstellung der Geschichte des Mehrwerts und seiner Erscheinungsformen, in die noch Erörterungen des Reproduktionsprozesses des „Kapital“ eingeschachtelt sind, bei aller Strenge der Disposition schließlich in dem nur zur Selbstverständigung bestimmten Konzept, das keine äußerliche Gliederung des Stoffes aufweist, für jeden anderen als den Autor selbst den Charakter eines Chaos annimmt.

Ich glaube, es war diese stets wachsende Schwierigkeit, den Stoff bei der gegebenen Anlage übersichtlich zu gliedern, die Marx veranlaßte, das ganze Manuskript 1863 schließlich ad acta zu legen und die Arbeit nochmals von vorn zu beginnen, nach einer neuen, übersichtlicheren Anlage, wie wir sie 1867 im „Kapital“ erhielten, bei der die Geschichte der Theorie ganz ausgeschaltet und als besonderer Gegenstand in den Schlußband verwiesen wurde.

Die große Schwierigkeit war nun die, das anscheinende Chaos so zu ordnen, daß die tatsächlich ihm zugrunde liegende Disposition dabei nicht verletzt wurde, sondern vollständig zur Geltung kam. Zunächst galt es, sich darüber klar zu werden, was wegzulassen, was einzufügen war. Unfertiges habe ich weggelassen, sofern es keinen uns noch unbekannten Gedanken enthielt, ebenso die zahlreichen Wiederholungen auf ein Minimum beschränkt, in denen derselbe Gedanke nach immer präziserer Gestaltung ringt. Andererseits habe ich nicht bloß die Seiten 220—972 des Manuskripts in Betracht gezogen, sondern alle 1472 Seiten, die

fast 3000 Druckseiten entsprechen. Ich habe außerhalb der 750 von Engels ins Auge gefaßten Manuskriptseiten zahlreiche Notizen gefunden, die für den historischen Teil zu verwenden waren und die ich an passender Stelle einfügte. Die ersten 29 Seiten — bis Steuart — bestehen ausschließlich aus solchen zusammengetragenen Notizen. Das entschuldige ihren aphoristischen Charakter.

Nachdem ich mir darüber klar geworden, was wegbleiben, was hineinkommen müsse, galt es, für alles seinen Platz zu finden. Ausführungen desselben Gedankengangs waren über sehr verschiedene Stellen zerstreut, Einfügungen nicht dort gemacht, wo sie aus der Darstellung logisch herauswuchsen, sondern dort, wo sie Marx eben in den Kopf gekommen waren und er sie notierte, um sie festzuhalten. Hier war ich oft am zweifelhaftesten, denn für denselben Gegenstand konnte man verschiedene Stellen passend finden, je nachdem man den chronologischen oder den logischen Gesichtspunkt in den Vordergrund schob. Hoffentlich ist es mir gelungen, überall das Richtige zu treffen. Damit aber der Leser hier selbst nachprüfen und beurteilen kann, inwieweit die Zusammenhänge in der Darstellung von Marx herrühren, inwieweit sie auf mein Konto fallen, habe ich bei den einzelnen Kapiteln angegeben, an welcher Stelle des Manuskripts sie zu finden sind.

Die Einteilung des Buches in einzelne Kapitel und deren Überschriften rühren vollständig von mir her. Dafür bin ich allein verantwortlich, ebenso für die Verweisung einiger Exkurse in besondere Anhänge, die durch besondere Schrift gekennzeichnet sind und die derjenige Leser überschlagen kann, dem es nur um die Geschichte der Theorien über den Mehrwert zu tun ist.

Damit war die schwierigste Arbeit vollzogen, die mir die meisten Bedenken verursacht, mich mitunter geradezu an dem Gelingen meiner Aufgabe hatte zweifeln lassen. — Weniger schwierig, aber mühsam genug war nun der letzte Teil

meiner Arbeit: die Herstellung eines druckfertigen Textes.

Das Marxsche Manuskript wurde, wie schon gesagt, zunächst nicht für die Veröffentlichung, sondern zur Selbstverständigung geschrieben. Das zeigte vor allem seine Form an. Wohl ist der Stil so gedrungen und präzis, wie in den veröffentlichten Schriften von Marx. Er konnte nicht anders schreiben, auch wo er nicht zu anderen sprach. Aber er ließ sich doch mehr gehen, als er sonst getan hätte, er, der auf die Form den größten Wert legte, unermüdlich an dem Stil eines jeden seiner Manuskripte immer wieder feilte, ehe er sich entschloß, es in Druck zu geben. Weit entfernt von einer solchen Feile sind hier ganze Sätze mitunter nur angedeutet, nicht ausgeführt; in den Kritiken einzelner Personen finden sich Derbheiten, die lebhaft an Aristophanes erinnern; vor allem aber ist der Text gekennzeichnet als nicht für den Druck bestimmt durch die Eigentümlichkeit, daß Deutsch, Französisch, Englisch in ihm kunterbunt durcheinanderlaufen. Marx beherrschte alle drei Sprachen mit gleicher Meisterschaft, sie lagen ihm alle drei gleich nahe, und so bedient er sich hier immer gerade jener, die ihm die größte Leichtigkeit des Ausdrucks gewährt oder an die er gerade — etwa angeregt durch ein Zitat — am ehesten Anknüpfungspunkte findet. Ganze lange Absätze sind vollständig französisch oder englisch niedergeschrieben, dazwischen finden sich auch Sätze, in denen Marx aus dem Deutschen ins Englische oder Französische verfällt und umgekehrt.

So heißt es zum Beispiel auf Seite 621 des Manuskripts:

„Hier in der Tat Konfusion. Ist das tout nicht le fruit de son travail? Und ist es nicht umgekehrt die Übertragung der Verhältnisse der kapitalistischen Produktion — worin mit der Trennung der Arbeit von ihren objektiven Bedingungen auch der ouvrier, capitaliste und propriétaire sich als trois différents caractères gegenübertreten — auf diesen jardinier, daß der fruit de son travail or rather the

value of that produce is regarded, part of it as wages, in payment of his labour, part of it as profit on account of the capital employed and part of it as rent, as the portion falling due to the land or rather the proprietor of the land?“

Mitunter werden englische Worte mit deutschen Endungen gebraucht oder englische Wendungen ins Deutsche übernommen. Seite 564 heißt es: „Es ist viel queeres darin“, auf derselben Seite ist von „zu usenden Schätzen“ die Rede. S. 604 erklärt er, „was hier nichts als Marktwert meint“ (means, statt bedeutet). Revenue wird „gespendet“ (spend), statt verausgabt usw.

Damit steht im Zusammenhang, daß Marx in seiner Terminologie sich vielfach englischer und französischer, statt deutscher Ausdrücke bedient. Wir finden das zum Teil noch im „Kapital“, wo zum Beispiel der Mehrwert häufig als Surpluswert erscheint, die Übervölkerung als Surpluspopulation usw. Das ist sehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß es eine deutsche ökonomische Literatur nicht gab, die Marx hätte imponieren können. Was er ökonomisch gelernt hatte, war Engländern und Franzosen entnommen. In Frankreich aber hatte er seine ersten ökonomischen Studien gemacht, selbst die englischen Klassiker hatte er zuerst in französischen Übersetzungen kennen gelernt; noch im hier benutzten Manuskript werden Adam Smith und Ricardo oft nach französischen Ausgaben zitiert. So war auch die ökonomische Terminologie, deren sich Marx bediente, zuerst französisch, um dann durch eine englische ersetzt zu werden, die für die deutschen Publikationen verdeutscht wurde.

Im Manuskript „Zur Kritik“ ist die französische Terminologie noch sehr vorherrschend. Es wird fast ausschließlich von salaire gesprochen, statt von Arbeitslohn, von matières instrumentales, statt von Hilfsstoffen, von déchet, nicht von Verschleiß, von capital constant, prix suffisant, prix réel usw.

Auch die deutsche Terminologie ist noch nicht ganz die des „Kapital“. Nicht von der Arbeitskraft wird gesprochen, sondern von Arbeitsvermögen. An Stelle der Produktionsmittel haben wir meist noch die Arbeitsbedingungen, an Stelle des Arbeitsmittels das Arbeitsinstrument.

Mitunter kann diese Terminologie für die Kenner des „Kapital“ direkt irreführend werden. Marx nennt nämlich stellenweise noch Kostenpreis oder Durchschnittspreis, was er im dritten Bande des „Kapital“ Produktionspreis nennt. Dort bedeutet der Kostenpreis etwas ganz anderes.

Notabene, Engels schreibt im dritten Bande regelmäßig „Kostpreis“. Marx gebraucht im Manuskript „Zur Kritik“ in der Regel die englische Form, costprice. Einmal aber, auf Seite 753 des Manuskripts, spricht er von „Kostenpreisen“. Ich halte diese Form dem deutschen Sprachgefühl entsprechender als das dem Englischen nachgebildete Wort „Kostpreis“ und akzeptiere daher den ersteren Terminus. Doch beschäftigt uns das erst im zweiten Bande des vorliegenden Werkes. Im ersten spielen Produktionspreis und Kostenpreis keine Rolle.

Man wird es wohl begreiflich finden, daß ich die veraltete Terminologie, wo sie der neueren, im „Kapital“ gebrauchten zu sehr widersprach, durch diese ersetzte. Selbstverständlich ist es, daß ich Derbheiten beseitigte, von denen ich annehmen durfte, daß Marx selbst sie nicht veröffentlicht hätte, (zum Beispiel die Bezeichnung einzelner Ökonomen als Hunde, Kanaillen, Klugscheißer, der Staatsbeamten als Staatsscheißkerle und dergleichen), sowie daß ich undeutsche Wendungen und Ausführungen ins Deutsche übertrug, endlich auch, daß ich stilistische und andere Lücken durch eigene Einfügungen ergänzte. Wo diese sich von selbst verstanden, habe ich sie nicht bezeichnet. Wo ein Zweifel obwalten konnte, welche Form Marx gewählt hätte, auch wo ein Wort unentzifferbar oder verschrieben war, habe ich meine Einfügung oder Lesart in eine eckige Klammer gesetzt.

Eine große Rolle spielen in dem Buche die Zitate. Sie füllen etwa die Hälfte davon aus. Ich habe sie nach den Originalen verifiziert und übersetzt. Sogar ein deutsches Buch (Schmalz) war in französischer Übersetzung zitiert. Ich habe selbstverständlich diese Zitate nach dem deutschen Original hergestellt. Bei den Übersetzungen konnte ich Vorarbeiten nicht benutzen. Selbst die besten Übersetzungen, zum Beispiel die vielgerühmte Baumstarksche Ricardos, erwiesen sich als unbrauchbar. So sagt Ricardo in seinen „Principles“ in dem Kapitel über die Grundrente, Adam Smith irre, wenn er meine, die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitsmenge „könne irgendwie durch die Aneignung von Boden und die Zahlung von Rente geändert werden“ (can be at all altered by the appropriation of land and the payment of rent). Baumstark übersetzt at all nicht mit „irgendwie“ sondern mit „gänzlich“ und bringt so in den Satz einen ganz falschen Sinn hinein.

Ich konnte mich also auf keine Übersetzung verlassen, mußte alle Zitate selbst übertragen. Überdies sind weitaus die meisten von Marx hier zitierten Schriften bisher noch nicht ins Deutsche übertragen.

Alles das nahm viel Zeit in Anspruch und macht es wohl begreiflich, angesichts meiner sonstigen Arbeiten, daß ich nicht früher mit dem Buche fertig wurde. Um das Publikum nicht allzulange warten zu lassen, habe ich mich entschlossen, den ersten Teil des Werkes schon jetzt herauszugeben, ehe noch das Ganze fertig ist. Dieses wird drei Bände umfassen, der zweite behandelt Ricardo, der dritte Malthus und die Auflösung der Ricardoschen Schule. Ich hoffe, binnen zwei Jahren diese beiden Bände fertigstellen zu können — vorausgesetzt, daß es nicht Jahre allzu lebhafter politischer Kämpfe werden. Jeder der drei Bände ist für sich selbständig, wenn auch durch einen einheitlichen Gedankengang mit den anderen verbunden.

Hat mir die Arbeit viel Mühe gemacht, so habe ich dabei auch viele Unterstützung gefunden der verschiedensten Art, außer von dem genannten Dr. Gurwitsch vom Vorstand der deutschen Sozialdemokratie, von Frau Lafargue, Eugen Dietzgen, M. Beer, Hugo Heimann, Emanuel Wurm, Hugo Heller, die mir teils seltene Bücher zugänglich machten, Zitate aus Werken, die in Berlin nicht aufzutreiben waren, für mich verifizierten oder in anderer Weise mir Materialien für meine Arbeit zur Verfügung stellten oder diese erleichterten. Ihnen allen sei hier aufs herzlichste gedankt.

Neben dieser Unterstützung wurde mir aber meine Arbeit erleichtert durch den großen geistigen Genuß, den sie mir gewährte, und die Fülle neuer Einsichten, die sie mir erschloß. Ich wurde angespornt durch die Erwartung, daß sie eine reiche Saat ausstreuen wird, die gerade jetzt vielleicht auf besonders fruchtbaren Boden fällt.

Denn die Sterilität der historischen Schule beginnt in weiteren Kreisen selbst der bürgerlichen Welt das Bedürfnis nach theoretischer Vertiefung des nationalökonomischen Nachwuchses zu erzeugen. Dazu ist ein erhöhtes Verständnis der klassischen politischen Ökonomie unbedingt erforderlich. Aber für dies Verständnis fehlen der jüngeren Generation von Ökonomen alle Vorbedingungen und auch jegliches Interesse. Das Marxsche Werk scheint mir, wie keines, berufen, dies Interesse und dies Verständnis wieder zu erwecken, zu zeigen, wie viele Schätze noch in den alten Klassikern verborgen liegen und auf welche Weise sie zu heben sind. Die Zeit ist für immer vorbei, wo sie der bürgerlichen Welt als unfehlbare Wegweiser galten; diese Welt ist an sich selbst irre und damit gegen ihre, ja gegen alle Wegweiser skeptisch geworden. Ihr Zweifel war aber kein kritischer, der zu einer tieferen Einsicht führte, sondern ein verzagter Verzicht auf alle tiefere Einsicht, der zum Vergessen der besten Leistungen des bürgerlichen Denkens auf ökonomischem Gebiet und zu völliger theoretischer Ignoranz führte.

Eine Zeit der Umkehr scheint jetzt zu nahen, wenigstens für alle denkenden Elemente der bürgerlichen Ökonomie, die sich noch ein theoretisches Empfinden bewahrt haben, die der theoretische Nihilismus der historischen Schule abstößt, die aber sich bei der österreichischen Schule nicht beruhigen können, weil sie als die Aufgabe einer ökonomischen Theorie die Erklärung des ganzen gesellschaftlichen Produktionsprozesses — dies Wort im weitesten Sinne genommen — betrachten und nicht die Erklärung des psychischen Verhaltens des einzelnen Menschen zu den ihn umgebenden Dingen. Sie fangen an, sich wieder der klassischen Ökonomie zuzuwenden, nicht mehr, um deren Sätze einfach zu übernehmen und zu propagieren, wohl aber, um sie kritisch zu vertiefen.

Dabei aber werden sie den kräftigsten Anstoß und den besten Führer in dem vorliegenden Buche finden. Dieses dürfte damit nur fortsetzen, was schon das „Kapital" bewirkt hat. Nicht nur der Sozialismus, auch die bürgerliche Ökonomie schuldet Marx den reichsten Dank. Soweit die begabteren Vertreter der jüngeren Generation bürgerlicher Ökonomen sich über die Vulgärökonomie der fünfziger und sechziger Jahre erheben, ist dies Elementen zuzuschreiben, die sie von Marx übernommen haben — freilich meist, ohne ihm dafür zu danken, ja oft, um über ihn wegwerfend abzusprechen, wie das Aufgabe jedes deutschen Privatdozentchens ist, das seine Karriere machen will.

Eine Neubelebung des Studiums der klassischen Ökonomie, nicht bloß in sozialistischen, sondern auch in bürgerlichen Kreisen, das ist es, was ich neben der Vertiefung und Befestigung der im zweiten und dritten Bande des „Kapital" gewonnenen Einsichten als das Resultat der Publikation der „Theorien über den Mehrwert" erwarte.

Allzureichlich wurde an diesem Werk das Wort erfüllt: Nonum prematur in annum. Mehr als vierzig Jahre brauchte es, bis es das Licht der Welt erblickte. Ein Teil seines

Inhaltes ist vom Autor selbst schon vor Jahrzehnten in vollkommenerer Form ausgeführt und veröffentlicht worden. Und doch hat es nichts an Reiz und Bedeutung verloren, ist es nicht ein totes historisches Dokument, sondern ein lebendiger Quell, aus dem uns neues Wissen zuströmt. Möge es mir gelungen sein, ihn in einer Form zu fassen, die ebenso zweckmäßig wie seiner würdig ist.

Friedenau, im Oktober 1904.

Karl Kautsky.

A. Die Physiokraten
und einige ihrer Vorgänger und Zeitgenossen.

---

1. Sir William Petty.[1]

[Der Begründer der modernen politischen Ökonomie ist Sir William Petty, einer der genialsten und originellsten ökonomischen Forscher.

In seinem „Treatise on Taxes and Contributions", London 1662 (hier zitiert nach der Ausgabe von 1679), finden sich zahlreiche Stellen, die] Ursprung und Schätzung des Mehrwerts [entwickeln]. Dies geht etwas kunterbunt durcheinander, aber es ist möglich, in allen den zerstreuten Äußerungen die leitenden Gedanken zusammenzufinden.

Petty unterscheidet zwischen natürlichem Preise und politischem Preise, „dem wahren Marktpreise" (the true price currant), (S. 66, 67). Unter natürlichem Preise versteht er in der Tat den Wert, und dies ist es allein, was uns hier beschäftigt, da von der Wertbestimmung die Bestimmung des Mehrwerts abhängt.

In dieser Schrift bestimmt er in der Tat den Wert der Waren durch die komparative Quantität von Arbeit, die in ihnen enthalten ist.

„Aber ehe wir zu viel von der Rente sprechen, müssen wir versuchen, ihre geheimnisvolle Natur zu erklären, ebenso mit Bezug auf das Geld, dessen Rente wir Zins (usury) nennen, wie in bezug auf Ländereien und Häuser." (l. c. S. 23.)

---

[1] Dieses Kapitel ist zusammengesetzt aus Bruchstücken, die über die Seiten 1347—1398 des Manuskripts zerstreut sind. Die beiden Zitate auf S. 8 finden sich auf S. 346 und 347 des Manuskripts. K.

Es handelt sich dabei um die Grundlagen der Erscheinungen, nicht um diese selbst:

„Dies ist die Grundlage der Gleichsetzung und Abwägung der Werte. Aber ich gestehe, der Oberbau (superstructure), der sich darauf entwickelt, ist sehr mannigfaltig und kompliziert.“ (S. 25.)

Zuerst fragt es sich, was ist der Wert einer Ware?

„Wenn ein Mann nach London eine Unze Silber aus dem Boden von Peru in derselben Zeit bringen kann, in der er einen Bushel Korn zu produzieren vermag, dann ist das eine der natürliche Preis des anderen; wenn nun, dank neuen, ergiebigeren Minen, ein Mann zwei Unzen Silber ebenso leicht gewinnen kann wie früher eine, dann wird Korn zum Preise von zehn Schilling per Bushel ebenso billig sein, als es früher zu fünf Schilling war, ceteris paribus.“ (l. c. S. 31.)

„Nehmen wir an, die Produktion eines Bushels Korn erfordere ebensoviel Arbeit wie die einer Unze Silber.“ (l. c. S. 67.)

Dies ist zunächst der „reale und nicht eingebildete Weg, den Preis der Waren zu bestimmen“. (l. c. S. 67.)[1]

Der zweite Punkt, der nun zu untersuchen ist, ist der Wert der Arbeit.

„Das Gesetz (gesetzliche Lohntaxe, K.) sollte dem Arbeiter gerade die Mittel zum Leben zugestehen; denn wenn man ihm das Doppelte zugesteht, dann arbeitet er nur halb so viel, als

---

[1] In Pettys „Political Anatomy of Ireland“, London 1672 (zitiert nach der Ausgabe von 1682), heißt es jedoch:

„Die durchschnittliche Tagesnahrung eines erwachsenen Mannes und nicht die Tagesarbeit ist der gewöhnliche Maßstab des Wertes und scheint ebenso regelmäßig und beständig zu sein wie der Wert feinen Silbers, ... daher habe ich den Wert einer irischen Hütte nach der Zahl der Tagesrationen geschätzt, die ihr Erbauer bei der Herstellung verzehrte.“ (S. 65.)

Dies klingt ganz physiokratisch.

„Daß einige mehr essen als die anderen, macht nichts aus, da wir unter Tagesnahrung den hundertsten Teil dessen verstehen, was hundert Leute der verschiedensten Art und Größe verzehren, so daß sie dabei zu leben, zu arbeiten und sich fortzupflanzen vermögen.“ (S. 64.)

Aber was Petty hier in der Statistik von Irland sucht, ist nicht das immanente Maß der Werte, sondern das Maß der Werte in dem Sinne, wie Geld Maß der Werte ist.

er hätte tun können und sonst täte; und das bedeutet für das Publikum den Verlust von so viel Arbeit." (l. c. S. 64.)

Diese Stelle ist so zu verstehen: Erhielte der Arbeiter für die Arbeit von sechs Stunden den Wert von sechs Stunden, so erhielte er das Doppelte dessen, was er jetzt erhält, wo er den Wert von sechs Stunden [für die Arbeit von zwölf Stunden] erhält. Er wird dann nur sechs Stunden arbeiten.

Der Wert der Arbeit wird also durch die notwendigen Lebensmittel bestimmt. Der Arbeiter wird nur dadurch zur Produktion von Mehrwert und Leistung von Mehrarbeit bestimmt, daß man ihn zwingt, seine ganze dispositionsfähige Arbeitskraft zu verwenden, um selbst so viel zu erhalten, wie er gerade braucht, um zu leben. Indes ist die Wohlfeilheit oder Teuerheit seiner Arbeit durch zwei Umstände bestimmt: natürliche Fruchtbarkeit und vom Klima bestimmtes Maß der Ausgaben (Bedürfnisse):

„Natürliche Teuerung oder Wohlfeilheit hängt davon ab, ob mehr oder weniger Hände erforderlich sind, die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen: so ist Korn billiger, wenn ein Mann für zehn produziert, als wenn er es nur für sechs besorgen kann; und so müssen, je nach dem Klima, die Menschen mehr oder weniger verausgaben." (l. c. S. 66.)

Für Petty besteht der Mehrwert nur in zwei Formen: Grundrente und Geldrente (Zins). Die letztere leitet er von der ersteren ab. Die erste ist für ihn, wie später für die Physiokraten, die eigentliche Form des Mehrwerts. Er geht ein in die Darstellung nicht nur so, daß er die Rente (das surplus) darstellt als Überschuß, den die angewandte über die notwendige Menge Arbeit gibt, sondern so, daß er sie als Überschuß der Mehrarbeit des Produzenten selbst über seinen Arbeitslohn und den Ersatz seines Kapitals darstellt.

„Nehmen wir an, ein Mann könne mit eigener Hand eine bestimmte Fläche Landes bebauen, umgraben, pflügen, eggen, säen, ernten, das Korn einführen, dreschen, worfeln, wie es der Landbau erheischt, und er benütze genügend Saatgut, um das

Land zu besäen. Wenn dieser Mann von der Ernte sein Saatgetreide abzieht[1] sowie alles das, was er verzehrt und anderen im Austausch für Kleider und andere natürliche Bedürfnisse gegeben hat, so bildet der Rest des Korns die natürliche und wahre Grundrente für dieses Jahr; und der Durchschnitt von sieben Jahren oder vielmehr von der Reihe von Jahren, in denen Mißwachs und Überfluß ihren Kreislauf durchmachen, gibt die gewöhnliche Bodenrente in Korn." (l. c. S. 24.)

Es ist also in der Tat bei Petty, da der Wert des Korns durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit bestimmt ist und die Rente gleich dem Gesamtprodukt minus dem Arbeitslohn und Saatgut, letztere gleich dem Mehrprodukt, worin sich die Mehrarbeit vergegenständlicht. Die Rente schließt so den Profit ein, dieser ist noch nicht getrennt von der Rente.

In derselben ingeniösen Weise fragt Petty weiter:

„Aber eine weitere Frage ist die: Wieviel englisches Geld kann dieses Korn oder diese Rente wert sein? Ich erwidere, sie ist so viel Geld wert, als ein anderer Mann in der gleichen Zeit ersparen kann über seine Ausgaben hinaus, wenn er sich ganz darauf wirft, es zu produzieren. Nehmen wir also an, ein anderer Mann reise in ein Silberland, grabe dort nach Silber, stelle es rein her, bringe es eben dorthin, wo der erste Mann sein Korn anbaut, münze das Silber dort usw. Nehmen wir ferner an, daß dieses Individuum während der Zeit, wo es das Silber produzierte, auch die nötigen Nahrungsmittel zu seiner Erhaltung und Kleidung usw. erwarb. Das Silber des einen muß dann an Wert dem Korn des anderen gleichgeschätzt werden; beläuft sich etwa das erstere auf zwanzig Unzen und das letztere auf zwanzig Bushel, dann wird der Preis eines Bushels Korn eine Unze Silber sein." (l. c. S. 24.)

Die Verschiedenheit der Arbeit, bemerkt Petty ausdrücklich, ist ganz gleichgültig hierbei; es kommt nur auf die Arbeitszeit an.

„Sollte die Produktion des Silbers auch mehr Kunst erheischen und mehr Risiko mit sich bringen als die des Korns, so gliche

---

[1] Also ein Äquivalent für das konstante Kapital.

sich das doch schließlich aus. Nehmen wir an, hundert Mann produzieren zehn Jahre lang Korn, und dieselbe Zahl Leute sei ebensolang in der Produktion von Silber tätig; dann wird der Reinertrag an Silber der Preis des gesamten Reinertrags an Korn sein und gleiche Teile des einen den Preis gleicher Teile des anderen bilden." (l. c. S. 24.)

Nachdem Petty so die Rente, die hier gleich ist dem ganzen Mehrwert, den Profit eingeschlossen, und ihren Geldausdruck gefunden hat, macht er sich nun dran, den Geldwert des Landes zu bestimmen, was wieder sehr genial ist.

„Wir wären nun froh, könnten wir den natürlichen Wert des frei verkäuflichen Bodens (fee simple) bestimmen, wenn auch nicht besser, als wir den des usus fructus bestimmten.

„Wir versuchen dies folgendermaßen:

„Nachdem wir die Rente oder den Wert des usus fructus pro Jahr gefunden haben, ist die Frage die, welche Summe von Jahresrenten (how many years purchase) ist ein freier Boden natürlich wert? Sagen wir eine unendliche Zahl, dann wird ein Acre Land an Wert gleich sein tausend Acres desselben Bodens, was absurd ist; eine Unendlichkeit von Einheiten ist gleich einer Unendlichkeit von Tausendern. Wir müssen also eine mehr beschränkte Zahl angeben, und ich meine, das ist jene Zahl von Jahren, die ein Mann von 50 Jahren, einer von 28 und ein Junge von 7 Jahren, die gleichzeitig am Leben sind, Aussicht haben zu leben; also ein Großvater, Vater und Sohn. Wenige Menschen haben Ursache, sich um eine entferntere Nachkommenschaft zu kümmern: denn wenn ein Mann Urgroßvater ist, steht er seinem Ende so nahe, daß in der Regel in der ununterbrochenen Reihe der Deszendenten nur drei Glieder gleichzeitig leben; und wenn mancher mit 40 Jahren Großvater wird, so wieder andere erst mit mehr als 60, und das Entsprechende gilt von den anderen.

„Ich nehme daher an, die Summe der Jahresrenten, die ein Grundstück natürlich wert ist, sei gleich der natürlichen Ausdehnung des Lebens von drei derartigen Personen. Nun schätzen wir in England drei Leben auf 21 Jahre, und daher ist der Wert des Landes ungefähr gleich derselben Summe von jährlichen Renten." (S. 26.)

Nachdem Petty die Rente in Mehrarbeit und daher Mehrwert aufgelöst, erklärt er den Wert des Landes, nichts zu sein, als kapitalisierte Rente, das heißt eine bestimmte Summe von Jahresrenten oder die Summe von Renten während einer bestimmten Zahl von Jahren.

In der Tat wird die Rente so kapitalisiert und als Wert des Landes berechnet:

1 Acre trage 10 Pfund Sterling Rente jährlich. Ist der Zinsfuß gleich 5 Prozent, so stellen 10 Pfund Sterling den Zins von einem Kapital von 200 Pfund Sterling vor, und da zu 5 Prozent der Zins das Kapital in 20 Jahren ersetzt, wäre der Wert des Acre gleich 200 Pfund Sterling (20×10). Die Kapitalisierung der Rente hängt also vom Zinsfuß ab. Wenn der Zinsfuß gleich ist 10 Prozent, so stellt die Rente den Zins von einem Kapital von 100 Pfund Sterling oder der Summe von 10 Jahresrenten vor. Da aber Petty von der Grundrente als der allgemeinen Form des Mehrwerts ausgeht, den Profit einschließt, kann er nicht den Zins des Kapitals als gegeben voraussetzen, muß ihn vielmehr als besondere Form aus der Rente ableiten. Wie es auch Turgot konsequent von seinem Standpunkt aus tut. In welcher Weise soll er also die Summe der Jahresrenten bestimmen, die den Wert des Landes bildet? Ein Mensch hat ein Interesse, so viele Jahresrenten zu kaufen, als er Lebensjahre für sich und seine nächste Nachkommenschaft zusammenrechnet, also so lange, als ein Durchschnittsmensch, Großvater, Vater und Kind, lebt. Und dies sind 21 Jahre nach „englischer“ Schätzung. Also was jenseits des 21jährigen „usus fructus“ liegt, hat keinen Wert für ihn. Er bezahlt daher den usus fructus von 21 Jahren, und dies bildet den Wert des Landes. In dieser sinnreichen Weise hilft er sich aus der Verlegenheit; aber es bleibt dabei das Bedeutende,

daß erstens die Rente, als Ausdruck des gesamten landwirtschaftlichen Mehrwerts, nicht aus dem Boden, sondern

aus der Arbeit abgeleitet ist, der Überschuß der Arbeit über das zum Lebensunterhalt des Arbeiters hinaus Nötige;

daß zweitens der Wert des Landes nichts ist als für eine bestimmte Zahl von Jahren vorausgekaufte Rente, eine verwandelte Form der Rente selbst, in der zum Beispiel 21 Jahre Mehrwert (oder Mehrarbeit) als Wert des Landes erscheint; kurz, daß der Wert des Landes nichts ist als kapitalisierte Rente.

So tief dringt Petty in die Sache ein.

Vom Standpunkt des Käufers der Rente (das heißt des Landes) erscheint so die Rente bloß als Zins seines Kapitals, und in dieser Form ist die Rente völlig unkenntlich geworden und erscheint als Kapitalzins.

Nachdem Petty so den Wert des Landes und den Wert der Jahresrente bestimmt, kann er die Geldrente oder usury als sekundäre Form ableiten.

„Was nun den Zins anbelangt, so muß er mindestens so viel betragen, wie die Rente von so viel Land, als mit dem Gelde gekauft werden kann, wo die Sicherheit eine zweifellose ist." (l. c. S. 28.)

Hier erscheint der Zins bestimmt durch den Preis der Rente, während umgekehrt der Preis der Rente oder der Kaufwert des Landes durch den Zins bestimmt ist. Aber dies ist sehr konsequent, da die Rente als die allgemeine Form des Mehrwerts dargestellt ist, der Zins des Geldes also als sekundäre Form daraus abgeleitet werden muß.[1]

* * *

[Mit den hier mitgeteilten Ausführungen aus dem „Treatise on Taxes and Contributions" sind einige Stellen aus

[1] Petty sagt vom Gesetz zur Fixierung des Zinsfußes: „Über die Vergeblichkeit und Erfolglosigkeit von positiven Zivilgesetzen gegen die Gesetze der Natur (das ist gegen die der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entsprechenden Gesetze) habe ich anderweitig gesprochen" (l. c. S. 29).

Pettys „Political Arithmetick“, London 1690 (zitiert nach der Ausgabe von 1699), zusammenzuhalten, die auch eine Ahnung des Mehrwerts bekunden, der hier freilich ebenfalls nur in der Form der Grundrente behandelt wird.]

Diese Stellen sind folgende:

„Wenn Industrie und Künste wachsen, muß die Landwirtschaft abnehmen, oder die Löhne der Landarbeiter müssen steigen und daher die Grundrenten fallen.“ (Political Arithmetick, London 1699, S. 193.)

„Wenn Handel und Industrie in England gewachsen sind, das heißt wenn ein größerer Teil der Bevölkerung sich ihnen widmet, als er früher tat, und wenn der Preis des Korns heute nicht größer ist, als er damals war, wo es weniger Industrielle und Handelsleute und mehr Landleute gab, dann muß schon aus diesem Grunde die Rente fallen.

„Zum Beispiel unterstelle einen Weizenpreis von 5 Schilling oder 60 Pence per Bushel; wenn nun die Rente des Landes, worauf er wächst, die dritte Garbe ist, dann entfallen von den 60 Pence 20 Pence für das Land und 40 Pence für den Landarbeiter (husbandman); aber wenn der Lohn des letzteren sich um ein Achtel erheben sollte, oder von 8 auf 9 Pence per Tag, dann erhebt sich der Anteil des Landarbeiters am Bushel Weizen von 40 Pence auf 45 Pence, und infolgedessen muß die Grundrente von 20 auf 15 Pence fallen, denn wir nehmen an, daß der Weizenpreis derselbe bleibt; um so mehr, da wir ihn nicht erhöhen können, denn wenn wir es versuchten, würde zu uns (wie nach Holland) Korn vom Ausland gebracht werden, wo die Lage der Landwirtschaft sich nicht geändert hat.“

* * *

Auch von der Differentialrente findet sich der erste Begriff bei Petty. Er leitet sie nicht ab aus der verschiedenen Fruchtbarkeit von Ländereien von gleichem Umfang, sondern von der verschiedenen Lage, der verschiedenen Distanz vom Markte, bei Ländereien von gleicher Fruchtbarkeit, was bekanntlich ein Element der Differentialrente ist. Er sagt:

„Wie starke Nachfrage nach Geld den Zins erhöht, so erhöht starke Nachfrage nach Korn dessen Preis und daher auch die Rente des Bodens, der Korn trägt,[1] sowie schließlich den Preis des Bodens selbst. Wenn zum Beispiel das Korn, das London oder eine Armee ernährt, vierzig Meilen weit hergebracht werden muß, wird das Korn, das nur eine Meile weit von London oder von den Quartieren dieser Armee wächst, seinem natürlichen Preis so viel hinzufügen, als die Kosten des Transports für 39 Meilen ausmachen.... So kommt es, daß Land in der Nähe bevölkerter Plätze, die ein Gebiet von großem Umfang zu ihrer Ernährung erheischen, aus diesem Grunde nicht bloß eine größere Rente liefert, sondern auch eine größere Summe von Jahresrenten kostet, als Land von wesentlich gleicher Beschaffenheit in abgelegenen Gegenden usw." (l. c. S. 29.)

Auch den zweiten Grund der Differentialrente, verschiedene Fruchtbarkeit des Landes und daher verschiedene Produktivität der Arbeit auf Ländereien von gleicher Quantität, erwähnt Petty:

„Die Güte oder Dürftigkeit des Bodens, oder sein Wert, hängt von dem größeren oder geringeren Teil des Ertrags ab, der dafür gegeben wird, im Verhältnis zu der einfachen Arbeit, die verwandt wird, den Ertrag zu produzieren." (l. c. S. 67.)

Petty hat also besser als Adam Smith die Differentialrente entwickelt.

Betreffend die Grundrente ist noch folgender Satz von Wichtigkeit, der den Mehrwert als Folge der größeren Produktivität der Arbeit bezeichnet:

„Wenn die genannten Grafschaften durch mehr Arbeit, als jetzt aufgewandt wird, fruchtbarer gemacht werden könnten, etwa indem man an Stelle des Pfluges den Spaten setzt, die Saatkörner einsetzt, statt sie auszustreuen, sie auslieft, statt sie wahllos zu nehmen, sie einweicht, statt sie ohne jede Vorbereitung zu benutzen, indem man den Boden mit Salzen statt mit vermoderndem Stroh düngt usw., dann wird die Grundrente

---

[1] Hier wird also direkt ausgesprochen, daß der Preis des Korns die Rente bestimmt, wie schon in der früheren Entwicklung liegt, daß die Rente nicht den Wert des Korns bestimmt.

um so höher steigen, je mehr der vergrößerte Ertrag die vergrößerte Arbeit überragt." (S. 32.)

Unter vergrößerter Arbeit ist hier der vergrößerte Preis oder Lohn der Arbeit verstanden.

Aus dem „Treatise on Taxes and Contributions" wäre noch folgendes hervorzuheben.

1. Pettys Anschauung von der Gesamtproduktion zeigt sich in dem Satz:

„Wenn auf einem Gebiet 1000 Mann sind und 100 davon Nahrung und Kleidung für alle 1000 produzieren können; wenn weitere 200 so viele Waren produzieren, als andere Nationen gegen ihre Waren oder Geld abnehmen wollen, und wenn 400 weitere beschäftigt sind, Schmuck, Vergnügen und Glanz für das Ganze zu schaffen, wenn endlich 200 als Regierungsleute, Geistliche, Juristen, Ärzte, Kaufleute und Krämer beschäftigt sind, zusammen also 900, so entsteht die Frage, ob genug Nahrung auch für die ‚überzähligen' 100 vorhanden ist, die Paupers, ob man ihnen das Nötige durch Diebstahl oder Betteln zukommen lassen will usw." (l. c. S. 14.)

2. Was Petty sehr beschäftigt, ist „das natürliche Gleichheitsverhältnis" (the natural par) zwischen Land und Arbeit:

„Unsere Silber- und Goldmünzen haben verschiedene Namen, so in England die von Pfund, Schilling, Pence, von denen jede als Summe oder Teil einer der anderen ausgedrückt werden kann. Was ich aber in bezug darauf sagen will ist folgendes: Alle Dinge sollten durch zwei natürliche Nenner geschätzt werden, Land und Arbeit; das heißt wir sollten sagen, ein Schiff oder ein Rock ist so und so viel Land wert mit so und so viel Arbeit, da ja beide, Schiff und Rock, Schöpfungen des Bodens und der menschlichen Arbeit sind: da dem so ist, wären wir froh, ein natürliches Gleichheitsverhältnis zwischen Land und Arbeit zu finden, so daß wir den Wert durch einen der beiden Faktoren ebenso gut oder noch besser als durch beide ausdrücken könnten und das eine auf das andere ebenso leicht reduzieren könnten wie Pence auf Pfund." (l. c. S. 25.)[1]

---

[1] So sagt er auch in seiner „Political Anatomy of Ireland": „Das bringt mich zu der wichtigsten Frage der politischen Ökonomie,

Darum sucht Petty den wirklichen Wert des Bodens, nachdem er den Geldausdruck der Rente gefunden.

Es ist bei ihm eine dreifache Bestimmung des Wertes, die durcheinander läuft.

a) Die Wertgröße, die durch gleiche Arbeitszeit bestimmt ist und wobei die Arbeit als Quelle des Wertes betrachtet wird.

b) der Wert als die Form der gesellschaftlichen Arbeit. Daher erscheint Geld als die wahre Gestalt des Wertes, obgleich Petty an anderer Stelle alle Illusionen des Monetarsystems verwirft.

c) Verwechslung von Arbeit, als Quelle des Tauschwerts und Gebrauchswerts, wobei sie Naturstoff (Land) voraussetzt. In der Tat durchschneidet er das Gleichheitsverhältnis zwischen Land und Arbeit, indem er den Preis des ersteren als kapitalisierte Rente darstellt, also nicht vom Land als Naturstoff der realen Arbeit spricht.

2. Ch. D'Avenant.[1]

Für die Vorstellungen der Merkantilisten vom Mehrwert sind die folgenden Stellen von D'Avenant nicht uncharakteristisch:

„Die Exportation unseres eigenen Produkts muß England reich machen; Gewinner zu sein in der Handelsbilanz, müssen wir unser eigenes Produkt ausführen, womit wir alle auswärts erzeugten Dinge kaufen, die wir für unseren eigenen Konsum brauchen, wobei uns ein Überschuß entweder in Edelmetall oder in Waren, die wir in andere Länder verkaufen können, bleibt; ein Überschuß, der den Profit bildet, den die Nation aus dem Handel zieht. Seine Größe steht im Verhältnis zu der natürder der Herstellung eines Gleichheitsverhältnisses zwischen Land und Arbeit, so daß der Wert jedes Dinges in einem von diesen beiden Faktoren allein ausgedrückt werden kann." (l. c. S. 63.) In der Tat liegt hier nur die Aufgabe zugrunde, den Wert des Bodens selbst in Arbeit aufzulösen.

[1] Dieses Kapitel umfaßt S. 317 und 318 des Manuskripts. Die zweite Fußnote ist S. 1423 entnommen. K.

lichen Frugalität des exportierenden Volkes,[1] zu dem niedrigen Preis der Arbeit und der Manufakturwaren, der ihnen erlaubt, die Waren billig und zu einem Preis zu verkaufen, der auf fremden Märkten nicht unterboten werden kann." (D'Avenant, An essay upon the probable methods of making a people gainers in the balance of trade. London 1699, S. 46.)

„Bei dem, was im Inland konsumiert wird, verliert der eine nur, was der andere gewinnt, und die Nation im allgemeinen ist um nichts reicher; aber alles, was im Ausland konsumiert wird, ist ein deutlicher und sicherer Profit," sagt D'Avenant in seinem „Essay on the East India trade etc.", London 1697, S. 31.[2]

Diese, D'Avenants „Discourses on the Publick Revenues and on the Trade of England" (London 1698), beigedruckte Schrift ist nicht dieselbe wie die von Mc Culloch angeführten „Considerations on the East India Trade", 1761.

Übrigens muß man sich diese Merkantilisten nicht so dumm vorstellen, wie sie dargestellt werden von den späteren Vulgärfreihändlern. Im zweiten Bande der ebenerwähnten „Discourses on the Publick Revenues" sagt D'Avenant unter anderem:

„Gold und Silber sind in der Tat das Maß des Handels, aber die Quelle und der Ursprung davon ist bei allen Völkern das natürliche oder künstliche Produkt des Landes, das heißt was ihr Land und was ihre Arbeit und Industrie produzieren. Und dies ist so wahr, daß eine Nation durch irgendeinen Umstand jeder Art von Geld verlustig gehen kann; wenn das Volk

---

[1] Eine Frugalität, die die Holländer, aber nicht die Engländer besitzen, wie D'Avenant in der hier zitierten Schrift weiter ausführt.

[2] [Im gleichen Sinne spricht sich eine andere Schrift über den ostindischen Handel aus:]

„Der Handel, der auf uns (in England) beschränkt bleibt, bringt dem Lande wenig Vorteil; nicht mehr, als das Kaufen und Verkaufen von Grundstücken; der eine gewinnt und der andere verliert; die Besitzer wechseln, aber die Grundstücke bleiben dieselben. Der auswärtige Handel, das ist das große Interesse und die große Angelegenheit des Reiches." (The East India Trade a Most Profitable Trade to the Kingdom etc. London 1677.)

zahlreich ist, industriell, gewandt im Handel, geschickt in der Seefahrt, mit guten Häfen versehen, mit einem Boden, fruchtbar an verschiedenartigen Produkten, wird solch ein Volk dennoch Handel haben und Reichtum gewinnen und bald eine Menge von Silber und Gold besitzen. So daß der reelle und effektive Reichtum eines Landes sein einheimisches Produkt ist." (S. 15.) „Gold und Silber sind so weit entfernt, die einzigen Dinge zu sein, die den Namen von Schatz oder Reichtum einer Nation verdienen, daß in Wahrheit Geld im Grunde nicht mehr ist als die Rechenpfennige (counters), womit Menschen in ihrem Geschäftsverkehr gewohnt worden sind zu rechnen." (l. c. S. 16.) „Wir verstehen das unter Reichtum (wealth), was den Fürsten und die große Masse seines Volkes in Überfluß, Wohlstand und Sicherheit erhält; ebenso ist Schatz (treasure) das, was zum Gebrauch der Menschen verwandelt (converted) worden ist für Gold und Silber in Gebäude und Verbesserungen des Landes; ebenso auch andere Dinge, die gegen diese Metalle vertauschbar (convertible) sind, wie die Früchte der Erde, Industrieprodukte oder ausländische Waren und Schiffsvorrat. . . . Ja selbst vergängliche Güter können als Reichtum einer Nation angesehen werden, wenn sie austauschbar, wenngleich nicht ausgetauscht sind in Gold und Silber; und wir halten sie nicht nur für Reichtum zwischen Individuum und Individuum, sondern zwischen einem Land und einem anderen." (l. c. S. 60 usw.) „Das gemeine Volk ist der Magen des Staatskörpers." Dieser Magen nahm in Spanien das Geld nicht gehörig auf, verdaute es nicht. „Handel und Industrie sind die einzigen Medien, wodurch solch eine Verdauung und Distribution von Gold und Silber bewirkt werden kann, die dem Staatskörper Nahrung zuführt." (l. c. S. 62, 63.)

3. Sir Dudley North und John Locke.[1]

Aus einer Vergleichung der Schriften Norths und Lockes mit Pettys „Quantulumcunque" (1682), „A Treatise on

---

[1] Die Einleitung dieses Kapitels ist S. 1397 entnommen. Die Ausführungen über Locke finden sich auf S. 1291 bis 1293, die über North auf S. 1418 bis 1420. K.

Taxes and Contributions“ (1662) und „The Political Anatomy of Ireland“ (1672) sieht man ihre Abhängigkeit, namentlich in den Ausführungen von Petty über die Regelung des Zinsfußes und die Geldverschlechterung usw. Sie stehen in direktem Zusammenhang mit Pettys Schriften und basieren auf ihnen.

North und Locke schrieben ihre Schriften, die hier in Betracht kommen, gleichzeitig beim selben Anlaß. Lockes „Some considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money“ erschien London 1691, und in demselben Jahre veröffentlichte North seine „Discourses upon Trade“ (London). Aber sie vertreten die entgegengesetzte Ansicht. Bei Locke ist der Mangel an Geld schuld an der Höhe des Zinsfußes. North zeigt umgekehrt, daß es nicht Mangel an Geld, sondern an Kapital oder Revenuen ist, [was den Zinsfuß hoch hält]. Bei ihm tritt zuerst ein bestimmter Begriff von stock oder Kapital auf, oder vielmehr von Geld als einer bloßen Form des Kapitals, soweit es nicht Zirkulationsmittel. Bei Sir Dudley North findet sich der erste richtige Begriff von Zins gegenüber der Lockeschen Vorstellung.

* * *

Nimmt man die Doktrin von Locke über Arbeit überhaupt zusammen mit seiner Doktrin über den Ursprung des Zinses und der Rente — denn nur in diesen bestimmten Formen erscheint bei ihm der Mehrwert —, so ist Mehrwert nichts als fremde Arbeit, Mehrarbeit, zu deren Aneignung Land und Kapital — Bedingungen der Arbeit — ihren Eigentümer befähigen. Und das Eigentum an einem größeren Umfang von Produktionsmitteln, als eine Person selbst mit ihrer Arbeit verwerten kann, ist nach Locke eine politische Erfindung, die mit der naturrechtlichen Basis des Eigentums oder des Rechtes am Privateigentum im Widerspruch steht.

Die bezüglichen Stellen sind folgende:

„Obwohl die Erde und alle niederen Geschöpfe allen Menschen gemeinsam gehören, so besitzt doch jeder Mensch ein Eigentum in seiner eigenen Person, auf die niemand ein Anrecht hat, als er selbst. Wir können wohl sagen, die Arbeit seines Leibes und das Werk seiner Hände seien gebührendermaßen (properly) sein eigen. Was immer er aus dem Zustand hervorbringt, den die Natur geschaffen und gelassen, hat er mit seiner Arbeit vermischt und mit etwas verbunden, das ihm gehört; und auf diese Weise macht er es zu seinem Eigentum.“ (Of Government, Book II, ch. V., Works ed. 1768, II., p. 229.)

„Seine Arbeit hat er aus den Händen der Natur genommen, wo es Gemeineigentum war und allen ihren Kindern in gleicher Weise gehörte, und es dadurch sich zu eigen gemacht.“ (l. c. S. 230.)

„Dasselbe Gesetz der Natur, das uns auf diese Weise Eigentum gibt, begrenzt auch dieses Eigentum.... Soviel als jemand zu irgendeiner Förderung seines Lebens verwenden kann, ehe es verdirbt, so viel darf er durch seine Arbeit als Eigentum absondern; was darüber hinausgeht, ist mehr als sein Anteil und gehört den anderen.“ (l. c.)

„Aber das Hauptobjekt des Eigentums sind jetzt nicht die Früchte der Erde oder die Tiere, die auf ihr leben, sondern der Boden selbst. . . . Ich denke, es ist klar, daß das Eigentum daran in derselben Weise erlangt wird wie das frühere. Eine Bodenfläche, so groß, daß ein Mann sie bestellen, bepflanzen, verbessern, kultivieren und ihre Produkte verwenden kann, ist sein Eigentum. Durch seine Arbeit sondert er es gleichsam aus dem Gemeingut ab.“ (l. c.)

„Die Erde bezwingen oder kultivieren und sie sich eigen machen, gehört, wie wir sehen, zusammen.“ (l. c. S. 231.)

„Das Maß des Eigentums des Menschen hat die Natur deutlich gegeben mit der Ausdehnung seiner Arbeit und seiner Bedürfnisse: keines Mannes Arbeit könnte alles bezwingen oder sich aneignen; noch könnten seine Genüsse mehr als einen kleinen Teil davon konsumieren; so daß es unmöglich für einen Menschen wäre, auf diese Weise in die Rechte eines anderen überzugreifen oder zum Nachteil seines Nächsten ein Eigentum zu erwerben.

... Dieses Maß beschränkte in den ersten Zeitaltern der Welt den Besitz jedes Menschen auf sehr bescheidene Grenzen, auf so viel, als er für sich erwerben konnte, ohne jemand zu schädigen. ... Und heute noch, so voll auch die Welt erscheinen mag, könnte man ohne Nachteil jedermann Eigentum in diesem Umfang zuerkennen." (l. c. S. 231, 232.)

Die Arbeit gibt den Dingen fast ihren ganzen Wert (value ist hier gleich Gebrauchswert, und Arbeit wird genommen als konkrete Arbeit, nicht als Quantum; aber das Maß des Tauschwerts durch die Arbeit beruht in der Tat darauf, daß die Arbeit den Gebrauchswert schafft). Der Rest von Gebrauchswert, der nicht auflösbar in Arbeit, ist Naturgabe, daher gemeinschaftliches Eigentum an und für sich. Was Locke daher zu beweisen sucht, ist nicht der Gegensatz, daß Eigentum noch durch andere Verfahren als Arbeit erworben werden könne, sondern wie durch die individuelle Arbeit trotz des Gemeineigentums von der Natur individuelles Eigentum geschaffen worden ist.

„Es ist in der Tat die Arbeit, die jedem Ding seinen besonderen Wert beilegt. ... Von den Produkten der Erde, die für den Menschen nützlich sind ... kommen 99 Prozent ganz auf Rechnung der Arbeit." (l. c. S. 235.)

„Es ist also Arbeit, die dem Boden den größten Teil seines Wertes schafft." (l. c. S. 235.)

„Wohl sind die Naturdinge gemeinschaftliches Eigentum, aber der Mensch ist Herr über sich selbst und Besitzer seiner eigenen Person und ihrer Handlungen oder Arbeiten, und als solcher hat er in sich selbst die große Grundlage des Eigentums." (l. c. S. 235.)

Die eine Schranke des Eigentums ist also die Schranke der persönlichen Arbeit; die andere, daß einer nicht mehr Dinge aufhäuft, als er benützen kann. Letztere wird erweitert, abgesehen von dem sonstigen Austausch, durch den Austausch der vergänglichen Produkte gegen [ein weniger vergängliches Produkt, wie Gold, Silber, Diamanten usw., gegen] Geld.

„Von diesen dauernden Dingen darf er so viel aufhäufen, als ihm gefällt, da das Überschreiten der Grenzen seines rechtmäßigen Eigentums[1] nicht hervorgebracht wird durch die Größe seines Besitzes, sondern durch das Verderben alles dessen, was davon nutzlos ist. So kam der Gebrauch des Geldes auf, eines dauernden Dinges, das die Menschen aufheben konnten, ohne daß es verdarb, und das durch gegenseitige Übereinstimmung die Menschen im Austausch gegen die wahrhaft nützlichen, aber vergänglichen Lebensmittel annahmen." (l. c. S. 236.)

So entsteht die Ungleichheit des individuellen Eigentums, aber das Maß der persönlichen Arbeit bleibt:

„Diese Teilung der Dinge in einem Zustande der Gleichheit der privaten Besitztümer wurde möglich außerhalb der Grenzen der Gesellschaft und ohne Übereinkommen, nur dadurch, daß sie Gold und Silber einen Wert beilegten und stillschweigend dem Gebrauch des Geldes zustimmten." (l. c. S. 237.)

Man muß nun hiermit zusammenstellen folgende Stelle aus Lockes Schrift über den Zins und nicht vergessen, daß nach ihm das Naturrecht die persönliche Arbeit zur Grenze des Eigentums macht:

„Wir wollen nun untersuchen, wie es (Geld) die gleiche Natur erlangt wie der Boden, indem es ein bestimmtes jährliches Einkommen liefert, das wir Zins oder Interessen (use or interest) nennen. Denn der Boden produziert natürlicherweise etwas Neues und Nützliches und für die Menschheit Wertvolles. Geld dagegen ist ein unfruchtbares Ding und produziert nichts, wohl aber überträgt es durch Übereinkommen den Gewinn, der die Belohnung der Arbeit eines Mannes war, in die Tasche eines anderen. Dies wird bewirkt durch die ungleiche Verteilung des Geldes, eine Ungleichheit, die bei dem Boden überdies die gleiche Wirkung hat wie beim Gelde.... Wenn du mehr Land hast, als du bearbeiten willst oder kannst, und ein anderer weniger, dann verschafft dir die ungleiche Verteilung des Landes einen Pächter für dein Land; und dieselbe ungleiche Verteilung des Geldes ... verschafft mir einen Pächter (tenant) für mein Geld: so erlangt mein Geld, durch den Fleiß des

---

[1] Abgesehen von der Schranke seiner persönlichen Arbeit.

Borgers, die Fähigkeit, dem letzteren mehr als sechs Prozent zu produzieren, ebenso wie dein Land, durch die Arbeit des Pächters, imstande ist, mehr Früchte zu erzeugen, als seine Rente beträgt." (Fol. ed. of Lockes works, 1740, vol. II.)

An dieser Stelle hat Locke einerseits das polemische Interesse gegen das Grundeigentum, ihm zu zeigen, daß seine Rente sich durchaus nicht vom Wucher unterscheidet. Aber beide „übertragen den Gewinn, der die Belohnung der Arbeit eines Mannes war, in die Tasche eines anderen" durch die ungleiche Verteilung der Produktionsmittel.

Lockes Unterscheidung ist um so wichtiger, da er der klassische Ausdruck der Rechtsvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft im Gegensatz zur feudalen ist, und seine Philosophie überdies den ganzen späteren englischen Ökonomen zur Grundlage aller ihrer Vorstellungen diente.

* *
*

Sir Dudley North beschäftigt sich in seinen Discourses upon Trade etc. hauptsächlich mit dem Handelskapital; sofern gehört diese Schrift nicht hierher. Sie zeigt eine meisterhafte Fertigkeit innerhalb des Umfanges, den sie bearbeitet. Es ist höchst merkwürdig, daß von der Zeit der Restauration Karls II. bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von seiten der Landlords beständige Klagen über den Fall der Renten laut werden, wie denn auch die Weizenpreise seit ?[1] beständig abwärts gehen. Obgleich bei den gewaltsamen Herabsetzungen des Zinsfußes (laut Culpepper und Sir J. Child) die industrielle Kapitalistenklasse sehr beteiligt war, bildete doch der Grundbesitz den eigentlichen Vorkämpfer dieser Maßregel. Der Wert des Bodens und dessen Steigerung wird als nationales Interesse geltend gemacht. Ganz wie umgekehrt seit

---

[1] Das Fragezeichen steht im Original. Gemeint ist wohl das Jahr 1662, wo der Quarter Weizen 74 Schilling kostete, welchen Preis er in den nächsten hundert Jahren nicht wieder erreichte. K.

ungefähr 1760 das Steigen der Renten, des Bodenwerts und der Preise von Korn und anderen Lebensmitteln und die Klagen der Industriellen dagegen die Basis der ökonomischen Untersuchungen über diesen Gegenstand bilden.

Mit wenigen Ausnahmen ist es der Kampf zwischen Geldkapital (moneyed interest) und Grundbesitz (landed interest), der das Jahrhundert von 1650 bis 1750 füllt, da der Adel, der flott lebte, mit Widerwillen sah, wie die Wucherer ihn aufaßen, und diese seit der Bildung des modernen Kreditsystems und Staatsschuldsystems, seit Ende des siebzehnten Jahrhunderts, in Gesetzgebung usw. ihm übermächtig gegenübertraten.

Schon Petty spricht von den Klagen der Landlords über den Fall der Renten und ihren Gegensatz gegen die Bodenmeliorationen. Er verteidigt den Wucher gegen den Landlord und setzt Geldrente und Grundrente auf eine Stufe.

Locke reduziert beide auf Ausbeutung der Arbeit. Er nimmt dieselbe Stellung ein wie Petty. Beide wenden sich gegen das gewaltsame Regulieren des Zinses. Der Grundbesitz hatte gemerkt, daß, wenn der Zins fiel, der Bodenwert stieg. Die Größe der Rente gegeben, fällt oder wächst ihr kapitalisierter Ausdruck, das heißt der Bodenwert, im umgekehrten Verhältnis wie der Zinsfuß.

Der dritte in dieser Pettyschen Richtung ist Sir Dudley North in der oben zitierten Schrift.

Es ist dies die erste Form, worin sich das Kapital dem Grundeigentum gegenüber auf die Hinterfüße stellt, wie in der Tat der Wucher ein Hauptmittel für die Akkumulation des Kapitals war, das heißt seine Anteilnahme an den Revenuen des Grundbesitzers. Aber das industrielle und kommerzielle Kapital gehen mehr oder minder Hand in Hand mit den Grundbesitzern gegen diese altmodische Form des Kapitals.

„Wie der Grundbesitzer sein Land vermietet, so vermieten jene ihr Kapital (die Kapital [stock in trade] besitzen, aber der

nötigen Geschicklichkeit ermangeln oder die Mühe scheuen, es im Handel zu verwalten). Was sie dafür beziehen, heißt Zins (interest), aber es ist nur Geldrente, wie das andere Grundrente ist.[1] Und in verschiedenen Sprachen wird das Vermieten von Land und das von Geld mit dem gleichen Wort bezeichnet, und dasselbe ist der Fall in einigen Gegenden Englands. Ein Grundherr (landlord) oder ein Kapitalherr (stocklord) zu sein, ist also dasselbe. Der erstere hat nur den Vorteil, daß der Mieter seines Bodens diesen nicht forttragen kann, während der Mieter des Kapitals dieses wohl fortzutragen vermag. Und darum soll der Boden einen geringeren Profit abwerfen als das Kapital, das mit einem größeren Risiko verliehen wird." (S. 4.)

Zins. North scheint zuerst den Zins richtig gefaßt zu haben, denn unter stock, wie man aus dem gleich zu Zitierenden sehen wird, versteht er nicht nur Geld, sondern Kapital, wie ja auch Petty stock und Geld unterscheidet. Bei Locke wird der Zins ausschließlich durch die Masse des Geldes bestimmt, dito bei Petty.

„Wenn mehr Verleiher als Borger da sind, wird der Zins fallen.... Nicht der niedere Zins belebt den Handel (makes trade), sondern bei wachsendem Handel der Nation drückt die Menge des Kapitals den Kapitalzins herab." (l. c. S. 4.)

„Gold und Silber und das aus ihnen gemachte Geld sind nichts als Maße und Gewichte, durch die der Verkehr besser fortgeführt wird, als es ohne sie möglich wird, und auch ein Fonds, sehr geeignet dazu, einen Überschuß an Kapital darin unterzubringen." (l. c. S. 16.)

Preis und Geld. Da der Preis nichts ist, als das Äquivalent der Ware in Geld ausgedrückt und, wenn vom Verkaufen die Rede ist, in Geld realisiert, also die Darstellung der Ware als Tauschwert, um sie nachher wieder in Gebrauchswerte zu verwandeln, so ist es eine der ersten Erkenntnisse, daß es sich hierbei um Gold und Silber nur als Daseinsform des Tauschwerts der Ware selbst, als ein

[1] Man sieht hier, wie bei Petty, wie die Grundrente dem aus dem Mittelalter Herkommenden als die ursprüngliche Form des Mehrwerts erscheint.

Moment ihrer Metamorphose handelt, nicht um das Gold und Silber als solches. Dieses sehr schön bei North für seine Zeit.

[„Was brauchen die Leute, die nach Geld schreien? Ich will mit dem Bettler beginnen. Er verlangt nach Geld und heischt es dringend. Was will er damit tun, wenn er es hat? Brot und dergleichen kaufen. Dann aber ist es in Wahrheit nicht Geld, sondern Brot und andere Lebensmittel, was er braucht. Und dann klagt der Landmann über Mangel an Geld; sicherlich nicht aus demselben Grunde wie der Bettler, um sein Leben zu erhalten oder Schulden zu bezahlen, sondern er glaubt, wenn mehr Geld im Lande wäre, würde er einen guten Preis für seine Produkte erzielen. Also nicht Geld braucht er, sondern einen guten Preis für sein Korn und sein Vieh, für die er einen Käufer sucht, aber nicht findet."

Dieser Mangel an Käufern kann von drei Ursachen herrühren, entweder einer übermäßigen Produktion an Korn und Vieh, oder einer Verlegung der gewöhnlichen Ausfuhrwege, wie in Kriegszeiten, oder endlich einer zu geringen Konsumtion infolge zu großer Armut der Konsumenten.

Dasselbe trifft zu für Kaufleute und Krämer. (S. 11 u. 12.)]

„Da Geld ... das allgemeine (common) Maß für Kaufen und Verkaufen ist, so ist jedermann, der etwas zu verkaufen hat und nicht Käufer dafür findet, geneigt zu glauben, Mangel an Geld im Staate ... sei die Ursache, warum seine Waren nicht abgehen; und so wird allgemein über Mangel an Geld geklagt, was ein großer Fehler ist." (l. c. S. 11.)

Das Kapital ist sich verwertender Wert, während bei der Schatzbildung die kristallisierte Form des Tauschwerts als solche den Zweck bildet. Eines der ersten Erkenntnisse der klassischen Ökonomie ist daher der Gegensatz zwischen Schatzbildung und Verwertung des Geldes, das ist Darstellung des Geldes als Kapital.

„Niemand wird dadurch reicher, daß er seinen ganzen Besitz in Geld, Silbergeschirr usw. bei sich hat, im Gegenteil ist er um so ärmer. Der Mann ist der reichste, dessen Besitz im Wachsen ist, bestehe er nun in verpachtetem Grundbesitz oder

auf Zins ausgeborgtem Kapital oder in Handel und Gewerbe angelegten Waren." (S. 11.)[1]

„Obwohl jeder es (das Geld) zu haben wünscht, so wünscht doch niemand oder nur wenige, es zu behalten, sondern man bemüht sich, es sofort unterzubringen (dispose it), da man sehr wohl weiß, daß von all dem Gelde, das tot daliegt, kein Profit zu erwarten ist, sondern ein sicherer Verlust." (l. c. S. 21.)

Geld als Weltgeld.

„Eine Nation nimmt in der Welt, was den Handel anbelangt, in jeder Beziehung dieselbe Stellung ein, wie eine Stadt im Staate oder eine Familie in der Stadt." (l. c. S. 4.)

„In diesem Handelsverkehr sind Gold und Silber in keiner Weise von anderen Waren verschieden, sondern werden von denen genommen, die Überfluß daran haben, und dorthin gebracht, wo Mangel daran oder Verlangen danach besteht." (l. c. S. 13.)

Das Quantum Geld, das zirkulieren kann, ist durch den Warenaustausch bestimmt.

„Wieviel Geld auch vom Ausland gebracht oder im Inland gemünzt werden mag, alles, was über den Bedarf des Handels der Nation hinausgeht, ist nur rohes Edelmetall (bullion) und wird als solches behandelt; und dieses gemünzte Geld wird dann wie Silbergeschirr, das man zweiter Hand verkauft, bloß nach seinem Metallgehalt geschätzt."

Grundbesitz und Handel.

„Das gegen Zins ausgeliehene Geld in unserer Nation ist nicht zum zehnten Teil bei Handelsleuten angelegt, damit diese damit ihren Handel treiben, sondern es ist zum größten Teil zur Unterstützung des Luxus verliehen, zur Deckung der Ausgaben

---

[1] So sagt John Bellers: Essays about the Poor, Manufactures, Trade, Plantations & Immorality etc. London 1699: „Geld vermehrt sich nicht, auch ist es nicht nützlich, außer wenn man sich von ihm trennt, und wie Geld für einen Privaten ohne Vorteil ist, außer wenn er es für etwas Wertvolleres hingibt, so ist alles Geld, das über den für den inneren Handel und Verkehr absolut notwendigen Betrag hinaus vorhanden ist, ein totes Kapital (dead stock) für ein Reich oder eine Nation und bringt dem Lande, das es zurückhält, keinen Gewinn." (S. 13.)

von Leuten, die wohl über großen Grundbesitz verfügen, aber doch mehr ausgeben, als ihr Besitz einbringt, und, da sie nicht geneigt sind, etwas davon zu verkaufen, es vorziehen, ihren Besitz zu verschulden." (l. c. S. 6, 7.)

4. David Hume und J. Massie.[1]

Massies anonyme Schrift „An essay on the governing causes of the natural rate of interest; wherein the sentiments of Sir William Petty and Mr. Locke, on that head are considered" erschien 1750, Humes zweiter Teil seiner Essays, worin sich der „vom Zins" findet, 1752, also zwei Jahre später. Massie gebührt also die Priorität. Er wendet sich gegen Petty und Locke, Hume gegen Locke, in welchen beiden sich noch die Vorstellung findet, daß die Höhe des Zinsfußes von der Masse des Geldes abhängt, und daß in der Tat das eigentliche Objekt der Anleihe Geld (nicht das Kapital) ist.

Massie statuiert den Zins als bloßen Teil des Profits entschiedener als Hume.

Beginnen wir mit letzterem.

[Bemerkenswert ist in seinen Essays, von denen wir hier handeln, der Satz:]

„Alles in der Welt wird mit Arbeit gekauft." (Essays, 2. ed., London 1764, II, S. 289.)

[Als ursprüngliche Form des Mehrwerts erscheint auch bei Hume die Grundrente, als zweite der Kapitalzins. Die Grundrente entspringt bei ihm aus der Ausschließung großer Volksschichten vom Grundeigentum.

„Die politische Ordnung (la police[2]) und die Zunahme der Bevölkerung eines Landes erzeugen notwendigerweise die Ungleichheit des Besitzes, da bei jedem zivilisierten und zahlreichen

---

[1] Der Anfang dieses Kapitels umfaßt S. 1293 und 1294 des Manuskripts. Die Zitate aus Massie finden sich mit Ausnahme des ersten auf den Seiten 1300 und 1301. K.

[2] Ich zitiere nach der französischen Übersetzung, da mir das englische Original nicht zu Gebote steht. K.

Volke ein Teil der Untertanen eine große Bodenfläche besitzt, während andere jedes Grundeigentums entbehren. Diejenigen, die mehr Land besitzen, als sie selbst bebauen können, teilen es mit denen, die keines besitzen, unter der Bedingung, daß die Bebauer des Landes ihnen einen Teil der Ernte abtreten. Auf diese Weise entstand das, was man den Bodenzins nennen kann, um es entgegenzustellen dem Geldzins, und es findet sich schon bei den am wenigsten zivilisierten Völkern." (D. Hume, Essais sur le commerce etc. Ed. Daire et Molinari, Paris 1847, S. 51.)]

Die Höhe des Zinsfußes hängt ab von der Nachfrage der Borger, der Zufuhr der Ausleiher, also von Nachfrage [nach] und Zufuhr [von Geldkapital]. Aber dann wesentlich von der Höhe des Profits, „der dem Handel entspringt". (Essays, London 1764, S. 329.)

„Der größere oder geringere Vorrat von Arbeit und Waren muß einen großen Einfluß auf den Zins haben, da wir in Wirklichkeit diese borgen, wenn wir Geld auf Zins borgen." (l. c. S. 337.)

„Niemand wird sich mit einem niederen Profit begnügen, wenn er für sein Kapital einen hohen Zins erlangen kann; und niemand begnügt sich mit einem niederen Zins, wenn er mit seinem Kapital hohe Profite erzielen kann." (l. c. S. 335.)

Hoher Zins und hoher Profit sind beide der Ausdruck des langsamen Fortschreitens von Handel und Industrie, nicht der Seltenheit von Gold und Silber, und niedriger Zins umgekehrt, [denn „der Zins des Geldes kann nur steigen, wenn es viele Anleihen gibt, wenige Reichtümer, sie zu gewähren und große Profite im Handel"]. (l. c. S. 329.)

„In einem Staate, wo es nur Grundeigentümer gibt (landed interest oder, wie er später sagt, landed gentry and peasants), müssen die Borger immer zahlreich sein und der Zinsfuß hoch" (l. c. S. 330), indem der nur genießende Reichtum aus Langeweile den Vergnügungen nachjagt, andererseits die Produktion außer der Agrikultur sehr beschränkt ist. Umgekehrt, sobald sich der Handel entwickelt hat. Die Gier nach Gewinn beherrscht den Kaufmann ganz.

Er „kennt kein Vergnügen, das dem gleich käme, täglich sein Vermögen wachsen zu sehen,[1] und das ist die Ursache, warum unter den Kaufleuten ebensosehr die Geizhälse über die Verschwender überwiegen, wie unter den Grundbesitzern das Umgekehrte der Fall ist." (l. c. S. 333.)

„Eine Zunahme des Handels erzeugt daher eine große Menge von Geldverleihern und bewirkt dadurch einen niedrigen Zinsfuß." (l. c. S. 334.)

„Niederer Zins und niedere Profite im Handel sind zwei Dinge, die einander gegenseitig fördern, und sie stammen beide ursprünglich aus der Ausdehnung des Handels, die reiche Kaufleute schafft und das Geldkapital (the moneyed interest) bedeutend macht. Wo Kaufleute große Kapitalien besitzen, mögen diese nun durch wenige oder viele Metallstücke repräsentiert sein, muß es häufig vorkommen, daß, wenn sie entweder des Geschäfts müde werden oder Erben haben, die nicht geneigt oder untauglich sind, Handel zu treiben, ein großer Teil dieses Reichtums natürlicherweise eine jährliche und sichere Revenue sucht. Die Größe des Angebots verringert den Preis und veranlaßt die Geldverleiher, sich mit einem niederen Zinsfuß zu begnügen. Diese Erwägung zwingt viele, ihre Kapitalien im Geschäft zu lassen und lieber mit niederen Profiten vorlieb zu nehmen, als das Geld unterwertig anzulegen. Andererseits, wenn der Handel große Ausdehnung erlangt hat und bedeutende Kapitalien anwendet, dann muß sich die Konkurrenz unter den Kaufleuten verschärfen, was die Handelsprofite in derselben Zeit verringert, in der der Handel selbst wächst. Die niederen Profite im Handel veranlassen die Kaufleute, sich eher mit einem niederen Zinsfuß zu begnügen, wenn sie sich aus dem Geschäftsleben zurückziehen und zu Bequemlichkeit und Nichtstun übergehen. Es ist also zwecklos, nachzuforschen, welcher dieser Umstände, nämlich niederer Zins oder niederer Profit, die Ursache ist und welcher die Wirkung. Sie entspringen beide einem ausgedehnten Handel und fördern einer den anderen.... Ein ausgedehnter Handel vermindert beide, Zins und Profit,

---

[1] Die Sucht nach Tauschwert, dem abstrakten Reichtum, wiegt hier weit vor über der nach den Gebrauchswerten.

durch die Schaffung großer Kapitalien; und bei seiner Herabdrückung des einen wird er immer unterstützt durch das entsprechende Sinken des anderen. Ich kann hinzufügen, daß niedere Profite, wenn sie aus dem Anwachsen von Handel und Industrie entspringen, auch ihrerseits wieder dazu dienen, den Handel weiter auszudehnen, indem sie die Waren billiger machen, den Konsum ermuntern und die Industrie heben. Und so ist der Zinsfuß der wahre Barometer des Staatswesens und sein Tiefstand ein fast untrügliches Zeichen der Blüte eines Volkes." (l. c. S. 335, 336.)

* * *

[Für Massie sind folgende Stellen aus seiner oben genannten anonymen Schrift bezeichnend:]

„Es erhellt aus diesen verschiedenen Auszügen, daß Herr Locke annimmt, die natürliche Rate des Zinses werde bestimmt durch das Verhältnis, in dem die Geldmenge eines Landes einerseits zu den Schulden seiner Einwohner und andererseits zu seinem Handel steht. Und daß Sir William Petty sie allein von der Geldmenge abhängig macht." (l. c. S. 14.)

Reiche Leute „ziehen es vor, anstatt ihr Geld selbst anzuwenden, es an andere Leute auszuleihen, damit diese einen Profit daraus erzielen, wobei sie für die Geldbesitzer einen Anteil am Profit zurückstellen. Aber wenn der Reichtum eines Landes in so viele Hände zersplittert und so gleichmäßig verteilt ist, daß nicht genug Leute da sind, die durch die Anwendung ihres Geldes im Handel zwei Familien ernähren könnten, dann wird das Geldverleihen selten sein: denn wenn 2000 Pfund Sterling einem einzigen gehören, kann dieser sie wohl verborgen, da die Zinsen davon eine Familie zu erhalten vermögen; gehören sie zehn Männern, dann können diese sie nicht verborgen, weil die Zinsen nicht zehn Familien erhalten könnten." (l. c. S. 23, 24.)

„Jeder Versuch, einen natürlichen Zinsfuß aus der Zinsrate herauszufinden, die die Regierung für Geld zahlt, muß unabänderlich scheitern; die Erfahrung hat gezeigt, daß die beiden miteinander in keinem Verhältnis stehen, und die Überlegung sagt uns, daß sie nie in einem stehen können; denn der eine Faktor hat seine Begründung im Profit und der andere in der

Notlage; jener hat seine Grenzen, diese nicht. Der Edelmann, der Geld borgt, um sein Land zu verbessern, und der Kaufmann oder Gewerbsmann, der es kauft, um Geschäfte zu machen, haben Grenzen, über die hinaus sie nicht gehen werden; wenn sie zehn Prozent durch Geld verdienen können, dürfen sie fünf Prozent dafür geben; aber sie werden nicht zehn Prozent dafür geben. Wer dagegen wegen seiner Notlage borgt, hat nichts, was ihm Schranken setzt, und die Not, ob öffentliche oder private, kennt kein Gebot und kein Gesetz." (l. c. S. 31, 32.)

„Die Rechtfertigung des Zinsnehmens hängt nicht davon ab, ob ein Mann mit dem Geborgten wirklich Profite macht oder nicht, sondern davon, ob er damit Profite zu machen vermag, wenn er es richtig anwendet." (l. c. S. 49.)

„Wenn das, was die Leute als Zins für das geborgte Geld bezahlen, ein Teil des Profits ist, den sie zu erzielen vermögen, muß dieser Zins stets von jenem Profit bestimmt werden." (l. c. S. 49.)

„Welcher Anteil an diesem Profit gebührt rechtmäßig dem Gläubiger und welcher dem Schuldner? Da gibt es keine andere Methode der Festsetzung als die durch die Schätzungen der Verleiher und Ausleiher im allgemeinen; ob mit Recht oder Unrecht, müssen wir annehmen, was die allgemeine Übereinstimmung festsetzt." (l. c. S. 49.)

„Diese Regel der Verteilung des Profits ist jedoch nicht auf jeden Schuldner und Gläubiger anwendbar, sondern nur auf Schuldner und Gläubiger im allgemeinen. . . . Außerordentlich große oder kleine Profite sind die Vergeltung der Geschicklichkeit und der Einsichtslosigkeit, womit die Gläubiger nichts zu tun haben; da sie durch diese nicht leiden, brauchen sie auch von jener nicht zu profitieren. Und was von einzelnen Menschen in dem gleichen Geschäftszweig gesagt worden ist, gilt auch für einzelne Geschäftszweige." (l. c. S. 50, 51.)

„Der natürliche Zinsfuß wird bestimmt durch den Geschäftsgewinn der einzelnen." (l. c. S. 51.)

Warum beträgt nun heute in England der Zins 4 Prozent statt 8, wie es früher der Fall war? Weil englische Kaufleute damals „das Doppelte des Profits einheimsten, den sie jetzt machen".

Warum ist der Zinsfuß 3 Prozent in Holland, 5 und 6 in Frankreich, Deutschland, Portugal, 9 Prozent in West- und Ostindien, 12 in der Türkei?

„Eine allgemeine Antwort genügt für alle diese Fälle, die dahin geht, daß der Handelsprofit in diesen verschiedenen Ländern von dem Profit bei uns abweicht, und zwar so sehr, daß dadurch alle diese Verschiedenheiten des Zinsfußes geschaffen werden." (l. c. S. 51.)

Woher aber der Fall des Profits? Durch Konkurrenz, auswärtige und inwärtige.

„Durch eine Abnahme des auswärtigen Handels[1] oder dadurch, daß die Leute im Handel gegenseitig die Preise ihrer Waren immer mehr herabdrücken . . . sowohl aus der Notwendigkeit, etwas zu verkaufen, als auch aus der Sucht, möglichst viel zu verkaufen." (l. c. S. 53.)

„Der Handelsprofit wird im allgemeinen bestimmt durch das Verhältnis zwischen der Zahl der Händler und der Ausdehnung des Handels." (l. c. S. 55.)

In Holland, wo die Zahl der im „Handel beschäftigten Leute im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung am größten, . . . ist der Zinsfuß am niedrigsten"; in Frankreich, wo das entgegengesetzte Verhältnis am größten, ist der Zinsfuß am höchsten. (l. c. S. 55, 56.)

„Wodurch wird das Verhältnis zwischen Handel und Händlern bestimmt?" (l. c. S. 57.)

„Durch die Ursachen des Handels, natürliche Notwendigkeit, Freiheit, Schutz der privaten Rechte der Menschen, öffentliche Sicherheit." (l. c. S. 58.)

„Es gibt keine zwei Länder, die eine gleiche Anzahl von Lebensmittelarten in gleicher Fülle liefern und mit derselben Menge Arbeit; die Bedürfnisse der Menschen wachsen und verringern sich mit der Rauheit oder Milde des Klimas, in dem sie leben; die Größe des Handels, den die Bewohner verschiedener Länder notwendigerweise führen müssen, um ihren Bedürfnissen zu genügen, kann daher nicht überall die gleiche sein; es ist aber nicht angängig, den Grad der Verschiedenheit

---

[1] Infolge auswärtiger Konkurrenz.

näher als durch den Grad der Hitze oder Kälte zu bestimmen, woraus man den allgemeinen Schluß ziehen darf, daß die Menge Arbeit, erheischt, eine bestimmte Volkszahl zu erhalten, am größten in den kalten Klimaten ist und am kleinsten in den heißen; denn in den ersteren brauchen die Menschen nicht bloß mehr Kleider, die Erde verlangt auch mehr Arbeit zu ihrer Bebauung als in den letzteren." (l. c. S. 59.)

„Eine Art Notwendigkeit (des Handels), die Holland eigentümlich ist, ... entspringt aus der Übervölkerung des Landes, wozu sich die große Arbeit gesellt, die erheischt ist, ihr Land einzudämmen und zu entwässern. Dadurch wird die Notwendigkeit, Handel zu treiben, für sie größer als in irgendeinem anderen Teile der bewohnbaren Welt." (l. c. S. 60.)

Noch bestimmter als Hume stellt Massie den Zins als bloßen Teil des Profits dar; beide erklären den Fall des Zinses aus der Akkumulation der Kapitalien (Massie sagt speziell der Ersparung) und dem daher erfolgenden Fall des Profits. Beide sagen ebenso wenig über den Ursprung des Handelsprofits selbst.

5. Sir James Steuart.[1]

Sämtliche Ökonomen teilen den Fehler, daß sie den Mehrwert nicht rein als solchen betrachten, sondern in den besonderen Formen von Profit und Rente. Welche notwendigen theoretischen Irrtümer hieraus entspringen mußten, wird sich weiter zeigen im dritten Kapitel, wo die sehr verwandelte Form, die der Mehrwert als Profit annimmt, analysiert wird.

Vor den Physiokraten wird der Mehrwert — das ist der Profit, in der Gestalt des Profits — rein aus dem Austausch erklärt, dem Verkauf der Ware über ihrem Wert. Sir James Steuart ist im ganzen nicht über diese Borniertheit hinausgekommen, muß vielmehr als ihr wissenschaftlicher Reproduzent betrachtet werden. Ich sage „wissen-

---

[1] Hier beginnt im Manuskript (S. 220) die zusammenhängende Darstellung der „Theorien über den Mehrwert". K.

schaftlicher" Reproduzent. Steuart teilt nämlich nicht die Illusion, als ob der Mehrwert, der dem einzelnen Kapitalisten daraus entspringt, daß er die Ware über ihrem Wert verkauft, eine Schöpfung von neuem Reichtum sei. Er unterscheidet daher zwischen positivem Profit und relativem Profit.

„Der positive Profit bedeutet für niemand einen Verlust; er entspringt aus einer Vermehrung von Arbeit, Industrie oder Geschicklichkeit und bewirkt eine Vergrößerung oder Vermehrung des allgemeinen Wohlstands (public good).... Der relative Profit bedeutet einen Verlust für jemanden; er zeigt eine Schwankung der Wage des Reichtums zwischen den Beteiligten (a vibration of the balance of wealth between parties) an, umfaßt aber keinen Zuwachs zu dem allgemeinen Vermögen (stock).... Der gemischte (the compound) Profit ist leicht zu begreifen; er ist jene Art Profit, die teils relativ ist, teils positiv.... Beide Arten können unzertrennlich bei demselben Geschäft vorkommen." (Principles of Political Economy. The Works of Sir James Steuart etc. Ed. by General Sir James Steuart, his son etc. in 6 Bänden. London 1805, I., S. 275, 276.)

Der positive Profit entspringt aus „Vermehrung der Arbeit, Industrie und Geschicklichkeit". Wie er hieraus entspringt, darüber sucht sich Steuart keine Rechenschaft abzulegen. Der Zusatz, daß es der Effekt dieses Profits ist, zu vermehren und anzuschwellen „den allgemeinen Wohlstand", scheint darauf hinzudeuten, daß Steuart nichts darunter versteht als die größere Masse Gebrauchswerte, die infolge der Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit erzeugt werden, und daß er diesen positiven Profit ganz getrennt vom Profit der Kapitalisten auffaßt, der stets eine Vermehrung des Tauschwerts voraussetzt. Diese Auffassung wird vollständig bestätigt durch seine weitere Entwicklung.

Er sagt nämlich:

„In dem Preise der Güter unterscheide ich zwei Dinge, die wirklich bestehen und voneinander völlig verschieden sind: den

realen Wert der Waren und den durch ihre Veräußerung erzielten Profit (profit upon alienation)." (S. 244.)

Der Preis der Waren umfaßt also zwei durchaus voneinander verschiedene Elemente: erstens ihren wirklichen Wert, zweitens den „profit upon alienation", den Profit, der bei ihrer Entäußerung, ihrem Verkauf, realisiert wird. Dieser „profit upon alienation" entspringt also daraus, daß der Preis der Waren größer ist als ihr realer Wert, oder daß die Waren über ihrem Wert verkauft werden. Der Gewinn auf der einen Seite schließt hier immer Verlust auf der anderen ein. Es wird kein Zuwachs zu dem allgemeinen Vermögen geschaffen. Der Profit, das ist Mehrwert, ist relativ und löst sich auf in eine Schwankung der Wage des Reichtums zwischen den Beteiligten. Steuart selbst weist die Vorstellung ab, hierdurch den Mehrwert zu erklären. Seine Theorie von der „Schwankung der Wage des Reichtums zwischen den Beteiligten", so wenig sie die Natur und den Ursprung des Mehrwerts selbst berührt, bleibt wichtig bei der Betrachtung der Verteilung des Mehrwerts unter verschiedene Klassen und unter verschiedene Rubriken von Profit, Zins, Rente.

Daß Steuart allen Profit einzelner Kapitalisten auf diesen „relativen Profit", auf den durch Veräußerung erzielten Profit beschränkt, zeigt sich in folgendem.

„Der reale Wert einer Ware (manufacture)," sagt er, „ist bestimmt durch die Menge derselben, die durchschnittlich ein Arbeiter des Landes im allgemeinen während eines Tages, einer Woche, eines Monats usw. produzieren kann."

Zweitens „durch den Wert der Lebensmittel und die notwendigen Ausgaben, deren der Arbeiter bedarf, sowohl um seine persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen, als auch die Werkzeuge anzuschaffen, die zu seinem Beruf gehören, auch dies, wie oben, im Durchschnitt genommen."

Drittens: „Durch den Wert des Rohmaterials." (S. 244, 245.)

„Kennt man diese drei Posten, dann ist der Preis des Produkts gegeben. Er kann nicht geringer sein als die Summe aller drei

Posten, das ist als der reale Wert. Was darüber hinausgeht, bildet den Profit des Industriellen (manufacturer). Er wird stets im Verhältnis zur Nachfrage stehen und daher mit den Verhältnissen wechseln."

„Daher kommt die Notwendigkeit einer starken Nachfrage, um eine Industrie zur Blüte zu bringen. . . . Die Gewerbsleute (the industrious) richten ihre Lebensweise und ihre Ausgaben nach ihrem sicheren Profit." (S. 246.)

Hieraus geht klar hervor: der Profit der „manufacturers", der einzelnen Kapitalisten, ist stets „relativer Profit", stets „profit upon alienation", stets abgeleitet aus dem Überschuß des Preises der Ware über ihren Realwert, aus ihrem Verkauf über ihren Wert hinaus. Würden also alle Waren zu ihrem Wert verkauft, so existierte kein Profit.

Steuart hat ein eigenes Kapitel darüber geschrieben, er untersucht ausführlich: „wie die Profite sich mit den Produktionskosten vereinigen" (how profits consolidate into prime cost). (l. c. Bd. III, S. 11.)

Steuart verwirft einerseits die Vorstellung des Monetar- und Merkantilsystems, wonach der Verkauf der Ware über ihrem Wert, und der daher entspringende Profit Mehrwert erzeugte, eine positive Vermehrung des Reichtums;[1] andererseits bleibt er bei ihrer Ansicht stehen, daß der Profit des einzelnen Kapitals nichts ist als der Überschuß des Preises über den Wert, der „profit upon alienation", der aber nach ihm nur relativ ist, da der Gewinn auf der einen Seite durch den Verlust auf der anderen kompensiert wird, und dessen Bewegung daher nichts ist als „eine Schwankung der Wage des Reichtums zwischen den Beteiligten".

In dieser Beziehung ist also Steuart der rationelle Ausdruck des Monetar- und Merkantilsystems.

---

[1] Indes nimmt das Monetarsystem selbst diesen Profit nicht innerhalb eines Landes an, sondern nur im Austausch mit anderen Ländern. Es bleibt dabei im Merkantilsystem hängen, daß dieser Wert sich in Geld darstellt (Gold und Silber) und der Mehrwert daher in der Handelsbilanz, die mit Geld saldiert wird, sich ausdrückt.

Sein Verdienst um die Auffassung des Kapitals beruht auf der Nachweisung, wie der Scheidungsprozeß zwischen den Produktionsbedingungen, als dem Eigentum bestimmter Klassen, und der Arbeitskraft vorgeht. Mit diesem Entstehungsprozeß des Kapitals — ohne ihn noch direkt als solchen aufzufassen, obgleich er ihn als Bedingung der großen Industrie auffaßt — ist er viel beschäftigt; er betrachtet den Prozeß namentlich in der Agrikultur: und erst durch diesen Scheidungsprozeß in der Agrikultur entsteht richtig bei ihm die Manufakturindustrie als solche. Dieser Scheidungsprozeß ist bei Adam Smith schon als fertig vorausgesetzt.

Steuarts Buch erschien 1767 in London, Turgots [„Reflexions sur la formation et la distribution des richesses“] 1766 in Paris, Adam Smiths [„Inquiry into the nature and the causes of the wealth of Nations“] 1776 in London.

6. Der allgemeine Charakter des Systems der Physiokraten.[1]

Die Analyse des Kapitals, innerhalb des bürgerlichen Horizonts, gehört wesentlich den Physiokraten. Dies Verdienst ist es, das sie zu den eigentlichen Vätern der modernen Ökonomie macht. Erstens die Analyse der verschiedenen gegenständlichen Bestandteile, in denen das Kapital während des Arbeitsprozesses existiert und sich auseinanderlegt. Den Physiokraten kann man nicht zum Vorwurf machen, daß sie, wie alle ihre Nachfolger, diese gegenständlichen Daseinsweisen, wie Instrumente, Rohstoffe usw., getrennt von den gesellschaftlichen Bedingungen, worin sie in der kapitalistischen Produktion erscheinen; kurz, in der Form, worin sie Elemente des Arbeitsprozesses überhaupt

[1] Der größte Teil des Kapitels ist der fortlaufenden Darstellung S. 222—229 des Manuskripts entnommen. Die aphoristischen Bemerkungen am Schlusse finden sich zerstreut an verschiedenen Stellen der Seiten 234—240. K.

sind, unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Form als Kapital, auffassen und damit die kapitalistische Form der Produktion zu einer ewigen Naturform derselben machen. Für sie erschienen notwendig die bürgerlichen Formen der Produktion als die Naturformen derselben. Es war ihr großes Verdienst, daß sie diese Formen als physiologische Formen der Gesellschaft auffaßten: als aus der Naturnotwendigkeit der Produktion selbst hervorgehende Formen, die von Willen, Politik usw. unabhängig sind. Es sind materielle Gesetze. Der Fehler der Physiokraten ist nur der, daß das materielle Gesetz einer bestimmten historischen Gesellschaftsstufe als abstraktes, alle Gesellschaftsformen gleichmäßig beherrschendes Gesetz aufgefaßt wird.

Außer dieser Analyse der gegenständlichen Elemente, in denen das Kapital innerhalb des Arbeitsprozesses besteht, bestimmen die Physiokraten die Formen, die das Kapital in der Zirkulation annimmt (fixes Kapital, zirkulierendes Kapital, wenn bei ihnen auch noch mit anderem Namen), und überhaupt den Zusammenhang zwischen dem Zirkulationsprozeß und Reproduktionsprozeß des Kapitals. Darauf ist zurückzukommen im Kapitel über die Zirkulation.

In diesen beiden Hauptpunkten hat A. Smith die Hinterlassenschaft der Physiokraten angetreten. Sein Verdienst — in dieser Beziehung — beschränkt sich auf Fixierung der abstrakten Kategorien und festere Taufnamen, die er den von den Physiokraten analysierten Unterschieden gibt.

Grundlage für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion ist, wie wir sahen, überhaupt, daß die Arbeitskraft, als die den Arbeitern angehörige Ware, den Arbeitsbedingungen als im Kapital an sich festhaltenden und von ihr unabhängig existierenden Waren gegenübertritt. Als Ware ist die Bestimmung des Wertes der Arbeitskraft wesentlich. Dieser Wert ist gleich der Arbeitszeit, die erheischt ist, um die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel zu erzeugen, oder gleich dem Preis

der zur Existenz des Arbeiters als Arbeiter notwendigen Lebensmittel. Nur auf dieser Grundlage tritt die Differenz zwischen dem Wert und der Verwertung der Arbeitskraft ein, eine Differenz, die bei keiner anderen Ware existiert, da der Gebrauchswert, also auch der Gebrauch keiner anderen Ware, ihren Tauschwert oder die aus ihr resultierenden Tauschwerte erhöhen kann. Es bildet also eine Grundlage für die moderne Ökonomie, deren Geschäft die Analyse der kapitalistischen Produktion ist, den Wert der Arbeitskraft als etwas Fixes, als gegebene Größe — was er auch praktisch in jedem bestimmten Falle ist — aufzufassen. Das Minimum des Arbeitslohns bildet daher richtig die Achse der physiokratischen Lehre. Diese Festsetzung war ihnen möglich, obgleich sie die Natur des Wertes selbst noch nicht erkannt hatten, weil dieser Wert der Arbeitskraft sich in dem Preise der notwendigen Lebensmittel, daher in einer Summe bestimmter Gebrauchswerte darstellt. Ohne über die Natur des Wertes überhaupt klar zu sein, konnten sie daher den Wert der Arbeitskraft, soweit es zu ihren Untersuchungen nötig war, als eine bestimmte Größe auffassen. Wenn sie ferner darin fehlten, daß sie den Arbeitslohn als eine unveränderliche Größe auffaßten, die bei ihnen ganz von der Natur bestimmt ist, nicht von der historischen Entwicklungsstufe, die selbst eine Bewegungen unterworfene Größe ist, so ändert dies an der abstrakten Richtigkeit ihrer Schlüsse nichts, da die Differenz zwischen dem Werte und der Verwertung der Arbeitskraft durchaus nicht davon abhängt, ob man den Wert groß oder klein annimmt.

Die Physiokraten haben die Untersuchung über den Ursprung des Mehrwerts aus der Sphäre der Zirkulation in die Sphäre der unmittelbaren Produktion selbst verlegt und damit die Grundlage zur Analyse der kapitalistischen Produktion gelegt.

Ganz richtig stellen sie den Fundamentalsatz auf, daß nur jene Arbeit produktiv ist, die einen Mehrwert

schafft; in deren Produkt also ein höherer Wert enthalten ist, als die Summe der Werte beträgt, die während der Produktion dieses Produkts aufgezehrt wurden. Da nun der Wert von Rohstoff und Material gegeben ist, der Wert der Arbeitskraft aber gleich dem Arbeitslohn, so kann dieser Mehrwert offenbar nur bestehen in dem Überschuß der Arbeit, die der Arbeiter dem Kapitalisten zurückgibt über das Quantum Arbeit hinaus, das er in seinem Arbeitslohn empfängt. In dieser Form nun erscheint er allerdings nicht bei den Physiokraten, weil sie den Wert überhaupt noch nicht auf seine einfache Substanz: Arbeitsquantität oder Arbeitszeit, reduziert haben.

Ihre Darstellungsweise ist natürlich notwendig bestimmt durch ihre allgemeine Auffassung von der Natur des Wertes, der bei ihnen nicht eine bestimmte gesellschaftliche Daseinsweise der menschlichen Tätigkeit (Arbeit) ist, sondern aus Stoff besteht, aus Erde, Natur und den verschiedenen Modifikationen dieses Stoffes.

Die Differenz zwischen dem Werte der Arbeitskraft und ihrer Verwertung — also der Mehrwert, den der Kauf der Arbeitskraft ihrem Anwender verschafft — erscheint am handgreiflichsten, unwidersprechlichsten von allen Produktionszweigen in der Agrikultur, in der Urproduktion. Die Summe der Lebensmittel, die der Arbeiter jahraus jahrein verzehrt, oder die Masse Stoff, die er konsumiert, ist geringer als die Summe der Lebensmittel, die er produziert. In der Industrie sieht man überhaupt den Arbeiter nicht direkt wieder seine Lebensmittel, nicht den Überschuß über seine Lebensmittel produzieren. Der Prozeß ist vermittelt durch Kauf und Verkauf, durch die verschiedenen Akte der Zirkulation, und erheischt zu seinem Verständnis die Analyse des Wertes überhaupt. In der Agrikultur zeigt er sich unmittelbar im Überschuß der produzierten Gebrauchswerte über die vom Arbeiter konsumierten Gebrauchswerte, kann also ohne Analyse des Wertes überhaupt, ohne klares Ver-

ständnis von der Natur des Wertes begriffen werden. Also auch, wenn der Wert auf Gebrauchswert und dieser auf Stoff überhaupt reduziert wird. Die Agrikulturarbeit ist den Physiokraten daher die einzige produktive Arbeit, weil die einzige Arbeit, die einen Mehrwert schafft, und die Grundrente ist die einzige Form des Mehrwerts, die sie kennen. Der Arbeiter in der Industrie, finden sie, vermehrt den Stoff nicht: er verändert nur die Form desselben. Das Material — die Masse des Stoffs — ist ihm gegeben von der Agrikultur. Er setzt allerdings dem Stoff Wert zu, nicht durch seine Arbeit, sondern durch die Produktionskosten seiner Arbeit: durch die Summe der Lebensmittel, die er während seiner Arbeit verzehrt gleich dem Arbeitslohn, den er von der Agrikultur erhält. Weil die Agrikulturarbeit als die einzige produktive Arbeit aufgefaßt wird, wird die Form des Mehrwerts, die die Agrikulturarbeit von der industriellen Arbeit scheidet, die Grundrente, als die einzige Form des Mehrwerts aufgefaßt. Der eigentliche Profit des Kapitals, von dem die Grundrente selbst nur eine Abzweigung, existiert bei den Physiokraten daher nicht. Der Profit erscheint ihnen nur als eine Art höherer Arbeitslohn, der von den Grundeigentümern gezahlt wird, den die Kapitalisten als Revenue verzehren (der also ebenso in die Kosten ihrer Produktion eingeht wie der Arbeitslohn bei den gewöhnlichen Arbeitern), und der den Wert des Rohstoffes vermehrt, weil er in die Konsumtionskosten eingeht, die der Industrielle (Kapitalist) verzehrt, während er das Produkt produziert, den Rohstoff in neues Produkt umwandelt. Der Mehrwert in der Form des Geldzinses — eine andere Abzweigung des Profits — wird von einem Teile der Physiokraten, wie dem älteren Mirabeau, daher für naturwidrigen Wucher erklärt. Turgot dagegen leitet seine Berechtigung daher, daß der Geldkapitalist Land, also Grundrente, kaufen könnte, ihm also sein Geldkapital so viel Mehrwert schaffen muß, als er erhielte, wenn er es in

Grundbesitz verwandelte. Damit ist also auch der Geldzins kein neugeschaffener Wert, nicht Mehrwert: sondern es ist nur erklärt, warum ein Teil des von den Grundeigentümern erworbenen Mehrwerts dem Geldkapitalisten unter der Form des Zinses zufließt, ganz wie aus anderen Gründen erklärt ist, warum den industriellen Kapitalisten ein Teil dieses Mehrwerts unter der Form des Profits zufließt. Weil die Agrikulturarbeit die einzige produktive Arbeit ist, die einzige Arbeit, die Mehrwert schafft, ist die Form des Mehrwerts, welche die Agrikulturarbeit von allen anderen Zweigen der Arbeit unterscheidet, die Grundrente, die allgemeine Form des Mehrwerts. Industrieller Profit und Geldzins sind nur verschiedene Rubriken, worin sich die Grundrente verteilt und zu bestimmten Teilen aus der Hand der Grundeigentümer in die Hand anderer Klassen übergeht. Ganz umgekehrt, wie die späteren Ökonomen seit A. Smith, weil sie den industriellen Profit mit Recht als die Gestalt fassen, worin der Mehrwert ursprünglich vom Kapital angeeignet wird, daß heißt als die ursprüngliche allgemeine Form des Mehrwerts, so daß Zins und Grundrente nur Abzweigungen des industriellen Profits darstellen, die vom industriellen Kapitalisten an verschiedene Klassen, die Mitbesitzer des Mehrwerts sind, distribuiert werden.

Außer dem schon angegebenen Grunde — weil die Agrikulturarbeit die Arbeit ist, worin das Schaffen des Mehrwerts materiell handgreiflich erscheint — und abgesehen von den Zirkulationsprozessen hatten die Physiokraten mehrere andere Motive, die ihre Auffassung erklären.

Einmal, weil in der Agrikultur die Grundrente als drittes Element erscheint, als eine Form des Mehrwerts, die sich nicht in der Industrie oder nur verschwindend findet. Sie war der Mehrwert über den Mehrwert (Profit) hinaus, also die handgreiflichste und auffallendste Form des Mehrwerts, der Mehrwert in zweiter Potenz.

„Durch die Landwirtschaft," wie der naturwüchsige Ökonom Karl Arnd („Die naturgemäße Volkswirtschaft gegenüber dem Monopoliengeist und dem Kommunismus." Hanau 1845, S. 461, 462) sagt, wird „ein Wert — in der Bodenrente — erzeugt, welcher in den Gewerben und im Handel nicht vorkommt: ein Wert, welcher übrig bleibt, wenn aller aufgewendete Arbeitslohn und alle verwendete Kapitalrente ersetzt sind."

Zweitens. Abstrahiert man vom auswärtigen Handel — was die Physiokraten zur abstrakten Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft richtig taten und tun mußten —, so ist es klar, daß die Masse der in der Industrie usw. beschäftigten und selbständig von der Agrikultur losgelösten Arbeiter bestimmt ist — daß die Zahl der „freien Hände", wie Steuart sie nennt — bestimmt ist durch die Masse der Agrikulturprodukte, die die Ackerbauarbeiter über ihren eigenen Konsum hinaus produzieren.

„Es ist klar, daß die relative Anzahl Menschen, die ohne Ackerbauarbeit leben können, ganz von der Produktivkraft der Ackerbauer abhängt." (R. Jones, „On the Distribution of Wealth". London 1831, S. 164.)

Da die Agrikulturarbeit so die Naturbasis nicht nur für die Mehrarbeit in ihrer eigenen Sphäre, sondern für die Verselbständigung aller anderen Arbeitszweige, also auch für den in denselben geschaffenen Mehrwert bildet, so ist es klar, daß sie als Schöpferin des Mehrwerts aufgefaßt werden mußte, solange überhaupt bestimmte, konkrete Arbeit, nicht die abstrakte Arbeit und ihr Maß, die Arbeitszeit, als Substanz des Wertes aufgefaßt sind.

Drittens. Aller Mehrwert, nicht nur der relative, sondern der absolute, beruht auf einer gegebenen Produktivität der Arbeit. Wäre die Produktivität der Arbeit erst zu dem Grad entwickelt, daß die Arbeitszeit eines Mannes nur hinreichte, um ihn selbst am Leben zu erhalten, um seine eigenen Lebensmittel zu produzieren und zu reproduzieren, so gäbe es keine Mehrarbeit und keinen Mehrwert, fände überhaupt keine Differenz zwischen dem Wert der Arbeits-

kraft und ihrer Verwertung statt. Die Möglichkeit der Mehrarbeit und des Mehrwerts geht daher von einer gegebenen Produktivkraft der Arbeit aus, einer Produktivkraft, die die Arbeitskraft befähigt, mehr als ihren eigenen Wert wiederzuerzeugen, über die durch ihren Lebensprozeß gebotene Bedürftigkeit hinaus zu produzieren. Und zwar muß diese Stufe der Produktivität, von der als Voraussetzung ausgegangen wird, zunächst, wie wir unter zweitens gesehen haben, in der Agrikulturarbeit vorhanden sein, erscheint also als Naturgabe, Produktivkraft der Natur. Hier in der Agrikultur ist von vornherein die Mitarbeit der Naturkräfte, die Erhöhung der menschlichen Arbeitskraft durch die Anwendung und Exploitation der Naturkräfte, ein Automat, im großen und ganzen gegeben. Diese Benutzung der Naturkräfte im großen erscheint in der Industrie erst bei der Entwicklung der großen Industrie. Eine bestimmte Entwicklungsstufe der Agrikultur, sei es im eigenen Lande, sei es in fremden Ländern, erscheint als Basis für die Entwicklung des Kapitals. Hier fällt der absolute Mehrwert soweit mit dem relativen zusammen.

Dies macht Buchanan — großer Gegner der Physiokraten — selbst gegen A. Smith geltend, indem er nachzuweisen sucht, daß auch dem Aufkommen der modernen städtischen Industrie eine solche Agrikulturentwicklung vorherging.

Viertens. Da es das Große und Spezifische der Physiokratie ist, den Wert und den Mehrwert nicht aus der Zirkulation, sondern der Produktion abzuleiten, beginnt sie im Gegensatz zum Monetar- und Merkantilsystem notwendig mit dem Produktionszweig, der überhaupt abgesondert, unabhängig von der Zirkulation, von dem Austausch gedacht werden kann und nicht den Austausch zwischen Mensch und Mensch, sondern nur zwischen Mensch und Natur voraussetzt.

Es ist in der Tat das erste System, das die kapitalistische Produktion analysiert und die Bedingungen, innerhalb deren

Kapital produziert wird und innerhalb deren Kapital produziert, als ewige Naturgesetze der Produktion darstellt. Andererseits erscheint es vielmehr als eine bürgerliche Reproduktion des Feudalsystems, der Herrschaft des Grundeigentums; und die industriellen Sphären, innerhalb deren das Kapital sich zuerst selbständig entwickelt, erscheinen vielmehr als „unproduktive" Arbeitszweige, bloße Anhängsel der Agrikultur. Die erste Bedingung der Kapitalentwicklung ist die Trennung des Grundeigentums von der Arbeit, das Gegenübertreten der Erde, dieser Urbedingung der Arbeit, als selbständige, in der Hand einer besonderen Klasse befindliche Macht gegenüber dem freien Arbeiter. In dieser Darstellung erscheint daher der Grundeigentümer als der eigentliche Kapitalist, das heißt als der Aneigner der Mehrarbeit. Der Feudalismus wird so sub specie der bürgerlichen Produktion reproduziert und erklärt; die Agrikultur erscheint als der Produktionszweig, worin sich die kapitalistische Produktion — das heißt die Produktion des Mehrwerts — ausschließlich darstellt. Indem so der Feudalismus verbürgerlicht wird, erhält die bürgerliche Gesellschaft einen feudalen Schein. Dieser Schein täuschte die adligen Anhänger des Dr. Quesnay, so den schrullenhaft patriarchalischen alten Mirabeau. Bei den weiteren Köpfen unter den Physiokraten, namentlich bei Turgot, verschwindet dieser Schein vollständig und stellt sich das physiokratische System als die innerhalb des Rahmens der feudalen Gesellschaft durchdringende neue kapitalistische Gesellschaft dar. Es entspricht also der bürgerlichen Gesellschaft in der Epoche, worin sie aus dem Feudalwesen herausbricht. Der Ausgangspunkt ist daher in Frankreich, in einem vorherrschend ackerbauenden Lande, nicht in England, einem vorherrschend industriellen, kommerziellen, seefahrenden Lande. In diesem letzteren ist natürlich der Blick auf die Zirkulation gerichtet, darauf, daß das Produkt erst als Ausdruck der allgemein gesellschaftlichen Arbeit — durch seine Verwandlung in

Geld — Wert erhält, Ware wird. Soweit es sich daher nicht um die Form des Wertes handelt, sondern um die Wertgröße und die Verwertung, liegt hier der „profit upon alienation“, das heißt der von Steuart geschilderte relative Profit zur Hand. Soll aber das Schaffen des Mehrwerts in der Produktionssphäre selbst nachgewiesen werden, so muß zunächst zu dem Arbeitszweig zurückgegangen werden, worin er sich unabhängig von der Zirkulation darstellt, zur Agrikultur. Diese Initiative ist daher in einem Lande vorherrschender Agrikultur geschehen. Den Physiokraten verwandte Ideen finden sich bruchweise bei ihnen vorhergehenden alten Schriftstellern, wie zum Teil in Frankreich selbst bei Boisguillebert. Bei ihnen erst werden sie epochemachendes System.

Der Agrikulturarbeiter, auf das Minimum des Lohnes angewiesen, das strict necessaire, reproduziert mehr als dies strict necessaire, und dies Mehr ist die Grundrente, der Mehrwert, der von dem Eigentümer der Grundbedingung der Arbeit, der Natur, der Erde, angeeignet wird. Es wird also nicht gesagt: der Arbeiter arbeitet über die für die Reproduktion seiner Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit hinaus; der Wert, den er schafft, ist daher größer als der Wert seiner Arbeitskraft; oder die Arbeit, die er wiedergibt, ist größer als das Quantum Arbeit, das er in der Form des Arbeitslohns erhält. Sondern: die Summe der Gebrauchswerte, die er während der Produktion verzehrt, ist kleiner als die Summe der Gebrauchswerte, die er schafft, und so bleibt ein Überschuß von Gebrauchswerten übrig. — Arbeitete er nur die Zeit, die zur Reproduktion seiner eigenen Arbeitskraft nötig, so bliebe nichts übrig. Aber [zu dieser Schlußfolgerung wird nicht fortgegangen,] es wird nur der Punkt festgehalten, daß die Produktivität der Erde ihn befähigt, in seiner Tagesarbeit, die als gegeben vorausgesetzt ist, mehr zu produzieren, als er zu konsumieren braucht, um fortzuexistieren. Dieser Mehrwert er-

scheint also als Gabe der Natur, durch deren Mitwirkung [auf] eine bestimmte Masse organischen Stoffes — Samen von Pflanzen, Anzahl Tiere — die Arbeit befähigt wird, mehr unorganischen Stoff in organischen zu verwandeln. Andererseits ist es als selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Grundeigentümer dem Arbeiter gegenübertritt als Kapitalist. Er zahlt ihm seine Arbeitskraft, die der Arbeiter ihm als Ware anbietet, und im Ersatz dafür erhält er nicht nur ein Äquivalent, sondern eignet sich die Verwertung dieser Arbeitskraft an. Die gegenseitige Entfremdung der gegenständlichen Bedingungen der Arbeit und der Arbeitskraft selbst sind bei diesem Austausch vorausgesetzt. Vom feudalen Grundeigentümer wird ausgegangen, aber er tritt als Kapitalist auf, als bloßer Warenbesitzer, der die von ihm gegen Arbeit ausgetauschten Waren verwertet, nicht nur ihr Äquivalent, sondern einen Überschuß über dieses Äquivalent zurückerhält, weil er die Arbeitskraft nur als Ware zahlt. Als Warenbesitzer tritt er dem freien Arbeiter gegenüber. Oder mit anderen Worten: dieser Grundeigentümer ist wesentlich Kapitalist. Auch in dieser Hinsicht trifft das physiokratische System insofern das Richtige, als die Loslösung des Arbeiters von der Erde und vom Grundeigentum Grundbedingung für die kapitalistische Produktion und die Produktion des Kapitals ist.

In demselben System daher die Widersprüche: daß ihm, das zuerst den Mehrwert durch Aneignung fremder Arbeit, und zwar diese Aneignung auf Grundlage des Warenaustausches erklärt, der Wert überhaupt nicht eine Form der gesellschaftlichen Arbeit und der Mehrwert nicht Mehrarbeit ist, sondern der Wert bloßer Gebrauchswert, bloßer Stoff und der Mehrwert bloße Gabe der Natur, die der Arbeit an der Stelle eines gegebenen Quantums organischen Stoffes ein größeres Quantum zurückgibt. Einerseits ist die Grundrente — also die wirkliche ökonomische Form des Grundeigentums — aus ihrer feudalen Hülle losgeschält,

auf bloßen Mehrwert, über den Arbeitslohn hinaus, reduziert. Andererseits ist wieder feudalistisch dieser Mehrwert aus der Natur, nicht aus der Gesellschaft, aus dem Verhältnis zur Erde, nicht aus dem gesellschaftlichen Verhältnis abgeleitet. Der Wert selbst löst sich in bloßen Gebrauchswert, daher Stoff auf. Andererseits interessiert an diesem Stoffe bloß die Quantität, der Überschuß der produzierten Gebrauchswerte über die konsumierten, also bloß das quantitative Verhältnis der Gebrauchswerte zueinander, also doch wieder in letzter Instanz der bloße Tauschwert derselben, der sich schließlich in Arbeitszeit auflöst.

Es sind dies alles Widersprüche der kapitalistischen Produktion, die sich aus der feudalen Gesellschaft herausarbeitet und letztere selbst nur mehr bürgerlich interpretiert, ihre eigene eigentümliche Form aber noch nicht gefunden hat; wie etwa die Philosophie, die sich erst in der religiösen Form des Bewußtseins herauskonstruiert und damit einerseits die Religion als solche vernichtet, andererseits sich positiv selbst nur noch in dieser idealisierten, in Gedanken aufgelösten religiösen Sphäre bewegt.

Daher auch in den Konsequenzen, die die Physiokraten selbst ziehen, die scheinbare Verherrlichung des Grundeigentums in dessen ökonomische Verneinung und in Bestätigung der kapitalistischen Produktion umschlägt. Alle Steuern werden auf die Grundrente verlegt, oder das Grundeigentum wird in anderen Worten partialiter konfisziert, was die französische Revolutionsgesetzgebung trotz des Einspruchs Roederers und anderer durchzuführen suchte, und was das Resultat der Ricardoschen ausgebildeten modernen Ökonomie ist. Die Steuer wird ganz auf die Grundrente gewälzt, weil sie der einzige Mehrwert ist, daher jede Besteuerung anderer Einkommensformen schließlich nur das Grundeigentum besteuert, aber auf einem Umweg, also nur auf ökonomisch schädlichem Wege, in einer die Produktion hindernden Weise. Mit dieser ausschließlichen Besteuerung des Grund-

eigentums wird aber die Steuer und damit alle Staatsintervention von der Industrie selbst entfernt, diese so von aller Staatsintervention befreit. Angeblich geschieht dies zum Besten des Grundeigentums, nicht im Interesse der Industrie.

Damit zusammenhängend: laissez faire, laissez aller; die ungehinderte freie Konkurrenz, Beseitigung aller Staatseinmischung, Monopole usw. von der Industrie. Da die Industrie nach physiokratischer Anschauung nichts schafft, nur die ihr von der Agrikultur gegebenen Werte in andere Form verwandelt; da sie diesen Werten keinen neuen Wert zusetzt, sondern als Äquivalent nur in anderer Form die ihr gelieferten Werte zurückgibt, so ist es natürlich wünschenswert, daß dieser Verwandlungsprozeß ohne Störungen und in der wohlfeilsten Weise vor sich geht; und dies wird nur durch die freie Konkurrenz bewirkt, indem die kapitalistische Produktion sich selbst überlassen wird. Die Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft von der auf den Trümmern der Feudalgesellschaft errichteten absoluten Monarchie findet also nur im Interesse des in einen Kapitalisten verwandelten und auf bloße Bereicherung bedachten feudalen Grundeigentümers statt. Die Kapitalisten sind nur Kapitalisten im Interesse des Grundeigentums, ganz wie die weiter entwickelte Ökonomie sie nur Kapitalisten im Interesse der arbeitenden Klasse sein läßt.

Man sieht also, wie wenig moderne Ökonomen, wie Herr Eugen Daire, der Herausgeber der Physiokraten samt seiner gekrönten Preisschrift über dieselben, die Physiokraten verstanden haben, wenn sie ihre spezifischen Sätze über die ausschließliche Produktivität der Agrikulturarbeit, über die Grundrente als den einzigen Mehrwert, über die hervorragende Stellung des Grundeigentümers im System der Produktion, ohne Zusammenhang und nur zufällig zusammengebracht mit ihrer Proklamation der freien Konkurrenz, dem Prinzip der großen Industrie, der kapitalistischen

Produktion finden. Man begreift zugleich, wie der feudale Schein dieses Systems, ganz wie der aristokratische Ton der Aufklärung, eine Masse von feudalen Herren zu schwärmerischen Anhängern und Verbreitern eines Systems machen mußte, das wesentlich das bürgerliche Produktionssystem auf den Ruinen des feudalen proklamierte.

* * *

Die Widersprüche des ganzen Systems der Ökonomisten: Unter anderen war Quesnay für die absolute Monarchie.

„Es gebe nur eine einzige höchste Gewalt. . . . Das System der einander die Wage haltenden Kräfte (contreforces) in einer Regierung ist verderblich; es zeigt nur den Zwiespalt unter den Großen und die Unterdrückung der Kleinen." (Maximes Générales du gouvernement économique d'un royaume agricole, Physiocrates, éd. Daire, I, p. 81.)

Mercier de la Rivière sagt:

„Schon dadurch, daß der Mensch bestimmt ist, in der Gesellschaft zu leben, ist er bestimmt, unter dem Despotismus zu leben." (Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques, I, p. 280.)

Und nun gar der „Freund des Volkes", der Marquis de Mirabeau! Mirabeau père! Und gerade diese Schule wirft durch das laissez faire, laissez aller den Colbertismus um, überhaupt alle Einmischung der Regierung in das Treiben der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt den Staat nur noch in den Poren dieser Gesellschaft fortleben, wie Epikur seine Götter in den Poren der Welt!

Dann Turgot selbst, der radikale Bourgeoisminister, der die französische Revolution einleitet. Mit all ihrem falschen feudalen Schein arbeiten die Physiokraten Hand in Hand mit den Enzyklopädisten!

Wir werden später noch einmal auf das große Verdienst der Physiokraten in Beziehung auf die Analyse des Kapitals zurückkommen. Im übrigen ist für die Geschichte der Theorie das Resultat dieses: Nach den Physiokraten wird der Mehr-

wert verdankt der Produktivität einer besonderen Art der Arbeit, der Agrikultur. Und im ganzen ist diese besondere Produktivität geschuldet der Natur selbst.

* * *

Bei dem Merkantilsystem ist der Mehrwert nur relativ; was der eine gewinnt, verliert der andere. Profit upon alienation, oscillation oder vibration of the balance of wealth between different parties. Im Innern eines Landes findet also in der Tat keine Bildung von Mehrwert, das Gesamtkapital betrachtet, statt. Sie kann nur stattfinden im Verhältnis der einen Nation zu den anderen Nationen. Und der Überschuß, den die eine Nation über die andere realisiert, stellt sich dar in Geld (Handelsbilanz), weil eben Geld die unmittelbare und selbständige Form des Tauschwerts ist. Im Gegensatz hierzu — denn das Merkantilsystem leugnet in der Tat die Bildung von absolutem Mehrwert — will die Physiokratie den letzteren erklären; das produit net. Und da das Mehrprodukt sie am Gebrauchswert festhält, ist ihr die Agrikultur die einzige Bildnerin desselben.

A. Blanqui, Histoire de l'Économie politique, Bruxelles 1839, sagt S. 139 von den Physiokraten:

„Die im Bodenanbau aufgewandte Arbeit produzierte nicht bloß so viel, als der Arbeiter brauchte, um sich während der ganzen Dauer seiner Arbeit zu erhalten, sondern auch einen Überschuß an Wert (excédant de valeur, Mehrwert), der zur Masse des schon bestehenden Reichtums hinzugefügt werden konnte. Sie nannten diesen Überschuß produit net (Mehrprodukt, fassen also den Mehrwert in der Gestalt der Gebrauchswerte, worin er sich darstellt). Das produit net mußte notwendigerweise dem Besitzer des Bodens zufallen und bildete in seinen Händen eine Revenue, über die er frei verfügen konnte. Welches war nun das produit net der anderen Erwerbszweige? ... Industrielle, Handeltreibende, Arbeiter, sie alle waren die Kommis, die Entlohnten (salariés) der Agrikultur, der souveränen Schöpferin und Verteilerin aller Güter. Die Produkte der Arbeit dieser Leute repräsentierten im System der Ökono-

mißten nur das Äquivalent dessen, was sie während ihrer Arbeit konsumierten, so daß nach Vollendung ihrer Arbeit die Totalsumme des Reichtums genau ebenso groß war wie vordem, wenn nicht die Arbeiter oder die Meister etwas zurückgelegt, das heißt gespart hatten von dem, was sie konsumieren durften. Die auf den Boden angewandte Arbeit war also die einzige, die Reichtum produzierte, und die der anderen wurde für steril angesehen, da aus ihr keine Vermehrung des allgemeinen Kapitals hervorging."

Also setzten die Physiokraten das Wesen der kapitalistischen Produktion in die Produktion des Mehrwerts. Dies Phänomen galt es ihnen zu erklären. Und dies war das Problem, nachdem sie den aus der Veräußerung entspringenden Profit (profit d'expropriation) des Merkantilsystems beseitigt hatten.

„Um Geld zu erhalten," sagt Mercier de la Rivière, „muß man es kaufen, und nach diesem Kauf ist man nicht reicher, als man vorher war; man hat bloß in Geld denselben Wert erhalten, den man in Waren hingegeben hat." (Mercier de la Rivière, Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques, II, p. 338.)

Dies gilt sowohl vom Kauf als vom Verkauf, wie es vom Resultat der ganzen Metamorphose der Ware gilt oder deren Resultat, dem Austausch verschiedener Waren zu ihrem Werte, also dem Austausch von Äquivalenten. Woher daher der Mehrwert, das heißt woher das Kapital? Dies das Problem für die Physiokraten. Ihr Irrtum rührte daher, daß sie die Vermehrung des Stoffes, der infolge der natürlichen Vegetation und Generation die Agrikultur und Viehzucht von der Manufaktur unterscheidet, mit der Vermehrung des Tauschwerts verwechselten. Der Gebrauchswert lag ihnen zugrunde. Und der Gebrauchswert aller Waren auf ein Universale, wie die Scholastiker sagen, reduziert, war der Naturstoff als solcher, dessen Vermehrung in gegebener Form nur in der Agrikultur stattfindet.

* * *

Das Aufkommen der Physiokraten hatte zu tun sowohl mit dem Gegensatz zum Colbertismus als namentlich auch mit dem Kladderadatsch des Systems von John Law.

Unter den unmittelbaren historischen Umständen, die die Verbreitung der Physiokratie und selbst ihr Aufkommen beförderten, führt A. Blanqui in der vorher zitierten Schrift an:

„Von allen industriellen Werten, die in der hitzigen Atmosphäre des Systems (Laws) aufschossen, blieb nichts übrig als der Ruin, die Verödung und der Bankrott. Das Grundeigentum allein war in diesem Sturme nicht untergegangen.[1] Es hatte sich sogar verbessert, da es in hohem Maße die Hände wechselte und zerstückelt wurde, vielleicht das erstemal seit der Feudalität." (l. c. S. 138.) Nämlich: „Die unzähligen Besitzveränderungen, die unter dem Einfluß des Systems vor sich gingen, begannen den Grundbesitz zu zerstückeln. . . . Das Grundeigentum erhob sich zum erstenmal aus jenem Zustande der Erstarrung, in dem es das Feudalsystem so lange erhalten hatte. Das bildete eine wahrhafte Wiederauferstehung für die Agrikultur. . . . Sie (die Erde) gelangte nun aus dem Regime der toten Hand in das der Zirkulation." (l. c. S. 137, 138.)

7. Turgot.[2]

Wir werden jetzt eine Reihe Stellen durchgehen, teils zur Erläuterung, teils zum Beweis der oben aufgeführten Sätze.

Bei Quesnay selbst, in der „Analyse du Tableau Économique" (Versailles 1758) besteht die Nation aus drei Klassen von Bürgern: „Die produktive Klasse (Agrikulturarbeiter), die Klasse der Grundbesitzer und die sterile Klasse, alle Bürger, die mit anderen Diensten und Arbeiten als denen der Agrikultur beschäftigt sind." (Physiocrates etc. édition Eugène Daire. Paris 1846. I. Partie, p. 58.) Als produktive Klasse und als Klasse, die den Mehrwert schafft,

---

[1] Darum läßt Herr Proudhon in der Philosophie de la Misère auch „das Grundeigentum" auf „den Kredit" folgen.

[2] Seite 229—233 des Manuskripts, dazwischen eingestreut einige Stellen aus S. 239 und 240. K.

erscheinen nur die Agrikulturarbeiter, nicht die Grundeigentümer. Die Wichtigkeit dieser letzteren Klasse, die nicht „steril“ ist, weil sie den Mehrwert darstellt, rührt nicht daher, daß sie diesen Mehrwert schafft, sondern ausschließlich daher, daß sie ihn aneignet.

Bei Turgot finden wir die physiokratische Lehre am entwickeltsten. Bei ihm wird erst das Produkt, die „reine Gabe der Natur“ stellenweise dargestellt als Mehrwert, und andererseits die Notwendigkeit des Arbeiters, das über seinen Arbeitslohn überflüssige Produkt abzugeben, erklärt aus der Loslösung des Arbeiters von den Arbeitsbedingungen und dann dem Gegenübertreten derselben als Eigentum einer Klasse, die damit Handel treibt.

Der erste Grund, warum die Agrikulturarbeit allein produktiv ist, liegt darin, daß sie die Naturbasis und Voraussetzung für das selbständige Betreiben aller anderen Arbeiten bildet:

„Seine (des Landarbeiters) Arbeit bewahrt in der Reihenfolge der unter die verschiedenen Glieder der Gesellschaft verteilten Arbeiten denselben Vorrang, den unter den verschiedenen Arbeiten, die er im Zustande der Vereinzelung zur Befriedigung seiner verschiedenartigen Bedürfnisse aufwenden mußte, die zur Gewinnung seiner Nahrung notwendige Arbeit einnahm. Das ist nicht ein Vorrang der Ehre oder Würde, sondern einer der Naturnotwendigkeit.... Das, was seine Arbeit dem Boden über das zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse Notwendige hinaus abgewinnt, bildet den einzigen Fonds der Löhne, die alle anderen Mitglieder der Gesellschaft im Austausch für ihre Arbeit erhalten. Indem diese nun den dafür erhaltenen Preis benutzen, ihrerseits die Lebensmittel des Landmanns zu kaufen, geben sie ihm nur genau das zurück,[1] was sie von ihm erhalten haben. Das ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Arten von Arbeit.“ (Réflexions sur la Formation et la Distribution des Richesses [1766]. Turgot, Œuvres, édit. Daire. Paris 1844. I, p. 9, 10.)

---

[1] In Materie.

Wie entspringt nun der Mehrwert? Er entspringt nicht aus der Zirkulation, aber er realisiert sich in derselben. Das Produkt wird zu seinem Werte verkauft, nicht über seinem Werte. Kein Überschuß des Preises über den Wert. Aber weil es zu seinem Werte verkauft wird, realisiert der Verkäufer einen Mehrwert. Dies ist nur möglich, weil er den Wert, den er verkauft, selbst nicht ganz bezahlt hat, oder weil das Produkt einen vom Verkäufer unbezahlten, nicht durch Äquivalent ersetzten Wertbestandteil enthält. Und dies ist der Fall bei der Agrikulturarbeit. Der Verkäufer verkauft, was er nicht gekauft hat. Dies Nichtgekaufte stellt Turgot zunächst als „reines Geschenk der Natur" dar. Wir werden aber sehen, daß dieses „reine Geschenk der Natur" sich ihm unter der Hand in die vom Grundbesitzer nicht gekaufte Mehrarbeit des Landarbeiters (laboureur) verwandelt, die er in den Agrikulturprodukten verkauft.

„Sobald die Arbeit des Landmanns mehr produziert, als er für seine Bedürfnisse bedarf, kann er mit diesem Überschuß, den ihm die Natur als reines Geschenk über den Lohn für seine Mühe hinaus gewährt, die Arbeit der anderen Mitglieder der Gesellschaft kaufen. Diese gewinnen durch Verkauf ihrer Arbeit an ihn nur ihren Lebensunterhalt; der Landmann dagegen erwirbt außer seinem Unterhalt einen unabhängigen und verfügbaren Reichtum, den er nicht gekauft hat und den er verkauft. Er ist also die einzige Quelle der Reichtümer, die durch ihre Zirkulation alle Arbeiten der Gesellschaft beleben, weil er der einzige ist, dessen Arbeit einen Überschuß über den Arbeitslohn hinaus liefert." (l. c. S. 11.)

In dieser ersten Auffassung haben wir erstens das Wesen des Mehrwerts, daß er Wert ist, der im Verkauf realisiert wird, ohne daß der Verkäufer ein Äquivalent dafür gegeben, ohne daß er ihn gekauft hat: Unbezahlter Wert. Aber zweitens wird dies als „reines Geschenk der Natur" aufgefaßt, dieser Überschuß über den „Arbeitslohn"; indem es überhaupt Gabe der Natur ist, von der Produktivität der

Natur abhängt, daß der Arbeiter fähig ist, in seinem Arbeitstag mehr als zur Reproduktion seiner Arbeitskraft nötig, mehr als sein Arbeitslohn beträgt, zu produzieren. In dieser ersten Auffassung wird das Gesamtprodukt noch vom Arbeiter selbst angeeignet. Und dieses Gesamtprodukt zerfällt in zwei Teile. Der erste bildet seinen Arbeitslohn, er wird sich selbst gegenüber als Lohnarbeiter dargestellt, der sich den Teil des Produkts zahlt, der zur Reproduktion seiner Arbeitskraft, seiner Subsistenz nötig ist. Der zweite Teil, der darüber hinausgeht, ist Gabe der Natur und bildet den Mehrwert. Die Natur dieses Mehrwerts, dieses „reinen Geschenks der Natur", wird sich aber näher gestalten, sobald die Voraussetzung des auf eigenem Boden wirtschaftenden Bauern (propiétaire cultivateur) aufhört und beide Teile des Produkts, der Arbeitslohn und der Mehrwert, verschiedenen Klassen zufallen, der eine dem Lohnarbeiter, der andere dem Grundbesitzer.

Damit sich eine Klasse von Lohnarbeitern bildet, sei es in der Industrie, sei es in der Agrikultur selbst — zuerst erscheinen alle Industriellen nur als „stipendiés", Lohnarbeiter des „cultivateur-propriétaire" —, müssen sich die Arbeitsbedingungen von der Arbeitskraft trennen, und die Grundlage dieser Trennung ist, daß die Erde selbst als Privateigentum eines Teils der Gesellschaft erscheint, so daß der andere Teil von dieser gegenständlichen Bedingung zur Verwertung seiner Arbeit ausgeschlossen ist.

„In den ersten Zeiten brauchte der Grundbesitzer vom Bebauer des Landes nicht unterschieden zu werden. . . . In jener frühen Zeit, wo jeder arbeitsame Mensch so viel Boden fand, als er verlangte, konnte niemand sich veranlaßt fühlen, für einen anderen zu arbeiten. . . . Aber schließlich fand jedes Grundstück seinen Herrn; und diejenigen, die keines erlangen konnten, fanden zunächst kein anderes Hilfsmittel als das, die Arbeit ihrer Hände, die von der besoldeten Klasse (stipendiée, nämlich die Klasse der Industriellen, das heißt aller Nichtagrikulturarbeiter) angewendet werden, gegen den Überschuß an Lebensmitteln aus-

zutauschen, den die besitzenden Bebauer des Bodens erzeugten." (l. c. S. 12.)

Der propriéteur cultivateur mit dem ansehnlichen Überschuß, den die Erde seiner Arbeit gab, konnte „Leute bezahlen, damit sie seinen Boden bebauten, und für Leute, die vom Arbeitslohn lebten, war es gleich, in welchem Beruf sie ihn erwarben. Das Eigentum am Boden mußte sich daher von der Arbeit seiner Bebauung trennen, und das trat bald ein. Die Grundbesitzer fangen an, die Arbeit der Bodenbebauung auf Lohnarbeiter abwälzen zu können." (l. c. S. 13.)

Damit tritt also das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit in der Agrikultur selbst ein. Es tritt erst ein, sobald eine Anzahl Menschen vom Eigentum an den Arbeitsbedingungen — vor allem dem Grund und Boden — sich losgelöst finden und nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft selbst.

Für den Lohnarbeiter nun, der keine Ware mehr produzieren kann, sondern seine Arbeitskraft selbst verkaufen muß, wird der Wert dieser Arbeitskraft, das Äquivalent der notwendigen Lebensmittel, notwendig zum Gesetz in seinem Austausch mit dem Eigentümer der Arbeitsbedingungen.

„Der einfache Arbeiter, der nur über seine Hände und seine Geschicklichkeit verfügt, hat nichts, was er anderen verkaufen könnte, als seine Arbeit.... Bei jeder Art Arbeit muß es dahin kommen und kommt es in der Tat dahin, daß der Lohn des Arbeiters sich auf den zu seiner Erhaltung notwendigen Betrag beschränkt." (l. c. S. 10.)

Sobald nun die Lohnarbeit eingetreten ist, „teilt sich der Ertrag des Bodens in zwei Teile: der eine umfaßt den Lebensunterhalt und den Profit des Landarbeiters, die seine Arbeit belohnen und die Bedingung bilden, unter der er die Bestellung der Felder des Grundbesitzers übernimmt; der Rest ist jener selbständige und verfügbare Teil, den die Erde als reines Geschenk über seine Vorschüsse und den

Lohn seiner Mühen hinaus demjenigen gibt, der sie bebaut, und das bildet den Anteil des Grundbesitzers oder die Revenue, von der er ohne Arbeit leben und die er tragen kann, wohin er will." (l. c. S. 14.)

Dies „reine Geschenk der Natur" erscheint jetzt aber schon bestimmt als Geschenk, das sie „demjenigen gibt, der sie bebaut", also als ein Geschenk, das sie der Arbeit gibt; als Produktivkraft der auf die Erde verwandten Arbeit, eine Produktivkraft, die die Arbeit infolge der Benutzung der Produktivkraft der Natur besitzt und so aus der Erde schöpft, aber nur als Arbeit aus ihr schöpft. In der Hand des Grundbesitzers erscheint der Überschuß daher nicht mehr als „Geschenk der Natur", sondern als Aneignung — ohne Äquivalent — fremder Arbeit, die durch die Produktivität der Natur befähigt ist, über ihr eigenes Bedürfnis, ihre Subsistenzmittel hinaus zu produzieren, aber durch ihre Existenz als Lohnarbeit darauf beschränkt ist, sich von dem Produkt der Arbeit nur „den zu seiner Erhaltung notwendigen Betrag" anzueignen.

„Der Landmann produziert seinen eigenen Lohn und außerdem die Revenue, die dazu dient, die ganze Klasse der Industriellen (artisans) und anderer besoldeter Arbeiter (stipendiés) zu entlohnen.... Der Grundbesitzer erhält alles, was ihm zufällt, nur durch die Arbeit des Landmanns;[1] er empfängt von ihm seine Lebensmittel und die Mittel zur Bezahlung der Arbeiten der anderen besoldeten Arbeiter.... Der Landarbeiter bedarf des Grundbesitzers nur kraft der Verträge und Gesetze." (l. c. S. 15, 16.)

Hier wird also der Mehrwert direkt dargestellt als der Teil der Arbeit des Landarbeiters, den sich der Grundbesitzer ohne Äquivalent aneignet, und deren Produkt er daher verkauft, ohne es gekauft zu haben. Nur ist es nicht der Tauschwert als solcher, den Turgot im Auge hält, die Arbeitszeit selbst, sondern der Überschuß der Produkte, den

[1] Also nicht als reine Gabe der Natur.

die Arbeit des Landarbeiters über seinen eigenen Arbeitslohn hinaus dem Grundbesitzer liefert; welcher Überschuß der Produkte aber nur das Quantum Zeit vergegenständlicht, das er, außer der Zeit, die er für die Reproduktion seines Arbeitslohns arbeitet, gratis für den Grundbesitzer arbeitet.

Wir sehen also, wie innerhalb der Agrikulturarbeit die Physiokraten den Mehrwert richtig fassen, wie sie ihn als Produkt der Arbeit des Lohnarbeiters fassen, obgleich sie diese Arbeit selbst wieder in der konkreten Form fassen, worin sie sich in den Gebrauchswerten darstellt.

Die kapitalistische Exploitation der Agrikultur — Verpachtung oder Vermietung des Bodens (die große, auf dem modernen Pachtwesen beruhende Agrikultur) — wird, nebenbei bemerkt, von Turgot bezeichnet als „die vorteilhafteste Methode von allen; aber sie setzt ein Land voraus, das schon reich ist". (l. c. S. 21.)

Derselben Ansicht waren auch Quesnay und dessen übrige Anhänger. In seinen oben zitierten „Maximes générales" sagt Quesnay:

„Die zum Getreidebau verwandten Grundstücke sollen soviel wie möglich in großen Pachtungen vereinigt sein, die von reichen Landwirten (laboureurs, hier Kapitalisten) auszubeuten sind. Denn die Ausgaben für die Erhaltung und Reparatur der Gebäude sind geringer, daher die Unkosten entsprechend kleiner und das produit net größer bei den großen wie bei den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben." (Physiocrates, éd. Daire, I, p. 96.)

Zugleich, am besagten Ort, gibt Quesnay zu, daß die Steigerung der Produktivität der Agrikulturarbeit dem Reineinkommen, „revenu net", also zunächst dem Grundbesitzer, das ist dem Besitzer des Mehrwerts, zukommt, und daß die relative Steigerung des letzteren nicht aus dem Boden, sondern aus gesellschaftlichen usw. Arrangements zur Steigerung der Produktivität der Arbeit hervorkommt. Denn er sagt am besagten Ort:

„Jede vorteilhafte (das heißt für das produit net vorteilhafte) Ersparung an den Arbeiten, die mit Hilfe von Tieren, Maschinen, Wasserkräften usw. ausgeführt werden, wird zu einem Vorteil für die Bevölkerung.“

Zugleich hat Mercier de la Rivière eine Ahnung, daß der Mehrwert in der Industrie wenigstens (was Turgot für alle Produktion entwickelt) etwas zu tun hat mit den Industriearbeitern selbst. Am zitierten Platz (l. c. II, S. 407) ruft er aus:

„Mäßigt euren Enthusiasmus, ihr blinden Bewunderer der falschen Produkte der Industrie. Ehe ihr ihre Wunder preist, öffnet die Augen und seht, wie viele in Armut oder wenigstens in Dürftigkeit leben von jenen Produzenten, die die Kunst verstehen, zwanzig Sous in den Wert von tausend Talern zu verwandeln. Wem fällt denn diese enorme Vermehrung von Werten zu? Wie! Jene, durch deren Hände sie sich vollzieht, kennen nicht den Wohlstand! Ah! Laßt euch warnen durch diesen Kontrast!“

Im physiokratischen System sind die propriétaires, die Grundeigentümer, die salariants, die Lohnzahlenden. Die Arbeiter und die manufacturiers in allen anderen Industriezweigen sind salariés oder stipendiés, Entlohnte. Daher auch gouvernants und gouvernés.

Turgot analysiert die Arbeitsbedingungen wie folgt:

„In jedem Produktionszweig (métier) muß der Arbeiter von vornherein über Werkzeuge und eine genügende Menge Rohstoffe verfügen, die er bearbeitet; er muß sich ferner bis zum Verkauf seiner Produkte erhalten können.“ (l. c. S. 34.)

Alle diese Vorschüsse, diese Bedingungen, unter denen die Arbeit allein vorgehen kann, die also Voraussetzungen des Arbeitsprozesses sind, liefert die Erde ursprünglich gratis: „Sie ist es, die den ersten Fonds von Vorschüssen vor jeglichem Anbau geliefert hat,“ in Früchten, Fischen, Wild usw., in den Instrumenten, wie Baumzweigen, Steinen, in Haustieren, die sich durch den Zeugungsprozeß vervielfältigen, außerdem jährliche Produkte geben, wie „Milch, Wolle,

Häute und andere Stoffe, welche neben dem aus den Wäldern geholten Holz den ersten Fonds industrieller Arbeit bildeten". (l. c. S. 34.)

Diese Arbeitsbedingungen nun, diese Vorschüsse der Arbeit werden zum Kapital, sobald sie von einer dritten Person dem Arbeiter vorgeschossen werden müssen, und dies ist der Fall von dem Augenblick an, wo der Arbeiter nichts besitzt als seine Arbeitskraft selbst.

„Sobald ein großer Teil der Gesellschaft nur seine Hände als Erwerbsquelle besaß, mußten jene, die so von ihrem Lohne lebten, etwas im voraus haben, sei es, um sich Rohstoffe zu verschaffen, die sie verarbeiteten, sei es, um bis zur Auszahlung ihres Lohnes leben zu können." (l. c. S. 37, 38.)

Turgot erklärt Kapitalien für „akkumulierte bewegliche Werte" (valeurs mobilières accumulées). (l. c. S. 38.) Ursprünglich (l. c. S. 38, 39) zahlt der Grundbesitzer oder Landmann täglich direkt den Arbeitslohn und liefert das Material, zum Beispiel der Spinnerin den Flachs. Sobald sich die Industrie entwickelt, werden größere Vorschüsse und Beständigkeit dieses Produktionsprozesses nötig. Das ist dann unternommen von dem Kapitalbesitzer (possesseur des capitaux). Im Preise seiner Produkte muß er zurückerhalten alle seine Vorschüsse und einen Profit gleich dem, „der ihm aus seinem Gelde zugeflossen wäre, wenn er es zum Ankauf von Grund und Boden verwendet hätte," sowie seinen Lohn. „Denn ohne Zweifel hätte er es bei gleichem Profit vorgezogen, ohne Mühe von den Revenuen eines Landgutes zu leben, das er mit demselben Kapital erwerben konnte." (l. c. S. 38, 39.)

Die besoldete Klasse der Industriellen (classe stipendiée industrieuse) ist selbst wieder geteilt in „kapitalistische Unternehmer und einfache Arbeiter" (S. 39). Wie mit diesen Unternehmern verhält es sich mit den landwirtschaftlichen Unternehmern (entrepreneurs fermiers). Sie müssen ebenfalls alle Vorschüsse ersetzt erhalten, neben dem Profit, wie oben.

„Alles das muß vom Preise der Bodenprodukte abgezogen werden; der Überschuß dient dem Landmann dazu, dem Grundbesitzer die Erlaubnis für die Benutzung seines Bodens zu bezahlen, auf dem er sein Unternehmen begründet. Das ist der Pachtzins, die Revenue des Grundbesitzers, das produit net; denn alles, was vom Bodenertrag dazu dient, die Vorschüsse aller Art und die Profite des Vorschießenden zu decken, kann nicht als Revenue betrachtet werden, sondern nur als Wiedererstattung der Kosten der Bodenkultur, da der Landwirt, falls er sie nicht herausschlüge, sich hüten würde, seinen Besitz und seine Mühe zur Bebauung der Felder eines anderen aufzuwenden.“ (l. c. S. 40.)

Schließlich:

„Allerdings bilden sich die Kapitalien zum Teil durch Ersparnisse aus den Profiten der arbeitsamen (laborieuses) Klassen; aber da diese Profite immer aus dem Boden herkommen, da sie alle entweder aus der Revenue oder den Kosten der Produzierung der Revenue gezahlt werden, ist es klar, daß die Kapitalien ebenso wie die Revenue aus dem Boden kommen; oder vielmehr, daß sie nur die Akkumulation jenes Teils der von der Erde produzierten Werte bilden, den die Besitzer der Revenue oder jene, die Anteil an ihr haben, jedes Jahr zurücklegen können, ohne ihn für ihre Bedürfnisse zu verwenden.“ (l. c. S. 66.)

Die Grundrente bildet den einzigen Mehrwert. Schon auf S. 11 sagt Turgot: „Er,“ nämlich der Landarbeiter, „ist der einzige, dessen Arbeit einen Überschuß über seinen Arbeitslohn hinaus produziert.“ Und auf S. 40: „Der Landmann erzeugt über diese Wiedererstattung (seines eigenen Arbeitslohns) hinaus die Revenue des Grundeigentümers; der Industrielle (artisan) dagegen erzeugt keine Revenue, weder für sich noch für andere.“

Es ist ganz in der Ordnung, da die Grundrente den einzigen Mehrwert bildet, daß die Akkumulation nur aus ihr stattfindet. Was die Kapitalisten sonst akkumulieren, knapsen sie ab ihrem Lohne, salair, ihrer Revenue, die zu ihrer Konsumtion bestimmt ist, denn so wird der Profit aufgefaßt.

Indem Profit wie Arbeitslohn zu den Kosten der Bodenbebauung gerechnet werden und nur der Überschuß die Revenue des Grundbesitzers bildet, ist dieser in der Tat von den Kosten der Bodenkultur — und damit als Produktionsagent — ausgeschlossen, ganz wie bei den Ricardianern, trotz der honorigen Stellung, die ihm gegeben wird.

* * *

Turgot suchte die Maßregeln der französischen Revolution zu antizipieren. Durch Edikt vom Februar 1776 schaffte er die Zünfte ab; dies Edikt wurde drei Monate nach seiner Publikation revoziert. Ebenso hob er die corvée (die Fronarbeit) der Bauern für die Straßenbauten auf und versuchte die Einführung des impôt unique, einer einzigen Steuer auf die Grundrente anstatt aller bisherigen Steuern.

8. F. Paoletti und Pietro Verri.[1]

Die Verwechslung von Wert, oder vielmehr die Gleichsetzung desselben mit Materie und der Zusammenhang, worin diese Ansicht mit der ganzen Auffassungsweise der Physiokraten steht, tritt klar hervor in folgenden Auszügen aus Ferdinando Paoletti, „Pensieri sopra l' agricoltura", zum Teil gerichtet gegen Pietro Verri, der in seinen „Meditazioni sulla Economia politica" die Physiokraten angegriffen hatte. (Ferdinando Paoletti Toscano, Estratto de' pensieri sopra l' agricoltura. Custodi, Scrittori classici Italiani di Economia politica. Parte Moderna, t. XX. Milano 1804.)

„Eine derartige Vervielfachung des Stoffes hat sicher niemals durch die Industrie stattgefunden, noch ist sie möglich. Diese gibt ihr nur Formen, modifiziert sie: durch die Industrie wird also eigentlich nichts geschaffen. Aber, antwortet man mir, die Industrie gibt den Stoffen die Form, also ist sie produktiv. Ist es auch nicht eine Produktion von Stoff, so doch eine von Form. Gut denn, ich will nicht widersprechen. Aber das ist

---

[1] Von Paoletti handelt S. 234, von Verri S. 242 und 243 des Manuskripts. K.

doch keine Schaffung von Reichtum, das ist sogar nichts anderes als eine Ausgabe. . . . Die politische Ökonomie setzt voraus und untersucht wirkliche stoffliche Produktion, die sich allein in der Landwirtschaft findet, denn diese allein vervielfacht die Stoffe und die Produkte, die den Reichtum bilden. . . . Die Industrie kauft von der Landwirtschaft die Rohstoffe, um sie zu bearbeiten; ihre Arbeit gibt diesen Rohstoffen nur eine Form, wie wir bereits ausgeführt haben, sie fügt ihnen nichts hinzu und vervielfältigt sie nicht." (l. c. S. 196, 197.)[1]

„Gebt dem Koche ein Quantum Erbsen, aus denen er euch die Mahlzeit bereiten soll; er wird sie euch gut gekocht und zubereitet auf die Tafel stellen, aber in derselben Quantität, die er empfangen hat; gebt aber dieselbe Quantität dem Gärtner, damit er sie der Erde anvertraue; er wird euch, wenn die Zeit dazu gekommen ist, mindestens das Vierfache der empfangenen Menge zurückerstatten. Das ist die wahre und einzige Produktion." (l. c. S. 197.)

„Den Wert erhalten die Dinge durch die Bedürfnisse der Menschen. Also ist der Wert oder die Vermehrung des Wertes der Waren nicht die Wirkung der industriellen Arbeit, sondern der Ausgaben der Arbeiter." (l. c. S. 198.)

„Kaum ist irgendeine neue Manufaktur aufgetaucht, so dehnt sie sich innerhalb und außerhalb des Landes aus. Und siehe da! sehr bald drückt die Konkurrenz anderer Gewerbetreibenden und Kaufleute den Preis auf sein richtiges Niveau herab, das bestimmt wird durch den Wert der Rohstoffe und die Erhaltungskosten der Arbeiter." (l. c. S. 204, 205.)

Im Gegensatz zu diesem Aberglauben der Physiokraten stand, wie schon erwähnt, Pietro Verri, dessen „Meditazioni sulla Economia politica" zuerst 1771 gedruckt wurden. Hier

---

[1] Hier muß Marx in seinen Exzerpten ein Irrtum passiert sein. Dieses Zitat ist wie die folgenden nicht den „Pensieri" entnommen, sondern den 1772 erschienenen, in demselben Bande Custodi enthaltenen: „I veri mezzi di render felici le società di F. Paoletti". Die „Pensieri sopra l' agricoltura" nehmen S. 1—104 ein, die „Veri mezzi" S. 107—371. Die „Pensieri etc." erschienen 1769, können also nicht gegen Verris „Meditazioni" gerichtet sein, die 1771 veröffentlicht wurden. K.

werden sie zitiert nach Band XV der Ausgabe Custodi, Parte Moderna.

„Alle Erscheinungen des Universums, mögen sie durch Menschenhand geschaffen sein oder den allgemeinen Gesetzen der Natur entspringen, geben uns keinen Begriff von wirklicher Neuschöpfung, sondern nur von einer Veränderung des Stoffes. Vereinigen und Trennen sind die einzigen Elemente, auf welche der menschliche Geist immer wieder stößt, wenn er den Gedanken des „Schaffens" analysiert. Und so ist es ebenso Schöpfung von Wert und von Reichtum, wenn sich Erde, Luft und Wasser in den Feldern in Getreide verwandeln, wie wenn sich durch die Hand des Menschen der Klebestoff eines Insekts in Seidengewebe verwandelt oder einige Metallstücke sich zusammenfügen zu einer Repetieruhr." (S. 22.)

Ferner:

„Die Physiokraten nennen die Klasse der Industriearbeiter steril, und zwar weil nach ihrer Meinung der Wert der Industrieprodukte gleich ist dem Rohmaterial oder den Nahrungsmitteln, welche die Produzenten während der Zeit der Fabrikation konsumierten." (S. 25.)

Verri macht dagegen aufmerksam auf die konstante Armut der Landarbeiter (contadini) im Gegensatz zur progressiven Bereicherung der Industriellen (artigiani) und fährt dann fort:

„Das beweist, daß der Industrielle in dem Preise, welchen er empfängt, nicht allein die Wiedererstattung der gemachten Konsumtion erhält, sondern einen gewissen Teil darüber hinaus; und dieser Teil ist eine neue Quantität Wert, neugeschaffen in der jährlichen Produktion." (S. 26.)

„Der neugeschaffene Wert ist also jener Teil des Preises der Waren oder des Industrieprodukts, den sie über den ersten Wert der Rohstoffe und die während ihrer Verarbeitung notwendigen Konsumtionskosten hinaus haben. In der Landwirtschaft müssen der Same und die Konsumtion des Landarbeiters in Abzug gebracht werden, ebenso in der Industrie das Rohmaterial und die Konsumtion des Arbeiters; und um ebensoviel wird jährlich neuer Wert geschaffen, als der übrigbleibende Rest beträgt." (S. 26, 27.)

9. Physiokratische Anschauungen von A. Smith. Sein Übersetzer G. Garnier.[1]

In der Agrikultur finden wir zuerst von allen Produktionszweigen Anwendung der Naturkräfte für die Produkton im großen. Die Anwendung derselben in der eigentlich sogenannten Industrie zeigt sich erst bei einer höheren Entwicklungsstufe der letzteren auffällig. Aus dem folgenden Zitat kann man sehen, wie A. Smith hier noch die Vorperiode der großen Industrie und daher die physiokratische Anschauung geltend macht, und wie Ricardo ihm antwortet vom Standpunkt der modernen Industrie aus.

Im zweiten Buch, fünften Kapitel seines Wealth of Nations sagt A. Smith mit Bezug auf die Bodenrente:

„Sie ist das Produkt der Natur, das bleibt, nachdem man alles abgezogen und vergütet hat, was als das Produkt des Menschen betrachtet werden kann. Es ist selten weniger als ein Viertel und oft mehr als ein Drittel des Gesamtprodukts. Niemals kann in der Industrie eine gleich große Menge produktiver Arbeit eine so starke Neuschöpfung (reproduction) bewirken. Dort tut die Natur nichts, der Mensch alles, und die Neuschöpfung muß immer im Verhältnis zu der Kraft der Faktoren (agents) stehen, die sie bewirken."

Worauf Ricardo in seinen „Principles of political economy", zweite Auflage 1819, Note zu S. 61, 62, bemerkt:

„Tut die Natur nichts für den Menschen in der Industrie? Sind die Kräfte von Wind und Wasser, die unsere Maschinen bewegen und die Schiffahrt fördern, nichts? Der Druck der Luft und die Elastizität des Dampfes, die es uns erlauben, die wundervollsten Maschinen in Gang zu setzen — sind sie nicht Gaben der Natur? Ganz abgesehen von den Wirkungen der Hitze auf das Erweichen und Schmelzen der Metalle, von der Zersetzung der Luft bei den Prozessen des Färbens und Gärens. Man kann keine Industrie nennen, in der die Natur nicht den Menschen unterstützt, und zwar reichlich und ohne Entgelt."

---

[1] Die Ausführungen über Smith sind S. 234 und 235, die über Garnier S. 237 und 238, die Schlußbemerkung S. 312 entnommen. K.

Daß die Physiokraten den Profit nur als einen Abzug von der Rente betrachten, spricht folgender Satz eines Anonymus aus: „Die Physiokraten sagen zum Beispiel von dem Preise einer Spitze (lace), ein Teil ersetze bloß das, was der Arbeiter konsumiert hat, und der andere Teil sei bloß aus der Tasche eines Mannes (des Grundbesitzers nämlich) in die eines anderen übertragen.“ (An Inquiry into those principles respecting the Nature of Demand and the Necessity of Consumption, lately advocated by Mr. Malthus etc. London 1821, S. 96.)

Aus der Anschauung der Physiokraten, welche den Profit (Zins eingeschlossen) als bloße vom Kapitalisten zu verzehrende Revenue auffassen, geht auch A. Smiths und seiner Nachfolger Ansicht hervor, daß die Akkumulation des Kapitals der persönlichen Abdarbung und Absparung und Entsagung des Kapitalisten geschuldet sei. Sie können das sagen, weil sie nur die Grundrente als die eigentliche, ökonomische, sozusagen legitime Quelle der Akkumulation betrachten.

G. Garnier, der Übersetzer A. Smiths und selbst Physiokrat, setzt richtig ihre Ersparungstheorie usw. auseinander. Zuerst sagt er, daß die Industrie, wie die Merkantilisten von aller Produktion behaupteten, einen Mehrwert schaffen könne nur durch den Veräußerungsprofit, indem sie die Ware über ihrem Wert verkauft, daß also nur eine neue Verteilung schon geschaffener Werte stattfindet, keineswegs aber eine Hinzufügung von neuem Wert zu den vorher schon erzeugten:

„Die Arbeit der Industriellen (artisans et manufacturiers), die keine neue Quelle des Reichtums eröffnet, kann nur profitabel werden durch vorteilhafte Austausche und besitzt nur einen rein relativen Wert, der sich nicht erneuert, wenn er nicht mehr Gelegenheit hat, durch den Austausch Gewinn zu bringen.“ (Bd. V, S. 266 seiner Übersetzung von A. Smith, „Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations“. Paris 1802.)

Aber die Ersparungen, die sie machen, der Wert, den sie sichern über den hinaus, den sie verausgaben, muß ihrer eigenen Konsumtion abgeknausert werden:

„Wohl kann die Arbeit der Industriellen der allgemeinen Masse des Reichtums der Gesellschaft nichts hinzufügen als die Ersparnisse, welche die Lohnarbeiter und Kapitalisten machen, aber auf diesem Wege kann sie allerdings dahin führen, die Gesellschaft zu bereichern." (l. c. S. 266.)

Und ausführlicher:

„Die Arbeiter im Landbau bereichern den Staat durch das Produkt ihrer Arbeit; die Arbeiter in Handel und Industrie können ihn dagegen nur durch die Ersparungen von ihrem eigenen Konsum bereichern. Diese Behauptung der Ökonomisten [Physiokraten] ist eine Konsequenz ihrer Unterscheidung der Arbeiten, die ganz unbestreitbar scheint. In der Tat kann die Arbeit der Industriellen dem Werte des Rohstoffes nur so viel zusetzen, wie der Wert ihrer eigenen Arbeit beträgt, das heißt der der Arbeitslöhne und der Profite, die diese Arbeit nach der landesüblichen Rate der einen und der anderen einbringen mußte. Nun, diese Arbeitslöhne, wie hoch oder niedrig sie auch sein mögen, sind die Belohnung der Arbeit; sie sind das, was der Arbeiter mit Recht konsumieren darf und der Erwartung nach konsumiert; denn nur durch den Konsum kann er sich der Früchte seiner Arbeit erfreuen, und dieser Genuß ist tatsächlich seine ganze Belohnung. In gleicher Weise gelten auch die Profite, seien sie gering oder hoch, als der tägliche und allmähliche Konsum des Kapitalisten, von dem man natürlicherweise annimmt, daß er seine Genüsse nach der Revenue einrichtet, die ihm sein Kapital abwirft. Beide werden daher in dem Maße, in dem die Arbeit vollendet wird, den ganzen Wert konsumieren, der daraus hervorgeht, wenn nicht der Arbeiter auf einen Teil der Annehmlichkeiten verzichtet, auf die er nach dem üblichen Satze des für seine Arbeit gezahlten Lohnes Anspruch macht, oder wenn nicht der Kapitalist einen Teil der Revenue zurücklegt, die ihm sein Kapital abwirft. Die Gesamtmasse des Reichtums der Gesellschaft wird also, wenn ihre Arbeit vollendet ist, ebenso groß sein wie vorher, wenn sie nicht einen Teil dessen erspart haben, zu dessen Konsumierung sie berechtigt waren, was sie

konsumieren durften, ohne für Verschwender erklärt zu werden. In diesem Falle wäre die Gesamtmasse des Reichtums der Gesellschaft um den ganzen Betrag des Wertes dieser Ersparnisse vermehrt. Man darf also mit Recht sagen, daß diese wirkenden Kräfte der Industrie und des Handels die vorhandene Gesamtmasse des gesellschaftlichen Reichtums nur durch das, was sie sich abdarben, vergrößern können." (l. c. S. 263, 264.)

Garnier fühlt auch ganz richtig heraus, daß A. Smiths Theorie von der Akkumulation vermittelst der Ersparung (A. Smith war sehr von der Physiokratie infiziert, wie er nirgendwo schlagender beweist als in seiner Kritik der Physiokratie) auf dieser physiokratischen Grundlage beruht. Er sagt:

„Wenn endlich die Ökonomisten behauptet haben, die Industrie und der Handel könnten den nationalen Reichtum nur durch ihre Entbehrungen vermehren, so sagt Smith in gleicher Weise, daß die Arbeit umsonst sich bemühe und das Kapital eines Landes niemals vergrößert würde, wenn die Wirtschaftlichkeit (économie) es nicht durch ihre Ersparungen vermehrte (zweites Buch, drittes Kapitel). Smith ist also ganz derselben Meinung wie die Ökonomisten" usw. (l. c. S. 270.)

* * *

Der Grund, warum die Physiokraten laissez faire, laisser passer, freie Konkurrenz predigten, ist richtig enthalten in den folgenden Sätzen von Smith:

„Der Handel, der zwischen diesen zwei Bevölkerungsgruppen (Stadt und Land) betrieben wird, besteht in letzter Instanz in dem Austausch einer bestimmten Menge Rohprodukt gegen eine bestimmte Menge Industrieprodukt. Je teurer das letztere, desto billiger also das erstere; und alles, was in einem Lande darauf hinwirkt, den Preis der Industrieprodukte zu erhöhen, wirkt darauf hin, das Rohprodukt des flachen Landes im Preise herabzudrücken und dadurch die Agrikultur zu entmutigen."

Nun aber machen alle Beschränkungen der Industrie und des auswärtigen Handels die Manufakturen usw. teuer. Ergo usw. (Wealth of Nations, 4. Buch, 9. Kapitel.)

10. Th. A. H. Schmalz und Graf de Buat.[1]

Einer der naivsten Ausdrücke der Physiokratie — wie weit entfernt von Turgot! — findet sich in dem alten Demagogenriecher und Königlich preußischen Geheimrat Theodor Anton Heinrich Schmalz. Zum Beispiel:

„Wer kann ihm (dem Verpächter) wehren, es anzunehmen, wenn die Natur ihm zweimal soviel Zinsen zahlen will, als sonst landesüblich sind?“ (Staatswirtschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen. Zwei Teile. Berlin 1818. I, S. 98.)

Die Bestimmung der Höhe des Arbeitslohns wird so ausgedrückt bei den Physiokraten, daß der Konsum oder die Ausgaben der Arbeiter dem Arbeitslohn gleichkommen, den sie erhalten. Oder wie Herr Schmalz dies allgemein ausdrückt:

„Aller Arbeitslohn (im Durchschnitt) ist dem gleich, was (wiederum im Durchschnitt) ein Mann von der Klasse des Arbeiters in der Zeit, in welcher seine Arbeit (wiederum im Durchschnitt) vollendet wird, gewöhnlich zu verbrauchen pflegt.“ (I, S. 124.)

„Also bleibt Landrente das einzige Einkommen der Nation, die Natur allein ernährt sie, Gott allein schafft. Arbeitslohn und Zinsen bringen nur aus einer Hand in die andere, immer in andere Hände, was die Natur an Landrente gegeben hat.“ (I, S. 279.)

„Die Landrente ist das Einkommen, und das Vermögen der Nation die Fähigkeit des Grundbodens, diese Landrente jährlich zu liefern.“ (I, S. 279.)

„Alle Wert habenden Dinge, wenn man auf die Bestandteile und die Gründe ihres Wertes zurückgeht — es ist aber vom Tauschwert die Rede —, sind bloß Naturprodukte. Hat Arbeit gleich eine neue Form diesen Dingen zugesetzt, und also ihren Wert erhöht, so besteht dieser Wert doch nur aus dem zusammengerechneten Wert aller der Naturprodukte, welche wegen dieses Wertes der neuen Form zerstört, das ist von dem Arbeiter

---

[1] Von Schmalz handeln S. 241, 242; vom Grafen Buat S. 1399 und 1400 des Manuskripts. K.

verzehrt und auf irgendeine Weise verbraucht worden sind." (I, S. 281.)

„Diese Arbeit (Agrikultur und Viehzucht) ist wirklich und sie allein hervorbringend, indem sie selbständige organische Körper schafft."

„Die zubereitenden Arbeiten verändern bloß vorhandene Körper mechanisch oder chemisch." (I, S. 26.)

„Eure Durchlaucht," heißt es weiter, „geruhen hieraus gnädigst zu ermessen, mit welchem Rechte man die Arbeiten des Ackerbaues und der Viehzucht allein produktive nennt."

* * *

Ein schwacher und diffuser Schriftsteller ist der Graf de Buat, der in seinen anonym erschienenen Elements de la politique ou recherche des vrais principes de l'économie sociale (sechs Bände), London 1773, den Schein der Physiokratie als ihr Wesen nimmt — die Verherrlichung der Grundaristokratie — und sie in der Tat nur so weit nimmt, als sie diesem Zweck entspricht. Er wäre gar nicht zu erwähnen, wenn hier nicht der brutal-bürgerliche Charakter grob herauskäme, ganz so scharf, wie etwa bei Ricardo später. Der Irrtum, daß das produit net auf die Rente beschränkt wird, ändert nichts an der Sache. Dieselbe Sache wird wiederholt von R[icardo] für das produit net überhaupt.

Nämlich, die Arbeiter gehören zu den faux frais und existieren nur, damit die Besitzer des produit net „die Gesellschaft bilden". Das Los der freien Arbeiter wird nur als veränderte Form der Sklaverei aufgefaßt [II, S. 148]; aber dies ist nötig, damit die höheren Schichten „die Gesellschaft bilden". (Auch bei Arthur Young erscheint als der Zweck der Produktion der Mehrwert.)

Die einzige Stelle hier zu zitieren, weil gut für das Geschwätz vom Risiko, was der Kapitalist überhaupt läuft:

„Wodurch haben die Kaufleute es verdient, geehrt zu werden? ... Etwa dadurch, daß sie viel aufs Spiel setzten, um viel zu gewinnen? Aber sie haben Menschen aufs Spiel gesetzt und Waren oder Geld. Wenn sie Menschen einer offenbaren

Gefahr aussetzten, um einen Gewinn zu erzielen, haben sie eine sehr schlechte Handlung begangen. Und wenn, was die Waren anbelangt, es ein Verdienst ist, sie zu produzieren, weil sie der Erhaltung der Menschen dienen, so darf es kein Verdienst sein, sie aufs Spiel zu setzen, um einen einzelnen Menschen zu bereichern." (l. c. II, S. 297.)

11. Ein englischer Physiokrat.[1]

[Unter den englischen Physiokraten ist zu nennen der Verfasser von] „The essential principles of the wealth of nations, illustrated, in opposition to some false doctrines of Dr. Adam Smith, and others". London 1797.

Es ist dies die einzige bedeutende englische Schrift, die sich direkt an die physiokratische Lehre anschließt. W. Spence „Britain independent of commerce", 1807, ist eine bloße Karikatur. Derselbe Bursche war 1814 bis 1815 einer der fanatischsten Verteidiger des Grundbesitzes, [der Kornzölle], auf Grundlage der Physiokratie, die Freihandel lehrt. Der Bursche ist nicht zu verwechseln mit Thomas Spence, dem Todfeind des Privateigentums in Land.

Die Schrift [über die „essential principles"] enthält erstens eine vorzügliche und gedrängte Zusammenfassung der physiokratischen Doktrin. Der Verfasser leitet den Ursprung der Ansicht richtig auf Locke und Vanderlint zurück, schildert die Physiokraten als Leute, die die Doktrin „höchst systematisch, wenn auch nicht korrekt, darlegten". (l. c. S. 4; s. noch darüber S. 6, 7.)

Aus der dort gegebenen Zusammenfassung geht sehr schön hervor, wie die Entbehrungstheorie, die die späteren Apologetiker, zum Teil schon Smith, zur Grundlage der Kapitalbildung machen, gerade aus der Ansicht der Physiokraten hervorging, daß in der Industrie usw. kein Mehrwert geschaffen wird.

---

[1] Aus S. 1449—1451 des Manuskripts. K.

„Die Summe, die ausgelegt wird, sie anzuwenden und zu erhalten, bewirkt nur die Erhaltung ihres Wertes, ist daher unproduktiv.[1] Der Reichtum der Gesellschaft kann durch Handwerker, Manufakturarbeiter oder Kaufleute niemals im geringsten auf andere Weise vermehrt werden, als durch Ersparung und Akkumulierung eines Teils dessen, was für ihre tägliche Erhaltung bestimmt ist; sie können also nur durch Entsagung oder Sparsamkeit (privation or parsimony) etwas zum Gesamtkapital (general stock) beitragen.[2] Landwirte dagegen können ihr gesamtes Einkommen verzehren und doch gleichzeitig den Staat bereichern, da ihre Arbeit einen Überschuß schafft, der Rente genannt wird.“ (l. c. S. 6, 7.)

„Eine Menschenklasse, deren Arbeit, obwohl sie etwas produziert, nicht mehr produziert, als was verausgabt wurde, um diese Arbeit zu bewirken, darf mit dem größten Recht eine unproduktive Klasse genannt werden.“ (l. c. S. 10.)

Weiter weist unser Anonymus darauf hin, daß „die Vermehrung der Revenue[3] nur indirekt die Ökonomisten beschäftigt. . . . Ihr Gegenstand ist die Produktion und Reproduktion der Revenue“ (l. c. S. 18), und dies ist das Große an der Physiokratie. Sie fragt sich, wie wird der Mehrwert (bei ihnen gleich Revenue) produziert und reproduziert. Die Frage, wie er reproduziert wird auf größerer Stufenleiter, das heißt wie er vermehrt wird, kommt in zweiter Linie. Seine Kategorie, das Geheimnis seiner Produktion muß erst enthüllt sein.

Die Produktion von Mehrwert ist aber sehr zu unterscheiden von seiner Übertragung:

„Wenn es sich um die Produktion der Revenue handelt, ist es ganz unlogisch, dafür die Übertragung von Revenue zu setzen, worauf sich alle kommerziellen Geschäfte reduzieren lassen.“ (l. c. S. 22.)

„Das Wort Handel, commerce, bedeutet nichts anderes als commutatio mercium [Umschlag der Profite] . . . mitunter vor-

---

[1] Weil unproduktiv von Mehrwert.

[2] Hier haben wir die Entsagungstheorie des Senior und Spartheorie des A. Smith.

[3] Dies ist die Akkumulation [des Mehrwerts].

teilhafter für den einen wie für den anderen: aber stets verliert der eine, was der andere gewinnt, und ihr Handelsverkehr produziert in Wirklichkeit keine Vermehrung." (l. c. S. 23.)

„Wenn ein Jude eine Krone für zehn Schilling oder einen Farthing der Königin Anna für eine Guinee verkaufte,[1] so würde er damit wohl sein eigenes Einkommen vermehren, nicht aber die Menge des vorhandenen Edelmetalls vergrößern; und die Natur seines Handels wäre dieselbe, ob nun sein famoser Kunde in derselben Straße mit ihm wohnte oder in Frankreich oder China." (l. c. S. 23.)

Bei den Physiokraten ist der Profit der Industrie profit upon alienation, wird also merkantilistisch erklärt. Dieser Engländer zieht daher den richtigen Schluß, daß dieser Profit bloß dann ein Gewinn ist, wenn die Industrie Waren ins Ausland verkauft. Aus der merkantilistischen Prämisse zieht er den richtigen merkantilistischen Schluß.

„Kein Industrieller, wieviel er auch selbst gewinnen mag, fügt etwas zu der Revenue der Nation hinzu, wenn seine Ware im Inland verkauft und konsumiert wird; denn der Käufer ... verliert gerade ebensoviel ... als der Industrielle gewinnt ... zwischen Käufer und Verkäufer findet ein Austausch statt, aber keine Revenue geht daraus hervor." (l. c. S. 26.)

„Um den Mangel eines Überschusses zu decken ... schlägt der Unternehmer einen Profit von 50 Prozent auf seine Auslagen an Arbeitslohn oder 6 Pence auf den Schilling für jede seiner Lohnzahlungen.... Und wenn das Produkt im Ausland verkauft wird, so würde dies der nationale Profit" von so und so viel Handwerkern (artificers) sein. (l. c. S. 27.)

Die Industriellen „sind eine notwendige Klasse", aber keine produktive Klasse. (l. c. S. 35.) Sie „bewirken eine Umwandlung oder Übertragung der Revenue, die der Landwirt früher beschafft hat, indem sie dieser Revenue Dauerhaftigkeit in neuer Form verleihen." (l. c. S. 38.)

Es gibt vier notwendige (essential) Klassen: die produktive Klasse oder die Landwirte (cultivators); die Industriellen

[1] [Eine Krone ist ein Fünfschillingstück, ein Farthing ein Viertelpenny; eine Guinee gilt 21 Schilling.]

(manufacturers), die Verteidiger (defenders) und die Klasse der Lehrer (instructors), die er den physiokratischen Zehntenempfängern oder Pfaffen substituiert: „denn jede bürgerliche Gesellschaft muß genährt, bekleidet, verteidigt und unterrichtet werden." (l. c. S. 50, 51.)

Der Fehler der Ökonomisten besteht darin, daß sie „die Empfänger der Grundrente, als bloße Empfänger der Rente, für eine produktive Klasse in der Gesellschaft hielten. . . . Sie haben bis zu einem gewissen Grade ihren Fehler wieder gut gemacht dadurch, daß sie vorschlugen, Kirche und König sollten aus diesen Renten erhalten werden. Dr. Smith läßt diesen Irrtum diese ganze Untersuchung durchziehen[1] und richtet seine Kritik gegen den wohlbegründeten Teil des Systems der Ökonomisten." (l. c. S. 18.)

Die Grundbesitzer als solche sind nicht nur keine produktive, sondern nicht einmal eine notwendige Klasse der Gesellschaft:

„Die Grundeigentümer als bloße Einnehmer von Grundrenten sind keine notwendige Klasse der Gesellschaft. . . . Indem sie die Grundrenten von ihrem ursprünglichen Zweck der Landesverteidigung trennten, verwandelten sich die Empfänger dieser Renten aus einer notwendigen in eine höchst überflüssige und drückende Klasse der Gesellschaft." (l. c. S. 51.)

Siehe das Weitere darüber, das sehr gut ist — und diese Polemik gegen die Grundrentner vom physiokratischen Standpunkt als Abschluß ihrer Doktrin ist sehr wichtig —, S. 38, 39. Unser Verfasser zeigt dann noch, daß der Vorschlag, alle Steuern auf das Land zu legen, türkisch ist (S. 40), und daß die physiokratische Doktrin in hohem Grade durchgeführt wurde in England, Irland, dem feudalen Europa, im Reiche des Moguls. (l. c. S. 42.)

Die physiokratische Borniertheit bricht in folgendem [Gedankengang] hervor, der einem Mangel an Verständnis der Teilung der Arbeit entspringt:

---

[1] Dies ist richtig.

Gesetzt ein Uhrmacher oder ein Kalikofabrikant könne seine Uhr oder seinen Kaliko nicht verkaufen, [dann ist die Reproduktion der von ihm verausgabten Geldsumme, die Fortführung seines Unternehmens unmöglich. Der Landmann dagegen kann auch ohne Verkauf seiner Produkte seinen Betrieb fortsetzen. Das ist sehr richtig, gilt aber auch], gesetzt ein Produzent von Kohlen, Eisen, Flachs, Indigo usw. könne diese Produkte nicht verkaufen oder selbst ein Kornproduzent könne sein Korn nicht verkaufen. Hierüber handelt sehr gut Beardé de l'Abbaye [„Recherches sur les moyens de supprimer les impôts". Amsterdam 1770. Die Hervorhebung dieses Punktes bei dem Produzenten in der Industrie] ist ein Geltendmachen der unmittelbaren Produktion gegen die Warenproduktion.

Sehr im Widerspruch damit steht, daß wieder der Tauschwert, la valeur vénale, die Hauptsache bei der Physiokratie ist. Wir haben hier die bürgerliche Anschauung innerhalb der Vorstellungsweise der vorbürgerlichen.

[Die Abhängigkeit des industriellen Betriebs von dem Verkauf der Produkte] zeigt, „daß ein Industrieller sich nur dadurch bereichert, daß er ein Verkäufer ist[1] und daß, wenn er aufhört, ein Verkäufer zu sein,[2] sein Profit sofort aufhört, weil er nicht ein natürlicher, sondern ein künstlicher Profit ist. Der Landmann dagegen . . . kann bestehen und gedeihen und sich vermehren, ohne daß er etwas verkauft." (l. c. S. 39.)

Aus kommerziellem Erhöhen des Preises auf seiten des Verkäufers kann der Mehrwert nicht abgeleitet werden. Durch „Erhöhung des nominellen Wertes der Produkte" werden die Verkäufer nicht bereichert, . . . denn ebensoviel wie sie als Verkäufer gewinnen, geben sie als Käufer wieder aus." (l. c. S. 66.)

---

[1] Es zeigt nur, daß er sein Produkt als Ware produziert.

[2] Und wo bleiben die Profite des Landmanns, der kein Verkäufer ist? Dann muß er eben zugleich Industrieller sein.

Vanderlintisch ist folgender Satz:

„Solange für jeden Arbeitslosen (idler) ein Feld gefunden werden kann, das den Anbau gestattet, sollte kein Arbeitsloser ohne ein Feld sein. Arbeitshäuser (houses of industry) sind eine gute Sache; aber Arbeitsfelder (fields of industry) sind viel besser.“ (l. c. S. 47.)

Er ist gegen das Pachtsystem, für lange Pachtverträge, da das Grundeigentum sonst nur die Produktion und die Verbesserungen hindert. (l. c. S. 43.)

12. Necker.[1]

In seinen beiden Schriften, „Sur la législation et le commerce des grains“, erschienen zuerst 1775, und in seinem Werke: „De l'administration des finances de la France“ etc. (1785) weist Necker nach, wie die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit bloß dazu beiträgt, daß der Arbeiter weniger Zeit zur Reproduktion seines eigenen Arbeitslohns braucht, also mehr Zeit für seinen Anwender unbezahlt arbeitet. Er geht dabei richtig aus von der Grundlage des Durchschnittsarbeitslohns, des Minimums des Arbeitslohns. Was ihn aber wesentlich beschäftigt, ist nicht die Verwandlung der Arbeit selbst in Kapital und die Akkumulation des Kapitals durch diesen Prozeß, als vielmehr die allgemeine Entwicklung des Gegensatzes von Armut und Reichtum, von Armut und Luxus, indem in demselben Maße, wo ein gewisses Quantum Arbeit genügt, die notwendigen Lebensmittel zu erzeugen, ein Teil Arbeit progressiv überschüssig wird und daher zur Produktion von Luxusartikeln benutzt, in einer anderen Produktionssphäre verwandt werden kann. Ein Teil dieser Luxusartikel ist dauerhaft; und so akkumulieren sich die Luxusmittel im Besitz derer, die über die Mehrarbeit verfügen, von Jahrhundert zu Jahrhundert, und so wird der Gegensatz immer bedeutender.

---

[1] S. 419—421 des Manuskripts. K.

Das Wichtige ist, daß Necker überhaupt aus der Mehrarbeit den Reichtum der nicht arbeitenden Stände, Profit und Rente[1] herleitet. Bei der Betrachtung des Mehrwerts aber faßt er den relativen ins Auge, der nicht aus der Verlängerung des Gesamtarbeitstages, sondern aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit resultiert. Die Produktivkraft der Arbeit wird zur Produktivkraft der Besitzer der Produktionsmittel. Und die Produktivkraft selbst ist gleich der Abkürzung der Arbeitszeit, notwendig, um ein bestimmtes Resultat zu produzieren. Die folgenden sind die Hauptstellen:

Erstens: „De l'administration des finances de la France" etc. (Œuvres, t. II, Lausanne et Paris 1789):

„Ich sehe eine Klasse der Gesellschaft, deren Einkommen (fortune) stets ungefähr das gleiche sein muß; ich bemerke eine andere, deren Reichtum sich notwendigerweise vermehrt. Der Luxus, der aus einem Verhältnis und einer Vergleichung entspringt, mußte dem Gange dieses Mißverhältnisses folgen und im Laufe der Jahre immer auffallender werden." (l. c. S. 285, 286.)

Hier ist schon schön der Gegensatz der beiden Klassen als Klassen erfaßt.

„Jene Klasse der Gesellschaft, deren Lage durch die sozialen Gesetze gewissermaßen fixiert ist, besteht aus allen jenen, die, von der Arbeit ihrer Hände lebend, willenlos die Gesetze der Eigentümer[2] hinnehmen und gezwungen sind, sich mit einem Arbeitslohn zu begnügen, der der baren Notdurft des Lebens entspricht; ihre Konkurrenz und der Druck ihrer Not bedingen ihre Abhängigkeit; und diese Verhältnisse können sich nicht ändern." (l. c. S. 286.)

„Die Erfindung von Werkzeugen, die alle mechanischen Arbeiten vereinfacht haben, hat also den Reichtum und das Vermögen der Besitzenden vergrößert; ein Teil dieser Werkzeuge, der die Kosten der Bearbeitung des Grundbesitzes verringerte, hat die Revenue vergrößert, die den Besitzern der Grundstücke

---

[1] Im Original steht Revenue. K.
[2] Der Eigentümer der Produktionsmittel.

zufließt. Ein anderer Teil der Erfindungen des Menschengeistes hat die Arbeiten der Industrie dermaßen erleichtert, daß die Herren der Lebensmittel[1] durch die Menschen oder Dienste, über die sie verfügen, in gleicher Zeit und um denselben Lohn eine viel größere Menge Produkte aller Art herstellen lassen können." (l. c. S. 287.)

„Nehmen wir an, daß im letzten Jahrhundert 100000 Arbeiter notwendig waren, um das zu leisten, was heute 80000 zustande bringen, so sind die übrigen 20000 gezwungen, sich anderen Beschäftigungen zuzuwenden, um Arbeitslöhne zu erlangen; und die neuen Produkte der Handarbeit, die daraus entspringen, werden die Genüsse und den Luxus der Reichen vermehren." (l. c. S. 287, 288.)

„Denn," fährt er fort, „man darf nicht übersehen, die Arbeitslöhne in allen Arbeitszweigen, die nicht eine besondere Fähigkeit erheischen, sind immer bestimmt durch den Preis des für den Arbeiter notwendigen Lebensunterhalts. Die größere Beschleunigung der Fertigstellung der Produkte kommt daher, wenn sie allgemein geworden ist, nicht den Arbeitern zugute, sondern sie bewirkt bloß eine Vermehrung der Mittel, das Verlangen und die Eitelkeit derjenigen zu befriedigen, die über die Produkte der Erde verfügen." (l. c. S. 288.)

„Unter den verschiedenen Produkten der Natur, welche die Geschicklichkeit des Menschen formt und umändert, gibt es viele, deren Dauer die eines Menschenlebens bedeutend übersteigt. Jede Generation hat so einen Teil der Arbeiten der vorhergehenden geerbt,[2] und es hat sich allmählich in allen Ländern eine immer größere Menge von Produkten der Künste angesammelt. Da diese Menge sich immer unter die Besitzenden verteilt, muß das Mißverhältnis zwischen ihrer Lebenslage und jener der großen Masse der Staatsbürger (citoyens) immer größer und auffallender werden." (S. 289.)

Also: „Die Beschleunigung der Arbeiten der Industrie, die die Gegenstände des Prunkes und des Aufwandes vermehrt, der lange Zeitraum, währenddessen sich die Akkumulation voll-

---

[1] Das ist die Kapitalisten.

[2] Necker betrachtet hier nur die Akkumulation in dem, was A. Smith Konsumtionsfonds nennt.

zogen hat, und die Eigentumsgesetze, die diese Güter auf eine einzige Klasse der Gesellschaft beschränkten, alle diese großen Quellen des Luxus bestünden auf jeden Fall, welches immer die Summe des baren Geldes wäre." (S. 291.)

Dieses letztere ist polemisch gegen jene, die den Luxus von der angewachsenen Masse des Geldes herleiten.

Zweitens: „Sur la législation et le commerce des grains" etc. (Œuvres, t. IV):

„Sobald der Handwerker oder der Landmann keinen Reservefonds haben, sind sie wehrlos; sie müssen heute arbeiten, wollen sie nicht morgen verhungern; und in dem Interessenkampf zwischen dem Besitzenden und dem Arbeiter steht für den einen sein Leben und das seiner Familie auf dem Spiel, für den anderen bloß eine Verzögerung in der Vermehrung seines Luxus." (l. c. S. 63.)

Der Gegensatz des Reichtums, der nicht arbeitet, und der Armut, die arbeitet um zu leben, ruft ebenso einen Gegensatz des Wissens hervor. Wissen und Arbeit scheiden sich. Das erste tritt selbst als Kapital oder als Luxusartikel der Reichen der letzteren gegenüber.

„Die Fähigkeit zu wissen und zu begreifen ist eine allgemeine Gabe der Natur, aber sie wird nur durch den Unterricht entwickelt; wäre das Eigentum gleich verteilt, würde jeder mäßig arbeiten,[1] dann besäße jeder etwas Wissen, weil jedem ein Stück freie Zeit bliebe, die er dem Studieren und Denken widmen könnte; aber unter der Ungleichheit der Besitztümer, dieser Wirkung der gesellschaftlichen Ordnung, ist die Bildung allen Leuten versagt, die ohne Besitz geboren sind; denn alle Lebensmittel sind in den Händen jenes Teils der Nation, der das Geld oder den Boden besitzt, und niemand gibt etwas für nichts. Der Mann ohne anderen Reservefonds als seine Arbeitskraft ist daher gezwungen, sie dem Dienste der Besitzenden zu widmen, vom ersten Augenblick ihrer Entwicklung an, und darin sein ganzes Leben lang fortzufahren, vom Aufgang der Sonne bis zu jenem Moment, wo diese Kraft erschöpft ist und des Schlafes zu ihrer Erneuerung bedarf." (S. 112.)

[1] Also hier ist wieder die Quantität der Arbeitszeit das Entscheidende.

„Ist es endlich nicht auch sicher, daß diese Ungleichheit des Wissens notwendig geworden ist zur Erhaltung aller der gesellschaftlichen Ungleichheiten, die sie geboren haben?“ (l. c. S. 113; vgl. S. 118, 119.)

Necker verhöhnt die ökonomische Verwechslung — charakteristisch bei den Physiokraten in bezug auf den Boden, bei allen späteren Ökonomen in bezug auf die stofflichen Elemente des Kapitals —, welche die Eigentümer der Produktionsmittel verherrlicht, nicht weil sie selbst, sondern weil diese Mittel für die Arbeit und die Produktion des Reichtums nötig sind.

„Man beginnt damit, die Wichtigkeit des Grundbesitzers (einer so leicht zu erfüllenden Funktion) mit der Wichtigkeit der Erde zu verwechseln.“ (l. c. S. 126.)

13. Linguet.[1]

Es entspricht dem Plane meiner Schrift, sozialistische und kommunistische Schriftsteller im ganzen von den historischen Übersichten auszuschließen. Diese sollen nur zeigen, teils in welcher Form die [bürgerlichen] Ökonomen sich selbst kritisieren, teils in welchen historisch entscheidenden Formen die Gesetze der politischen Ökonomie zuerst ausgesprochen und weiter entwickelt wurden. Ich schließe daher bei der Betrachtung des Mehrwerts solche Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts wie Brissot, Godwin usw. aus, ganz wie die Sozialisten und Kommunisten des neunzehnten Jahrhunderts. Die paar sozialistischen Schriftsteller, auf die ich in dieser Rundschau zu sprechen kommen werde, stellen sich entweder selbst auf den Standpunkt der bürgerlichen Ökonomie oder bekämpfen sie von ihrem eigenen Standpunkt aus.

Linguet jedoch ist kein Sozialist. Seine Polemik gegen die bürgerlich-liberalen Ideale seiner aufklärerischen Zeitgenossen, gegen die beginnende Herrschaft der Bourgeoisie, hüllt sich halb ernsthaft, halb ironisch in reaktionären

[1] S. 438—440 des Manuskripts. K.

Schein. Er verteidigt den asiatischen Despotismus gegen die zivilisiertere europäische Form desselben; so die Sklaverei gegen die Lohnarbeit.

Der einzige Satz gegen Montesquieu: „der Geist der Gesetze, das ist das Eigentum" zeigt die Tiefe seiner Auffassung.

Die einzigen Ökonomen, die Linguet sich gegenüber fand, waren die Physiokraten.

[In folgendem gebe ich zu seiner Charakterisierung eine Reihe von Zitaten aus seiner Théorie des lois civiles ou principes fondamentaux de la société, London 1767, deren erstem Bande auch der oben angeführte Satz entstammt.]

Die Reichen haben sich aller Produktionsbedingungen bemächtigt; [sie haben die] Entfremdung der Produktionsbedingungen [bewirkt], die in ihrer ursprünglichsten Form die Naturelemente selbst sind. „In unseren zivilisierten Ländern sind alle Elemente Sklaven geworden." (S. 176.) Um einen Teil dieser von den Reichen angeeigneten Schätze zu erwerben, muß man sie durch strenge Arbeit kaufen, die den Reichtum dieser Reichen vermehrt.

„Auf diese Weise hat die gefangengenommene Natur aufgehört, ihren Kindern mühelos zugängliche Hilfsquellen zur Erhaltung ihres Lebens zu bieten. Man muß ihre Wohltaten durch emsige Mühe und ihre Geschenke durch unermüdliche Arbeit bezahlen.[1] Der Reiche, der sich ihren ausschließlichen Besitz zugesprochen hat, gestattet es nur um diesen Preis, daß ein kleines Teilchen davon wieder der Gesamtheit zufließt. Um zur Teilnahme an ihren Schätzen zugelassen zu werden, muß man tätig sein, sie zu vermehren." (S. 177.)

„Man muß also auf die Schimären von Freiheit verzichten." (S. 178.)

Die Gesetze sind nur dazu da „eine frühere Usurpation (des Privateigentums) zu heiligen, um neue Usurpationen

---

[1] Hier klingt — in den Geschenken der Natur — die physiokratische Ansicht durch.

zu verhindern." (S. 180.) „Sie sind gewissermaßen eine Verschwörung gegen den zahlreichsten Teil des Menschengeschlechts" (nämlich die Nichtbesitzenden, l. c.). „Die Gesellschaft hat die Gesetze gemacht und nicht die Gesetze die Gesellschaft." (S. 230.) „Das Eigentum ist früher da als die Gesetze." (S. 236.) Die Gesellschaft selbst — daß der Mensch in Gesellschaft lebt, statt als unabhängiges selbständiges Individuum — ist die Wurzel des Eigentums, der auf ihm beruhenden Gesetze und der notwendigen Sklaverei.

Auf der einen Seite lebten friedliche und isolierte Ackerbauer und Hirten. Auf der anderen Seite „Jäger, die gewöhnt waren, von Blut zu leben, sich in Banden zu vereinigen, um die Tiere, von denen sie sich nährten, leichter einfangen und niederschlagen zu können, und die Teilung der Beute zu vereinbaren." (S. 267.) „Bei den Jägern mußten sich die ersten Anzeichen der Gesellschaft zeigen." (S. 278.) „Die wahre Gesellschaft bildete sich auf Kosten der Hirten und Ackerbauer, und sie wurde aufgebaut auf ihre Unterjochung durch die Bande der vereinigten Jäger." (S. 277.) Alle Pflichten der Gesellschaft lösen sich auf in Befehlen und Gehorchen. „Diese Degradierung eines Teils des Menschengeschlechts hat zuerst die Gesellschaft veranlaßt und dann die Gesetze erzeugt." (S. 282.)

Entblößt von den Produktionsbedingungen, zwingt die Not die Arbeiter, um zu leben, an der Vermehrung des fremden Reichtums zu arbeiten.

„Es ist die Unmöglichkeit, auf andere Weise zu leben, die unsere Taglöhner zwingt, die Erde umzugraben, deren Früchte sie nicht genießen werden, und unsere Maurer, Gebäude zu errichten, die sie nicht bewohnen werden. Das Elend schleppt sie auf den Markt, wo sie die Herren erwarten, die so gnädig sein werden, sie zu kaufen. Es zwingt sie, die Reichen kniefällig zu bitten, sie möchten ihnen erlauben, sie zu bereichern." (S. 262.) „Die Unterdrückung war also die erste Ursache der Gesellschaft

und die Gewalt ihr erstes Bindeglied." (S. 290.) „Ihre (der Menschen) erste Sorge war ohne Zweifel die, sich Nahrung zu verschaffen. . . . Die zweite mußte die sein, zu trachten, sich Nahrung ohne Arbeit zu verschaffen. (S. 295.) „Dazu konnten sie nur dadurch gelangen, daß sie sich die Arbeit anderer aneigneten." (S. 296.) „Die ersten Eroberer wurden nur deshalb Despoten, um straflos faul sein zu können; sie wurden Könige, um ihren Lebensunterhalt gewinnen zu können: dadurch wird die Idee der Herrschaft sehr reduziert und vereinfacht." (S. 297.) „Die Gesellschaft ist aus der Gewalttat hervorgegangen und das Eigentum aus der gewaltsamen Aneignung." (S. 335.) „Sobald es Herren und Sklaven gab, war die Gesellschaft gebildet." (S. 331.) „Von Anfang an waren die beiden Pfeiler der bürgerlichen Gesellschaft einerseits die Sklaverei des größten Teils der Männer und andererseits die aller Frauen. Auf Kosten von drei Vierteilen ihrer Mitgliederzahl sicherte die Gesellschaft das Glück, den Reichtum, die Muße der kleinen Zahl Besitzender, um die sie sich allein kümmerte." (S. 353.)

Band II: „Es handelt sich also nicht darum, zu untersuchen, ob die Sklaverei an und für sich gegen die Natur ist, sondern ob sie gegen die Natur der Gesellschaft ist . . . sie ist mit ihr unzertrennlich verbunden." (S. 256.) „Die Gesellschaft und die bürgerliche Knechtschaft sind zusammen erwachsen." (S. 257.) „Die dauernde Sklaverei . . . das unzerstörbare Fundament der Gesellschaften." (S. 347.) „Wenn Menschen darauf angewiesen waren, ihren Lebensunterhalt von der Freigebigkeit eines anderen Menschen zu bekommen, so wurde dies nur dadurch möglich, daß dieser Eine von dem ihnen abgenommenen Gut reich genug geworden war, ihnen einen kleinen Teil davon wieder zurückgeben zu können. Seine angebliche Großmut konnte nichts anderes sein als die Zurückgabe eines Teils der Früchte ihrer Arbeiten, die er sich angeeignet hatte." (S. 242.) „In diesem Zwang, zu säen, ohne für sich zu ernten, sein Wohlbefinden dem eines anderen zu opfern, ohne Hoffnung zu arbeiten, darin beruht doch die Knechtschaft! Und bildet nicht den wahrhaften Wendepunkt der Geschichte (époque) der Augenblick, von dem an es Menschen gab, die man mit Stockstreichen zur Arbeit zwingen konnte, unter Hinweis auf einige Maß Hafer, die man

ihnen verabreichen wollte, wenn sie in den Stall zurückgeführt wurden? Nur in der höher entwickelten Gesellschaft erscheinen dem hungrigen Armen die Lebensmittel als ein genügendes Äquivalent seiner Freiheit: aber in einer Gesellschaft, die am Beginn ihrer Entwicklung steht, würde dieser ungleiche Tausch den freien Menschen grauenhaft erscheinen. Nur Kriegsgefangenen kann man ihn da vorschlagen. Erst nachdem man ihnen den Gebrauch jeglichen Vermögens genommen hat, kann man ihnen diesen Tausch notwendig erscheinen lassen." (S. 244, 245.)

„Das Wesen der Gesellschaft ... besteht darin, den Reichen von der Arbeit zu befreien. Er erhält dadurch neue Organe, unermüdliche Glieder, die alle mühseligen Arbeiten auf sich nehmen, deren Früchte er sich aneignet. Die Sklaverei ermöglichte es ihm, ohne Schwierigkeit dies Ziel zu erreichen. Er kaufte die Menschen, die ihm dienen sollten." (S. 461.) „Als man die Sklaverei abschaffte, wollte man weder den Reichtum noch seine Vorteile aufheben. ... So mußten die Dinge, bis auf den Namen, in demselben Zustand bleiben. Es war immer notwendig, daß der größte Teil der Menschen vom Lohn und in Abhängigkeit von einem viel kleineren Teil lebte, der sich alle Güter angeeignet hatte. Die Knechtschaft ist also fortgesetzt worden, aber unter einem milderen Namen. Sie hat den schönen Namen der Dienerschaft (domesticité) angenommen." (S. 462.)

Unter diesen domestiques, sagt Linguet, verstehe er nicht die Lakaien usw.

„Die Städte und die Dörfer werden von einer anderen Art Diener bewohnt, viel zahlreicher, nützlicher, arbeitsamer und bekannt unter dem Namen Taglöhner, Handarbeiter usw. Sie sind nicht entehrt durch die glänzenden Livreen (couleurs) des Luxus; sie seufzen unter ekelhaften Lumpen, die die Livree der Armut bilden. Sie haben nie Anteil an dem Überfluß, dessen Quelle ihre Arbeit ist. Der Reichtum scheint ihnen eine Gnade zu erweisen, wenn er die Geschenke entgegennimmt, die sie ihm bringen. Sie müssen für die Dienste dankbar sein, die sie ihm erweisen. Er überhäuft sie mit der beleidigendsten Mißachtung, wenn sie seine Knie umfangen, um von ihm die Erlaubnis zu

erhalten, ihm nützlich sein zu dürfen. Er läßt sich bitten, dies zu gestatten, und bei diesem seltsamen Austausch einer wirklichen Verschwendung gegen eine eingebildete Wohltat sind der Hochmut und die Verachtung auf der Seite des Empfangenden und die Unterwürfigkeit, die Ängstlichkeit, der Diensteifer auf Seite der Gebenden. Das ist die Art Diener, die in der Tat die Hörigen bei uns abgelöst haben, und es ist ohne Widerspruch ein sehr zahlreicher, ja der zahlreichste Teil jeder Nation.

„Es handelt sich darum, zu untersuchen, welches der wirkliche Gewinn ist, den ihnen die Unterdrückung der Sklaverei verschafft hat. Ich sage es mit ebensoviel Schmerz wie Freimut: Ihr ganzer Gewinn besteht darin, daß sie stets von der Furcht gepeinigt werden, Hungers zu sterben, ein Unglück, vor dem wenigstens ihre Vorgänger auf der untersten Stufe der Menschheit bewahrt blieben.“ (l. c. S. 463, 464.)

„Er ist frei, sagt ihr! Ach, gerade darin besteht sein Unglück. Er hat sich um niemand zu kümmern, aber es kümmert sich auch niemand um ihn. Wenn man ihn braucht, mietet man ihn so billig wie möglich. Der geringe Lohn, den man ihm verspricht, kommt kaum dem Preis seiner Lebensmittel gleich für den Arbeitstag, den er im Austausch hingibt. Man setzt Aufseher über ihn, die ihn zwingen, rasch seine Aufgabe auszuführen. Man treibt ihn an, man stachelt ihn an, aus Furcht, eine geschickte und entschuldbare Faulheit könnte ihn die Hälfte seiner Kraft verbergen lassen; man besorgt, der Wunsch, längere Zeit bei derselben Arbeit Beschäftigung zu haben, könnte die Flinkheit seiner Hände hemmen und seine Werkzeuge abstumpfen. Schmutziger Geiz verfolgt ihn mit unruhigen Augen, überhäuft ihn mit Vorwürfen bei der geringsten Erholungspause, die er sich gestatten könnte, und fühlt jeden Augenblick der Rast als Diebstahl. Ist er fertig, dann entläßt man ihn, wie man ihn genommen, mit der kältesten Gleichgültigkeit und ohne sich darum zu kümmern, ob die 20 bis 30 Sous, die er für einen harten Arbeitstag erworben hat, genügen, ihn zu erhalten, wenn er am folgenden Tage keine Arbeit findet.“ (S. 466, 467.)

„Er ist ja frei! Gerade deshalb bedaure ich ihn. Man schont ihn viel weniger bei den Arbeiten, zu denen man ihn anwendet. Man ist viel kühner, wenn es sein Leben gilt. Der Sklave war

für seinen Herrn kostbar, denn er hatte ihn Geld gekostet. Aber der Handarbeiter kostet den reichen Schwelger nichts, der ihn beschäftigt. Zur Zeit der Sklaverei hatte das Blut der Menschen einen Preis. Sie hatten mindestens den Wert der Summe, für die sie auf dem Markte verkauft wurden. Seitdem man sie nicht mehr verkauft, haben sie in Wirklichkeit keinen reellen Wert mehr. In einer Armee gilt der Schanzgräber viel weniger als das Zugpferd, weil das Pferd sehr teuer und der Schanzgräber umsonst zu haben ist. Die Unterdrückung der Sklaverei ließ diese Schätzung aus dem kriegerischen in das gewöhnliche Leben übergehen. Und es gibt seitdem keinen wohlhabenden Bourgeois, der nicht auf diesem Gebiet es mit den Kriegshelden aufnimmt." (S. 467.)

„Die Taglöhner werden geboren, wachsen und erziehen sich heran zum Dienste des Überflusses, ohne ihm die geringsten Kosten zu verursachen, wie das Wild, das er auf seinen Domänen niederknallt. Es scheint, daß er wirklich das Geheimnis besitzt, dessen sich ohne Grund der unglückliche Pompejus rühmte. Er braucht bloß mit dem Fuße auf die Erde zu stampfen, und es wachsen Legionen arbeitsamer Menschen aus ihr, die sich um die Ehre streiten, ihm dienen zu dürfen. Verschwindet einer aus der Menge dieser Soldknechte, die seine Häuser bauen oder seine Gärten nach der Schnur bepflanzen, so wird die Lücke, die er hinterläßt, gar nicht sichtbar; sie ist sofort ausgefüllt, ohne daß sich jemand darum kümmert. Man verliert ohne Bedauern einen Tropfen aus dem Wasser eines großen Flusses, weil ohne Unterlaß neue Fluten heranströmen. So ist es auch mit den Handarbeitern. Die Leichtigkeit, sie zu ersetzen, nährt die Gefühllosigkeit der Reichen[1] ihnen gegenüber." (S. 468.)

„Diese, sagt man, haben keinen Herrn. Aber das ist hier doch ein reiner Mißbrauch des Wortes. Was soll das heißen, sie haben keinen Herrn? Sie haben einen, und es ist der furchtbarste, despotischste von allen Herren: die Not. Diese treibt sie in die grausamste Knechtschaft. Sie haben nicht einem einzelnen Menschen zu gehorchen, sondern allen insgesamt. Sie haben nicht bloß einen einzigen Tyrannen, dessen Launen sie schmeicheln und dessen Gunst sie suchen müssen — das gäbe der Knechtschaft Grenzen und machte sie erträglicher. Aber sie

[1] Dieses die Form bei Linguet; noch nicht „Kapitalist".

werden die Diener eines jeden, der Geld hat, wodurch ihre Sklaverei eine unendliche Ausdehnung und Verschärfung erhält. Man sagt: wenn sie sich bei einem Herrn nicht wohl fühlen, haben sie doch den Trost, es ihm sagen und sich einen anderen suchen zu können: die Sklaven können weder das eine noch das andere. Sie sind also unglücklicher. Welches Sophisma! Man bedenke nur, daß die Zahl derjenigen, die arbeiten lassen, sehr gering ist, die Zahl der Arbeiter dagegen ungeheuer." (S. 470, 471.)

„Worauf reduziert sich jene anscheinende Freiheit, die ihr ihnen verliehen habt? Sie leben bloß von der Vermietung ihrer Arme. Sie müssen jemand finden, der sie mietet, oder Hungers sterben. Heißt das frei sein?" (S. 472.)

„Am scheußlichsten ist der Umstand, daß die Geringfügigkeit ihres Lohnes noch ein Grund wird, ihn weiter herabzusetzen. Je weniger man des Taglöhners bedarf, desto billiger muß er sich verkaufen. Je größer seine Notlage, desto geringer die Bezahlung seiner Arbeit. Die Augenblicksdespoten, die er unter Tränen anfleht, sie möchten seine Dienste annehmen, errötten nicht, ihm gewissermaßen den Puls zu befühlen, um sich zu vergewissern, ob ihm noch Kräfte geblieben sind. Nach dem Grade seiner Schwäche bemessen sie den Lohn, den sie ihm bieten. Je näher er ihnen dem Untergang durch Entkräftung zu sein scheint, desto mehr verkürzen sie das, was ihn retten könnte. Das, was ihm die Barbaren geben, dient weniger dazu, sein Leben zu verlängern, als seinen Tod hinauszuschieben." (S. 482, 483.)

„Die Unabhängigkeit des Taglöhners ist eine der verderblichsten Geißeln, die das Raffinement der modernen Menschen hervorgebracht hat. Sie vermehrt den Überfluß des Reichen und den Mangel des Armen. Jener erspart alles, was dieser ausgibt. Dieser ist gezwungen, nicht an Überflüssigem, sondern am Notwendigsten zu sparen." (S. 483.)

„Wenn es heute so leicht wird, ungeheure Armeen zu erhalten, die sich zum Luxus gesellen, um die Ausrottung des Menschengeschlechts zu vollenden, so ist nur die Unterdrückung der Sklaverei dafür verantwortlich zu machen ... Erst seitdem es keine Sklaven mehr gibt, liefern Liederlichkeit und Bettelei Kriegshelden zu fünf Sous pro Tag." (S. 484, 485.)

„Ich ziehe sie (die asiatische Sklaverei) hundertmal jeder anderen Art der Existenz für Menschen vor, die gezwungen sind, ihr Leben durch Taglöhnerarbeit zu fristen.“ (S. 495.)

„Ihre (der Sklaven und Taglöhner) Ketten sind aus demselben Stoffe verfertigt und bloß anders gefärbt. Die der einen sind schwarz und erscheinen massiv; die der anderen haben weniger düstere Farben und scheinen leichter zu sein; aber man wäge sie unparteiisch, und man wird keinen Unterschied merken; die einen wie die anderen sind von der Notwendigkeit gefertigt. Sie haben beide das gleiche Gewicht, oder vielmehr, wenn die eine einige Lot mehr wiegt, so ist es jene, die äußerlich leichter erscheint.“ (S. 510.)

Er ruft den französischen Aufklärern mit Bezug auf die Arbeiter zu:

„Seht ihr nicht, daß die Unterjochung, die tiefste Erniedrigung dieses so großen Teiles der Herde den Reichtum der Hirten schafft? . . . Glaubt mir, in seinem (des Hirten) Interesse, in eurem und selbst in ihrem (der Schafe), laßt diese in der Überzeugung, in der sie leben, daß der Köter, der sie anbellt, für sich allein stärker ist als sie alle zusammengenommen. Laßt sie blödsinnig schon beim Anblick seines Schattens davonlaufen. Um so leichter wird es euch werden, sie zusammenzubringen, um sie zu scheren. Sie sind um so sicherer davor, nicht von den Wölfen gefressen zu werden. Freilich nur, um von den Menschen verzehrt zu werden. Aber das ist einmal ihr Schicksal von dem Augenblick an, daß sie den Stall betreten haben. Ehe ihr davon sprecht, sie von dort herauszuführen, könnt ihr damit beginnen, den Stall niederzureißen, das ist die Gesellschaft.“ (S. 512, 513.)

14. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nach Quesnays ‚Tableau économique‘.[1]

[Quesnays „Tableau économique“ zeigt in wenigen großen Zügen, wie ein dem Werte nach bestimmtes Jahresergebnis der nationalen Produktion sich so durch die Zirkulation verteilt, daß unter sonst gleichbleibenden Umständen dessen

[1] Für dieses Kapitel lagen zwei kritische Darstellungen des „Tableau“ vor, die ineinander zu verarbeiten waren. Die eine war von einer Reihe

einfache Reproduktion vorgehen kann, das heißt Reproduktion auf derselben Stufenleiter. Den Ausgangspunkt der Produktionsperiode bildet sachgemäß die letztjährige Ernte. Die zahllosen individuellen Zirkulationsakte sind sofort zusammengefaßt in ihrer charakteristisch-gesellschaftlichen Massenbewegung — der Zirkulation zwischen großen, funktionell bestimmten ökonomischen Gesellschaftsklassen.

Quesnay geht von der Voraussetzung eines großen Staates aus, dessen Boden jährlich ein Bruttoprodukt trägt mit einem Durchschnittswert von fünf Milliarden Livres — bei gleichbleibenden Preisen. Die Nation besteht aus drei Klassen: der produktiven (Landwirte), der sterilen (alle außerhalb der Landwirtschaft Tätigen), den Grundbesitzern (umfassend die eigentlichen Grundeigentümer, den Souverän und die Einnehmer des Zehnten).

Die Vorschüsse an jährlichem Betriebskapital (avances annuelles), welche die produktive Klasse für die Produktion der fünf Milliarden aufzuwenden hat, betragen zwei Milliarden. Zwei Milliarden sind produit net, Revenue der Grundbesitzer. Die sterile Klasse endlich wendet einen Kapitalvorschuß von einer Milliarde für Rohmaterial auf und verzehrt für eine Milliarde Lebensmittel während der Produktion, um ein industrielles Produkt von zwei Milliarden zu schaffen.

Exkursen durchsetzt, die wieder gesondert und in einen Anhang verwiesen werden mußten. Außerdem waren zum besseren Verständnis einige Lücken auszufüllen. Die Analyse der Zirkulationsakte war nicht zu Ende geführt. Hier genügte also nicht eine bloße Redaktion, sondern eine völlige Neubearbeitung mußte eintreten, deren Elemente jedoch fast alle von Marx herrühren, auch soweit sie durch ihre Stellung in eckigen Klammern anzeigen, daß sie von mir eingefügt werden mußten. Ich habe dazu den zweiten Band des „Kapital", sowie das von Marx herrührende Kapitel „Aus der kritischen Geschichte" im Engelsschen Anti-Dühring herangezogen. Die Darstellung findet sich auf S. 422—437 des Manuskripts. Ein Einschiebsel auf S. 89—91 ist einer späteren Stelle, S. 1434, entnommen. K.

Außer dem Bruttoprodukt im Wert von fünf Milliarden besitzt die produktive Klasse am Beginn der Zirkulation noch einen Geldvorrat von zwei Milliarden.

Die Zirkulation zwischen den verschiedenen Klassen gestaltet sich nach dem Tableau nun folgendermaßen:

Gesamte Neuschöpfung 5 Milliarden.

Jährliches Betriebskapital der produktiven Klasse	Revenue der Grundbesitzer	Jährliches Betriebskapital der sterilen Klasse
2 Milliarden	2 Milliarden	1 Milliarde
Summen, die zur Bezahlung der Revenue der Grundbesitzer und der Zinsen des fixen Kapitals (avances primitives) dienen: 1 Milliarde		1 Milliarde
1 Milliarde		
1 Milliarde		1 Milliarde
Ersatz des jährl. Betriebskapitals 2 Milliarden		
Summe 5 Milliarden		Summe 2 Milliarden, wovon die Hälfte als Betriebskapital für das folgende Jahr zurückgestellt wird.]

Was zunächst in diesem Tableau zu bemerken ist und den Zeitgenossen imponieren mußte, ist die Art, wie die Geldzirkulation bloß bestimmt erscheint durch die Warenzirkulation und Warenreproduktion, tatsächlich durch den Zirkulationsprozeß des Kapitals.

Die Klasse der Pächter F (fermier) zahlt zunächst in Geld zwei Milliarden Francs an die der Grundbesitzer P (propriétaire). Diese kauft damit von F für eine Milliarde Lebensmittel. Es fließt also zu F eine Milliarde in Geld zurück, während über ein Fünftel des Bruttoprodukts disponiert ist, das aus der Zirkulation in die Konsumtion fällt.

Ferner kauft P für eine Milliarde Geld eine Milliarde Industriewaren von der sterilen Klasse (S). Diese Milliarde Geld ist nun in den Händen der sterilen Klasse, die damit Lebensmittel von F kauft. Die zweiten tausend Millionen,

die F an P gezahlt hat, fließen damit zu F zurück. Andererseits ist das zweite Fünftel des Produkts von F aus der Zirkulation in die Konsumtion gefallen. Am Ende dieser Bewegung also haben wir die zweitausend Millionen Geld wieder in der Hand von F.

F kauft nun zum Ersatz der einen Hälfte seiner jährlichen Kapitalvorschüsse, soweit sie teils aus Werkzeugen, teils aus Manufakturwaren bestehen, die F während der Produktion konsumiert, für tausend Millionen Geld Industriewaren von S. Damit wird über die zweite Hälfte des Produkts von S verfügt.

S wiederum verwendet die tausend Millionen Geld, die er für die zweite Hälfte seiner Waren erhalten, um die zweite Hälfte seiner Produktionsmittel, Rohstoffe usw. zu kaufen. Die Milliarde Geld strömt so zurück zu F.

[Es haben also zirkuliert für zweitausend Millionen Industriewaren und für dreitausend Millionen Produkte der Landwirtschaft.]

Es bleiben zwei Fünftel ihres Produkts übrig.

[Auf der anderen Seite aber bleiben zu ersetzen die Hälfte des jährlichen Betriebskapitals und die Verzinsung des fixen Kapitals in der Landwirtschaft. Quesnay geht, wie wir gesehen haben, von der Voraussetzung aus, daß das umlaufende Kapital (avances annuelles) der Landwirtschaft zwei Milliarden beträgt. Daneben kommt aber noch fixes Kapital in Betracht — Gebäude, Arbeitsvieh und dergleichen. Dessen Wert veranschlagt Quesnay in seinem Beispiel auf zehn Milliarden, seine jährlichen Zinsen (intérêts) auf zehn Prozent, also eine Milliarde. Darunter versteht er jedoch nicht Mehrwert, sondern die Kosten der Reparatur und Instandhaltung der Baulichkeiten, der Erneuerung des Viehs, sowie die Ansammlung eines Fonds zur Ausgleichung von Verlusten, die durch Mißernten, Viehseuchen, Hochwasser und dergleichen eintreten können, womöglich zur Verbesserung des Bodens und zur Erweiterung des Betriebs.

Diese dritte Milliarde entspricht also im großen und ganzen dem Wertteil des fixen Kapitals, der gleich ist seiner jährlichen Abnutzung und im Wert des Jahresprodukts wieder erscheint. Sie wird zum großen Teil innerhalb der Landwirtschaft, die sie produziert hat, auch konsumiert (Lebensmittel für Arbeiter an den Bauten, Ersatzvieh, Vorräte für eintretende Notstände und dergleichen). Die Summe des umlaufenden, jährlich konsumierten Kapitals und des Fonds, der zur Ersetzung der jährlichen Abnutzung des fixen produziert wird, beträgt drei Milliarden; von dem Teil des Bruttoprodukts, der diesem konsumierten Kapital entspricht, wird nur eine Milliarde verkauft und dafür Industrieprodukte gekauft, zwei Milliarden stellen Produkte dar, die die Landwirtschaft selbst konsumiert. Diese zirkulieren also nicht.

Am Schlusse des Gesamtprozesses finden wir daher auf Seite der Landwirtschaft für eine Milliarde Industrieprodukte und für zwei Milliarden landwirtschaftliche Produkte, welche die Elemente ihres umlaufenden Kapitals, sowie der Erneuerung des im Vorjahre vernutzten fixen Kapitals darstellen. Auf Seite der Industrie finden sich für eine Milliarde Rohmaterial, sowie für eine Milliarde Lebensmittel, um die industrielle Produktion fortzuführen. Die Reproduktion auf gleicher Stufenleiter bis zur kommenden Ernte ist also gesichert.]

* * *

Selbst von Quesnays Standpunkt aus, wonach in der Tat die ganze Klasse der Sterilen nur Lohnarbeiter sind, sieht man aus dem Tableau schon die Falschheit seiner Voraussetzungen.

Bei den Produktiven sind die avances primitives (das fixe Kapital) vorausgesetzt als das Fünffache des Betrags der avances annuelles (des umlaufenden Kapitals). Bei den Sterilen wird dieser Posten gar nicht erwähnt, was ihn natürlich nicht verhindert, zu existieren.

Ferner ist es falsch, daß die Reproduktion gleich ist fünf Milliarden. Sie ist nach dem Tableau selbst gleich sieben Milliarden: fünf auf Seite der Produktiven und zwei auf Seite der Sterilen.

Das Produkt der Sterilen ist gleich zwei Milliarden. Dies Produkt ist zusammengesetzt aus einer Milliarde Rohstoffen, die also teils in das Produkt eingehen, teils den Verschleiß der in den Wert des Produkts eingegangenen Maschinerie ersetzen, und aus einer Milliarde Lebensmittel, die in ihrer Bearbeitung verzehrt worden sind.

Dieses ganze Produkt verkaufen sie an die Grundbesitzer und die Produktiven,[1] um erstens die Vorschüsse (in Rohstoffen) zu ersetzen, zweitens landwirtschaftliche Lebensmittel zu erhalten. Es bleibt also kein Deut der Manufakturprodukte für ihren eigenen Konsum und noch weniger Zins und Profit. Dies sieht Herr Baudeau (oder Letrosne) ein. Und er erklärt die Sache dadurch, daß die Sterilen ihr Produkt über seinem Werte verkaufen, daß also, was sie zu zwei Milliarden verkaufen, gleich zwei Milliarden minus x ist.[2] Der Profit und sogar ihr Konsum an notwendigen Lebensmitteln in Manufakturwaren wird also nur durch

---

[1] Im Manuskript steht „Sterilen". K.

[2] Gemeint ist wohl die „Explication du Tableau Economique" vom Abbé Baudeau (1770), wo dieser ausführt, daß die sterile Klasse teils direkt, teils auf dem Umweg über die Klasse der Grundbesitzer von der produktiven Klasse ein Fünftel der Ernte als Lebensmittel erhält, ein Fünftel als Rohmaterial. Nachdem sie dieses verarbeitet hat, behält sie davon so viel für sich, als sie vermag. Nur einen Teil gibt die sterile Klasse an den Grundbesitz, einen anderen an die produktive Klasse zurück.

„Diese drei Teile zusammen haben im unverarbeiteten Zustand nur den Wert des fünften Teiles der Ernte; nach ihrer Verarbeitung gibt die sterile Klasse nur zwei Teile ab im Austausch, für welche sie zwei Fünftel der ganzen Ernte erhält."

Nehmen wir an, jeder dieser Teile sei gleich groß, dann entfällt auf jede Klasse ein Drittel der Industrieprodukte, also der verarbeiteten Rohstoffe; da diese zusammen ein Fünftel der Ernte ausmachen, beträgt der Anteil einer jeden Klasse ein Fünfzehntel davon.

Erhöhung des Preises der Waren über ihren Wert erklärt. Und hier fallen die Physiokraten also notwendig in das Merkantilsystem zurück, den profit upon alienation. Daher ist die freie Konkurrenz unter den Industriellen so sehr nötig, damit sie die produktiven Landwirte nicht zu sehr übers Ohr hauen. Andererseits ist diese freie Konkurrenz nötig, damit das Agrikulturprodukt zu einem „guten Preise“ verkauft wird, durch Verkauf ins Ausland über seinen heimischen Preis steigt, da ein Land vorausgesetzt ist, das Weizen usw. exportiert.

[Trotz alledem war das Tableau ein höchst genialer Einfall.] Es war ein Versuch, den ganzen Produktionsprozeß des Kapitals als Reproduktionsprozeß darzustellen, die Zirkulation bloß als die Form dieses Reproduktionsprozesses; die Geldzirkulation nur als ein Moment der Zirkulation des Kapitals; zugleich in diesen Reproduktionsprozeß den Ursprung der Revenue, den Austausch zwischen Kapital und Revenue, das Verhältnis der reproduktiven Konsumtion zur definitiven, und in die Zirkulation des Kapitals die Zirkulation zwischen Konsumenten und Produzenten (in der

---

„Die Klasse der Grundbesitzer hat der sterilen Klasse ein Fünftel der Bruttorente gegeben; sie erhält ein Fünfzehntel derselben Ernte verarbeitet und verfrachtet (façonnée et trafiquée) zurück.

„Die produktive Klasse (im Texte heißt es irrtümlich „sterile“, K.) gibt ebenfalls ein Fünftel der rohen Naturprodukte ab, um ein Fünfzehntel verarbeitet zu erhalten.

„Daraus folgt, daß die industrielle Arbeit und die sonstigen Dienste der sterilen Klasse die beiden anderen Klassen 300 Prozent kosten.“ Physiocrates, éd. Daire, Paris 1846, S. 854.

Baudeau zieht hier nur die Menge der Materie, nicht den Wert in Betracht. Neben den Rohmaterialien verbraucht die sterile Klasse auch Lebensmittel bei der industriellen und kommerziellen Arbeit. Der gesamte Wert ihres Produkts beläuft sich nach der Voraussetzung des Tableaus auf so viel, als sie bei der Produktion individuell und industriell konsumiert, auf zwei Fünftel der Ernte. Aber ein Drittel davon behält sie zurück, und verkauft den beiden anderen Klassen die erstlichen zwei Drittel Industrieprodukte, deren Wert nur vier Fünfzehntel der Ernte beträgt, für sechs Fünfzehntel, also über ihrem Werte. K.

Tat zwischen Kapital und Revenue) einzuschließen, endlich als Momente dieses Reproduktionsprozesses die Zirkulation zwischen den zwei großen Teilungen der produktiven Arbeit — Rohproduktion und Industrie — darzustellen, und alles dieses in einem Tableau, das in der Tat nur aus fünf Linien besteht, die sechs Ausgangspunkte und Rückkehrpunkte verbinden — im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts, der Kindheitsperiode der politischen Ökonomie. Es war dies unstreitig der genialste Einfall, dessen sich die politische Ökonomie bisher schuldig gemacht hat.

[Man begreift daher] den hyperbolischen Satz des Marquis de Mirabeau, den Adam Smith mit einiger Ironie zitiert: „Seit der Entstehung der Welt hat es drei große Entdeckungen gegeben. Die erste war die Entstehung der Schrift ... die zweite die Erfindung (!) des Geldes ... die dritte ist das Tableau économique, das Resultat und die Vollendung der beiden anderen."

Was die Zirkulation des Kapitals betrifft — seinen Reproduktionsprozeß — die verschiedenen Formen, die es in diesem Reproduktionsprozeß annimmt —, den Zusammenhang der Zirkulation des Kapitals mit der allgemeinen Zirkulation, also nicht nur den Austausch von Kapital gegen Kapital, sondern von Kapital und Revenue — hat Smith in der Tat nur die Nachlassenschaft der Physiokraten angetreten und die einzelnen Artikel des Inventariums strenger rubriziert und spezifiziert, kaum aber die Totalität der Bewegung so richtig ausgeführt und interpretiert, wie sie der Anlage nach im Tableau économique ausgedrückt war, trotz der falschen Voraussetzungen Quesnays. Wenn Smith ferner von den Physiokraten sagt: „ihre Arbeiten sind sicher ihrem Lande von einigem Nutzen gewesen" (l. c.), so ist das ein unbescheiden bescheidener Ausdruck für die Wirksamkeit eines Turgot zum Beispiel, eines der direkten Väter der französischen Revolution.

Anhang
zu dem
„Tableau économique“.

1. Die zwei ersten Zirkulationsakte des Tableau.

[Die Geldzirkulation geht aus von der Klasse der Pächter, die nach Naturalersatz ihres Betriebskapitals noch über drei Milliarden vom landwirtschaftlichen Bruttoprodukt und zwei Milliarden Geld verfügen. Vorausgesetzt wird, daß alle Käufe und Verkäufe, die von Klasse zu Klasse im Laufe des Betriebsjahrs stattfinden, in eine einzige Gesamtsumme zusammengefaßt sind.

Die Pächter F zahlen zwei Milliarden Grundrente an die Grundbesitzer P. Diese kaufen wieder für eine Milliarde Lebensmittel von F und für eine Milliarde Industriewaren von S. Von dort wandert das Geld zum Ankauf von Lebensmitteln wieder zu F. Diese besitzen wieder ihre zwei Milliarden Geld, aber nur noch eine Milliarde Produkt.]

Die zwei Milliarden Geld haben *vier* Zirkulationsprozesse verrichtet.

Erstens dienten sie als *Zahlungsmittel* der Rente. In dieser Funktion zirkulieren sie keinen Teil des jährlichen Produkts, sondern sind nur zirkulierende Anweisung auf den der Rente gleichen Teil des Bruttoprodukts.

Zweitens. Mit einer Hälfte der 2000 Millionen kauft P Lebensmittel von F. Dieser erhält in den 1000 Millionen Geld tatsächlich bloß die Hälfte der Anweisung zurück, die er dem Grundbesitzer [durch Bezahlung der Grundrente] auf zwei Fünftel seines Produkts gegeben hat. Diese 1000 Millionen dienen nun als *Kaufmittel*, zirkulieren Ware zu diesem Betrag, die in die definitive Konsumtion fällt.

Betrachten wir bloß den vereinzelten Akt, so spielt das Geld für den Pächter hier nur die Rolle, die es als Kaufmittel stets für den Verkäufer spielt, nämlich die verwandelte Form seiner Ware zu sein. Betrachten wir aber diesen Akt im Zusammen-

hang mit dem vorhergehenden Zirkulationsakt, so erscheint das Geld hier nicht als bloße Metamorphose der Ware des Pächters, nicht als goldenes Äquivalent seiner Ware. Er erhält zwar für 1000 Millionen in Ware 1000 Millionen in Geld, aber er kauft damit in der Tat nur das Geld zurück, womit er dem Grundbesitzer die Rente zahlte. Der letztere zahlt den Pächter mit dem von ihm ohne Äquivalent erhaltenen Geld.

Dieses Rückströmen des Geldes zum Pächter läßt es von vornherein, im Zusammenhang mit dem ersten Akte, der Zahlung der Rente, nicht als einfaches Zirkulationsmittel für ihn erscheinen. Dann aber ist dieses Rückströmen wesentlich verschieden vom Rückströmen des Geldes zum Ausgangspunkt, soweit diese Bewegung einen Reproduktionsprozeß ausdrückt.

2. Die Zirkulation zwischen Grundbesitzer und Pächter.

Zum Beispiel: Der Kapitalist, oder, um das Charakteristische der kapitalistischen Reproduktion ganz wegzulassen, ein Produzent legt 100 £ aus in Rohmaterial, Arbeitsinstrument und Lebensmitteln für die Zeit, während der er arbeitet. Wir wollen voraussetzen, daß er den Produktionsmitteln nicht mehr Arbeit hinzufügt, als er in den Lebensmitteln, sich selbst gezahltem Arbeitslohn, ausgelegt hat. War das Rohmaterial usw. gleich 60 £, die aufgezehrten Lebensmittel gleich 20 £ und die zugesetzte Arbeit ditto gleich 20 £, so ist das Produkt gleich 100 £. Verkauft er dasselbe wieder, so strömen ihm die 100 £ in Geld zurück usw. Dieses Rückströmen des Geldes zu seinem Ausgangspunkt drückt hier nichts aus, als die beständige Reproduktion. Die bloße Metamorphose G—W—G, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld — dieser bloße Wechsel der Form in Ware und Geld stellt hier zugleich den Reproduktionsprozeß dar. Zugleich haben wir Verwandlung des Geldes in Waren — Produktionsmittel und Lebensmittel —, ferner das Eingehen dieser Waren als Elemente in den Arbeitsprozeß, ihr Herauskommen aus demselben als Produkt; so sehen wir Ware wieder als Resultat des Prozesses, sobald nämlich das fertige Produkt wieder in den Zirkulationsprozeß eingeht und damit wieder als Ware dem Geld gegenüber-

steht, und schließlich seine Rückverwandlung in Geld, da die fertige Ware nur wieder gegen ihre Produktionselemente ausgetauscht werden kann, sobald sie sich vorher in Geld verwandelt hat. Das beständige Rückströmen des Geldes zu seinem Ausgangspunkt drückt hier nicht nur die formelle Verwandlung von Geld in Ware und Ware in Geld aus — wie sie sich im einfachen Zirkulationsprozeß darstellt, oder im bloßen Warenaustausch —, sondern zugleich die beständige Reproduktion der Ware auf seiten desselben Produzenten. Der Tauschwert (Geld) wird gegen Waren verwandelt, die in die Konsumtion eingehen, als Gebrauchswerte vernutzt werden, aber in die reproduktive oder industrielle Konsumtion, daher den ursprünglichen Wert wieder herstellen und daher in derselben Geldsumme (beim obigen Beispiel, wo der Produzent nur für seine Lebensmittel arbeitet) sich wieder darstellen. G—W—G zeigt hier an, daß G sich nicht nur formell in W verwandelt, sondern W wirklich als Gebrauchswert konsumiert wird, aus der Zirkulation in die Konsumtion fällt, aber in die industrielle Konsumtion, so daß sein Wert sich in der Konsumtion erhält nnd reproduziert, daher G wieder am Ende des Prozesses zum Vorschein kommt, sich erhält in der Bewegung G—W—G.

Dagegen in dem obigen Rückströmen des Geldes vom Grundbesitzer zum Pächter findet kein Reproduktionsprozeß statt. Es ist, als hätten die Pächter dem Grundbesitzer Marken oder Karten für 1000 Millionen Produkte gegeben. Sobald der Grundbesitzer diese Karten ausgibt, strömen sie zum Pächter zurück, löst dieser sie wieder ein. Hätte der Grundbesitzer sich die Hälfte der Rente gleich in natura zahlen lassen, so hätte gar keine Geldzirkulation stattgefunden. Die ganze Zirkulation hätte sich beschränkt auf einfachen Händewechsel, Übergehen des Produkts aus der Hand des Pächters in die des Grundbesitzers. Erst gibt der Pächter statt der Ware dem Grundbesitzer das Geld, und dann gibt dieser dem Pächter das Geld zurück, um die Ware selbst zu nehmen. Das Geld dient dem Pächter als Zahlungsmittel an den Grundbesitzer; es dient diesem als Kaufmittel vis-a-vis dem Pächter. In der ersten Funktion entfernt es sich von dem Pächter, in der zweiten kehrt es zu ihm zurück. Diese Art Rückströmung des Geldes zum Produzenten muß jedesmal stattfinden,

wo er statt einen Teil seines Produkts den Wert dieses Produkts in Geld an seine Gläubiger zahlt, und als Gläubiger erscheint hier jeder, der Mitbesitzer seines Überschusses ist.

Zum Beispiel alle Steuern werden in Geld von den Produzenten gezahlt. Das Geld ist hier für sie Zahlungsmittel an den Staat. Der Staat kauft damit Waren von den Produzenten. Es wird Kaufmittel in seiner Hand und strömt so zu den Produzenten zurück, im selben Maße wie ihre Waren von ihnen fortgehen.

Dieses Moment der Rückströmung — diese eigentümliche, nicht durch die Reproduktion bestimmte Rückströmung des Geldes muß überall stattfinden im Austausch von Revenue gegen Kapital. Was das Geld hier zurückströmen macht, ist nicht die Reproduktion, sondern die Konsumtion. Die Revenue ist gezahlt in Geld; sie kann aber nur konsumiert werden in Waren. Das Geld, das als Revenue erhalten ist von den Produzenten, muß also an sie zurückgestellt werden, um denselben Wertbetrag in Waren zu erhalten, also um die Revenue zu konsumieren. Das Geld, worin Revenue gezahlt wird, also Rente zum Beispiel oder Zins oder Steuern (der industrielle Kapitalist zahlt sich selbst im Produkt seine Revenue, oder aus dem Verkauf des Produkts den Teil desselben, der seine Revenue bildet), hat die allgemeine Form des Zahlungsmittels. Der Teil des Produkts des Pächters also, der seine Rente konstituiert, bedarf zu seiner Zirkulation zwischen Pächter und Grundbesitzer nur einer Geldsumme, die gleich ist dem Werte des Produkts, obgleich dieser Wert zweimal zirkuliert. Erst zahlt der Pächter die Rente in Geld; dann kauft der Grundbesitzer in demselben Gelde das Produkt. Das erste ist einfache Übertragung von Geld, da das Geld nur als Zahlungsmittel fungiert. Das zweitemal dagegen wirkt es als Kaufmittel, Zirkulationsmittel von Ware. Es ist, als hätte der Pächter mit dem Gelde, worin er seine Rente zahlt, dem Grundbesitzer seinen Anteil am Produkt abgekauft. Dieser kauft mit demselben Gelde, das er so vom Pächter erhalten, vom Pächter das Produkt wieder zurück.

Dieselbe Geldsumme also, die von den Produzenten an die Besitzer von Revenue in der Form des Zahlungsmittels verabreicht wird, dient den Besitzern der Revenue als Kaufmittel

für die Waren der Produzenten. Dieser zweimalige Stellenwechsel des Geldes, aus der Hand des Produzenten in die Hand des Besitzers der Revenue, und aus der Hand des letzteren rückwärts in die Hand des Produzenten, drückt so nur einen einmaligen Stellenwechsel der Ware aus, nämlich aus der Hand des Produzenten in die Hand des Besitzers der Revenue. Da der Produzent gewissermaßen dem Revenuebesitzer einen Teil seines Produkts schuldet, zahlt er ihm in der Geldrente in der Tat nur nachträglich den Wert der bereits in seinen Besitz übergegangenen Ware. Die Ware befindet sich in der Hand des Pächters, aber sie gehört ihm nicht. Mit dem Gelde, das er in der Form der Revenue zahlt, kauft er sie also in sein Eigentum ein. Die Ware wechselt dabei nicht die Hand. Wenn das Geld die Hand wechselt, so drückt dieses nur den Wechsel des Eigentumtitels an der Ware aus, die nach wie vor in der Hand des Produzenten bleibt. Daher dieser zweimalige Stellenwechsel des Geldes bei bloß einmaligem Händewechsel der Ware. Das Geld zirkuliert zweimal, um die Ware einmal zirkulieren zu machen. Aber es zirkuliert auch nur einmal als Zirkulationsmittel (Kaufmittel), während es das andere Mal als Zahlungsmittel zirkulierte, bei dessen Zirkulation, wie ich früher entwickelt, kein gleichzeitiger Stellenwechsel von Ware und Geld stattfindet.

In der Tat, wenn der Pächter, außer seinem Produkt, kein Geld hat, so kann er sein Produkt nur zahlen, nachdem er vorher seine Ware verkauft hat, sie also schon ihre erste Metamorphose durchlaufen hat, bevor er sie als Geld an den Grundbesitzer fortzahlen kann. Auch dieses eingerechnet, gibt mehr Stellenwechsel auf seiten des Geldes als der Ware. Erst haben wir W—G: die Ware wird verkauft und in Geld verwandelt. Hier ist gleichzeitiger Wechsel von Ware und Geld. Dann aber geht dasselbe Geld, ohne daß Ware wechselt, aus der Hand des Pächters in die des Grundbesitzers über. Hier ist Stellenwechsel des Geldes ohne Stellenwechsel der Ware. Es ist dasselbe, als hätte der Pächter einen Teilhaber. Er hat das Geld eingenommen, aber er muß es teilen mit seinem Partner. Oder es ist für die zwei Milliarden vielmehr dasselbe, als hätte ein Diener des Grundbesitzers das Geld eingenommen. Dieser Diener

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

muß es dem Grundbesitzer geben, er kann es nicht in der eigenen Tasche behalten. Das Übergeben des Geldes aus einer Hand in die andere drückt hier gar keine Metamorphose von Ware aus, sondern bloße Übertragung des Geldes aus der Hand seines unmittelbaren Besitzers in die Hand seines Eigentümers. Dieses kann also der Fall sein, wenn der erste Empfänger des Geldes bloß Kolporteur des Geldes für seinen Meister ist usw. Dann ist das Geld auch nicht Zahlungsmittel, sondern einfaches Übergehen aus der Hand des Empfängers, dem es nicht gehört, in die Hand des Eigentümers findet statt.

Diese Art Stellenwechsel des Geldes hat mit der Metamorphose der Ware absolut nichts zu tun, sowenig wie der Stellenwechsel, der aus bloßem Umwechseln einer Geldsorte gegen die andere hervorgeht. Aber beim Zahlungsmittel wird immer unterstellt, daß der Zahlende Ware erhalten hat, für die er nachträglich zahlt. Was den Pächter usw. betrifft, so hat er diese Ware nicht *erhalten*; sie ist in seiner Hand, ehe sie in der Hand des Grundbesitzers ist, und sie ist ein Teil *seines* Produkts. Aber *juristisch* erhält er ihr Eigentum erst, indem er das dafür erhaltene Geld dem Grundbesitzer abgibt. Sein Rechtstitel an der Ware wechselt; diese selbst befindet sich nach wie vor in seiner Hand. Aber sie befand sich zuerst in seiner Hand als *Besitz*, dessen Eigentümer der Grundbesitzer war. Sie befindet sich jetzt in seiner Hand als sein eigenes Eigentum. Der Wechsel der juristischen Form, worin die Ware sich in derselben Hand befindet, hat natürlich die Ware selbst nicht die Hand wechseln lassen.[1]

3. Die letzten Zirkulationsakte.

Wenden wir uns nun zu dem *dritten* Zirkulationsakt. Für die zweite als Rente erhaltene Milliarde kauft P von S Industriewaren. Ware zu 1000 Millionen geht jetzt von S auf P über, dagegen Geld zu 1000 Millionen von P auf S. Es ist einfache Zirkulation. Geld und Ware wechseln nur die Hand in um-

[1] Hier folgen zwei längere Abschweifungen, die ich, um den Gedankengang nicht allzusehr zu unterbrechen, an spätere Stellen dieses Anhangs (§ 4 und 6) verwiesen habe. K.

gekehrter Richtung. Fabrikwaren für 1000 Millionen, die S an P verkauft, fallen in die Konsumtion.

Endlich der *vierte* Zirkulationsakt: S seinerseits kauft nun mit den 1000 Millionen Geld Lebensmittel von F, die ebenfalls in die Konsumtion fallen. Diese 1000 Millionen Geld wirken zwischen S und F als Zirkulationsmittel. Aber zugleich finden hier zwei Erscheinungen statt, die in dem Zirkulationsprozeß zwischen S und P nicht vorkommen. In dem letzteren Prozeß hat S einen Teil seines Produkts wieder in Geld verwandelt. Aber in dem Austausch mit F verwandelt er das Geld wieder in Lebensmittel, bei Quesnay gleich Arbeitslohn, ersetzt also sein in Arbeitslohn ausgelegtes und konsumiertes Kapital damit. Diese Rückverwandlung der 1000 Millionen Geld in Ware drückt bei P bloß Konsumtion aus, bei S *industrielle* Konsumtion, *Reproduktion*, denn er verwandelt einen Teil seiner Ware wieder in eines ihrer Produktionselemente — Lebensmittel. Die eine Metamorphose der Ware, ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware drückt hier also zugleich den Beginn ihrer *wirklichen*, nicht nur *formellen* Metamorphose aus, den Beginn ihrer Reproduktion, den Beginn ihrer Rückverwandlung in ihre eigenen Produktionselemente. Es ist hier zugleich Metamorphose des Kapitals. Dagegen für P wird die Revenue nur aus der Form Geld in die Form Ware verwandelt. Dieses drückt bloß Konsumtion aus.

Zweitens aber, indem S für 1000 Millionen Lebensmittel von F kauft, kehren die zweiten 1000 Millionen Geld zu F zurück, die er als Grundrente an P gezahlt hat. Sie kehren aber nur zu ihm zurück, weil er sie mit einem Äquivalent von Waren zu 1000 Millionen wieder aus der Zirkulation zurückzieht, zurückkauft. Es ist dasselbe, als ob der Grundbesitzer von ihm für 1000 Millionen Lebensmittel, außer den ersten 1000 Millionen, das heißt den zweiten Teil seiner Geldrente vom Pächter in Ware sich hätte zahlen lassen und diese Ware nun gegen S' Ware ausgetauscht hätte. S erhebt (lifts) nur für P den zweiten Teil der 2000 Millionen in Waren, die F an P in Geld gezahlt hat. Fände Naturalzahlung statt, so hätte F dem P für 2000 Millionen Lebensmittel gegeben; P 1000 Millionen selbst davon verzehrt und die anderen 1000 Millionen Lebensmittel mit S für dessen Industriewaren ausgetauscht.

In diesem Falle hätte nur stattgefunden: 1. Übertragung der 2000 Millionen Lebensmittel von F an P; 2. Tauschhandel zwischen P und S, worin der eine für 1000 Millionen Lebensmittel austauschte gegen 1000 Millionen Industriewaren et vice versa. Statt dessen haben vier Zirkulationsakte stattgefunden: 1. Übertragung von 2000 Millionen Geld von F zu P. 2. P kauft für 1000 Millionen Geld Lebensmittel von F. Das Geld strömt zu F zurück. Dient als Zirkulationsmittel. 3. P kauft für 1000 Millionen Geld Industriewaren von S. Das Geld wirkt als Zirkulationsmittel, wechselt die Hand in umgekehrter Richtung mit der Ware. 4. S kauft für die 1000 Millionen Geld Lebensmittel von F. Das Geld wirkt als Zirkulationsmittel. Es zirkuliert für S zugleich als Kapital. Es strömt zu F zurück, weil jetzt die zweiten 1000 Millionen erhoben sind, auf die der Grundbesitzer eine Anweisung von ihm besitzt. Das Geld strömt ihm aber nicht direkt vom Grundbesitzer zurück, sondern erst nachdem es als Zirkulationsmittel zwischen P und S gedient und vorher, ehe es die 1000 Millionen Lebensmittel erhebt, auf seinem Wege 1000 Millionen Industriewaren erhoben und vom Fabrikanten an den Grundbesitzer übertragen hat. Die Verwandlung dieser Waren in Geld (im Austausch mit dem Grundbesitzer) wie die folgende Verwandlung von Geld in Lebensmittel (im Austausch mit dem Pächter) sind von seiten des S Metamorphose seines Kapitals, zuerst in die Form von Geld und dann in die Form der konstitutiven Elemente, die zur Reproduktion des Kapitals erforderlich sind.

In den Händen von F befinden sich nun wieder 2000 Millionen in Geld und 1000 Millionen als Ware. Zum Kapitalersatz kauft F jetzt für 1000 Millionen Geld 1000 Millionen Fabrikware von S. Dies ist einfacher Zirkulationsprozeß. Es findet auf beiden Seiten Metamorphose des Kapitals statt. Die 1000 Millionen Geld des Pächters verwandeln sich in Produktionselemente für seinen Reproduktionsprozeß zurück. Die fertige Ware von S verwandelt sich in Geld zurück, macht die formelle Metamorphose von Ware in Geld durch, ohne welche sich das Kapital nicht in seine Produktionselemente zurückverwandeln kann.

Es ist dies der fünfte Zirkulationsakt. Es fallen aus der Zirkulation in die reproduktive Konsumtion für 1000 Millionen Industriewaren.

Endlich verwandelt S die 1000 Millionen Geld, worin jetzt die Hälfte seiner Waren existiert, zurück in die andere Hälfte seiner Produktionsmittel, [kauft die letzten 1000 Millionen, die in Warenform bei F vorhanden sind] als Rohstoffe. Es ist dies einfache Zirkulation, zugleich für S Metamorphose seines Kapitals in seine reproduktionsfähige Form, für F Rückverwandlung seines Produkts in Geld. Es fällt jetzt aus der Zirkulation in die Konsumtion das letzte Fünftel des Bruttoprodukts.

F befindet sich also wieder im Besitz der 2000 Millionen Geld, was in der Ordnung ist, da Quesnay den Landwirt als Kapitalisten faßt, zu dem sich P bloß als Empfänger von Revenue und S bloß als Lohnarbeiter verhält. Zahlte er sie direkt in seinem Produkt, so gäbe er kein Geld aus. Gibt er also Geld aus, so kaufen sie damit sein Produkt, und das Geld strömt zu ihm zurück. Es ist dies die formelle Rückströmung des Geldes zum industriellen Kapitalisten, der als Käufer die ganze Unternehmung eröffnet und schließt.

4. Die Zirkulation zwischen Kapitalist und Arbeiter.

In dem Teile des Kapitals, der zwischen dem industriellen Kapitalisten und dem Arbeiter zirkuliert, also dem Teile des zirkulierenden Kapitals, der gleich dem variablen Kapital, findet auch eine Rückströmung des Geldes zu seinem Ausgangspunkt statt. Der Kapitalist zahlt dem Arbeiter den Arbeitslohn in Geld; der Arbeiter kauft damit Ware vom Kapitalisten, und so strömt das Geld zu diesem zurück. In der Praxis zum Bankier des Kapitalisten. Aber in der Tat vertreten die Bankiers das Gesamtkapital der einzelnen Kapitalisten (?),[1] das Gesamtkapital, soweit es als Geld sich darstellt. Diese Rückströmung drückt an sich keine Reproduktion aus. Der Kapitalist kauft mit Geld Arbeit vom Arbeiter, der Arbeiter kauft mit demselben Gelde Ware vom Kapitalisten. Dasselbe Geld erscheint zuerst

---

[1] Hier ist ein Wort unleserlich. K.

als Kaufmittel der Arbeit, später als Kaufmittel der Ware. Daß es zum Kapitalisten zurückströmt, rührt daher, daß er zuerst als Käufer und dann wieder, gegenüber denselben Personen, als Verkäufer erscheint. Es entfernt sich von ihm als Käufer und kehrt zu ihm als Verkäufer zurück. Der Arbeiter dagegen erscheint zuerst als Verkäufer und dann als Käufer, also erst erhält er das Geld, und dann gibt er es aus, während der Kapitalist ihm gegenüber es erst ausgibt und dann einnimmt. Bei dem Kapitalisten findet hier die Bewegung G—W—G statt. Er kauft mit Geld Ware (Arbeitskraft); mit dem Produkt dieser Ware Arbeitskraft kauft er Geld, oder er verkauft dieses Produkt wieder an seinen ehemaligen Käufer, den Arbeiter.

Der Arbeiter dagegen stellt die Zirkulation W—G—W vor. Er verkauft seine Ware, Arbeitskraft, und mit dem Gelde, wofür er sie verkauft hat, kauft er einen Teil seines eigenen Produkts, seiner eigenen Ware, wieder zurück. Man könnte zwar sagen: Der Arbeiter verkauft Ware, Arbeitskraft, für Geld, gibt dieses Geld in Ware aus und verkauft seine Arbeitskraft dann wieder, so daß er ebenfalls G—W—G vorstellt; und, da das Geld beständig zwischen ihm und dem Kapitalisten fluktuiert, könne man, je nachdem man sich auf die Seite des einen oder des anderen stellt, ebensogut sagen, er sowohl wie der Kapitalist stelle die Bewegung G—W—G vor. Indes ist der Kapitalist der Käufer. Die Erneuerung des Prozesses geht von ihm, nicht von dem Arbeiter aus, während das Rückströmen des Geldes notwendig ist, da der Arbeiter Lebensmittel kaufen muß. Es zeigt sich darin, wie in allen Bewegungen, wo G—W—G die Form der Zirkulation auf der einen Seite, und W—G—W die Form der Zirkulation auf der anderen ist, daß der Zweck des Arbeitsprozesses auf der einen Seite Tauschwert, Geld, und daher seine Vermehrung, auf der anderen Seite Gebrauchswert, Konsumtion ist. Dieses findet auch bei dem Rückströmen des Geldes im erstgedachten Falle statt, wo G—W—G auf Seite des Pächters ist, W—G—W auf Seite des Grundbesitzers, in Anbetracht dessen, daß das G, womit er vom Pächter kauft, die Geldform der Grundrente, also schon das Resultat von W—G ist, die verwandelte Form des dem Grundbesitzer im Grunde in natura gehörigen Teiles des Produkts.

Ebenso zum Beispiel in dem Austausch von konstantem Kapital. Der Maschinist kauft Eisen vom Eisenproduzenten und verkauft eine Maschine an ihn. In diesem Falle fließt das Geld zurück. Es wurde ausgegeben als Kaufmittel von Eisen. Es dient dann dem Eisenmann als Kaufmittel für die Maschine und fließt so zum Maschinisten zurück. Für das ausgegebene Geld hat der Maschinist das Eisen eingenommen, für das eingenommene Geld hat er die Maschine ausgegeben. Dasselbe Geld hat hier seinen doppelten Wert zirkuliert. Zum Beispiel mit 1000 £ kaufte der Maschinist Eisen; mit denselben 1000 £ kauft der Eisenproduzent Maschinen. Der Wert des Eisens und der Maschinerie beträgt zusammen 2000 £. Aber so müssen sich in Bewegung 3000 £ befinden: 1000 £ Geld, 1000 £ Maschine und 1000 £ Eisen. Tauschten die Kapitalisten in natura aus, so wechselten die Waren die Hände, ohne daß ein Heller zirkulierte. Dasselbe, wenn sie in Abrechnung gegeneinander stehen und das Geld ihnen als Zahlungsmittel dient. Zirkuliert Papiergeld oder Kreditgeld (Banknoten), so ändert das nichts an der Sache. Es existieren jetzt noch 1000 £ in Banknoten, aber sie haben keinen wirklichen Wert. Jedenfalls existieren auch hier 3000 £: 1000 £ Eisen, 1000 £ Maschinen, 1000 £ in Banknoten. Aber diese 3000 £ existieren nur, wie im ersten Falle, weil der Maschinist 2000 £ hatte, Maschine für 1000 £ und Geld — in Gold und Silber oder Banknoten — für 1000 £. In beiden Fällen gibt ihm der Eisenmann nur das Geld zurück, das er erhielt, weil der Maschinist die erste Ware, das Eisen, nicht in Ware (Maschine) gezahlt hatte, und es daher in Geld zahlte. Sobald er es in Ware zahlt, das heißt die Ware an den Eisenmann verkauft, gibt dieser ihm das Geld zurück, denn es wird nicht doppelt gezahlt, einmal in Geld und dann in Ware.

In beiden Fällen repräsentiert das Geld oder die Banknote die verwandelte Form einer früher vom Maschinisten verkauften Ware, oder auch in Geld verwandelte, wenn auch nicht verkaufte Ware (wie bei der Revenue). Hier drückt das Rückströmen des Geldes also nur aus, daß derjenige, der das Geld für Ware ausgegeben, in die Zirkulation geworfen hat, das Geld durch den Verkauf einer anderen Ware, die er in die Zirkulation wirft, wieder aus derselben zurückzieht. Dieselben

ebengesetzten 1000 £ könnten durch dreißig Hände in einem Tage laufen zwischen Kapitalisten, und es würde nur Kapital von dem einen auf den anderen übertragen. Die Maschine ginge zum Eisenmann, Eisen zum Bauer, Getreide zum Stärke- oder Spiritusfabrikanten usw. Schließlich könnten die 1000 £ wieder in die Hand des Maschinisten fallen, von diesem zum Eisenproduzenten gehen usw. Und so könnten über 40000 £ Ware durch 1000 £ Geld zirkulieren, wobei diese beständig wieder zurückströmen könnten zu ihrem Ausgeber.

Aus der Tatsache, daß ein Teil der mit diesen 40000 £ gemachten Profite sich in Geldzins auflöst, der von verschiedenen Kapitalisten gezahlt wird, zum Beispiel von dem Maschinisten an den Mann, der ihm 1000 £ gepumpt, von dem Eisenproduzenten an den, der ihm 1000 £ gepumpt, die er längst in Kohlen usw. ausgegeben oder in Arbeitslohn usw. — aus dieser Tatsache schließt Herr Proudhon, daß diese 1000 £ Geld den ganzen Zins abwerfen, den die 40000 £ einbringen. Wäre dieser also 5 Prozent, so ergäbe das 2000 £ Zins. Wonach er richtig herausbekommt, daß die 1000 £ 200 Prozent eingebracht haben. Und das ist der Kritiker der Ökonomie par excellence![1]

---

[1] Die hier angedeutete Stelle von Proudhon lautet: „Die Summe der Hypothekarschulden beträgt nach den am besten unterrichteten Autoren 12 Milliarden, nach anderen 16 Milliarden; die der handschriftlichen Schulden mindestens 6, die der stillen Geschäftsanteile (commandite) ungefähr 2, die Staatsschuld 8 Milliarden, zusammen 28 Milliarden.... Alle diese Schulden, man beachte das, rühren von Geld her, das zu 4, 5, 6, 8, 12, ja 15 Prozent wirklich oder angeblich geborgt wurde. Ich nehme als Durchschnitt des Zinses der ersten drei Kategorien 6 Prozent an: das macht auf 20 Milliarden 1200 Millionen. Dazu rechne man die Verzinsung der Staatsschuld, ungefähr 400 Millionen, zusammen 1600 Millionen jährlicher Zinsen für ein Kapital von 1000 Millionen. Also 160 Prozent." Denn „die Summe des baren Geldes, das in Frankreich, ich will nicht sagen, vorhanden ist, aber zirkuliert, inbegriffen den Kassenvorrat der Bank, übersteigt nicht, nach den verbreitetsten Schätzungen, eine Milliarde". (S. 152): „Ist der Tausch abgeschlossen, so wird das Geld wieder verfügbar und daher fähig, von neuem ausgeliehen zu werden.... Das Geldkapital kommt daher von Tausch zu Tausch wieder zu seiner Quelle zurück, es folgt daraus, daß die Wiederverleihung, die immer von derselben Hand er-

Obgleich aber G—W—G, wie es die Geldzirkulation zwischen Kapitalist und Arbeiter darstellt, an und für sich keinen Akt der Reproduktion anzeigt, so doch die beständige Wiederholung dieses Aktes, die Kontinuität der Rückströmung. Es kann überhaupt kein Käufer beständig als Verkäufer auftreten, ohne Reproduktion der Ware, die er verkauft. Zwar gilt dieses für alle, die nicht von Rente oder Zins oder Steuern leben. Aber bei einem Teile findet, wenn der Akt vollendet sein soll, stets die Rückströmung G—W—G statt, wie beim Kapitalisten im Verhältnis zum Arbeiter oder Grundbesitzer oder Rentier (nach dieser Seite die bloße Rückströmung). Bei dem anderen Teile ist der Akt vollendet, wenn er Ware gekauft, also W—G—W durchlaufen hat, wie beim Arbeiter. Es ist dieser Akt, den er beständig erneuert. Seine Initiative ist beständig als Verkäufer, nicht als Käufer. Dasselbe gilt für die ganze Geldzirkulation, die bloß Verausgabung von Revenue anzeigt.

Der Kapitalist selbst zum Beispiel konsumiert jährlich ein gewisses Quantum. Er hat seine Ware in Geld verwandelt, um dieses Geld für Waren auszugeben, die er definitiv konsumieren will. Hier ist es W—G—W, und es findet keine Rückströmung zu ihm statt, sondern sie findet zu dem Verkäufer statt, dem Krämer zum Beispiel, dem die Verausgabung der Revenue sein Kapital ersetzt.

Hier kann ein Austausch, eine Zirkulation von Revenue gegen Revenue stattfinden. Der Metzger kauft Brot vom Bäcker; der Bäcker Fleisch vom Metzger; beide verzehren ihre Revenue. Das Fleisch, das der Metzger, und das Brot, das der Bäcker selbst ißt, zahlen sie nicht. Diesen Teil der Revenue verzehrt jeder von ihnen in natura. Es ist aber möglich, daß das Fleisch, das der Bäcker vom Metzger kauft, diesem nicht Kapital, sondern Revenue ersetzt, den Teil seines verkauften Fleisches, der nicht nur seinen Profit darstellt, sondern den Teil seines Profits, den er als Revenue selbst aufessen will. Das Brot, das der Metzger vom Bäcker kauft, ist auch Verausgabung seiner

---

folgt, immer derselben Person Vorteil bringt.“ „Gratuité du crédit.“ Discussion entre M. F. Bastiat et M. Proudhon. Paris 1850 (S. 154).

Revenue. Stehen beide in Rechnung, so hat einer oder der andere nur die Bilanz zu zahlen. Für den balancierten Teil ihrer wechselseitigen Käufe und Verkäufe findet keine Geldzirkulation statt. Aber gesetzt, der Bäcker habe die Bilanz zu zahlen und diese Bilanz stelle für den Metzger Revenue vor. So verausgabt er das Geld des Bäckers in anderen Konsumtionsartikeln. Gesetzt, es seien 10 £, die er beim Schneider ausgibt. Stellen diese 10 £ für den Schneider Revenue vor, so verausgabt er sie in ähnlicher Weise. Er kauft damit wieder Brot usw. Damit fließt das Geld zum Bäcker zurück, aber nicht mehr als Ersatz von Revenue, sondern von Kapital.

Noch eins. Das Rückströmen der Banknoten zu einer Bank, die diskontiert oder auch Vorschüsse in Noten macht, ist ein ganz anderes Phänomen als die bisher betrachteten Rückläufe des Geldes. In diesem Falle wird die Verwandlung der Ware in Geld antizipiert. Sie erhält die Geldform, bevor sie verkauft, vielleicht bevor sie produziert ist. Vielleicht ist sie auch schon verkauft, für Wechsel. Jedenfalls ist sie noch nicht bezahlt, auch nicht in Geld rückverwandelt. Diese Verwandlung wird also in jedem Falle antizipiert. Sobald sie verkauft ist, oder verkauft sein soll, strömt das Geld zur Bank zurück, entweder in Gold und Silber oder in ihren eigenen Noten, die dann aus der Zirkulation zurückkehren, oder in fremden Noten, die dann gegen ihre eigenen ausgetauscht werden, unter den Bankiers, so daß dann beide Noten der Zirkulation entzogen werden, zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Wird dieses Gold und Silber verlangt für die Noten der Bank, die sich in dritten Händen befinden, so kehren die Noten zurück. Werden sie nicht konvertiert, so zirkuliert soviel weniger Gold und Silber, das jetzt statt der Note im Reservoir der Bank liegt. In allen diesen Fällen ist der Prozeß der: das Dasein des Geldes, die Verwandlung der Ware in Geld, war antizipiert. Sobald sie sich nun wirklich in Geld verwandelt, verwandelt sie sich zum zweitenmal in Geld. Dieses ihr zweites Dasein als Geld kehrt aber zurück, löst aus, ersetzt ihr erstes Dasein als Geld, kehrt aus der Zirkulation zur Bank zurück. Es ist vielleicht dieselbe identische Notenmasse, die das zweite Dasein als Geld ausdrückt, wie sie das erste ausdrückte. Auf den Wechsel wurden

zum Beispiel einem Spinner Banknoten vorgeschossen. Er erhält den Wechsel vom Weber. Er zahlte mit den erhaltenen Noten Kohle, Baumwolle usw. Die verschiedenen Hände, durch die diese Noten zur Zahlung ihrer Waren laufen, legen sie zuletzt in Leinwand aus, und so kommen sie an den Weber, der am Verfalltag dem Spinner den Wechsel mit den identischen Noten zahlt, der sie an die Bank zurückgibt. Es ist gar nicht nötig, daß die zweite, posthume, Verwandlung der Ware in Geld — nach ihrer antizipierten Verwandlung — in anderem Gelde geschieht als die erste. Und so scheint es, daß der Spinner in der Tat nichts bekommen hat, denn er hat Noten geliehen, und das Ende des Prozesses ist, daß er sie zurückerhält und dem Ausgeber die Note zurücklegt. In der Tat hat aber diese identische Note während der Zeit als Zirkulationsmittel und Zahlungsmittel gedient, und der Spinner hat teils seine Schulden damit bezahlt, teils die zur Reproduktion des Garnes nötigen Waren damit gekauft und so einen Mehrwert (das heißt Ausbeutung der Arbeiter) realisiert, von dem er nun einen Teil der Bank zurückzahlen kann. Auch in Geld. Da ihm mehr Geld zurückgeströmt ist, als er verausgabt, vorgeschossen, ausgelegt hatte.

5. Die für die Zirkulation erheischte Geldmenge.

S kauft von F für 1000 Millionen Lebensmittel und für 1000 Millionen Rohmaterial, und F kauft dagegen von ihm nur 1000 Millionen Ware zum Ersatz seiner „avances“. Also hat S eine Bilanz von 1000 Millionen zu zahlen, die er in der letzten Instanz mit den 1000 Millionen zahlt, die er von P erhalten. Dieses Zahlen von 1000 Millionen an F scheint Quesnay mit Kaufen des Produkts von F zum Betrag von 1000 Millionen zu verwechseln.

In der Tat hatten nach unserer Rechnung die 2000 Millionen Geld nur dazu gedient: 1. Rente zum Betrag von 2000 Millionen in Geld zu zahlen, 2. 3000 Millionen Bruttoprodukt des Pächters zu zirkulieren (wovon 1000 Millionen Lebensmittel des P, 2000 Millionen Lebensmittel und Rohmaterial des S) und 2000 Millionen Bruttoprodukt des S zu zirkulieren (wovon 1000 Millionen für P, der sie konsumiert, und 1000 Millionen für F, der sie

reproduktiv konsumiert). Den letzten Kauf, wo S Rohstoffe von F kauft, zahlt S an F zurück in Geld.

[Zwei Fälle sind möglich:]

S hat 1000 Millionen Geld von P erhalten. Mit diesen 1000 Millionen Geld kauft er von F für 1000 Millionen Lebensmittel. Mit denselben 1000 Millionen Geld kauft F von S Fabrikwaren. Mit denselben 1000 Millionen Geld kauft S von F Rohprodukte.

Oder S kauft von F für 1000 Millionen Geld Rohmaterial und für 1000 Millionen Geld Lebensmittel. F kauft für 1000 Millionen Geld Ware von S. In diesem Falle strömten 1000 Millionen zu S zurück, aber nur weil unterstellt wäre, daß er außer den 1000 Millionen Geld, die er von P erhält, und den 1000 Millionen Ware, die er zum Verkauf hat, noch obendrein 1000 Millionen Geld hatte, die er selbst in Zirkulation geworfen. Statt daß 1000 Millionen Geld die Waren zwischen ihm und dem Pächter zirkulierten, wären nach dieser Voraussetzung 2000 Millionen dazu gebraucht. Dann kehrten 1000 Millionen zu S zurück. Denn er verkauft an den Pächter für 2000 Millionen Geld. Dieser kauft von S für 1000 Millionen Ware, die F ihm mit der Hälfte des von ihm empfangenen Geldes zurückzuzahlen hätte.

Im ersten Falle kauft S in zwei Epochen. Erstens gibt er 1000 Millionen aus; diese strömen ihm von F zurück; und dann gibt er sie noch einmal definitiv an F aus, und so strömt nichts zurück.

Im zweiten Falle dagegen kauft S auf einmal für 2000 Millionen. Kauft nun F für 1000 Millionen zurück, so bleiben diese bei S. Die Zirkulation hätte 2000 Millionen gebraucht statt 1000. Während im ersten Falle die 1000 Millionen Geld durch zwei Umläufe 2000 Millionen Waren realisierten, geschah diese Realisierung im anderen Falle durch einen Umlauf von 2000 Millionen Geld. Wenn der Pächter nun 1000 Millionen an S zurückzahlt, so hat dieser nicht mehr als im ersten Falle. Denn außer für 1000 Millionen Ware hat er für 1000 Millionen Geld aus seinem eigenen, vor dem Zirkulationsprozeß existierenden Fonds in die Zirkulation geworfen. Er hat sie ausgelegt für die Zirkulation, sie strömen an ihn daher zurück.

Im ganzen hat im ersten Falle Wert in der Zirkulation sich befunden (wenn das Geld reales Geld) im Betrag von 4000 Millionen, 3000 in Ware und 1000 in Geld. Die zirkulierende und ursprünglich (dem F gegenüber) in Zirkulation geworfene Geldsumme war nie mehr als 1000 Millionen, das heißt nie mehr als die Bilanz, die S an F zu zahlen hatte. Dadurch, daß F von S für 1000 Millionen kauft, ehe S zum zweitenmal von F für 1000 Millionen kauft, kann S mit diesen 1000 Millionen seine Bilanz zahlen.

Im zweiten Falle wirft S 2000 Millionen in Zirkulation. Zwar kauft er damit für 2000 Millionen Waren von F. Als Zirkulationsmittel sind diese 2000 Millionen hier erheischt und werden ausgegeben gegen ein Äquivalent in Ware. Aber F kauft für 1000 Millionen von S zurück. Es kehren also an S 1000 Millionen zurück, da die Bilanz, die er an F zu zahlen hat, nur 1000 Millionen und nicht 2000 beträgt. Er hat dem F jetzt 1000 Millionen in Ware ersetzt, also muß F ihm die 1000 Millionen zurückzahlen, die er ihm jetzt umsonst in Geld gezahlt hätte. Dieser Fall ist merkwürdig genug, um einen Augenblick dabei zu verweilen.

Es sind bei der oben vorausgesetzten Zirkulation von 3000 Millionen Ware, wovon 2000 Millionen Lebensmittel und 1000 Millionen Industriewaren, verschiedene Fälle möglich; wobei aber zu erwägen, erstens, daß nach der Voraussetzung Quesnays 1000 Millionen Geld in der Hand von S und 1000 Millionen Geld in der Hand von F in dem Augenblick sind, wo die Zirkulation zwischen den beiden beginnt; zweitens nehmen wir der Illustration wegen an, daß S außer den 1000 Millionen Geld, die er von P erhält, noch 1000 Millionen Geld in der Kasse hat.

I. Erstens: der Fall, wie er bei Quesnay ist. S kauft mit 1000 Geld 1000 Ware von F; F kauft mit den so von S erhaltenen 1000 Geld für 1000 Ware von S; schließlich kauft S mit den so rückerhaltenen 1000 Geld 1000 Ware von F. Bei F bleiben also die 1000 Geld, die für ihn Kapital vorstellen (in der Tat mit den anderen 1000 Geld, die er von P zurückerhalten, die Revenue bilden, womit er nächstes Jahr von neuem die Rente in Geld zahlt, nämlich 2000 Geld). 1000 Geld

haben hier dreimal zirkuliert, von S zu F, von F zu S, von S zu F, und jedesmal für 1000 Ware, also zusammen für 3000. Wenn das Geld selbst Wert hat, befinden sich in Umlauf Werte für 4000. Das Geld funktioniert hier nur als Zirkulationsmittel, verwandelt sich aber in Geld und essentialiter in Kapital für den F, die letzte Hand, in der es bleibt.

II. Zweitens: Das Geld funktioniert bloß als Zahlungsmittel. In diesem Falle rechnen S, der für 2000 Ware von F kauft, und F, der für 1000 Ware von S kauft, miteinander ab. S hat am Schlusse der Transaktion eine Bilanz von 1000 in Geld zu zahlen. Nach wie vor fallen 1000 Geld in die Kasse von F, aber ohne als Zirkulationsmittel gedient zu haben. Sie sind für ihn Übertragung von Kapital, da sie ihm nur ein Kapital von 1000 Ware ersetzen. Es sind damit in Zirkulation getreten 4000 Werte wie vorhin. Aber statt den drei Bewegungen von 1000 Geld hat nur eine stattgefunden, und das Geld hat nur eine ihm selbst gleiche Summe in Warenwerten gezahlt. Vorher dreimal soviel. Was gespart wäre gegen Fall I, wären die zwei überflüssigen Zirkulationsläufe.

III. Drittens. F mit den 1000 Geld (die er von P hat) tritt zuerst als Käufer auf, kauft für 1000 Ware von S. Statt als Schatz brach bei ihm zu liegen zur Zahlung der nächsten Rente, zirkulieren die 1000 Geld jetzt. S hat nun 2000 Geld (1000 Geld von P und 1000 Geld von F). Mit diesen 2000 Geld kauft er für 2000 Waren von F. Es haben sich jetzt 5000 Wert in Zirkulation befunden (3000 Ware und 2000 Geld). Es hat eine Zirkulation von 1000 Geld und 1000 Ware, und eine Zirkulation von 2000 Geld und 2000 Ware stattgefunden. Von diesen 2000 Geld zirkuliert das vom Pächter herrührende 1000 zweimal, das von S herrührende nur einmal. Es kehren nun 2000 Geld zu F zurück, wovon aber nur 1000 Geld seine Bilanz saldieren, die anderen 1000 Geld, die von ihm selbst, weil er die Initiative als Käufer ergriff, in Zirkulation geworfen wurden, ihm durch die Zirkulation zurückfließen.

IV. Viertens. Mit 2000 Geld (1000 Geld von P und 1000, die er selbst in Zirkulation wirft aus seiner Kasse) kauft S auf einmal 2000 Ware von F. F kauft 1000 Ware von S zurück, retourniert ihm also 1000 Geld; behält nach wie vor 1000 Geld

für Saldierung der Bilanz zwischen ihm und S. Jetzt zirkulierten für 5000 Wert. Zwei Zirkulationsakte.

In diesem Fall retournieren an S 1000 Geld, aber es sind die 1000 Geld, die er aus seiner Kasse, nicht aus dem Verkauf seiner Ware an P, selbst in Zirkulation geworfen hat.

Wenn im Fall I zwar wie im Fall II nie mehr als 1000 Millionen in Geld zirkulieren, aber dreimal, während sie im Fall II nur einmal zirkulieren, die Hände wechseln, so liegt dieses einfach darin, daß im Fall II Kreditentwicklung unterstellt ist, daher Ökonomie der Zahlungen, während im Fall I rasche Bewegung stattfindet, aber doch jedesmal das Geld als Zirkulationsmittel auftritt, also jedesmal auf den beiden Polen der Wert doppelt erscheinen muß, einmal in Geld und einmal in Ware. Wenn in den Fällen III und IV 2000 Geld zirkulieren, statt wie in I und II 1000, so dieses, weil einmal in beiden Fällen (in Fall III von S als Käufer, der den Zirkulationsprozeß schließt, in Fall IV von S als Käufer, der den Zirkulationsprozeß eröffnet), auf einmal 2000 Ware in Zirkulation treten, und zwar unter der Voraussetzung, daß sie nicht nach der Bilanz zu zahlen, sondern gleich zu kaufen sind.

Das Interessanteste in der Bewegung sind jedenfalls die 1000 Geld, die im Fall III F, in Fall IV S zurücklassen, obgleich in beiden Fällen die Bilanz von 1000 Geld an F gezahlt wird und er im Fall III keinen Deut mehr, im Fall IV keinen Deut weniger erhält. Es werden natürlich hier immer Äquivalente ausgetauscht, und wenn wir von Bilanz sprechen, ist darunter nichts zu verstehen als das Wertäquivalent, das in Geld, statt in Ware gezahlt wird.

Bei III wirft F 1000 Geld in die Zirkulation, erhält dafür von S Warenäquivalent oder 1000 Ware. Aber S kauft nun von ihm für 2000 Geld Ware. Die ersten 1000 Geld, die F hineingeworfen hat, kehren ihm also zurück, weil ihm dafür 1000 Ware entzogen werden. Mit dem von ihm verausgabten Geld werden diese 1000 Ware ihm bezahlt. Die zweiten 1000 Geld erhält er in Zahlung der zweiten 1000 Ware. Diese Geldbilanz ist ihm geschuldet, weil er nur für 1000 Geld überhaupt Ware kauft und für 2000 Ware von ihm gekauft wird.

In Fall IV wirft S auf einmal 2000 Geld in die Zirkulation, wofür er 2000 Ware von F zieht. F kauft ihm wieder 1000 Ware ab mit dem von S selbst verausgabten Geld, und so kehren 1000 Geld zu F zurück.

In Fall IV gibt S dem F in der Tat 1000 Ware = 1000 Geld in Ware, und 2000 Geld in Geld, also 3000 Geld; erhält von ihm aber nur 2000 Ware. Daher hat ihm F 1000 Geld zu retournieren.

In Fall III gibt F dem S in Ware 2000 Ware = 2000 Geld und in Geld 1000 Geld. Also 3000 Geld, erhält von ihm aber nur 1000 Ware = 1000 Geld. Daher hat ihm S 2000 Geld zu retournieren; 1000 zahlt er zurück in dem Gelde, das F selbst in Zirkulation geworfen, 1000 wirft er selbst in Zirkulation.

In beiden Fällen erhält S 2000 Ware und F 1000 Ware + 1000 Geld, das heißt die Geldbilanz. Wenn dem F in Fall III außerdem noch 1000 Geld zufließen, so ist es nur Geld, das er mehr in Zirkulation geworfen hat, als er aus der Zirkulation in Ware herauszieht. Ebenso mit S in Fall IV.

In beiden Fällen hat S eine Bilanz von 1000 Geld in Geld zu zahlen, weil er für 2000 Ware aus der Zirkulation herauszieht und nur für 1000 Ware in sie hineinwirft. In beiden Fällen hat F eine Bilanz von 1000 Geld in Geld zu empfangen, weil er für 2000 Ware in die Zirkulation hineinwirft und nur für 1000 Ware aus ihr herauszieht, die zweiten 1000 Ware ihm also in Geld saldiert werden müssen. Was schließlich in beiden Fällen allein die Hand wechseln kann, sind diese 1000 Geld. Da sich aber 2000 Geld in Zirkulation befinden, müssen 1000 Geld an den zurückströmen, der sie in Zirkulation geworfen hat, sei es nun, daß F, der eine Bilanz von 1000 Geld aus der Zirkulation empfangen, außerdem noch andere 1000 Geld in sie hineingeworfen hat, sei es daß S, der nur 1000 Geld als Bilanz zu zahlen hat, außerdem 1000 Geld hineingeworfen hat.

In Fall III können 1000 Geld in Zirkulation [treten über den Betrag der Geldsumme hinaus, die unter den gegebenen Umständen nötig ist zur Zirkulation der Warenmassen], weil F zuerst als Käufer auftritt, also, wie sich sein Verhältnis schließlich stellen mag, Geld in Zirkulation werfen muß. In Fall IV

kommen ditto 2000 Geld in Zirkulation, statt wie in II nur 1000, weil S erstens als Käufer zuerst auftritt und zweitens die 2000 Ware auf einmal kauft. In beiden Fällen kann das zwischen diesen Käufern und Verkäufern zirkulierende Geld schließlich nur gleich der Bilanz sein, die einer derselben zu zahlen hat. Denn das Geld, welches S oder F über diese Summe heraus ausgegeben, wird ihnen zurückgezahlt.

Gesetzt, F kaufe für 2000 Geld Ware von S. Also würde sich der Fall so gestalten. F gibt zunächst 1000 Geld für Ware an S. S kauft für 2000 Geld Ware von F; womit diesem letzteren die ersten 1000 retournieren und 1000 obendrein. F kauft wieder für 1000 Geld von S, womit nun diese dem letzteren retournieren. Am Ende des Prozesses hätte F für 2000 Geld Ware und die 1000 Geld, die er ursprünglich hatte, ehe der Zirkulationsprozeß begann; und S für 2000 Ware und 1000 Geld, die er ebenso ursprünglich hatte. Die 1000 Geld von F und die 1000 Geld von S hätten nur als Zirkulationsmittel ihre Stelle gewechselt, um dann als Geld und in diesem Falle auch als Kapital zu ihren beiden Ausgebern zurückzuströmen. Hätten sie beide Geld als Zahlungsmittel angewandt, so rechneten sie ab 2000 Ware gegen 2000 Ware; ihre Rechnung hob sich auf; kein Pfennig zirkulierte zwischen beiden.

Das Geld also, das als Zirkulationsmittel zwischen zwei Parteien zirkuliert, die sich doppelseitig als Käufer und Verkäufer gegenüberstehen, retourniert, kann zirkulieren in drei Fällen.

Erstens. Es findet Ausgleich der gelieferten Warenwerte statt. In diesem Falle retourniert das Geld an den, der es der Zirkulation vorgeschossen und so mit seinem Kapital die Zirkulationskosten bestritten hat. Zum Beispiel wenn F und S jeder für 2000 Ware von dem anderen kauft und S den Zug eröffnet, so kauft er für 2000 Geld Ware von F. F retourniert ihm die 2000 Geld und kauft ihm 2000 Ware damit ab. So besitzt S nach wie vor dem Handel 2000 Ware und 2000 Geld. Oder wenn, wie in dem vorher angeführten Falle, beide zu gleichen Teilen die Zirkulationsmittel vorschießen, so retourniert auf beiden Seiten jedem das, was er der Zirkulation vorgeworfen hat; wie oben 1000 Geld zu F und 1000 Geld zu S.

Zweitens. Die von beiden Seiten ausgetauschten Warenwerte gleichen sich nicht aus. Es findet eine in Geld zu zahlende Bilanz statt. Hat nun die Warenzirkulation, wie oben in Fall I, so stattgefunden, daß nicht mehr Geld in Zirkulation trat, als zur Zahlung dieser Bilanz nötig, indem stets nur diese Summe hin und her lief zwischen den beiden Teilen, so fällt sie zuletzt in die Hand des letzten Verkäufers, der die Bilanz für sich hat.

Drittens. Die von beiden Seiten ausgetauschten Warenwerte gleichen sich nicht aus; es ist eine Bilanz zu zahlen; aber die Warenzirkulation findet in solcher Form statt, daß mehr Geld zirkuliert, als zur Zahlung der Bilanz nötig ist; in diesem Falle retourniert das Geld, das überschüssig über diese Bilanz ist, zu der Seite, die sie vorgeschossen hat. Im Falle III zu dem Manne, der die Bilanz empfängt, im Falle IV zu dem, der sie zu zahlen hat.

Unter zweitens retourniert das Geld nur, wenn der Bilanzempfänger der erste Käufer ist, wie im Beispiel mit Arbeiter und Kapitalist. Es wechselt die Hand, wenn der andere zuerst als Käufer auftritt.

Es findet dies alles natürlich nur statt unter der Voraussetzung, daß die bestimmten Warensummen zwischen denselben Personen gekauft und verkauft werden, so daß jede derselben abwechselnd als Käufer und Verkäufer der anderen Partie gegenüber erscheint. Nimm dagegen, die 3000 Ware seien gleich verteilt an die Warenbesitzer A, A', A", die Verkäufer, und ihnen gegenüber stehen die Käufer B, B', B". Finden hier gleichzeitig, also räumlich nebeneinander, die drei Käufe statt, so müssen 3000 Geld zirkulieren, so daß schließlich jeder A im Besitz von 1000 Geld und jeder B im Besitz von 1000 Ware ist. Folgen die Käufe aufeinander in zeitlicher Sukzession, können dieselben 1000 Geld mehrere 1000 Ware in Zirkulation setzen, wenn sich die Metamorphosen der Waren verschlingen, also ein Teil der Personen als Käufer und Verkäufer erscheinen, wenn auch nicht, wie in obigem Falle, denselben Personen gegenüber, sondern der einen gegenüber als Käufer, der anderen als Verkäufer. Also zum Beispiel: 1. A verkauft an B für 1000 Geld Ware, 2. A kauft mit den 1000 Geld von B', 3. B' kauft mit den

1000 Geld von A', 4. A' mit den 1000 Geld von B", 5. B" mit den 1000 Geld von A". Das Geld hätte fünfmal die Hände unter den sechs Personen gewechselt, es wären also auch für 5000 Geld Waren zirkuliert worden. Sollen nur für 3000 Ware zirkuliert werden, so haben wir: 1. A kauft Ware für 1000 Geld von B, 2. B für 1000 Geld von A', 3. A' für 1000 Geld von B'. Drei Stellenwechsel unter vier Personen. Und so weiter.

Die oben entwickelten Fälle widersprechen nicht dem früher entwickelten Gesetz: „daß bei gegebener Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und gegebener Preissumme der Waren die Quantität des zirkulierenden Mediums bestimmt ist“. (Zur Kritik der politischen Ökonomie, I, S. 85.)

In dem obigen Beispiel I zirkulieren 1000 Geld dreimal, und zwar Ware zum Belauf von 3000 Geld. Die Masse des zirkulierenden Geldes ist daher $= \frac{\text{3000 Preissumme}}{\text{3 Umläufe}} =$ 1000 Geld.

Im Falle III oder IV ist die Preissumme der zirkulierenden Waren zwar dieselbe = 3000 Geld; aber die Umlaufsgeschwindigkeit ist verschieden. 2000 Geld zirkulieren einmal, das heißt 1000 Geld + 1000 Geld. Von diesen 2000 Geld zirkulieren aber 1000 noch einmal. 2000 Geld zirkulieren zwei Drittel der 3000 Ware, und die Hälfte davon wird 1000 Ware zirkulieren oder ein Drittel; die einen 1000 Geld laufen zweimal um, aber das andere 1000 Geld läuft nur einmal. Der zweimalige Umlauf von 1000 Geld realisiert Warenpreis = 2000 Geld, und der einmalige Umlauf von 1000 Geld realisiert Warenpreis = 1000 Geld; beide zusammen = 3000 Ware. Welches ist also die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes mit Bezug auf die Waren, die es hier zirkuliert? Die 2000 Geld machen $1^1/_2$ Umläufe (es ist dasselbe, als wenn die ganze Summe erst einmal und dann die Hälfte noch einen Umlauf vollzöge) = $^3/_2$. Und in der Tat $\frac{\text{3000 Preissumme}}{^3/_2 \text{ Umläufe}} =$ 2000 Geld.

Wodurch ist aber die verschiedene Geschwindigkeit des Geldumlaufs hier bestimmt?

Sowohl in III wie in IV kommt der Unterschied dadurch hervor, im Gegensatz zu I, daß [in I] die Preissumme der jedesmal zirkulierenden Waren nie größer und nie kleiner ist als ein Drittel

der Preissumme der Warenmasse, die überhaupt zirkuliert. Es zirkulieren immer nur für 1000 Geld Ware. In III und IV dagegen zirkulieren einmal für 2000 und einmal für 1000 Ware; also einmal zwei Drittel der vorhandenen Warenmasse und einmal ein Drittel. Aus demselben Grunde rührt die Tatsache her, daß im Großhandel größere Münzsorten umlaufen müssen als im Detailhandel.

Wie ich schon bemerkt (I, Umlauf des Geldes), zeigt die Rückströmung des Geldes zunächst an, daß der Käufer wieder Verkäufer geworden, wobei es in der Tat gleichgültig, ob er denselben Personen verkauft, von denen er gekauft hat, oder nicht. Findet dieses jedoch zwischen denselben Personen statt, so treten die Erscheinungen ein, die so viele Irrtümer veranlaßt haben (Destutt de Tracy). Das Werden des Käufers zum Verkäufer zeigt an, daß neue Ware zu verkaufen ist. Kontinuität der Warenzirkulation — gleichbedeutend mit beständiger Erneuerung derselben (I, 73) — also Reproduktion. Der Käufer kann wieder Verkäufer werden, wie der Fabrikant dem Arbeiter gegenüber, ohne daß dieses einen Akt der Reproduktion ausdrückt. Es ist nur die Kontinuität der Wiederholung dieser Rückströmung, mit Bezug worauf dies gesagt werden kann.

Das Rückströmen des Geldes, wie es die Rückverwandlung des Kapitals in seine Geldform darstellt, zeigt notwendig das Ende einer Revolution und den Wiederanfang einer Reproduktion an, wenn das Kapital als solches fortprozessiert. Auch hier war der Kapitalist, wie in allen anderen Fällen, Verkäufer W—G und wird dann Käufer G—W, aber erst in G besitzt sein Kapital wieder die Form, in der es sich gegen seine Reproduktionselemente austauschen kann, und das W stellt hier diese Reproduktionselemente vor. G—W stellt hier die Verwandlung des Geldkapitals in produktives oder industrielles Kapital vor.

Ferner, wie wir gesehen, kann das Rückströmen des Geldes zu seinem Ausgangspunkt anzeigen, daß die Geldbilanz in einer Reihe von Käufen und Verkäufen auf seiten des Käufers ist, mit dem sich die Reihe dieser Prozesse eröffnete.

Der erste Käufer F kauft für 1000 Geld von S. S kauft für 2000 Geld von F. Hier fließen dem F 1000 Geld zurück. Bei

den anderen 1000 findet nur einfacher Stellenwechsel des Geldes zwischen S und F statt.

Endlich kann aber ein Rückströmen des Geldes zum Ausgangspunkt stattfinden, ohne Zahlung der Bilanz vorzustellen, sowohl 1. wenn die Bilanz der Zahlungen sich ausgleicht, also keine Bilanz in Geld zu zahlen ist; 2. wenn keine Ausgleichung stattfindet, also eine Geldbilanz zu zahlen ist. Siehe die oben auseinandergesetzten Fälle. In diesen allen ist es gleichgültig, ob zum Beispiel der F demselben S gegenübertritt. Sondern S vertritt hier dem F und F dem S gegenüber die sämtliche Zahl der ihm Verkaufenden und von ihm Kaufenden (ganz wie bei dem Beispiel, wo Bilanzzahlung sich in Rückströmen des Geldes zeigt). In allen diesen Fällen strömt das Geld an den zurück, der es sozusagen der Zirkulation vorgeschossen hat. Es hat in dieser sein Geschäft verrichtet, wie Banknoten, und kehrt zu seinem Ausgeber zurück. Hier wird es nur Zirkulationsmittel. Die bewußten Kapitalisten zahlen sich einander, und so kehrt es zu seinem Ausgeber zurück.

6. Erklärung des Kapitalprofits daraus, daß der Arbeitslohn vorgeschossen wird, ehe die Ware verkauft ist.

Man sieht aus dem obigen (S. 94 ff.), wie abgeschmackt die Phrase, den Profit des Kapitalisten daraus zu „erklären“, daß er dem Arbeiter Geld vorschießt, bevor er die Ware in Geld verwandelt hat. Erstens. Wenn ich Ware zu meiner Konsumtion kaufe, so erhalte ich deshalb, weil ich der Käufer bin und der Besitzer der Ware der „Verkäufer“ ist, meine Ware die Form des Geldes hat und die seine sich erst in Geld verwandeln muß, noch keinen Profit. Der Kapitalist aber zahlt die Arbeit erst, nachdem er sie konsumiert hat, während andere Waren bezahlt werden, bevor sie konsumiert sind. Dieses entspricht der eigentümlichen Natur der Ware, die verkauft, und die in der Tat erst geliefert ist, indem sie konsumiert ist. Das Geld tritt hier als Zahlungsmittel auf. Der Kapitalist hat sich stets die Ware Arbeit angeeignet, bevor er sie zahlt. Daß er sie aber nur kauft, um einen Profit aus dem Wiederverkauf ihres Pro-

dukts zu machen, ist kein Grund, daß er diesen Profit macht. Es ist ein Motiv. Und es hieße nichts, als: er macht im Ankauf der Lohnarbeit einen Profit, weil er aus ihrem Wiederverkauf einen Profit machen will.

Zweitens. Aber er schießt doch dem Arbeiter den Teil des Produkts, der ihm als Arbeitslohn zufällt, in der Form des Geldes vor und erspart diesem so selbst die Mühe und das Risiko und die Zeit, den ihm als Arbeitslohn gehörenden Teil der Ware selbst in Geld zu verwandeln. Soll der Arbeiter ihn nicht für diese Mühe, dieses Risiko und diese Zeit zahlen? Also dafür soll er weniger vom Produkt empfangen, als ihm sonst zukäme! Damit wird das ganze Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital über den Haufen geworfen und die ökonomische Rechtfertigung des Mehrwerts vernichtet. Das Resultat des Prozesses ist in der Tat, daß der Fonds, woraus der Kapitalist den Lohnarbeiter zahlt, nichts als dessen eigenes Produkt ist und daß so faktisch Kapitalist und Arbeiter sich zu aliquoten Teilen in das Produkt teilen. Aber dieses faktische Resultat hat mit der Transaktion zwischen Kapital und Lohn (worauf die ökonomische Berechtigung, die aus Gesetzen des Warenaustausches selbst hervorgehende Berechtigung des Mehrwerts beruht) absolut nichts zu schaffen. Was der Kapitalist kauft, ist die temporäre Verfügung über die Arbeitskraft; er zahlt sie erst, sobald diese Arbeitskraft gewirkt, sich in Produkt vergegenständlicht hat. Wie überall, wo das Geld als Zahlungsmittel wirkt, gehen hier Kauf und Verkauf der realen Entäußerung des Geldes von seiten des Käufers voraus. Aber die Arbeit gehört dem Kapitalisten nach jener Transaktion, die vorbei ist, ehe der wirkliche Produktionsprozeß beginnt. Die Ware, die als Produkt aus diesem Prozeß herauskommt, gehört ihm ganz. Er hat sie produziert mit ihm gehörigen Produktionsmitteln und von ihm gekaufter, wenn auch noch nicht bezahlter, also ihm gehöriger Arbeit. Es ist dasselbe, als hätte er gar keine fremde Arbeit zu ihrer Produktion konsumiert. Der Gewinn, den der Kapitalist macht, der Mehrwert, den er realisiert, stammt eben daher, daß der Arbeiter ihm nicht in Ware realisierte Arbeit, sondern seine Arbeitskraft selbst als Ware verkaufte. Wäre er ihm in der ersten Form als Warenbesitzer

gegenübergetreten, so hätte der Kapitalist keinen Gewinn machen, keinen Mehrwert realisieren können, da nach dem Gesetz der Werte sich Äquivalente austauschen, gleiche Quantität Arbeit gegen gleiche Quantität Arbeit. Der Mehrwert des Kapitalisten stammt eben daher, daß er nicht Ware von dem Arbeiter, sondern seine Arbeitskraft selbst kauft, und diese geringeren Wert hat als ihr Produkt, oder was dasselbe ist, sich in mehr vergegenständlichter Arbeit realisiert, als in ihr selbst realisiert ist. Aber nun, um den Profit zu rechtfertigen, wird seine Quelle selbst verschüttet und die ganze Transaktion aufgegeben, aus der er entspringt. Weil tatsächlich — sobald der Prozeß ein kontinuierlicher ist — der Kapitalist den Arbeiter nur aus seinem eigenen Produkt zahlt, der Arbeiter nur aus einem Teile seines eigenen Produkts bezahlt wird, der Vorschuß also bloßer Schein ist — heißt es nun: der Arbeiter hat seinen Anteil am Produkt dem Kapitalisten verkauft, bevor es in Geld verwandelt war. (Vielleicht bevor es fähig war, in Geld verwandelt zu werden, denn obgleich sich die Arbeit des Arbeiters in einem Produkt materialisiert hat, ist vielleicht nur erst eine Rate der verkäuflichen Ware realisiert, zum Beispiel Stücke eines Hauses.) So hört der Kapitalist auf, Eigentümer des Produkts zu sein, und damit wird der ganze Prozeß aufgehoben, wodurch er sich fremde Arbeit gratis angeeignet hat. Jetzt stehen sich also Warenbesitzer gegenüber. Der Kapitalist hat das Geld, und der Arbeiter verkauft ihm nicht seine Arbeitskraft, sondern Ware, nämlich den Teil des Produkts, worin seine eigene Arbeit realisiert ist.

Der Arbeiter wird dem Kapitalisten nun sagen: „Von diesen 5 Pfund Garn zum Beispiel stellen drei Fünftel konstantes Kapital vor. Die gehören dir. Zwei Fünftel, also 2 Pfund, stellen meine neuzugesetzte Arbeit vor. Du hast mir also 2 Pfund zu zahlen. Du zahlst mir also den Wert von 2 Pfund.“ Und damit würde er nicht nur den Arbeitslohn einsacken, sondern auch den Profit, kurz eine Summe Geld gleich dem Quantum der von ihm in Form von 2 Pfund neuzugesetzter, materialisierter Arbeit.

„Aber,“ sagt der Kapitalist, „habe ich nicht das konstante Kapital vorgeschossen?“

„Gut," sagt der Arbeiter, „dafür ziehst du 3 Pfund ab, zahlst mir nur zwei."

„Aber," fährt der Kapitalist fort, „du konntest deine Arbeit nicht materialisieren, nicht spinnen, ohne meine Baumwolle und meinen Webstuhl! Dafür mußt du extra zahlen."

„Ei," sagt der Arbeiter, „die Baumwolle wäre verfault und die Spindeln verrostet, hätte ich sie nicht zum Spinnen verwendet. Die 3 Pfund Garn, die du abziehst, stellen zwar nur den Wert deiner Baumwolle und der Spindeln vor, die in den 5 Pfund Garn konsumiert, also enthalten sind. Aber meine Arbeit allein, indem sie diese Produktionsmittel als Produktionsmittel verbrauchte, hat den Wert von Baumwolle und Spindel erhalten. Für diese Wert erhaltende Kraft meiner Arbeit fordere ich von dir nichts, weil sie mir, außer dem Spinnen selbst, wofür ich die 2 Pfund habe, keine Extraarbeitszeit gekostet hat. Es ist dieses eine Naturgabe meiner Arbeit, die mich nichts kostet, die aber den Wert des konstanten Kapitals erhält. Sowenig ich von dir dafür fordere, sowenig hast du von mir dafür zu fordern, daß ich *ohne* Spindel und Wolle nicht hätte spinnen können. Ohne Spinnen wären aber die Spindel und Baumwolle keinen Pfifferling wert."

Der in die Enge getriebene Kapitalist bemerkt nun: „Die 2 Pfund Garn sind in der Tat 4 Schilling wert. Soviel Arbeitszeit von dir repräsentieren sie. Aber ich soll sie dir zahlen, ehe ich sie verkauft habe! Vielleicht verkaufe ich sie gar nicht. Das ist Risiko Nr. I. Zweitens verkaufe ich sie vielleicht unter ihrem Preis. Das ist Risiko Nr. II. Und drittens, unter allen Umständen, kostet es noch Zeit, sie zu verkaufen. Soll ich für dich *umsonst* beide Risikos und den Zeitverlust obendrein übernehmen? Umsonst ist der Tod."

„Wart einmal," antwortet der Arbeiter: „Welches ist unser Verhältnis? Wir stehen uns als *Warenbesitzer* gegenüber, *du als Käufer*, *ich als Verkäufer*, denn du willst mir meinen Anteil am Produkt, die 2 Pfund abkaufen, und sie enthalten in der Tat nichts als meine eigene vergegenständlichte Arbeitszeit. Nun behauptest du, ich müsse dir meine Ware *unter* ihrem Werte verkaufen, so daß du als Resultat mehr Wert in Ware erhältst, als du jetzt in Geld besitzest. Der Wert

meiner Ware beträgt 4 Schilling. Du willst nur 2 Schilling dafür geben, wodurch du — da 2 Schilling soviel Arbeitszeit enthalten als 1 Pfund Garn — noch einmal soviel Wert eintauschtest, als du austauschest. Ich dagegen erhielte statt eines Äquivalents die Hälfte eines Äquivalents, statt eines Äquivalents für 2 Pfund nur ein Äquivalent für 1 Pfund Garn. Und worauf stützest du diese Forderung, die dem Gesetz der Werte und des Austausches der Waren im Verhältnis ihrer Werte widerspricht? Worauf? Daß du Käufer bist und ich Verkäufer, daß mein Wert in der Form des Garnes, der Ware, und dein Wert in der Form des Geldes besteht, derselbe Wert in der Form von Garn demselben Werte in der Form von Geld gegenübersteht. Oder bist du der kindischen Ansicht, daß jede Ware unter ihrem Preise verkauft werden muß, das heißt unter der Geldsumme, die ihren Wert darstellt, weil sie in der Form des Geldes einen größeren Wert erhält? Aber nein, Bester, sie erhält keinen größeren Wert; ihre Wertgröße ändert sich nicht, stellt sich nur rein als Tauschwert dar. Bedenke sonst, Bester, welchen Unannehmlichkeiten du dich selbst aussetzest. Deine Behauptung kommt nämlich darauf hinaus, daß der Verkäufer die Ware nur unter ihrem Werte dem Käufer verkaufen muß. Bei dir war es früher, als wir Arbeiter dir noch nicht unsere Ware, sondern unsere Arbeitskraft selbst verkauften, allerdings der Fall. Du kauftest sie zwar zu ihrem Werte, aber du kauftest unsere Arbeit selbst unter dem Werte, worin sie sich darstellt. Doch lassen wir diese unangenehme Erinnerung fahren. Wir sind gottlob aus dieser Position heraus, seitdem wir dir — infolge deines eigenen Entschlusses — nicht mehr unsere Arbeitskraft als Ware, sondern die Ware selbst, die das Produkt unserer Arbeit ist, zu verkaufen haben. Kommen wir zurück zu den Unannehmlichkeiten, denen du dich aussetzest. Das nun von dir aufgestellte Gesetz, daß der Verkäufer für die Verwandlung seiner Ware in Geld nicht bloß mit seiner Ware, durch den Austausch seiner Ware gegen das Geld zahlt, sondern daß er auch dadurch zahlt, daß er die Ware unter ihrem Preise verkauft — dieses Gesetz, wonach der Käufer immer den Verkäufer prellt, übervorteilt, muß für jeden Käufer und Verkäufer im selben Maße gelten. Gesetzt, wir gehen auf den Vorschlag ein, aber unter

der Bedingung, daß du dich selbst dem von dir neu kreierten Gesetz fügst; nämlich dem Gesetz, daß der Verkäufer einen Teil seiner Ware umsonst weggeben muß an den Käufer dafür, daß dieser sie ihm in Geld verwandelt. Du kaufst also meine 2 Pfund, die 4 Schilling wert sind, zu 2 Schilling und profitierst so 2 Schilling oder 100 Prozent. Aber nun befinden sich in deiner Hand 5 Pfund Garn zum Werte von 10 Schilling, nachdem du mir die mir gehörigen 2 Pfund abgekauft hast. Nun denkst du einen guten Schnitt zu machen. Die 5 Pfund kosten dir nur 8 Schilling, und du willst sie zu 10 Schilling verkaufen. Halt! sagt dein Käufer. Deine 5 Pfund Garn sind Ware, du bist Verkäufer. Ich besitze denselben Wert in Geld, ich bin Käufer. Also, nach dem von dir anerkannten Gesetz muß ich 100 Prozent an dir profitieren. Du mußt mir also die 5 Pfund Garn 50 Prozent unter ihrem Werte verkaufen, zu 5 Schilling. Ich gebe dir dann 5 Schilling und erhalte dafür Ware zum Werte von 10 Schilling und profitiere so 100 Prozent an dir, denn was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Du siehst also, bester Freund, wozu dein neues Gesetz führt; du hättest bloß dich selbst geprellt, da du zwar einen Augenblick Käufer, aber nachher wieder Verkäufer bist. Im gegebenen Falle würdest du als Verkäufer mehr verlieren, denn du als Käufer gewonnen hast. Und besinne dich doch recht! Ehe die 2 Pfund Garn da waren, die du uns jetzt abkaufen willst, hast du nicht vorher andere Käufe gemacht, ohne die die 5 Pfund Garn überhaupt nicht zustande gekommen wären? Hast du nicht vorher Baumwolle und Spindel gekauft, die jetzt in 3 Pfund Garn repräsentiert sind? Damals traten dir der Baumwolljobber in Liverpool und der Spindelfabrikant in Oldham als Verkäufer gegenüber, du ihnen als Käufer; sie repräsentierten Ware, du Geld — ganz dasselbe Verhältnis, worin wir augenblicklich die Ehre oder den Verdruß haben, einander gegenüberzustehen. Hätten dich der geriebene Baumwolljobber und dein jovialer Kollege von Oldham nicht ausgelacht, wenn du die Forderung gestellt, sie sollten dir einen Teil Baumwolle und Spindel umsonst ablassen, oder, was dasselbe, dir diese Waren unter ihrem Preise (und ihrem Werte) verkaufen, weil du ihre Ware in Geld, sie dir aber Geld in Ware verwandelten, weil sie Verkäufer, du Käufer?

Sie riskierten nichts, denn sie bekämen das bare Geld, den Tauschwert in reiner, selbständiger Form. Dagegen du, welches Risiko! Erst aus Spindel und Baumwolle Garn machen, alle Risikos des Produktionsprozesses durchlaufen und dann schließlich das Risiko, das Garn wieder zu verkaufen, es in Geld zurückzuverwandeln! Das Risiko, ob es zu seinem Werte, über oder unter seinem Werte sich verkaufen wird? Das Risiko, es gar nicht zu verkaufen, es gar nicht in Geld zurückzuverwandeln. Das Garn als solches interessiert dich blutwenig. Du ißt nicht Garn, du trinkst es nicht, du hast gar keine Verwendung dafür als die, es zu verkaufen. Und, meinst du, jedenfalls müsse dir der Zeitverlust bezahlt werden, den du aufwenden mußt, das Garn wieder in Geld zu verwandeln, also implicite Spindel und Baumwolle in Geld zu verwandeln! Altes Haus, würden dir deine Kollegen antworten, mach dich nicht lächerlich und sprich keinen Unsinn. Was, zum Teufel, kümmern wir uns darum, was du mit unserer Baumwolle und unserer Spindel vorhast! Verbrenne sie, schmeiß sie weg, tu damit, was du willst, aber bezahl sie! Welche Idee! Wir sollen dir ein Geschenk von unseren Waren machen, weil du dich als Baumwollspinner aufgetan hast und dich in dem Geschäftsleben nicht zurechtzufinden scheinst, da du dir seine Risikos und Gefahren so vergrößerst! Gib deine Baumwollspinnerei auf oder komm nicht auf den Markt mit so verkehrten Ideen!“

Auf diese Apostrophe der Arbeiter erwidert der Kapitalist vornehm lächelnd: „Man sieht, daß ihr Leute was habt läuten hören, aber nicht wißt, wo die Glocke hängt. Ihr sprecht von Dingen, die ihr nicht versteht. Glaubt ihr, ich habe dem Liverpooler Kerl und dem Oldhamer Burschen bares Geld gezahlt? Nicht einen roten Heller! In Wechseln habe ich sie gezahlt, und die Baumwolle des Liverpooler Kerls war tatsächlich versponnen und verkauft, ehe sein Wechsel fällig wurde. Mit euch ist das was ganz anderes. Ihr wollt bares Geld haben.“

„Ganz gut,“ sagen die Arbeiter, „und was taten der Liverpooler Kerl und der Oldhamer Bursche mit deinen Wechseln?“

„Was sie damit taten?“ erwidert der Kapitalist. „Dumme Frage! Sie deponierten sie bei ihren Bankiers und bekamen sie dort ausbezahlt.“

„Wieviel zahlen sie dafür dem Bankier?“

„Wieviel? Geld ist jetzt sehr billig. Ich denke, sie zahlten etwa 3 Prozent Diskonto; das heißt nicht 3 Prozent der Summe, sondern so viel für die Zeit, auf die der Wechsel lautete, als einem Satze von 3 Prozent für das ganze Jahr entsprach.“

„Um so besser,“ sagen die Arbeiter. „Zahl uns 4 Schilling, den Preis unserer Ware, oder zahl uns 24 Schilling, da wir pro Woche rechnen wollen. Aber zieh davon 3 Prozent Jahreszins für 14 Tage ab.“

„Aber,“ sagt der Kapitalist, „dieser Wechsel ist zu klein. Kein Bankier wird ihn diskontieren.“

„Schön,“ erwidern die Arbeitern. „Wir sind 100 Mann. Du hast uns also 2400 Schilling zu zahlen. Gib uns dafür einen Wechsel. 20 £, das ist keine zu kleine Summe, um diskontiert zu werden. Überdies diskontierst du sie selbst, und da kann die Summe nicht zu klein für dich sein, denn sie ist die gleiche Summe, von der du angeblich deinen Profit aus uns ziehst. Der Abzug wäre nicht nennenswert. Und da wir so den größeren Teil unseres Produkts ganz erhalten, wären wir bald soweit, daß wir deiner Diskontos nicht mehr bedürften. Wir werden dir natürlich nicht mehr Kredit geben, als der Börsenjobber dir gibt, für vierzehn Tage.“

Wird der Arbeitslohn mit gänzlicher Umstülpung des Verhältnisses, aus dem Diskonto auf den ihm gehörigen Wertteil des Gesamtprodukts hergeleitet — daraus, daß der Kapitalist dem Arbeiter diesen Teil voraus in Geld zahlt —, so müßte er ihm sehr kurze Wechsel geben, wie er sie zum Beispiel selbst dem Baumwolljobber usw. zahlt. Der Arbeiter erhielte den größten Teil seines Produkts, und der Kapitalist hätte bald aufgehört, Kapitalist zu sein. Aus dem Eigentümer des Produkts wäre er den Arbeitern gegenüber nur zum Bankier geworden. Übrigens, wie der Kapitalist das Risiko hat, die Ware unter ihrem Werte zu verkaufen, hat er ebenso die Chance, sie über ihrem Wert zu verkaufen. Ist das Produkt unverkäuflich,

so wird der Arbeiter auf die Straße geworfen. Fällt es für längere Zeit unter den Marktpreis, so wird sein Arbeitslohn unter den Durchschnitt herabgesetzt und kurze Zeit gearbeitet. Er hat also das größte Risiko.

Endlich, es fällt niemand ein, daß der Pächter, weil er die Rente in Geld zu zahlen hat, oder der industrielle Kapitalist, weil er den Zins in Geld zu zahlen hat, also, um sie zu zahlen, sein Produkt vorher in Geld verwandelt haben muß, deswegen einen Teil seiner Rente oder seines Zinses abziehen kann.

B. Adam Smith
und der Begriff der produktiven Arbeit.

1. Seine Bestimmung des Wertes durch die Arbeit.[1]

A. Smith, wie alle Ökonomen, die der Rede wert sind, akzeptiert von den Physiokraten den Durchschnittslohn, was er den natürlichen Preis des Arbeitslohns nennt:

„Ein Mensch muß immer von seiner Arbeit leben können, und sein Arbeitslohn muß wenigstens hinreichen, ihn zu erhalten. In den meisten Fällen muß er noch etwas mehr betragen: sonst würde der Arbeiter unmöglich Kinder aufziehen können; und das ganze Geschlecht solcher Arbeitsleute müßte mit der ersten Generation aussterben." (A. Smith, Wealth of Nations, I, 8. Kapitel.)

A. Smith konstatiert ausdrücklich, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit nicht dem Arbeiter selbst zugute kommt. So heißt es:

„Das Produkt der Arbeit ist ihre natürliche Belohnung oder ihr natürlicher Arbeitslohn. In jenem ursprünglichen Zustand der Gesellschaft, der der Aneignung von Grund und Boden und der Ansammlung von Kapital (stock) vorherging, gehörte dem Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit. Er hatte weder einen Grundherrn noch einen Meister, mit dem er teilen mußte. Hätte dieser Zustand fortgedauert, so wäre der Lohn der Arbeit mit jeder Zunahme ihrer Produktivkraft, die aus der Arbeitsteilung hervorgeht, entsprechend gewachsen. Alle Dinge wären stufenweise wohlfeiler geworden.[2] Sie wären durch eine kleinere Menge Arbeit produziert worden; und da in diesem Zustand

---

[1] S. 243—249 des Manuskripts. Die Schlußsätze des Kapitels sind S. 283a und S. 300 entnommen. K.

[2] Jedenfalls alle jene Dinge, die eine geringere Menge Arbeit zu ihrer Reproduktion erheischen. Aber sie „wären" nicht bloß, sondern sind tatsächlich billiger geworden.

der Dinge Produkte von gleich viel Arbeit natürlicherweise im Tausche von gleichem Werte gewesen wären, so hätten sie ebenfalls mit einer kleineren Menge Arbeit erkauft werden können.... Aber dieser primitive Zustand der Dinge, in dem der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit sich zueignen konnte, überdauerte nicht die erste Aneignung von Grund und Boden und die Akkumulation von Kapital. Er war daher schon lange vorüber, ehe die größten Fortschritte in der Produktivkraft der Arbeit gemacht wurden, und es wäre daher unnütz, untersuchen zu wollen, welches seine Wirkungen auf den Arbeitslohn hätten sein können." (l. c.)

A. Smith bemerkt hier sehr fein, daß die wirkliche große Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit erst von dem Augenblick beginnt, wo sie in Lohnarbeit verwandelt ist und die Arbeitsbedingungen ihr einerseits als Grundeigentum, andererseits als Kapital gegenübertreten. Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit beginnt also erst unter Bedingungen, worin die Arbeiter selbst das Resultat derselben sich nicht mehr aneignen können. Es ist daher ganz nutzlos, zu untersuchen, wie diese Vermehrung der Produktivkräfte auf den Arbeitslohn, der hier noch gleich ist dem Produkt der Arbeit, eingewirkt hätte oder einwirken würde unter der Voraussetzung, daß das Produkt der Arbeit (oder der Wert dieses Produkts) dem Arbeiter selbst gehörte.

A. Smith ist sehr reichlich mit den Vorstellungen der Physiokraten infiziert, und es ziehen sich oft ganze Schichten durch sein Werk, die den Physiokraten angehören und den von ihm selbst eigentümlich aufgestellten Ansichten völlig widersprechen. So zum Beispiel in der Lehre von der Grundrente usw. Diese Bestandteile seiner Schrift, die ihn nicht charakterisieren, sondern worin er bloßer Physiokrat ist, sind hier für unseren Zweck ganz außer acht zu lassen.

Ich habe schon im ersten Teil dieser Schrift[1] bei Gelegenheit der Analyse der Ware, nachgewiesen, wie

---

[1] Zur Kritik der politischen Ökonomie. 1. Aufl., S. 37.

A. Smith in der Bestimmung des Tauschwerts schwankt und namentlich die Bestimmung des Wertes der Waren durch die Quantität der zu ihrer Produktion erheischten Arbeit bald verwechselt mit, bald verdrängt durch das Quantum Ware, womit ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeit gekauft werden kann, oder, was dasselbe ist, durch das Quantum lebendiger Arbeit, womit ein bestimmtes Quantum Ware gekauft werden kann. Hier macht er den Tauschwert der Arbeit zum Maß für den Wert der Waren. In der Tat den Arbeitslohn; denn der Arbeitslohn ist gleich dem Quantum Ware, das mit einem bestimmten Quantum lebendiger Arbeit erkauft wird, oder gleich dem Quantum Arbeit, das mit einem bestimmten Quantum Ware gekauft werden kann. Der Wert der Arbeit oder vielmehr der Arbeitskraft wechselt, wie der jeder anderen Ware, und unterscheidet sich in nichts spezifisch von dem Werte der anderen Waren. Es wird hier Wert zum Maßstab und Erklärungsgrund von Wert gemacht, also cercle vicieux, fehlerhafter Kreislauf.

Es wird sich aber bei der folgenden Darstellung zeigen, daß diese Unsicherheit und dies Durcheinanderwerfen ganz heterogener Bestimmungen Smiths Untersuchungen über die Natur und den Ursprung des Mehrwerts nicht stört, weil er in der Tat, auch ohne es zu wissen, überall, wo er entwickelt, an den richtigen Bestimmungen des Tauschwerts der Waren — nämlich ihrer Bestimmung durch das in ihnen aufgearbeitete Quantum Arbeit oder die Arbeitszeit — festhält.

Zweitens aber beruht dieser Widerspruch und das Übergehen von der einen Erklärungsweise zur anderen bei A. Smith auf Tieferem, was Ricardo in Aufdeckung dieses Widerspruchs übersehen, nicht richtig gewürdigt, daher auch nicht gelöst hat. Gesetzt, alle Arbeiter seien Warenproduzenten, produzierten nicht nur ihre Waren, sondern verkauften sie auch. Der Wert dieser Waren ist bestimmt

durch die in ihnen enthaltene notwendige Arbeitszeit. Werden also die Waren zu ihrem Werte verkauft, so kauft der Arbeiter mit einer Ware, die das Produkt zwölfstündiger Arbeitszeit ist, wieder zwölfstündige Arbeitszeit in der Form einer anderen Ware, das heißt zwölfstündige Arbeitszeit, die in einem anderen Gebrauchswert verwirklicht ist. Der Wert seiner Arbeit ist also gleich dem Werte seiner Ware, das heißt gleich dem Produkt zwölfstündiger Arbeitszeit. Der Verkauf und Wiederkauf, kurz der ganze Austauschprozeß, die Metamorphose der Ware, ändert nichts daran. Er ändert nur die Gestalt des Gebrauchswerts, worin sich diese zwölfstündige Arbeitszeit darstellt. Der „Wert der Arbeit" ist also gleich dem Werte des Produkts der Arbeit. Es tauschen sich erstens in den Waren — soweit sie ihrem Werte nach ausgetauscht werden — gleiche Quanta vergegenständlichter Arbeit aus. Zweitens aber tauscht sich ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeit gegen ein gleiches Quantum vergegenständlichter Arbeit aus, denn erstens vergegenständlicht sich die lebendige Arbeit in einem Produkt, einer Ware, die dem Arbeiter gehört, und zweitens tauscht sich diese Ware wieder gegen eine andere Ware aus, worin ein gleich großes Quantum Arbeit enthalten ist. In der Tat tauscht sich also ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeit gegen ein gleich großes Quantum vergegenständlichter Arbeit aus. Es ist also nicht nur Ware, die sich gegen Ware austauscht, in dem Verhältnis, worin sie gleichviel Arbeitszeit vergegenständlicht darstellen, sondern ein Quantum lebendiger Arbeit tauscht sich gegen Ware aus, die dasselbe Quantum Arbeit vergegenständlicht darstellt. Unter dieser Voraussetzung konnte der „Wert der Arbeit" (das Quantum Ware, die man mit einem gegebenen Quantum Arbeit kaufen kann, oder das Quantum Arbeit, das man mit einem gegebenen Quantum Ware kaufen kann) ebensowohl wie die in der Ware enthaltene Quantität Arbeit als Maß ihres Wertes gelten; da der „Wert der Arbeit" stets

dasselbe Quantum Arbeit vergegenständlicht darstellt, was die lebendige Arbeit zur Produktion dieser Ware erheischt, oder ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeitszeit stets ein Quantum Ware kommandierte, das gleichviel Arbeitszeit vergegenständlicht darstellte. Nun aber findet in allen Produktionsweisen — namentlich auch der kapitalistischen Produktionsweise —, worin die gegenständlichen Bedingungen der Arbeit einer oder mehreren Klassen gehören, die bloße Arbeitskraft dagegen einer anderen Klasse, der Arbeiterklasse, das Gegenteil statt. Das Produkt oder der Wert des Produkts der Arbeit gehört nicht dem Arbeiter. Ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeit kommandiert nicht dasselbe Quantum vergegenständlichter Arbeit, oder ein bestimmtes Quantum in Ware vergegenständlichter Arbeit kommandiert ein größeres Quantum lebendiger Arbeit, als in der Ware selbst enthalten ist.

Da A. Smith nun ganz richtig von der Ware und dem Warenaustausch ausgeht, die Produzenten sich also ursprünglich nur als Warenbesitzer, Warenverkäufer und Warenkäufer gegenübertreten, so entdeckt er (scheint es ihm), daß im Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit, vergegenständlichter Arbeit und lebendiger Arbeit, das allgemeine Gesetz sogleich aufgehoben wird und die Waren (denn auch die Arbeit ist Ware, soweit sie gekauft und verkauft wird) nicht im Verhältnis der Arbeitsquanta, die sie darstellen, sich austauschen. Daher schließt er, daß die Arbeitszeit nicht mehr das immanente Maß ist, das den Tauschwert der Waren regelt, sobald die Arbeitsbedingungen in der Form des Grundeigentums und des Kapitals dem Arbeiter gegenübertreten. Er hätte vielmehr, wie Ricardo ihm richtig bemerkte, umgekehrt schließen müssen, daß die Ausdrücke „Quantität der Arbeit“ und „Wert der Arbeit“ nicht mehr identisch sind, also der relative Wert der Waren, obgleich durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, nicht durch den „Wert der Arbeit“ reguliert wird, da der letztere

Ausdruck nur richtig war, soweit er mit dem ersteren identisch blieb. Daß es an und für sich falsch und abgeschmackt wäre, selbst wenn der Arbeiter sich sein eigenes Produkt, das ist den Wert seines eigenen Produkts aneignete, diesen Wert oder den Wert der Arbeit zum Maß der Werte zu machen in demselben Sinne, worin die Arbeitszeit oder die Arbeit selbst Maß der Werte und wertschaffendes Element ist, kann weiter unten bei Gelegenheit von Malthus entwickelt werden. Denn selbst im angenommenen Falle dürfte die Arbeit, die man mit einer Ware kaufen kann, nicht in demselben Sinne als Maß gelten wie die Arbeit, die in ihr enthalten ist. Bloß wäre die eine ein Index der anderen.

Jedenfalls fühlt A. Smith die Schwierigkeit, aus dem Gesetz, das den Austausch der Waren bestimmt, den Austausch zwischen Kapital und Arbeit herzuleiten, der scheinbar auf entgegengesetzten und ganz widersprechenden Prinzipien beruht. Auch war der Widerspruch nicht zu erklären, solange Kapital direkt der Arbeit, statt der Arbeitskraft gegenübergestellt wird. Daß die Arbeitszeit, die die Arbeitskraft zu ihrer Reproduktion und Erhaltung kostet, sehr verschieden ist von der Arbeit, die sie selbst leisten kann, war A. Smith wohl bekannt. So zitiert er selbst aus Cantillon: „Essai sur la nature du commerce“:

„Dieser Autor sagt ferner, man rechne, daß die Arbeit eines gesunden und starken Sklaven auf den doppelten Wert seiner Unterhaltskosten geschätzt werde; er glaubt aber, daß die Arbeit des niedrigsten Taglöhners nicht weniger wert sein könne, als die eines kräftigen Sklaven ist.“ (Wealth of Nations, 1. Buch, 8. Kapitel.)

Andererseits ist es sonderbar, daß A. Smith nicht begriff, wie wenig sein Bedenken mit dem Gesetz zu tun hat, das den Austausch der Waren untereinander regelt. Daß Ware A und B sich im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit austauschen, ist durchaus nicht gestört

durch die Verhältnisse, worin die Produzenten von A oder von B die Produkte A und B oder vielmehr ihren Wert untereinander verteilen. Wenn ein Teil von A dem Grundeigentümer, ein anderer dem Kapitalisten, ein dritter dem Arbeiter zufällt, in welchen Portionen immer, so ändert dies nicht, daß A selbst sich mit B seinem Werte gemäß austauscht. Das gegenseitige Verhältnis der Arbeitszeit, die in jeder der beiden Waren A und B enthalten ist, wird durchaus nicht davon berührt, wie die in A oder B enthaltene Arbeitszeit von verschiedenen Personen angeeignet wird.

„Ist der Austausch des Tuches gegen Leinwand vollzogen, so werden die Produzenten des Tuches denjenigen Anteil an der Leinwand haben, der ihrem früheren Anteil am Tuche entspricht." (Elend der Philosophie, deutsche Übersetzung, 2. Auflage, S. 25.)

Dies ist es auch, das die Ricardianer mit Recht später gegen A. Smith geltend machten. So sagt der Malthusianer John Cazenove, Interchange of commodities, Austausch der Waren, und Distribution, ihre Verteilung, dürften nicht verwechselt werden:

„Die Umstände, die den einen beeinflussen, wirken nicht immer auf die anderen ein. Zum Beispiel wird eine Verringerung der Produktionskosten einer bestimmten Ware ihr Verhältnis zu allen anderen ändern; aber sie braucht nicht notwendigerweise ihre eigene Verteilung zu ändern, noch wird sie in irgend einer Weise die der anderen beeinflussen. Andererseits wird eine allgemeine Verringerung der Werte der Waren, die sie alle in gleicher Weise trifft, ihr Verhältnis zueinander nicht berühren; sie kann aber von Einfluß auf ihre Verteilung werden." (John Cazenove, Vorrede zu seiner Ausgabe von Malthus, „Definitions in Political Economy", London 1853.)

Da aber die „Distribution" des Wertes des Produkts zwischen Kapitalist und Arbeiter selbst auf einem „Interchange" zwischen Waren — den Waren und der Arbeitskraft — beruht, so veranlaßt dies bei A. Smith einige

Verwirrung in der Untersuchung. Den „Wert der Arbeit" oder den Grad, worin eine Ware (Geld) Arbeit kaufen kann, zum Maße der Werte nebenbei gemacht zu haben, wirkt störend auf die Entwicklung bei Smith, wo er die Theorie der Preise gibt, die Wirkung der Konkurrenz auf die Rate des Profits entwickelt usw., nimmt überhaupt seinem Werke alle Einheit und schließt selbst eine Masse wesentlicher Fragen bei ihm von der Untersuchung aus. Auf die Entwicklung des Mehrwerts im allgemeinen bleibt sie, wie wir gleich sehen werden, ohne Einfluß, indem er hier immer die richtige Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit, die in verschiedenen Waren aufgearbeitet ist, festhält.

Ehe wir nun zu seiner Darstellung des Mehrwerts übergehen, ist vorher noch ein Umstand zu erwähnen. A. Smith verwechselt verschiedene Sachen. Erstens heißt es im 1. Buch, 5. Kapitel:

„Jedermann ist in dem Grade reich oder arm, in dem er die Mittel in Händen hat, sich Lebensmittel, Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu verschaffen. Seitdem aber die Teilung der Arbeit weit vorgeschritten ist, kann der Mensch nur einen kleinen Teil dieser Lebensmittel und Annehmlichkeiten durch seine eigene Arbeit produzieren; einen weit größeren Teil derselben muß er von den Arbeiten anderer beziehen. Er ist demnach reich oder arm im Verhältnis zur Menge von Arbeit, über die er verfügen (command) kann, oder die zu erkaufen er die Mittel besitzt. Der Wert einer jeden Ware ist daher für denjenigen, der sie nicht selbst zu verbrauchen, sondern gegen andere Waren zu vertauschen gedenkt, gleich der Menge Arbeit, die er durch sie erkaufen oder kommandieren kann. Arbeit ist also der wahre Maßstab des Tauschwerts aller Güter."

Weiter:

„Sie (die Waren) enthalten den Wert einer gewissen Menge Arbeit, die wir gegen das austauschen, was zur Zeit der Annahme nach den Wert einer gleichen Menge enthält. . . . Nicht durch Gold oder Silber, sondern durch Arbeit wurde der ganze

Reichtum der Welt ursprünglich erworben (purchased); und sein Wert ist für jene, die ihn besitzen und gegen neue Produkte austauschen wollen, genau gleich der Menge Arbeit, die sie dadurch erkaufen oder kommandieren können." (l. c.)

Endlich:

„Reichtum, sagt Hobbes, ist Macht. Das bedeutet nicht, daß jedermann, der ein großes Vermögen erwirbt oder erbt, damit notwendigerweise politische Macht, bürgerliche oder militärische erwürbe oder erbte. . . . Die Macht, welche dieser Besitz unmittelbar und direkt auf ihn überträgt, ist die Macht, ein gewisses Verfügungsrecht über alle die Arbeit oder alle Produkte der Arbeit, die gerade auf dem Markte sind, zu erkaufen." (l. c.)

Man sieht, in allen diesen Stellen wirft Smith „die Arbeit anderer" und „das Produkt dieser Arbeit" zusammen. Der Tauschwert der Ware, die einer besitzt, besteht, nach Einführung der Teilung der Arbeit, in den fremden Waren, die er kaufen kann, das heißt in dem Quantum fremder Arbeit, die in ihnen enthalten ist, dem Quantum materialisierter fremder Arbeit. Und dies Quantum fremder Arbeit ist gleich dem Quantum Arbeit, das in seiner eigenen Ware enthalten ist. Wie er ausdrücklich sagt: „Sie (die Waren) enthalten den Wert einer gewissen Menge Arbeit, die wir gegen das austauschen, was zur Zeit der Annahme nach den Wert einer gleichen Menge enthält", in welch letzterem Satze das Wort „Wert" überflüssig und sinnlos ist.

Der Akzent liegt hier auf der durch die Teilung der Arbeit hervorgebrachten Veränderung: daß nämlich der Reichtum nicht mehr im Produkt der eigenen Arbeit besteht, sondern in dem Quantum fremder Arbeit, die dies Produkt kommandiert, dem Quantum der gesellschaftlichen Arbeit, die er kaufen kann, welches Quantum durch das Quantum der im eigenen Produkt selbst enthaltenen Arbeit bestimmt ist. In der Tat ist hier nur der Begriff des Tauschwerts enthalten, daß meine Arbeit nur noch als gesellschaftliche und daher ihr Produkt als Kommando über ein gleiches Quantum gesellschaftlicher Arbeit meinen Reich-

tum bestimmt. Meine Ware, die ein bestimmtes Quantum notwendiger Arbeitszeit enthält, gibt mir Kommando über alle anderen Waren von gleichem Werte, also über ein gleiches Quantum fremder Arbeit, das in anderen Gebrauchswerten realisiert ist. Der Akzent liegt hier auf der mit der Teilung der Arbeit und dem Tauschwert herbeigeführten Gleichsetzung meiner Arbeit und fremder Arbeit, in anderen Worten gesellschaftlicher Arbeit (daß auch meine Arbeit oder die in meiner Ware enthaltene Arbeit schon gesellschaftlich bestimmt ist und ihren Charakter wesentlich verändert hat, entgeht Adamen), durchaus nicht auf dem Unterschied zwischen vergegenständlichter Arbeit und lebendiger Arbeit und den spezifischen Gesetzen ihres Austausches. In der Tat sagt Adam Smith hier nichts, als daß der Wert der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit bestimmt ist und der Reichtum des Warenbesitzers in dem Quantum gesellschaftlicher Arbeit besteht, worüber er verfügt. Die Gleichsetzung in- des von Arbeit und Produkt der Arbeit gibt hier allerdings schon den ersten Anlaß zur Verwechslung zwischen der Bestimmung des Wertes der Waren durch die in ihnen enthaltene Quantität Arbeit und der Bestimmung ihres Wertes durch das Quantum lebendiger Arbeit, das sie kaufen können, also ihrer Bestimmung durch den „Wert der Arbeit".

Wenn A. Smith weiter sagt: „Sein Vermögen ist größer oder kleiner genau im Verhältnis zu der Ausdehnung dieser Macht (das Verfügungsrecht über Arbeit oder Produkte der Arbeit zu kaufen), oder zu dem Quantum Arbeit anderer oder, was dasselbe ist (hier liegt die falsche Identifikation), zu dem Produkt der Arbeit anderer, das er damit kaufen oder kommandieren kann" (l. c.), so hätte er ebensowohl sagen können: Sein Vermögen ist groß oder klein im Verhältnis zu der darin enthaltenen Quantität gesellschaftlicher Arbeit.

Die falsche Konklusion zeigt sich schon in diesem selben fünften Kapitel, wenn es zum Beispiel heißt:

„Arbeit also, die einzige Sache, deren Wert nie wechselt, ist auch allein der schließliche und der wirkliche Maßstab, wonach der Wert aller anderen Waren, an allen Orten und zu allen Zeiten, geschätzt und verglichen werden kann." (l. c. S. 57.)

Was von der Arbeit selbst und daher ihrem Maß, der Arbeitszeit gilt, daß der Wert der Waren stets im Verhältnis zur Arbeitszeit stehe, die sich in ihnen realisiert, wie auch immer der „Wert der Arbeit" wechsle, wird hier für diesen wechselnden Wert der Arbeit selbst vindiziert.

Hier hatte A. Smith erst den Warenaustausch überhaupt entwickelt: die Natur des Tauschwerts, der Teilung der Arbeit und des Geldes. Noch stehen die Austauscher einander nur als Warenbesitzer gegenüber. Sie kaufen fremde Arbeit in der Form der Ware, wie ihre eigene Arbeit in der Form der Ware auftritt. Das Quantum gesellschaftlicher Arbeit, das sie kommandieren, ist daher gleich dem Quantum der Arbeit, die in der Ware, womit sie selbst kaufen, enthalten ist. Wenn er aber in den folgenden Kapiteln auf den Austausch zwischen vergegenständlichter Arbeit und lebendiger, zwischen Kapitalist und Arbeiter kommt und dann betont, daß der Wert der Ware nun nicht mehr bestimmt sei durch das Quantum Arbeit, das in ihr selbst enthalten ist, sondern durch das davon unterschiedene Quantum fremder, lebendiger Arbeit, das sie kommandieren, das heißt kaufen kann, so ist damit in der Tat nicht gesagt, daß die Waren selbst sich nicht mehr im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit austauschen, sondern daß die Bereicherung, die Verwertung des in der Ware enthaltenen Wertes und der Grad dieser Verwertung von der größeren oder geringeren Quantität lebendiger Arbeit abhängt, die die vergegenständlichte Arbeit in Bewegung setzt. Und in dieser Fassung ist das richtig. Smith bleibt aber unklar.

* * *

Wie oft Adam Smith im Verlauf seines Werkes, wo er wirkliche Tatsachen erklärt, das im Produkt enthaltene Arbeitsquantum als Wert und wertbestimmend auffaßt, kann durch viele Beispiele gezeigt werden. Einen Teil davon findet man bei Ricardo erörtert. Seine ganze Lehre vom Einfluß der Teilung der Arbeit und verbesserter Maschinen auf den Preis der Waren beruht darauf. Hier genüge eine Stelle. Im 1. Buch, 11. Kapitel spricht A. Smith von der Verwohlfeilerung vieler Manufakturwaren seiner Zeit, verglichen mit früheren Jahrhunderten, und bemerkt dann: „Es kostete eine größere Quantität Arbeit, die Waren zu Markte zu bringen. Wenn sie dorthin kamen, mußten sie daher den Preis einer größeren Quantität kaufen oder eintauschen."

Zu den hier bei Adam Smith erörterten Punkten ist noch hinzuzufügen, daß bei seinen Schwankungen in der Bestimmung des Wertes — außer dem scheinbaren Widerspruch bezüglich des Arbeitslohns — noch die Verwechslung hinzukommt: daß das Maß der Werte als immanentes Maß, das zugleich die Substanz des Wertes bildet, verwechselt wird mit dem Maße der Werte in dem Sinne, wie Geld Maß der Werte heißt. Bei letzterem dann der Versuch — Quadratur des Zirkels —, eine Ware von unveränderlichem Werte zu finden, die anderen als konstanter Messer diene. Über das Verhältnis des Maßes der Werte als Geld zur Wertbestimmung durch die Arbeitszeit siehe den ersten Teil meiner Schrift.[1] Auch bei Ricardo findet sich diese Verwechslung stellenweise.

2. Der Ursprung des Mehrwerts.[2]

a) Der Profit.

Im sechsten Kapitel des ersten Buches geht A. Smith nun über von dem Verhältnis, wo unterstellt wird, daß

[1] [Zur Kritik der politischen Ökonomie, I. 1. Auflage. S. 42 ff.]
[2] S. 250—262 des Manuskripts. K.

die Produzenten sich nur als Warenverkäufer und -besitzer gegenüberstehen, zu dem Verhältnis des Austausches zwischen den Besitzern der Arbeitsbedingungen und den Besitzern von bloßer Arbeitskraft.

„In jenem ursprünglichen und rohen Zustand der Gesellschaft, der der Anhäufung von Kapital und der Aneignung von Grund und Boden vorhergeht, scheint das Verhältnis zwischen den Quantitäten von Arbeit, die zur Erlangung der verschiedenen Objekte erforderlich waren, der einzige Umstand gewesen zu sein, der einen Maßstab für ihren Austausch bieten konnte. Es ist natürlich, daß ein Ding, das gewöhnlich Produkt von zwei Tagen oder zwei Stunden Arbeit ist, zweimal soviel Wert besitzt wie ein anderes, das gewöhnlich das Produkt der Arbeit eines Tages oder einer Stunde bildet."

Also die Arbeitszeit, nötig, um verschiedene Waren zu produzieren, bestimmt das Verhältnis, worin sie sich gegeneinander austauschen, oder ihren Tauschwert.

„In diesem Zustand gehört das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter, und die Menge Arbeit, die gewöhnlich angewandt wird, um eine Ware zu erlangen oder zu produzieren, ist der einzige Umstand, der die Menge Arbeit bestimmen kann, die man für diese Ware in der Regel zu kaufen oder zu kommandieren oder auszutauschen imstande sein sollte."

Also: Unter dieser Voraussetzung ist der Arbeiter bloßer Warenverkäufer, und der eine kommandiert die Arbeit des anderen nur, sofern er mit seiner Ware die Ware des anderen kauft. Er kommandiert also mit seiner Ware nur so viel Arbeit des anderen, als in seiner eigenen Ware enthalten ist, da beide nur Waren gegeneinander austauschen, und der Tauschwert der Waren bestimmt ist durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit oder Quantität Arbeit.

„Aber," fährt Adam Smith fort, „sobald sich in den Händen einzelner Personen ein Kapital (stock) angehäuft hat, werden einige von ihnen es natürlicherweise dazu anwenden, fleißige Leute (industrious people) zu beschäftigen, die sie mit Rohmaterial und Lebensmitteln versehen, in der

Absicht, aus dem Verkauf ihres Produkts oder aus dem, was ihre Arbeit dem Werte des rohen Materials zugesetzt hat, einen Profit zu ziehen."

Einen Augenblick Halt, ehe wir den Passus weiter verfolgen. Zunächst, wo kommen die „fleißigen Leute" her, die weder Subsistenzmittel noch Material der Arbeit besitzen, die in die blaue Luft gestellt sind? Entkleidet man Smiths Ausdruck seiner naiven Fassung, so heißt er weiter nichts als: die kapitalistische Produktion beginnt in dem Augenblick, wo die Arbeitsbedingungen einer Klasse gehören und die bloße Verfügung über die Arbeitskraft einer anderen. Diese Trennung der Arbeit von den Arbeitsbedingungen bildet die Voraussetzung der kapitalistischen Produktion.

Zweitens aber, was versteht A. Smith darunter, daß die Besitzer von Kapital die industrious people anwenden „in der Absicht, aus dem Verkauf ihres Produkts oder aus dem, was ihre Arbeit dem Werte des rohen Materials zugesetzt hat, einen Profit zu ziehen"? Meint er damit, daß der Profit aus dem Verkauf herstammt, daß die Ware über ihrem Werte verkauft wird, also was Steuart profit upon alienation nennt, der nichts ist als eine veränderte Verteilung schon vorhandenen Reichtums? Lassen wir ihn selbst antworten.

„Beim Austausch der vollendeten Ware, entweder gegen Geld, Arbeit[1] oder andere Waren, muß über das, was zur Bezahlung des Rohmaterials und des Arbeitslohns hinreicht, noch etwas für den Profit des Unternehmers gegeben werden, der sein Kapital bei diesem Unternehmen gewagt hat."[2]

Dieses „Etwas, das für den Profit des Unternehmers" gegeben werden muß bei dem Austausch der vollendeten Ware, stammt es aus dem Verkauf der Ware über ihrem Werte, ist es der Steuartsche profit upon alienation?

---

[1] Hier wieder Quelle neuen Irrtums.

[2] Auf dies Hasardieren ist später zurückzukommen, siehe weiter unten bei dem Kapitel über die apologetischen Darstellungen des Profits.

„Der Wert," fährt Adam Smith unmittelbar fort, „den die Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügen, löst sich also in diesem Falle[1] in zwei Teile auf, von denen der eine den Arbeitslohn bezahlt und der andere den Profit des Unternehmers auf den ganzen Betrag des Kapitals von Rohmaterial und Arbeitslohn, das er vorgeschossen hat."

Hier erklärt also Smith ausdrücklich: Der Profit, der beim Verkauf der vollendeten Ware gemacht wird, rührt nicht aus dem Verkauf selbst her, nicht daher, daß die Ware über ihrem Werte verkauft wird, ist nicht profit upon alienation. Der Wert, das heißt das Quantum Arbeit, das die Arbeiter dem Material zuteilen, zerfällt vielmehr in zwei Teile. Der eine zahlt ihre Arbeitslöhne und ist durch ihre Löhne gezahlt. Sie geben damit nur so viel Quantum Arbeit zurück, als sie in der Form des Arbeitslohns empfangen haben. Der andere Teil bildet den Profit des Kapitalisten, das heißt er ist ein Quantum Arbeit, das er verkauft, ohne es gezahlt zu haben. Verkauft er also die Ware zu ihrem Werte, das heißt zu der in ihr enthaltenen Arbeitszeit, das heißt tauscht er sie gegen andere Waren nach dem Gesetz des Wertes aus, so rührt sein Profit daher, daß er einen Teil der in den Waren enthaltenen Arbeit nicht bezahlt hat, sie aber doch verkauft. A. Smith hat damit selbst widerlegt, daß der Umstand, infolgedessen dem Arbeiter nicht mehr das ganze Produkt seiner Arbeit gehört, er es oder seinen Wert vielmehr teilen muß mit dem Eigentümer des Kapitals, — daß dieser Umstand das Gesetz aufhebt, wonach das Verhältnis, worin sich die Waren gegeneinander austauschen, oder ihr Tauschwert bestimmt ist durch das Quantum der in ihnen materialisierten Arbeitszeit. Er leitet ja vielmehr den Profit des Kapitalisten daher, daß dieser Kapitalist einen Teil der der Ware zugesetzten Arbeit nicht bezahlt hat und daraus sein

---

[1] Sobald die kapitalistische Produktion eingetreten ist.

Profit beim Verkauf der Ware entspringt. Wir werden sehen, wie Adam Smith später noch wörtlicher den Profit herleitet aus der Arbeit, die der Arbeiter verrichtet über das Quantum Arbeit hinaus, womit er den Arbeitslohn zahlt, das heißt ihn durch ein Äquivalent ersetzt. A. Smith hat damit den wahren Ursprung des Mehrwerts erkannt. Er hat zugleich ausdrücklich festgesetzt, daß dieser nicht aus den vorgeschossenen Fonds entspringt, deren Wert — wie nützlich sie immer im realen Arbeitsprozeß sein mögen — im Produkt nur einfach wiedererscheint, sondern daß er ausschließlich entspringt aus der neuen Arbeit, die die „Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügen" in dem neuen Produktionsprozeß, worin jene Fonds als Arbeitsmittel oder Arbeitsinstrumente figurieren.

Falsch (und auf der im Eingang berührten Verwechslung beruhend) ist dagegen die Phrase: „Beim Austausch der vollendeten Ware gegen Geld, Arbeit oder andere Waren."

Tauscht er die Ware gegen Geld oder Ware aus, so entspringt sein Profit daher, daß er mehr Arbeit verkauft, als er gezahlt hat, daß er nicht gleiches Quantum vergegenständlichter Arbeit gegen gleiches Quantum lebendiger Arbeit austauscht. A. Smith darf also dies „Austauschen gegen Geld oder andere Waren" nicht gleichstellen mit dem „Austauschen der vollendeten Waren gegen Arbeit". Denn in dem ersten Austausch entspringt der Mehrwert daher, daß die Waren ausgetauscht werden zu ihrem Werte, zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, die aber zum Teil nicht bezahlt ist. Es ist hierin unterstellt, daß der Kapitalist nicht gleiches Quantum vergangener Arbeit gegen gleiches Quantum lebendiger Arbeit austauscht; daß die von ihm angeeignete Quantität lebendiger Arbeit größer ist als die Quantität von ihm bezahlter lebendiger Arbeit. Sonst würde der Lohn des Arbeiters gleich dem Werte seines Produkts sein. Der Profit beim Austausch der vollendeten Ware gegen Geld oder Ware, wenn sie zu ihrem Werte

ausgetauscht werden, entspringt also daher, daß der Austausch zwischen der vollendeten Ware und der lebendigen Arbeit anderen Gesetzen folgt; daß hier nicht Äquivalente ausgetauscht werden. Diese Fälle dürfen also nicht zusammengeworfen werden. Also der Profit ist nichts als ein Abzug von dem Werte, den die Arbeiter dem Arbeitsmaterial hinzugefügt haben. Sie fügen dem Material aber nichts hinzu, als neue Quantität Arbeit. Die Arbeitszeit des Arbeiters löst sich also in zwei Teile auf: der eine, wofür er ein Äquivalent vom Kapitalisten erhalten hat, sein Arbeitslohn; der andere, den er ihm gratis gibt und der den Profit konstituiert. A. Smith hebt richtig hervor, daß nur der Teil der Arbeit (Wert), den der Arbeiter dem Material neu hinzufügt, sich in Arbeitslohn und Profit auflöst, also der neugeschaffene Mehrwert an und für sich nichts zu tun hat mit dem (als Material und Instrument) ausgelegten Teil des Kapitals.

A. Smith, der so den Profit auf Aneignung unbezahlter fremder Arbeit reduziert hat, fährt unmittelbar fort:

„Man könnte annehmen, der Kapitalprofit sei nur ein anderer Name für den Arbeitslohn: einer besonderen Art Arbeit, der Arbeit der Überwachung und Leitung (labour of inspection and direction)."

Und er widerlegt diese falsche Ansicht von dem Lohn für die labour of inspection and direction. Wir kommen darauf später in einem anderen Kapitel zurück. Hier ist nur wichtig, zu betonen, daß A. Smith sehr genau den Gegensatz seiner Ansicht von dem Ursprung des Profits gegen diese apologetische kennt und nachdrücklich hervorhebt.

Nachdem er diesen Gegensatz noch weiter ausgeführt, fährt er fort:

„In diesem Zustand der Dinge gehört nicht immer das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter. Er muß es vielmehr in den meisten Fällen mit dem Kapitalisten, der ihn beschäftigt, teilen. Auch ist nicht mehr die gewöhnlich zur Erlangung oder Pro-

duktion einer Ware angewandte Arbeitsmenge der einzige Umstand, wonach sich die Quantität der Arbeit richtet, die sie zu kaufen, zu kommandieren oder einzutauschen imstande sein soll. Eine zusätzliche Menge muß, das ist klar, für den Profit des Kapitals gerechnet werden, das den Arbeitslohn vorschoß und das Rohmaterial lieferte."

Dies ist ganz richtig. Die kapitalistische Produktion voraus=gesetzt, kauft vergegenständlichte Arbeit — in Geld oder Ware dargestellt — außer dem Quantum Arbeit, was in ihr selbst enthalten ist, stets noch „eine zusätzliche Menge" lebendiger Arbeit „für den Profit des Kapitals", was aber in anderen Worten nichts heißt, als daß sie einen Teil der lebendigen Arbeit sich umsonst aneignet, aneignet, ohne sie zu zahlen. Es ist der Vorzug Smiths vor Ricardo, daß er so stark betont, wie dieser Umschwung mit der kapitalistischen Produktion eintritt. Dagegen steht er darin Ricardo nach, daß ihn stets die, jedoch von ihm selbst durch seine eigene Entwicklung widerlegte Ansicht verfolgt, daß durch dieses veränderte Verhältnis zwischen vergegenständlichter Arbeit und lebendiger Arbeit auch eine Änderung eintritt in der Bestimmung des relativen Wertes der Waren, die doch nichts gegeneinander repräsentieren als verschiedene, aber feste, gegebene Mengen realisierter, vergegenständlichter Arbeit.

b) Die Grundrente.

Nachdem Smith so den Mehrwert in der einen Form, der Form des Profits, als Teil der Arbeit dargestellt, die der Arbeiter über den Teil der Arbeit hinaus arbeitet, der seinen Lohn ersetzt, tut er dasselbe mit der anderen Form des Mehrwerts, der Grundrente. Die eine der der Arbeit entfremdeten und daher als fremdes Eigentum gegenübertretenden gegenständlichen Arbeitsbedingungen ist das Kapital; die andere ist die Erde selbst, die Erde als Grundeigentum. Nachdem Smith daher vom Kapitalbesitzer gesprochen, fährt er fort:

„Sobald in einem Lande Grund und Boden Privateigentum wird, erfaßt auch die Grundbesitzer, wie alle Menschen, die Lust, zu ernten, wo sie nicht gesät haben, und sie fordern sogar für die natürlichen Produkte ihres Bodens eine Rente. Er (der Landmann) muß einen Teil von dem, was seine Arbeit gesammelt oder produziert hat, dem Grundbesitzer überlassen. Dieser Teil oder, was auf eins herauskommt, der Preis dieses Teiles bildet die Grundrente."

Also wie der eigentliche industrielle Profit, so ist die Grundrente nur ein Teil der Arbeit, die der Arbeiter den Rohstoffen zugesetzt hat und die er ohne Bezahlung an den Eigentümer des Grund und Bodens überläßt; also nur ein Teil der Mehrarbeit, von ihm verrichtet über den Teil der Arbeitszeit hinaus, den er arbeitet, um seinen Arbeitslohn zu ersetzen oder ein Äquivalent für die im Lohn enthaltene Arbeitszeit zu geben.

A. Smith faßt also den Mehrwert, nämlich die Mehrarbeit, den Überschuß der verrichteten Arbeit und in der Ware realisierten Arbeit über die bezahlte Arbeit hinaus, über die Arbeit hinaus, die ihr Äquivalent im Arbeitslohn erhalten hat, als die allgemeine Kategorie auf, wovon der eigentliche Profit und die Grundrente bloß Abzweigungen sind. Dennoch hat er den Mehrwert als solchen nicht als eigene Kategorie geschieden von den besonderen Formen, die er in Profit und Grundrente erhält. Daher bei ihm, wie noch mehr bei Ricardo, viel Irrtum und Mangelhaftes in der Untersuchung.

c) Der Kapitalzins.

Eine andere Form, worin der Mehrwert sich darstellt, ist der Zins, the interest or the use of money. Aber dieser „Zins vom Gelde ist immer," sagt Smith später in demselben Kapitel (dem sechsten des ersten Buches), „eine abgeleitete Revenue (a derivative revenue), die, wenn sie nicht aus dem Profit bezahlt wird, der mit Benutzung des Geldes gemacht wird, aus irgend einer anderen Revenuequelle be-

zahlt werden muß,[1] es sei denn, der Borger sei ein Verschwender, der eine zweite Summe borgt, um die Zinsen seiner ersten Schuld zu bezahlen."

Der Zins ist also entweder ein Teil des Profits, der mit geliehenem Kapital gemacht wird; dann ist er eine sekundäre Form des Profits selbst, eine Abzweigung desselben, nur eine weitere Verteilung zwischen verschiedenen Personen des in der Form des Profits angeeigneten Mehrwerts. Oder er wird aus der Rente gezahlt. Dann gilt dasselbe. Oder der Anleiher zahlt ihn aus seinem eigenen oder fremdem Kapital. Dann bildet er überhaupt keinen Mehrwert, sondern bloß verschiedene Verteilung vorhandenen Reichtums, vibration of the balance of wealth between parties, wie beim profit upon alienation. Den letzteren Fall ausgenommen, wo der Zins überhaupt keine Form des Mehrwerts (und den Fall ausgenommen, wo er ein Abzug am Arbeitslohn oder selbst eine Form des Profits ist; von letzterem Falle spricht Adam nicht), ist der Zins also bloß eine sekundäre Form des Mehrwerts, bloßer Teil des Profits oder der Rente (betrifft bloß die Verteilung derselben), stellt also auch nichts dar, als einen Teil der unbezahlten Mehrarbeit.

Ein eigenes Kapitel (das vierte) des zweiten Buches handelt von dem Zinskapital. Es beginnt mit folgenden Sätzen:

„Die Geldsumme, die gegen Zins geborgt wird, betrachtet der Ausleiher immer als ein Kapital. Er erwartet, daß es ihm zu gehöriger Zeit wieder zurückgezahlt wird, und daß ihm der Borger in der Zwischenzeit für seine Benutzung eine gewisse

[1] Also entweder Grundrente oder Arbeitslohn. Im letzteren Falle, den Durchschnitt des Arbeitslohns genommen, stammt er nicht aus dem Mehrwert ab, sondern ist Abzug am Arbeitslohn selbst oder, und in dieser Form, wie wir später gelegentlich sehen werden, kommt er bei der unentwickelten kapitalistischen Produktion vor, bildet er eine bebesondere Form des Profits.

jährliche Rente entrichte. Der Borger kann das Geld entweder als Kapital oder als einen Fonds zur unmittelbaren Konsumtion benutzen. Benutzt er es als Kapital, so wendet er es an, produktive Arbeiter zu erhalten, die ihm den Wert mit einem Profit reproduzieren. In diesem Falle kann er sowohl das Kapital wieder zurückstellen als die Zinsen bezahlen, ohne irgend eine andere Quelle von Revenuen anzutasten. Braucht er das Geld aber als einen Fonds zur unmittelbaren Konsumtion, so handelt er wie ein Verschwender und vertut mit Unterhaltung der Müßigen, was zur Erhaltung der Fleißigen bestimmt war. In diesem Falle kann er weder das Kapital noch die Zinsen bezahlen, wenn er nicht eine andere Quelle von Revenuen angreift, wie zum Beispiel das Eigentum oder die Rente vom Grund und Boden."

Also wer Geld, das heißt hier Kapital borgt, wendet es entweder selbst als Kapital an und macht Profit mit demselben. In diesem Falle ist der Zins, den er dem Verleiher zahlt, nichts als ein Teil des Profits unter einem besonderen Namen. Oder er verzehrt das geliehene Geld. Dann vermehrt er das Vermögen des Verleihers, indem er sein eigenes vermindert. Es findet nur andere Distribution des Reichtums statt, der aus der Hand des Verschwenders in die des Wucherers übergeht, aber es findet keine Bildung von Mehrwert statt. Soweit also der Zins überhaupt Mehrwert vorstellt, ist er nichts als ein Teil des Profits, der selbst nichts als eine bestimmte Form des Mehrwerts, das ist unbezahlter Arbeit, ist.

d) Die Steuer.

Endlich bemerkt A. Smith, daß ebenso alle Einnahmen der Personen, die von den Steuern leben, entweder vom Arbeitslohn gezahlt werden, also ein Abzug vom Arbeitslohn selbst sind, oder ihre Quelle im Profit und der Grundrente haben, also nur Titel sind, worunter verschiedene Stände mitzehren an Profit und Grundrente, die selbst nichts sind als verschiedene Formen des Mehrwerts.

„Alle Steuern und alle darauf begründeten Revenuen, alle Besoldungen, Pensionen und Jahrgelder jeder Art werden am Ende aus einer oder der anderen der genannten Quellen von Revenuen abgeleitet und entweder direkt oder indirekt aus dem Arbeitslohn, dem Kapitalprofit oder der Grundrente bezahlt." (1. Band, 6. Kapitel.)

Also Geldzins wie Steuer oder aus den Steuern abgeleitete Revenuen — soweit sie nicht Abzüge vom Arbeitslohn selbst sind — sind bloße Teilnahmen an Profit und Grundrente, die sich selbst wieder auflösen in Mehrwert, das heißt unbezahlte Arbeitszeit.

e) Smiths Fortschritt über die Physiokraten hinaus.

Dies ist die allgemeine Theorie A. Smiths vom Mehrwert.

A. Smith resümiert noch einmal seine ganze Ansicht, wobei es erst recht klar wird, wie wenig er irgendwie auch nur zu begründen sucht, daß der Wert, den der Arbeiter dem Produkt zufügt (nach Abzug des Wertes von Rohmaterial und Verschleiß von Arbeitsinstrument), nicht mehr durch die im Produkt enthaltene Arbeitszeit bestimmt ist, weil der Arbeiter sich selbst diesen Wert nicht ganz aneignet, sondern ihn mit Kapitalist und Grundeigentümer zu teilen hat. Die Art, wie der Wert einer Ware unter die Produzenten dieser Ware verteilt wird, ändert natürlich nichts an seiner Natur und dem Wertverhältnis dieser Ware zu anderen Waren.

„Sobald der Boden in Privateigentum übergegangen ist, verlangt der Grundeigentümer einen Anteil von allen Produkten, die der Landmann auf seinem Gebiet entweder herzustellen oder einzusammeln vermag. Seine Rente macht also den ersten Abzug von dem Produkt der Arbeit, die auf die Erde angewandt wird.

„Selten geschieht es, daß der Mann, der den Acker pflügt, auch genug besitzt, um sich so lange zu unterhalten, bis die Ernte reift. Sein Unterhalt wird ihm also in der Regel von dem

Kapital eines Herrn (master) vorgeschossen, des Pächters, der ihn anwendet, der aber gar kein Interesse daran hätte, ihn zu beschäftigen, wenn er nicht an dem Produkt seiner Arbeit einen Anteil bekäme oder wenn ihm nicht sein Kapital mit Profit zurückerstattet würde. Dieser Profit verursacht den zweiten Abzug von dem Produkt der auf den Boden angewandten Arbeit.

„Das Produkt fast jeder anderen Art der Arbeit erleidet den gleichen Abzug des Profits. In allen Handwerken und Manufakturen braucht der größere Teil der Arbeiter einen Meister, der ihm das Rohmaterial zur Arbeit, sowie den Arbeitslohn und die Kosten seines Unterhalts bis zur Vollendung der Arbeit vorschießt. Dieser Meister bekommt seinen Anteil an dem Produkt ihrer Arbeit oder an dem Werte, den sie dem Rohmaterial, auf das sie angewandt wird, zusetzt, und dieser Anteil bildet den Profit." (1. Band, 7. Kapitel.)

Hier also bezeichnet A. Smith in dürren Worten Grundrente und Profit des Kapitals als bloße Abzüge von dem Produkt des Arbeiters oder von dem Werte seines Produkts, gleich der von ihm dem Material zugefügten Quantität Arbeit. Dieser Abzug kann aber, wie A. Smith früher selbst auseinandergesetzt, nur bestehen aus dem Teil der Arbeit, den der Arbeiter über das Quantum Arbeit hinaus den Stoffen zufügt, welches nur seinen Arbeitslohn zahlt oder nur ein Äquivalent für den Arbeitslohn liefert; also aus der Mehrarbeit, dem unbezahlten Teil seiner Arbeit. (Also, nebenbei, können Kapital und Grundeigentum nie Quelle von Wert sein.)

Man sieht den großen Fortschritt, den A. Smith in der Analyse des Mehrwerts und daher des Kapitals über die Physiokraten hinaus gemacht hat. Bei ihnen ist es nur eine bestimmte Art realer Arbeit — die Agrikulturarbeit —, welche Mehrwert schafft. Sie betrachten also den Gebrauchswert der Arbeit, nicht die Arbeitszeit, die allgemein gesellschaftliche Arbeit, die die einzige Quelle des Wertes ist. Bei dieser besonderen Arbeit aber ist es die Natur, die Erde, welche in der Tat den Mehrwert schafft, der sich

in eine Vermehrung von Materie (organischer) auflöst, der Überschuß der produzierten organisierten Materie über die konsumierte organisierte Materie. Sie fassen die Sache aber noch innerhalb einer ganz beschränkten Form und daher durch phantastische Vorstellungen verfälscht. Bei A. Smith aber ist es die allgemein gesellschaftliche Arbeit, ganz gleichgültig, in welchen Gebrauchswerten sie sich darstelle, die bloße Quantität notwendiger Arbeit, die den Wert schafft. Der Mehrwert, erscheine er in der Form von Profit oder Grundrente, oder in der sekundären Form des Zinses, ist nichts als ein Teil dieser Arbeit, den sich die Eigentümer der gegenständlichen Bedingungen der Arbeit im Austausch mit der lebendigen Arbeit aneignen. Bei den Physiokraten erscheint der Mehrwert daher auch nur in der Form der Grundrente. Bei A. Smith sind Grundrente, Profit und Zins nur verschiedene Formen des Mehrwerts.

Wenn ich den Mehrwert, soweit er auf die Gesamtsumme des vorgeschossenen Kapitals bezogen wird, Profit des Kapitals nenne, so geschieht es deshalb, weil der in der Produktion unmittelbar beteiligte Kapitalist unmittelbar die Mehrarbeit aneignet, gleichgültig dagegen, unter welchen Rubriken er später diesen Mehrwert zu teilen hat, sei es mit dem Grundeigentümer, sei es mit dem Verleiher von Kapital. So zahlt der Pächter direkt den Grundeigentümer. So der Fabrikant aus dem von ihm angeeigneten Mehrwert die Grundrente an den Eigentümer des Bodens, auf dem die Fabrik steht, und den Zins an den Kapitalisten, der ihm Kapital vorgeschossen hat.

f) Der Austausch von mehr Arbeit mit weniger Arbeit.

Der Arbeitslohn oder das Äquivalent, womit der Kapitalist die temporäre Disposition über die Arbeitskraft kauft, ist nicht Ware in ihrer unmittelbaren Form, sondern die metamorphosierte Ware, Geld, die Ware in ihrer selbstän-

digen Form als Tauschwert, als unmittelbare Materiatur der gesellschaftlichen Arbeit, der allgemeinen Arbeitszeit. Mit diesem Gelde kauft der Arbeiter natürlich die Waren zu demselben Preise (von solchen Details, daß er zum Beispiel unter ungünstigeren Bedingungen und Umständen kauft usw., ist hier abzusehen) wie jeder andere Geldbesitzer. Er tritt den Verkäufern von Waren wie jeder andere Geldbesitzer als Käufer gegenüber. Er tritt in der Warenzirkulation selbst nicht als Arbeiter auf, sondern als Pol Geld gegenüber dem Pol Ware, als Besitzer der Ware in ihrer allgemeinen, stets tauschfähigen Form. Sein Geld verwandelt sich wieder in Waren, die ihm als Gebrauchswerte dienen sollen, und in diesem Prozeß kauft er die Waren zu dem Preise, den sie überhaupt im Markte haben, allgemein gesprochen, zu ihrem Werte. Er macht hier nur den Akt G—W durch, der eine Formveränderung anzeigt, keineswegs aber eine Veränderung der Wertgröße, im allgemeinen genommen. Indes, da er durch seine Arbeit, die sich im Produkt materialisiert hat, nicht nur so viel Arbeitszeit zugesetzt hat, als in dem von ihm empfangenen Geld enthalten war, nicht nur ein Äquivalent gezahlt, sondern Mehrarbeit gratis gegeben hat, die eben die Quelle des Profits bildet, so hat er faktisch (die vermittelnde Bewegung, die im Verkauf der Arbeitskraft enthalten, fällt beim Resultat weg) einen höheren Wert gegeben als den Wert der Geldsumme, die er als Arbeitslohn empfangen hat. Er hat in natura mit mehr Arbeitszeit die Quantität Arbeit erkauft, die in dem ihm als Arbeitslohn zufließenden Geld realisiert ist. Es kann also gesagt werden, daß er indirekt ebenso alle die Waren, worin sich das von ihm erkaufte Geld (was ja nur der selbständige Ausdruck eines bestimmten Quantums gesellschaftlicher Arbeitszeit ist) auflöst, mit mehr Arbeitszeit kauft, als in ihnen enthalten ist, obgleich er sie zu demselben Preise kauft, wie jeder andere Käufer oder Besitzer der Ware in ihrer ersten

Verwandlung. Umgekehrt, das Geld, womit der Kapitalist Arbeit kauft, enthält ein geringeres Quantum Arbeit, kleinere Arbeitszeit, als die in der von ihm produzierten Ware enthaltene Arbeitsquantität oder Arbeitszeit des Arbeiters beträgt; außer dem Quantum Arbeit, das in dieser Geldsumme enthalten ist, die den Arbeitslohn bildet, kauft er eine additionelle Summe Arbeit, die er nicht zahlt, einen Überschuß über die in dem von ihm gezahlten Geld enthaltene Arbeitsquantität. Und diese additionelle Arbeitsquantität bildet eben den vom Kapital geschaffenen Mehrwert. Da das Geld aber, womit der Kapitalist die Arbeitskraft, und damit faktisch im Resultat ein bestimmtes Quantum Arbeit kauft, — da dies Geld nichts ist als die verwandelte Gestalt aller anderen Waren, ihr selbständiges Dasein als Tauschwert, so kann ebensowohl gesagt werden, daß alle Waren, im Austausch mit der lebendigen Arbeit, mehr Arbeit kaufen, als in ihnen enthalten ist. Dies Mehr bildet eben den Mehrwert. Es ist das große Verdienst A. Smiths, daß er gerade in den Kapiteln des ersten Buches (6., 7. und 8. Kapitel), wo er vom einfachen Warenaustausch und seinem Gesetz des Wertes übergeht zum Austausch zwischen vergegenständlichter und lebendiger Arbeit, zum Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit, zur Betrachtung von Profit und Grundrente im allgemeinen, kurz zum Ursprung des Mehrwerts, — daß er da fühlt, daß hier ein Riß eintritt; daß — wie immer vermittelt, eine Vermittlung, die er nicht begreift — das Gesetz im Resultat faktisch aufgehoben wird, mehr Arbeit gegen weniger Arbeit (vom Standpunkt des Arbeiters), weniger Arbeit gegen mehr Arbeit (vom Standpunkt des Kapitalisten) ausgetauscht wird; daß er hervorhebt (und dies ihn förmlich irre macht), daß mit der Akkumulation des Kapitals und dem Grundeigentum — also mit der Verselbständigung der Arbeitsbedingungen gegenüber der Arbeit selbst — eine neue Wendung, scheinbar (und faktisch als Resultat) ein Umschlag des

Gesetzes des Wertes in sein Gegenteil stattfindet. Es ist ebenso seine theoretische Stärke, daß er diesen Widerspruch fühlt und betont, wie es seine theoretische Schwäche ist, daß dieser Widerspruch ihn an dem allgemeinen Gesetz, selbst für den bloßen Warenaustausch, irre macht, daß er nicht einsieht, wie dieser Widerspruch dadurch eintritt, daß die Arbeitskraft selbst zur Ware wird und daß bei dieser spezifischen Ware ihr Gebrauchswert, der also mit ihrem Tauschwert nichts zu tun hat, eben die den Tauschwert schaffende Energie ist. Ricardo hat das vor A. Smith voraus, daß diese scheinbaren, und resultatlich wirklichen, Widersprüche ihn nicht beirren. Er steht darin hinter A. Smith zurück, daß er nicht einmal ahnt, daß hier ein Problem liegt und daß die spezifische Entwicklung, die das Gesetz der Werte mit der Kapitalbildung annimmt, ihn keinen Augenblick stutzig macht, noch ihn beschäftigt. Wie das, was bei A. Smith genial ist, bei Malthus reaktionär gegen den Ricardoschen Standpunkt wird, werden wir später sehen.

Es ist aber natürlich zugleich diese Einsicht A. Smiths, die ihn schwankend, unsicher macht, ihm den festen Boden unter den Füßen wegzieht und ihn, im Gegensatz zu Ricardo, nicht zur einheitlichen, theoretischen Gesamtanschauung der abstrakten allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems kommen läßt.

Der obige A. Smithsche Ausdruck, daß die Ware mehr Arbeit kauft, als in ihr enthalten ist, oder daß der Arbeiter einen höheren Wert für die Ware zahlt, als in ihr enthalten ist, ist so ausgedrückt von Hodgskin:

„Der natürliche Preis (oder notwendige Preis) bedeutet die gesamte Quantität Arbeit, welche die Natur vom Menschen verlangt, damit er eine gegebene Ware erzeuge. . . . Arbeit war, ist und bleibt das einzige Kaufgeld bei unseren Geschäften mit der Natur. . . . Welche Arbeitsmenge immer erheischt sein mag, eine gegebene Ware zu erzeugen, der Arbeiter muß stets, im heutigen Zustand der Gesellschaft, viel mehr Arbeit hingeben,

um sie zu erwerben und zu besitzen, als erforderlich ist, sie von der Natur zu kaufen. Der so vergrößerte natürliche Preis ist der soziale Preis."

Man muß immer zwischen den beiden unterscheiden (Thomas Hodgskin, Popular Political Economy etc. London 1827. S. 219, 220). In dieser Auffassung von Hodgskin ist sowohl das Richtige, wie das Verwirrte und Verwirrende der A. Smithschen Ansicht wiedergegeben.

g) Verwechslung von Mehrwert und Profit.

Wir haben gesehen, wie A. Smith den Mehrwert überhaupt entwickelt, von dem Grundrente und Profit nur verschiedene Formen und Bestandteile sind. Seiner Darstellung gemäß hat der Teil des Kapitals, der aus Rohstoff und Arbeitsmittel besteht, unmittelbar nichts mit der Erzeugung des Mehrwerts zu tun. Dieser entsteht ausschließlich aus der zusätzlichen Arbeitsmenge, die der Arbeiter über den Teil seiner Arbeit hinaus gibt, der nur das Äquivalent für seinen Arbeitslohn bildet. Es ist also auch nur der im Arbeitslohn bestehende ausgelegte Teil des Kapitals, aus dem direkt der Mehrwert entspringt, denn er ist der einzige Teil des Kapitals, der sich nicht nur reproduziert, sondern ein Mehr an Produkt und Wert produziert. Im Profit dagegen ist der Mehrwert berechnet auf die Gesamtsumme des vorgeschossenen Kapitals, und außer dieser Modifikation treten noch neue hinzu durch die Ausgleichung der Profite in den verschiedenen Produktionssphären des Kapitals. Weil Adam Smith zwar der Sache nach, aber nicht ausdrücklich in der Form einer bestimmten, von ihren besonderen Formen unterschiedenen Kategorie, den Mehrwert entwickelt, wirft er ihn hernach direkt mit den weiter entwickelten Formen des Profits unmittelbar zusammen. Dieser Fehler bleibt bei Ricardo und allen seinen Nachfolgern. Es entstehen daraus (namentlich bei Ricardo mehr schlagend, weil bei ihm das Grundgesetz des Wertes in mehr systematischer Einheit und Konsequenz

durchgeführt, also auch die Inkonsequenzen und Widersprüche schlagender hervortreten) eine Reihe Inkonsequenzen, ungelöster Widersprüche und Gedankenlosigkeiten, die die Ricardianer (wie wir später im Abschnitt vom Profit sehen werden) scholastisch durch Redensarten zu lösen suchen. Der grobe Empirismus schlägt in falsche Metaphysik, Scholastik um, die sich abquält, unwegleugbare empirische Phänomene direkt, durch einfache formelle Abstraktion aus dem allgemeinen Gesetz herzuleiten oder ihm gemäß zurecht zu räsonieren. Hier bei A. Smith wollen wir gleich ein Beispiel geben, weil die Konfusion gleich unterläuft, nicht da, wo er von Profit oder Grundrente, diesen besonderen Formen des Mehrwerts, ex professo handelt, sondern da, wo er sie nur als Formen des Mehrwerts überhaupt faßt, als „Abzüge von der Arbeit, welche die Arbeiter auf das Rohmaterial verwandt haben".

[Wir haben schon oben (S. 140) den Satz von ihm zitiert]:

„Der Wert, den die Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügen, löst sich also in diesem Falle in zwei Teile auf, von denen der eine den Arbeitslohn bezahlt und der andere den Profit des Unternehmers auf den ganzen Betrag des Kapitals, das er für Rohmaterial und Arbeitslohn vorgeschossen hat."

Adam Smith fährt fort:

„Er (der Unternehmer) könnte kein Interesse daran haben, sie (die Arbeiter) anzuwenden, wenn er nicht von dem Verkauf ihres Produkts (work) einen Überschuß über den Ersatz seines Kapitals hinaus erwartete; und er hätte kein Interesse, lieber ein großes Kapital als ein kleines anzuwenden, wenn nicht sein Profit in einigem Verhältnis zur Größe seines Kapitals stände."

Bemerken wir zuerst: Adam Smith reduziert im Anfang den Mehrwert, den Überschuß, den der Unternehmer über die Wertmasse hinaus macht, die nötig ist, ihm sein Kapital zu ersetzen, auf den Teil der Arbeit, den die Arbeiter dem Rohstoff zusetzen über das Quantum hinaus, das ihre Arbeitslöhne ersetzt. Nachdem er so diesen Überschuß also hat entspringen lassen rein aus dem Teil des Kapitals, der

im Arbeitslohn ausgelegt ist, — faßt er denselben Überschuß aber sofort in der Form des Profits auf, das heißt nicht in bezug auf den Teil des Kapitals, aus dem es entspringt, sondern als Überschuß über den Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals, „auf den ganzen Betrag des Kapitals, das er für Rohmaterial und Arbeitslohn vorgeschossen hat".[1] Er faßt also unmittelbar den Mehrwert in der Form des Profits. Daher die gleich kommenden Schwierigkeiten. Der Kapitalist, sagt A. Smith, „könnte kein Interesse daran haben, sie (die Arbeiter) anzuwenden, wenn er nicht von dem Verkauf ihres Produkts einen Überschuß über den Ersatz seines Kapitals hinaus erwartete".

Das Kapitalverhältnis einmal vorausgesetzt, ist dies ganz richtig. Der Kapitalist produziert nicht, um durch das Produkt seine Bedürfnisse zu befriedigen, er produziert überhaupt nicht mit unmittelbarer Rücksicht auf die Konsumtion. Er produziert, um Mehrwert zu produzieren. Aber aus dieser Voraussetzung, die weiter nichts heißt als, die kapitalistische Produktion vorausgesetzt, produziert der Kapitalist des Mehrwerts wegen, erklärt A. Smith nicht, wie später mehrere seiner albernen Nachfolger getan haben, den Mehrwert, das heißt er erklärt das Dasein des Mehrwerts nicht aus dem Interesse des Kapitalisten, aus seinem Wunsch nach dem Mehrwert. Diesen Mehrwert hat er vielmehr bereits abgeleitet aus dem Werte, den die Arbeiter dem Rohstoff zusetzen über den im Austausch für den empfangenen Lohn zugesetzten Wert.

Aber dann fährt er gleich fort: Der Kapitalist hätte kein Interesse, ein größeres Kapital statt eines kleineren anzuwenden, wenn seine Profite nicht in einem bestimmten Verhältnis zur Größe des vorgeschossenen Kapitals ständen. Hier wird der Profit nicht mehr aus der Natur des Mehrwerts, sondern aus dem „Interesse" des Kapitalisten erklärt.

---

[1] Es ist ein Versehen, daß hier die Arbeitsmittel ausgelassen sind.

Was eine platte Albernheit. A. Smith fühlt nicht, daß, indem er so unmittelbar den Mehrwert mit dem Profit und den Profit mit dem Mehrwert zusammenwirft, er sein eben über den Ursprung des Mehrwerts aufgestelltes Gesetz umwirft. Wenn der Mehrwert nur der Teil des Wertes (oder des Arbeitsquantums) ist, den der Arbeiter dem Rohstoff zusetzt über den Wertteil hinaus, der als Ersatz für den Lohn zugesetzt wurde, warum sollte dieser zweite Teil unmittelbar wachsen, weil der Wert des vorgeschossenen Kapitals in dem einen Falle größer ist als in dem anderen? Klarer wird noch der Widerspruch in dem Beispiel, was A. Smith gleich darauf selbst gibt, um die Ansicht zu widerlegen, wonach der Profit ein Arbeitslohn für die sogenannte „labour of inspection and direction", die Arbeit der Überwachung und Leitung, sein soll.

Er sagt:

„Er (der Kapitalprofit) ist indes ganz verschieden (vom Arbeitslohn), richtet sich nach ganz anderen Gesetzen und steht in keinem Verhältnis zu der Größe, den Beschwerden oder dem Aufwand an Geist jener angeblichen Arbeit der Überwachung und Leitung. Er richtet sich lediglich nach dem Werte des angewandten Kapitals und ist größer oder geringer im Verhältnis zu seiner Größe. Nehmen wir zum Beispiel an, in einer Gegend betrage der durchschnittliche Jahresprofit in der Industrie zehn Prozent; zwei verschiedene Manufakturen seien dort im Betrieb, von denen jede zwanzig Arbeiter beschäftigt, jeden Arbeiter zu einem Lohne von fünfzehn Pfund im Jahre, so daß jede Manufaktur an Arbeitslohn 300 Pfund ausgibt. Wir wollen ferner annehmen, daß in der einen Fabrik nur grobe Materialien jährlich zu dem Werte von 700 Pfund Sterling, in der anderen ein feines Material jährlich zu dem Werte von 7000 Pfund Sterling verarbeitet werde. Das in der ersten Manufaktur angewandte Kapital wird also in diesem Falle 1000, das in der zweiten 7300 Pfund betragen. Bei einer Profitrate von zehn Prozent wird also der Unternehmer der ersten Manufaktur nur einen Jahresprofit von 100 Pfund, der andere 730 Pfund erwarten. Aber obwohl ihre Profite so verschieden sind, kann ihre Arbeit

der Überwachung und Leitung dieselbe oder doch nahezu dieselbe sein." (1. Buch, 6. Kapitel.)

Von dem Mehrwert in seiner allgemeinen Form kommen wir sogleich zu einer gemeinsamen Profitrate, die unmittelbar nichts damit zu tun hat. Doch lassen wir das! In beiden Fabriken werden zwanzig Arbeiter angewendet; ihr Lohn in beiden ist derselbe = 300 Pfund Sterling. Beweis also, daß nicht etwa in der einen eine höhere Art Arbeit angewandt wird wie in der anderen, so daß eine Arbeitsstunde, also auch eine Mehrarbeitsstunde, in der einen gleich mehreren Mehrarbeitsstunden in der anderen wäre. Es ist vielmehr dieselbe Durchschnittsarbeit in beiden unterstellt, wie die Gleichheit ihrer Löhne zeigt. Wie soll nun die Mehrarbeit in der einen Fabrik, die die Arbeiter zusetzen über den Wert ihres Arbeitslohns hinaus, siebenmal soviel wert sein als in der anderen! Oder warum sollten die Arbeiter in der einen Fabrik, weil das bearbeitete Material in derselben siebenmal teurer als in der anderen, siebenmal soviel Mehrarbeit liefern als in der anderen, obgleich sie in beiden denselben Lohn erhalten, also dieselbe Zeit arbeiten, um ihren Lohn zu reproduzieren? Der siebenmal größere Profit in der einen Manufaktur verglichen mit der anderen — oder überhaupt das Gesetz des Profits, daß er im Verhältnis zur Größe des vorgeschossenen Kapitals steht — widerspricht also prima facie dem Gesetz des Mehrwerts oder des Profits (da A. Smith beide unmittelbar identifiziert), wonach er bloß in der unbezahlten Mehrarbeit der Arbeiter besteht. A. Smith setzt das ganz naiv gedankenlos hin, ohne die entfernteste Ahnung des vorliegenden Widerspruchs. Alle seine Nachfolger — indem keiner den Mehrwert abgesondert von seinen bestimmten Formen im allgemeinen betrachtet — sind ihm darin treu geblieben. Bei Ricardo, wie schon bemerkt, tritt es nur noch krasser hervor.

Da A. Smith den Mehrwert nicht nur in Profit, sondern auch in Grundrente auflöst — zwei besondere Arten des

Mehrwerts, deren Bewegung durch ganz verschiedene Gesetze bestimmt wird —, so hätte er schon das sehen müssen, daß er die allgemeine abstrakte Form mit keiner ihrer besonderen Formen unmittelbar zusammenwerfen durfte. Wie bei ihm, so bleibt bei allen späteren bürgerlichen Ökonomen der Mangel an theoretischem Sinn für Auffassung der Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse Regel im groben Zugreifen nach, und Interesse für den empirisch vorliegenden Stoff. Daher auch ihre Unfähigkeit, das Geld richtig aufzufassen, wo es sich nur um verschiedene Wandlungen in der Form des Tauschwerts handelt, während die Wertgröße unverändert bleibt.

3. Kapital und Grundeigentum Quellen von Wert.[1]

Lauderdale, in „An Inquiry into the Nature and Origin of public Wealth", Edinburg 1804, wirft A. Smiths Entwicklung des Mehrwerts vor — von der er sagt, daß sie bereits von Locke aufgestellten Ansichten entspreche —, daß das Kapital keine originelle Quelle des Reichtums sei, als die Smith es doch hinstelle, sondern nur eine abgeleitete. Die bezüglichen Stellen lauten:

„Vor mehr als einem Jahrhundert hat Locke beinahe dieselbe Ansicht wie A. Smith aufgestellt. . . . ‚Das Geld,' sagt er, ‚ist ein unfruchtbares Ding und produziert nichts, wohl aber überträgt es durch Übereinkommen den Gewinn, der die Belohnung der Arbeit eines Mannes war, in die Tasche eines anderen.'[2] Wäre diese Idee vom Profit des Kapitals rigoros richtig, so folgt daraus, daß der Kapitalprofit nicht eine ursprüngliche Quelle des Reichtums, sondern eine abgeleitete sein muß, und man könnte daher Kapital nicht als eine Quelle von Reichtum betrachten, da sein Profit nur die Übertragung von Geld aus

---

[1] S. 262—265 des Manuskripts, mit einer kurzen Einschiebung auf S. 161 aus S. 364. K.

[2] Locke, „Some considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money".

der Tasche des Arbeiters in die des Kapitalisten bedeutet." (Lauderdale, l. c. S. 157, 158.)

Insofern der Wert des Kapitals im Produkt wiedererscheint, kann man es nicht „Quelle von Reichtum" nennen. Es ist hier nur als akkumulierte Arbeit, als bestimmtes Quantum materialisierter Arbeit, daß es dem Produkt seinen eigenen Wert hinzusetzt.

Produktiv von Wert ist das Kapital nur als Verhältnis, sofern es als Zwang über die Lohnarbeit sie zwingt, Mehrarbeit zu arbeiten, die Produktivkraft der Arbeit anstachelt, um relativen Mehrwert zu schaffen. In beiden Fällen produziert es nur Wert als die der Arbeit entfremdete Macht ihrer eigenen gegenständlichen Bedingungen über sie, überhaupt nur als eine der Formen der Lohnarbeit selbst; als Bedingung der Lohnarbeit. Aber in dem gewöhnlichen Sinne der Ökonomen, als in Geld oder Waren existierende aufgehäufte Arbeit, wirkt das Kapital, wie alle Arbeitsbedingungen, auch die unbezahlten Naturkräfte, produktiv im Arbeitsprozeß, in der Erzeugung von Gebrauchswerten, aber es wird nie Quelle von Wert. Es schafft keinen neuen Wert und setzt dem Produkt überhaupt nur Tauschwert hinzu, soweit es Tauschwert hat, das heißt sich selbst in vergegenständlichte Arbeitszeit auflöst, so daß die Arbeit die Quelle seines Wertes ist.

Recht hat Lauderdale darin, daß, nachdem A. Smith die Natur des Mehrwerts und des Wertes entwickelt, er mit Unrecht Kapital und Grundeigentum als selbständige Quellen des Tauschwerts darstellt. Sie sind Quellen von Revenue für ihre Besitzer, sofern sie Titel auf ein gewisses Quantum Mehrarbeit sind, das der Arbeiter über die zum Ersatz seines Arbeitslohns nötige Arbeitszeit hinaus arbeiten muß. So sagt A. Smith zum Beispiel:

„Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind die drei ursprünglichen Quellen jeder Revenue, sowie jeglichen Tauschwerts." (1. Buch, 6. Kapitel.)

So richtig es ist, daß sie die „drei ursprünglichen Quellen jeder Revenue“ sind, so falsch ist es, daß sie auch „die drei ursprünglichen Quellen jeglichen Tauschwerts“ sind, da der Wert einer Ware ausschließlich durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit bestimmt ist. Nachdem A. Smith soeben noch Grundrente und Profit als bloße deductions dargestellt hat, Abzüge von dem Wert oder der Arbeit, die der Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügt, wie kann er sie „ursprüngliche Quellen von Tauschwert“ nennen? (Sie können es nur in dem Sinne sein, als sie die „ursprüngliche Quelle“ in Bewegung setzen, das heißt den Arbeiter zwingen, Mehrarbeit zu arbeiten.) Sofern sie Titel (Bedingungen) sind, um sich einen Teil des Wertes, das heißt der in der Ware vergegenständlichten Arbeit anzueignen, sind sie Einkommensquellen für ihre Eigentümer. Aber die Verteilung oder Aneignung von Wert ist doch keine Quelle des Wertes, der angeeignet wird. Fände diese Aneignung nicht statt und erhielte der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit zum Lohn, so bliebe der Wert der produzierten Waren nach wie vor derselbe, obgleich er nicht mit Grundeigentümer und Kapitalist geteilt würde. Grundeigentum und Kapital, die Einkommensquellen für ihre Besitzer bilden, das heißt ihnen die Macht geben, einen Teil der von der Arbeit geschaffenen Werte sich anzueignen, werden dadurch nicht zu Quellen des Wertes, den sie sich aneignen. Aber es ist ebenso falsch zu sagen, daß der Arbeitslohn eine „ursprüngliche Quelle von Tauschwert“ bilde, obgleich er oder vielmehr der beständige Verkauf der Arbeitskraft eine Einkommensquelle für den Arbeiter bildet. Es ist die Arbeit und nicht der Arbeitslohn des Arbeiters, die Wert schafft. Der Arbeitslohn ist nur schon vorhandener Wert, oder wenn wir das Ganze der Produktion betrachten, der Teil des vom Arbeiter geschaffenen Wertes, der von ihm selbst angeeignet wird, aber diese Aneignung schafft den Wert nicht. Sein Arbeitslohn kann daher steigen oder fallen, ohne daß

der Wert der von ihm produzierten Waren davon berührt wird.

Die falsche Vorstellung Smiths, die er trotz seiner ursprünglich richtigen Aufstellung entwickelt, zeigt sich auch in folgendem Satze: „Die Rente geht in den Preis der Waren ein, aber in ganz anderer Weise als die Profite und Arbeitslöhne. Hohe oder niedere Arbeitslöhne und Profite sind die Ursachen hoher oder niederer Preise. Hohe oder niedere Grundrente ist deren Folge.“ (Wealth of Nations, 1. Buch, 12. Kapitel.)

Wir wollen indes hier ganz außer acht lassen, wie weit A. Smith die Grundrente als ein konstituierendes Element des Preises der Waren betrachtet. Die Frage ist hier für unsere Untersuchung um so gleichgültiger, als er die Grundrente ganz ebenso wie den Profit als bloßen Teil des Mehrwerts, „Abzug von der Arbeit, welche die Arbeiter auf das Rohmaterial verwandt haben“, auffaßt und daher in der Tat auch als Abzug von Profit, soweit die ganze unbezahlte Mehrarbeit unmittelbar, dem Arbeiter gegenüber, vom Kapitalisten angeeignet wird, unter welchen Rubriken er auch immer später diesen Mehrwert zu teilen habe mit anderen Besitzern von Produktionsmitteln, sei dies der Eigentümer von Grund und Boden, sei es der Verleiher von Kapital. Wir werden also, der Vereinfachung wegen, nur von Arbeitslohn und Profit sprechen als den beiden Rubriken, worin sich der neugeschaffene Wert verteilt.

Gesetzt, in einer Ware sei (abgesehen vom Werte des in ihr konsumierten Rohmaterials und Arbeitsmittels) zwölfstündige Arbeitszeit vergegenständlicht. So können wir ihren Wert als solchen nur in Geld ausdrücken. Gesetzt also, in 5 Schilling sei ebenfalls zwölfstündige Arbeitszeit vergegenständlicht. So ist der Wert der Ware = 5 Schilling. Unter dem natürlichen Preise der Waren versteht A. Smith nichts als ihren Wert in Geld ausgedrückt (der Marktpreis der Ware steht natürlich über oder unter ihrem Werte. Ja, wie

ich später nachweisen werde, selbst der Durchschnittspreis der Waren ist stets von ihrem Werte unterschieden. Indes hat A. Smith in der Untersuchung über den natürlichen Preis nichts damit zu schaffen. Außerdem kann weder der Marktpreis und noch weniger die Schwankungen in dem Durchschnittspreis der Waren begriffen werden, ohne daß die Einsicht in die Natur des Wertes zugrunde liegt). Betrüge der Mehrwert, der in der Ware enthalten ist, 20 Prozent ihres Gesamtwerts, oder, was auf dasselbe hinausläuft, 25 Prozent auf die in ihr enthaltene notwendige Arbeit, so könnte also dieser Wert von 5 Schilling, der natürliche Preis der Ware, aufgelöst werden in 4 Schilling Arbeitslohn und 1 Schilling Mehrwert (den wir hier Profit nennen wollen, um A. Smith zu folgen). Es wäre richtig, zu sagen, daß die unabhängig von Arbeitslohn und Profit bestimmte Wertgröße der Ware oder ihr natürlicher Preis auflösbar sei in 4 Schilling Arbeitslohn (der Preis der Arbeit) und 1 Schilling Profit (der Preis des Profits). Aber es wäre falsch, zu sagen, daß der Wert der Ware entstehe aus der Zusammenaddierung oder Zusammensetzung des, unabhängig vom Werte der Ware, regulierten Preises des Arbeitslohns und des Preises des Profits. Im letzteren Falle wäre durchaus kein Grund vorhanden, warum der Gesamtwert der Ware nicht 8, 10 Schilling usw. sein sollte, je nachdem man annähme, daß der Arbeitslohn = 5 Schilling und der Profit = 3 Schilling usw. Wo A. Smith die „natürliche Rate" des Arbeitslohns oder den „natürlichen Preis" des Arbeitslohns untersucht, was leitet ihn dabei? Der „natürliche Preis" der Lebensmittel, die notwendig zur Reproduktion der Arbeitskraft sind. Allein wodurch bestimmt er den natürlichen Preis dieser Lebensmittel? Soweit er ihn überhaupt bestimmt, rekurriert er auf die richtige Bestimmung des Wertes, nämlich die zur Produktion dieser Lebensmittel erheischte Arbeitszeit. Wo er aber diesen richtigen Weg verläßt, gerät er in einen fehlerhaften Kreislauf. Wodurch

ist der natürliche Preis der Lebensmittel bestimmt, die den natürlichen Preis des Arbeitslohns bestimmen? Durch den natürlichen Preis des „Arbeitslohns“, des „Profits“, der „Grundrente“, die den natürlichen Preis jener Lebensmittel wie aller Waren bilden. Und so in infinitum. Das Geschwätz von dem Gesetz der Nachfrage und Zufuhr hilft natürlich nicht aus diesem fehlerhaften Kreislauf heraus. Denn der „natürliche Preis“ oder der dem Werte der Ware entsprechende Preis soll gerade dann in Geltung treten, wenn Nachfrage und Zufuhr sich decken, das heißt wenn der Preis der Ware nicht durch die Schwankungen von Nachfrage und Zufuhr über oder unter ihrem Werte steht; wenn, in anderen Worten, der Produktionspreis der Ware (oder der Wert der vom Verkäufer zugeführten Ware) zugleich der Preis ist, den die Nachfrage zahlt.

Aber wie gesagt: Bei der Untersuchung über den natürlichen Preis des Arbeitslohns flüchtet A. Smith in der Tat zurück — stellenweise wenigstens — zur richtigen Wertbestimmung der Ware. Dagegen in dem Kapitel, das von der natürlichen Rate oder dem natürlichen Preis des Profits handelt, verliert er sich, soweit die eigentliche Aufgabe in Betracht kommt, in nichtssagende Gemeinplätze und Tautologien. Es war in der Tat ursprünglich der Wert der Ware, wodurch er Arbeitslohn und Profit und Grundrente reguliert. Dann aber geht er (was dem empirischen Schein und der gewöhnlichen Vorstellung näher lag) umgekehrt zu Werke, und soll nun der natürliche Preis der Waren durch Zusammenaddierung der natürlichen Preise von Arbeitslohn, Profit und Grundrente aufgefunden, ausgerechnet werden. Es ist ein Hauptverdienst Ricardos, dieser Konfusion ein Ende gemacht zu haben. Wir kommen bei ihm kurz auf diesen Punkt zurück.

Hier sei nur noch bemerkt: Die gegebene Größe des Wertes der Ware, aus dem als Fonds Arbeitslohn und Profit zu zahlen, tritt empirisch dem Industriellen in der Form ent-

gegen, daß ein bestimmter Marktpreis der Ware für kürzere oder längere Zeit dauert, trotz aller Schwankungen im Arbeitslohn.

Also aufmerksam zu machen auf diesen sonderbaren Gang in A. Smiths Buch: Erst wird der Wert der Ware untersucht und stellenweise richtig bestimmt, so richtig bestimmt, daß A. Smith dabei im allgemeinen den Ursprung des Mehrwerts und seiner besonderen Formen auffindet, also aus diesem Werte Arbeitslohn und Profit ableitet. Dann aber schlägt er den umgekehrten Gang ein, und sucht umgekehrt den Wert der Waren (aus dem er soeben Arbeitslohn und Profit abgeleitet hat) abzuleiten aus der Zusammensetzung der natürlichen Preise von Arbeitslohn, Profit und Grundrente. Diesem letzteren Umstand ist geschuldet, daß er den Einfluß der Oszillationen des Arbeitslohns, Profits usw. auf die Preise der Waren — indem ihm die Grundlage fehlt — nirgendwo richtig entwickelt.

4. Auflösung des Preises in Arbeitslohn, Profit und Grundrente.[1]

a) Adam Smith darüber.

Wir kommen jetzt zu einem anderen Punkt, der mit der Auflösung des Preises oder Wertes der Ware (denn beide sind hier noch als identisch gesetzt) zusammenhängt. Gesetzt, A. Smith habe richtig kalkuliert, das heißt den Wert der Ware gegeben, ihn aufgelöst in die Bestandteile, worin dieser Wert sich unter die verschiedenen Produktionsagenten verteilt, nicht aber umgekehrt den Wert aus dem Preise dieser Bestandteile abzuleiten gesucht. Also davon sei hier abgesehen. Ebenso abgesehen von der einseitigen Weise, worin Arbeitslohn und Profit nur als Distributionsformen, und daher beide in gleichem Sinne als von ihren Besitzern aufzehrbare

[1] S. 265—272, mit kurzen Einschiebungen aus den S. 299, 283 b, 295, 369 des Manuskripts. K.

Revenuen dargestellt werden. Von alle diesem abgesehen, wirft A. Smith selbst ein Bedenken auf, und es ist hier wieder sein Vorzug vor Ricardo, nicht daß er das aufgeworfene Bedenken richtig löst, sondern daß er es überhaupt aufwirft.

A. Smith sagt nämlich:

„Diese drei Bestandteile (Arbeitslohn, Profit und Grundrente) scheinen entweder unmittelbar oder in letzter Instanz den ganzen Preis von Korn auszumachen.[1] Man könnte annehmen, ein vierter Teil sei erforderlich, um das Kapital (stock) des Pächters oder den Verschleiß des Viehes und anderer Hilfsmittel der Landwirtschaft zu ersetzen. Aber man muß bedenken, daß der Preis jedes landwirtschaftlichen Geräts oder Hilfsmittels, wie etwa der eines Arbeitspferdes, selbst aus diesen drei Bestandteilen zusammengesetzt ist (made up): der Rente des Bodens, auf dem es gezüchtet wurde, der Arbeit seiner Aufzucht und Wartung und dem Profit des Pächters, der diese Grundrente und den Lohn dieser Arbeit vorschießt.[2] Obwohl also der Preis des Kornes ebensowohl den Preis des Pferdes wie die Kosten seiner Erhaltung einschließen mag, löst sich doch der gesamte Preis entweder unmittelbar oder in letzter Instanz in die drei Bestandteile auf: Bodenrente, Arbeit und Profit.“ (1. Buch, 6. Kapitel.)[3]

Aber war es nicht ebenso auf der Hand liegend, zu erwägen, daß ebenso wie der Pächter den Preis des Pferdes oder des Pfluges in den Preis des Weizens, auch der Pferdezüchter oder der Pflugmacher, von denen der Pächter das Pferd oder den Pflug gekauft hat, den Preis von Arbeitsmitteln (in dem einen Falle vielleicht ein anderes

---

[1] Überhaupt der Ware. A. Smith nimmt hier Korn, weil die Grundrente in manche Waren nicht als konstituierender Bestandteil des Preises eingehe.

[2] Hier erscheint der Profit als die ursprünglichste Form, die auch die Rente einschließt.

[3] Hier ist es sehr abgeschmackt, daß er auf einmal Arbeit statt Arbeitslohn sagt, während er nicht Grundeigentum oder Kapital für Rente und Profit setzt.

Pferd) und Rohmaterialien, von Futter und Eisen, in den Preis von Pferd und Pflug eingehen ließen, während der Fonds, woraus Pferdezüchter und Pflugmacher Arbeitslohn und Profit (inklusive Rente) zahlen, nur in der neuen Arbeit bestand, die sie in ihrer Produktionssphäre dem vorhandenen Wertbetrag ihres konstanten Kapitals zusetzten? Wenn also A. Smith von dem Pächter zugibt, daß in den Preis seines Kornes außer den von ihm selbst und anderen gezahlten Arbeitslöhnen, Profiten und Renten auch noch ein vierter und wieder verschiedener Bestandteil eingeht, der Wert des von ihm aufgenutzten konstanten Kapitals, wie Pferde, Ackergeräte usw., so gilt das aber auch von dem Pferdezüchter und dem Fabrikanten der Ackergeräte, und es nützt nichts, daß uns Smith von Pontius zu Pilatus schickt. Übrigens ist das Beispiel des Pächters besonders ungünstig gewählt, um uns von Pontius zu Pilatus zu schicken, denn unter den einzelnen Posten des konstanten Kapitals findet sich hier einer, der durchaus nicht von einem dritten gekauft zu sein braucht, nämlich der Same, und löst sich dieser Wertbestandteil denn für irgend jemand in Arbeitslohn, Profit und Rente auf?

Aber gehen wir zunächst weiter und sehen wir, ob Smith seine Ansicht durchführt, daß der Wert jeder Ware in eine oder alle der Einkommensquellen, Arbeitslohn, Profit, Grundrente auflösbar sei; also als zur Konsumtion bestimmt aufgegessen oder jedenfalls für den persönlichen Gebrauch (nicht die produktive, industrielle Konsumtion) so oder so vernutzt werden könne.

Zuerst noch etwas Vorläufiges. Zum Beispiel beim Sammeln von Beeren usw. kann man annehmen, daß sich ihr Wert bloß in Arbeitslohn auflöst, obgleich auch hier meist einige Gerätschaften, wie Körbe und dergleichen, als Arbeitsmittel erforderlich sind. Indes derartige Beispiele haben hier, wo es sich um die kapitalistische Produktion handelt, überhaupt nichts zu schaffen.

Erst wieder die Wiederholung der im 1. Buch, 6. Kapitel ausgesprochenen Ansicht.

Es heißt im 2. Kapitel des 2. Buches, das von „Geld als besonderer Zweig des allgemeinen Kapitals der Gesellschaft“ handelt, gleich zu Beginn:

„Im ersten Buch ist gezeigt worden, daß der Preis der meisten Waren sich in drei Teile auflöst, wovon der eine den Arbeitslohn bezahlt, ein anderer den Kapitalprofit und der dritte die Grundrente.“

Danach löst sich der ganze Wert jeder Ware in Revenue auf, fällt also einer oder der anderen Klasse, die auf diese Revenue lebt, als Konsumtionsfonds anheim. Da nun die Gesamtproduktion eines Landes, jährlich zum Beispiel, bloß aus der Summe der Werte der produzierten Waren besteht, und da der Wert jeder einzelnen dieser Waren sich in Revenue auflöst, so muß also auch ihre Summe, das jährliche Produkt der Arbeit, die Bruttorevenue, jährlich in dieser Form verzehrt werden können. Und so wirft sich Smith gleich darauf selbst ein:

„Man hat bemerkt, da dies bei jeder einzelnen Ware, wenn sie gesondert betrachtet wird, der Fall ist, so muß es auch gelten, wenn man die Gesamtheit der Waren betrachtet, die das ganze Jahresprodukt des Bodens und der Arbeit eines Landes bilden. Der ganze Preis oder Tauschwert dieses jährlichen Produkts muß sich ebenfalls in jene drei Teile auflösen und unter die verschiedenen Einwohner des Landes entweder als Arbeitslohn oder Kapitalprofit oder als Grundrente ausgeteilt werden.“

Dies ist in der Tat die notwendige Konsequenz. Was von der einzelnen Ware, gilt notwendig von der Totalsumme der Waren.

Aber quod non, sagt Adam. Er fährt fort:

„Aber obwohl der ganze Wert des jährlichen Produkts des Bodens und der Arbeit eines jeden Landes in dieser Weise verteilt wird und eine Revenue für seine verschiedenen Bewohner bildet, können wir doch, wie wir bei der Rente eines privaten Grundeigentums die Bruttorente und die Nettorente unter-

scheiden, denselben Unterschied für die Revenue aller Bewohner eines großen Landes machen."

Halt da! Oben hat er uns gerade das Gegenteil gesagt: Bei dem einzelnen Pächter können wir einen vierten Teil unterscheiden, worin sich der Wert seines Weizens zum Beispiel auflöst; nämlich den Teil, der bloß das aufgenutzte konstante Kapital ersetzt. Dies, fährt Smith fort, ist unmittelbar richtig für den einzelnen Pächter. Gehen wir aber weiter, so löst sich das, was für ihn konstantes Kapital ist, auf einem früheren Punkte, in anderer Hand, bevor es Kapital in seiner Hand wurde, in Arbeitslohn, Profit usw., kurz in Revenue auf. Ist es daher richtig, daß die Waren, in der Hand des einzelnen Produzenten betrachtet, sich in Wertteile auflösen, von denen einer keine Revenue bildet, so ist es falsch für „alle Bewohner eines großen Landes", weil das, was in der Hand des einen konstantes Kapital ist, immer noch seinen Wert daher schöpft, daß es aus der Hand des anderen als Gesamtpreis von Arbeitslohn, Profit, Rente hervorging.

Jetzt sagt Adam das direkte Gegenteil.

Er fährt fort:

„Die Bruttorente eines privaten Grundeigentums umfaßt alles, was der Pächter zahlt. Die Nettorente ist das, was für den Grundeigentümer bleibt nach Abzug seiner Ausgaben für Verwaltung und Reparaturen und andere notwendige Lasten; die Nettorente umfaßt den Teil der Rente, den er ohne Schädigung seines Besitztums seinem Fonds, der seinem direkten Konsum, für seine Tafel usw. dient, einverleiben kann. Sein reeller Reichtum steht im Verhältnis nicht zu seiner Brutto-, sondern seiner Nettorente."

Erstens bringt Smith hier Ungehöriges zusammen. Was der Pächter als Rente dem Grundeigentümer zahlt, ganz wie das, was er als Arbeitslohn dem Arbeiter zahlt, ist, ganz wie sein eigener Profit, ein Teil des Wertes oder des Preises der Waren, der sich in Revenue auflöst. Die Frage ist aber, ob die Ware noch einen anderen Wertbestandteil

enthält. Dies gibt er hier zu, wie er es bei dem Pächter zugegeben hat, was aber ja nicht verhindern sollte, daß dessen Korn (das heißt der Preis oder Tauschwert) sich bloß in Revenue auflöse.

Zweitens nebenbei bemerkt. Den einzelnen Pächter als Pächter betrachtet, hängt der reelle Reichtum, über den er verfügen kann, von seinem Profit ab. Aber andererseits als Warenbesitzer kann er die ganze Pacht, oder wenn ihm das Land nicht gehört, alles auf demselben befindliche konstante Kapital, wie Lastvieh, Ackerwerkzeuge usw., verkaufen. Der Wert, den er so realisieren, also der Reichtum, über den er verfügen kann, ist bedingt von dem Werte, also auch dem Umfang des ihm gehörigen konstanten Kapitals. Indes kann er dies nur wieder an einen anderen Pächter verkaufen, in dessen Hand es nicht disponibler Reichtum, sondern konstantes Kapital ist.

Also wir sind immer noch nicht von der Stelle.

„Die Bruttorevenue aller Einwohner eines großen Landes umfaßt das ganze Jahresprodukt ihres Bodens und ihrer Arbeit.[1] Die Nettorevenue umfaßt das, was ihnen verbleibt nach Abzug der Ausgaben für Erhaltung erstens ihres fixen und zweitens ihres zirkulierenden Kapitals;[2] sie umfaßt also das, was sie ohne Verkürzung ihres Kapitals zu ihrem der direkten Konsumtion dienenden Fonds hinzufügen können.[3]

„Offenbar müssen die gesamten Kosten der Erhaltung des fixen Kapitals von der Nettorevenue der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben. Weder die Materialien, die zur Instandhaltung und Ergänzung (supporting) ihrer Maschinen, Werk-

---

[1] Vorhin hörten wir, daß sich diese Gesamtgröße, respektive ihr Wert in Arbeitslöhne, Profite und Renten, lauter Formen der Nettorevenue, auflöst.

[2] Smith zieht also zuerst Arbeitsmittel und Rohmaterialien ab.

[3] Also jetzt erfahren wir, daß der Preis oder Tauschwert der Totalsumme der Waren sich, ganz wie beim einzelnen Kapitalisten, so für das ganze Land auch in einen vierten Teil auflöst, der für niemand eine Revenue bildet, weder in Arbeitslohn, noch Profit, noch Rente auflösbar ist.

zeuge, nutzbaren Gebäude usw. dienen, noch die Produkte der Arbeit, die erheischt ist, diese Materialien in die richtige Form zu bringen, können jemals einen Teil dieser Nettorevenue ausmachen. Der Preis dieser Arbeit kann allerdings zuweilen einen Teil davon ausmachen, wenn der so angewandte Arbeiter den ganzen Wert seines Arbeitslohns dem für seinen direkten Konsum bestimmten Fonds zuführen kann. Aber bei anderen Arten Arbeit geht sowohl ihr Preis wie ihr Produkt in diesen Fonds ein; der Preis dem Fonds der Arbeiter, das Produkt dem Fonds anderer Leute, deren Lebensmittel, Bequemlichkeiten und Vergnügungen durch die Arbeit dieser Arbeiter vermehrt werden."

Hier kommt A. Smith der richtigen Ansicht näher, aber er springt wieder ab von der Frage, die er zu beantworten hat, der Frage nach dem vierten Teilstück des Gesamtpreises der Ware, das sich weder in Arbeitslohn, noch Profit, noch Rente auflöst.

Zunächst ganz Falsches. Bei dem Maschinenfabrikanten, wie bei jedem anderen industriellen Kapitalisten, löst sich ja die Arbeit, die das Rohmaterial der Maschinen usw. in die richtige Form bringt, in notwendige und Mehrarbeit, also nicht nur in Arbeitslohn, sondern auch in Profit des Kapitalisten auf. Aber der Wert der Materialien und der Wert der Instrumente, womit sie von den Arbeitern in die richtige Form gebracht werden, löst sich weder in den einen noch in den anderen auf. Daß Produkte, die ihrer Natur nach nicht für die individuelle Konsumtion, sondern für die industrielle Konsumtion bestimmt sind, nicht in den Konsumtionsfonds eingehen, hat gar nichts mit der Sache zu tun. Der Samen zum Beispiel (der Teil des Weizens, der zur Aussaat dient) könnte seiner Natur nach auch in den Konsumtionsfonds, er muß aber ökonomisch in den Produktionsfonds eingehen.

Ferner aber ist es ganz falsch, daß von den Produkten, die für die individuelle Konsumtion bestimmt sind, der ganze Preis zusammen mit dem Produkt in den Kon-

sumtionsfonds eingehen. Leinwand zum Beispiel, wenn sie nicht zu Segeltüchern oder anderen produktiven Zwecken verwandt wird, geht als Produkt ganz in der Konsumtion auf. Nicht aber ihr Preis, denn ein Teil dieses Preises ersetzt Leinengarn, ein anderer Webstühle usw., und nur ein Teil des Preises der Leinwand löst sich in Revenue irgend einer Art auf.

Eben sagte uns Adam, daß die Rohmaterialien, nötig für Maschinen, Exploitationsgebäude usw., ebensowenig wie die aus ihnen fabrizierten Maschinen usw. „jemals einen Teil der Nettorevenue ausmachen können". Also wohl der Bruttorevenue. Kurz nachher, in demselben zweiten Kapitel des zweiten Buches, sagt er dagegen:

„Die Maschinen und Werkzeuge der Industrie usw., die das fixe Kapital entweder eines einzelnen oder einer Gesellschaft bilden, machen keinen Teil weder ihrer Brutto- noch ihrer Nettorevenue aus; ebenso Geld usw."

Die Quer- und Kreuzzüge Adams, seine Widersprüche, das Abgehen von der Sache beweisen, daß er sich hier fest-geritten hatte und festfahren mußte, nachdem er Arbeits-lohn, Profit und Rente zu konstitutiven Bestandteilen des Tauschwerts oder des Gesamtpreises des Produkts gemacht hatte.

* * *

Die Widersprüche A. Smiths haben das Bedeutende, daß sie Probleme enthalten, die er zwar nicht löst, aber dadurch ausspricht, daß er sich widerspricht. Sein richtiger Instinkt in dieser Beziehung wird dadurch am besten bewiesen, daß seine Nachfolger gegeneinander bald die eine, bald die andere Seite aufnehmen.

* * *

Dieselbe Ansicht, daß das jährliche Produkt des Landes sich verteilt in Arbeitslöhne und Profite (Grundrenten, Zins usw. in die letzteren eingeschlossen) spricht Adam Smith im

2. Buch, 2. Kapitel bei der Betrachtung der Geldzirkulation und des Kreditsystems aus, wo er sagt:

„Man kann die Zirkulation eines jeden Landes so betrachten, daß sie in zwei verschiedene Zweige geteilt erscheint: die Zirkulation der Kapitalisten (dealers) untereinander und die Zirkulation zwischen Kapitalisten und Konsumenten.[1] Obwohl oft dieselben Geldstücke, ob metallene oder papierene, einmal in der einen und einmal in der anderen Zirkulation verwandt werden können, so erfordert doch jede derselben, da beide gleichzeitig ununterbrochen vor sich gehen, einen gewissen Vorrat von Geld der einen oder anderen Art, um sie weiter zu führen. Der Wert der zwischen den Kapitalisten (dealers) zirkulierenden Waren kann niemals den Wert jener übersteigen, die zwischen den Kapitalisten (dealers) und Konsumenten zirkulieren; was immer die ersteren kaufen mögen, es ist immer in letzter Instanz dazu bestimmt, an die Konsumenten verkauft zu werden."

[Dieser Satz ist falsch. Nehmen wir zwei Bauern. Die Ernte eines jeden betrage 120 Quarter Korn, wovon er 12 Quarter wieder als Samen verwenden muß.]

Der Bauer mag seine ganze Ernte von 120 Quarter verkaufen, dann muß er aber von einem anderen Bauern 12 Quarter Samen kaufen. Da dieser ebenfalls 12 Quarter als Samen verwenden muß, bleiben ihm nur 96 zum Verkauf für den individuellen Konsum übrig. Nach wie vor werden von 240 Quarter 24 der Erde als Samen wiedergegeben.

In der Zirkulation macht dies jedoch einen Unterschied. Im ersten Falle, wo jeder ein Zehntel abzieht, treten in Zirkulation 216 Quarter. Im zweiten Falle treten in Zirkulation 120 Quarter von dem ersten und 108 vom zweiten, also im ganzen 228 Quarter. An die wirklichen Konsumenten kommen nach wie vor nur 216 Quarter. Hier haben wir also schon ein Beispiel dafür, daß die

---

[1] Unter dealers versteht Smith alle am Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß beteiligten Kapitalisten; unter consumers die Arbeiter und die Kapitalisten, Grundeigentümer usw. und ihren Anhang, soweit sie Revenue verausgaben.

Summe der Werte, die zwischen dealers und dealers getauscht wird, größer ist als die Summe der Werte zwischen dealers und consumers.

Dieselbe Differenz findet sich ferner in allen Fällen, wo ein Teil der Profite sich in Kapital verwandelt; ferner wo Transaktionen zwischen dealers und dealers sich über viele Jahre erstrecken.

b) Andere Autoren darüber.

Say, der seine fade Oberflächlichkeit darunter zu verstecken sucht, daß er die Halbheiten und Böcke A. Smiths in absolut-allgemeine Phrasen auflöst, läßt in folgender Art die Gesamtheit des produzierten Wertes sich in Revenue auflösen: In der Übersetzung Ricardos, besorgt von Constancio, sagt er in einer Note zum 26. Kapitel der „Principes“ (Traduit de l'anglais par Constancio, avec notes par J. B. Say. Paris 1818):

„Das Reineinkommen eines Privaten besteht aus dem Werte des Produkts, zu dessen Produktion er, sei es durch seinen Fleiß, seine Kapitalien oder seine Ländereien, beigetragen hat, weniger seine Ausgaben. Aber da seine Ausgaben Teile einer Revenue sind, die er anderen gezahlt hat, hat die Gesamtheit des Wertes seines Produkts dazu gedient, Revenuen zu bezahlen. Die Gesamtrevenue eines Volkes besteht aus seinem Bruttoprodukt, das ist aus dem Gesamtwert aller seiner Produkte, die sich unter die Produzenten verteilen.“

Der letzte Satz wäre richtig so ausgedrückt: Die Gesamtrevenue eines Volkes besteht aus jenen Teilen seines Bruttoprodukts, das heißt dem Bruttowert aller jener Produkte, die sich als Revenue unter die Produzenten verteilen, das heißt weniger jenem Teil des Gesamtprodukts, der in jedem Industriezweig die Produktionsmittel ersetzt. Aber so ausgedrückt, höbe der Satz sich selbst auf.

Say fährt fort:

„Dieser Wert würde nach einigen Austauschen, im Laufe des Jahres, das ihn entstehen sah, gänzlich konsumiert werden, ohne daß er aufhören würde, immer noch die Revenue der Nation

zu bilden, ebenso wie ein Privatmann, der eine jährliche Revenue von 20000 Francs hat, nicht aufhört, diese Revenue zu haben, wenn er sie auch gänzlich im Jahre aufzehrt. Seine Revenue besteht nicht bloß aus seinen Ersparnissen."

Seine Revenue besteht niemals aus seinen Ersparnissen, obwohl diese Ersparnisse stets aus seiner Revenue gebildet werden. Um zu beweisen, daß ein Volk jährlich sowohl sein Kapital wie seine Revenue aufzehren kann, vergleicht es Say mit einem Privatmann, der sein Kapital intakt läßt und jährlich bloß seine Revenue aufzehrt. Würde dieser Privatmann in einem einzigen Jahre ebensowohl sein Kapital von 200000 Francs, wie seine Revenue von 20000 aufzehren, so hätte er im folgenden Jahre nichts zu essen. Wenn das ganze Kapital eines Volkes und damit notwendigerweise auch der Gesamtwert seiner Produkte sich in Revenuen auflöste, dann hätte Say recht. Der Privatmann verzehrt seine 20000 Francs Revenue. Seine 200000 Francs Kapital, die er nicht verzehrt, sollen aus den Revenuen anderer Privatleute zusammengesetzt sein, deren jeder seinen Teil verzehrt, so daß am Ende des Jahres dieses ganze Kapital aufgezehrt wäre. Aber es würde reproduziert, während es verzehrt wird, und auf diese Weise ersetzt! Aber der betreffende Privatmann reproduziert jährlich seine Revenue von 20000 Francs, weil er sein Kapital von 200000 Francs nicht aufgezehrt hat. Wenn nun die anderen das Kapital aufgezehrt haben, besitzen sie keines mehr, um neue Revenue zu reproduzieren.

In seinem „Traité d'Économie Politique" sagt Say:

„Betrachtet man eine Nation in ihrer Gesamtheit, so hat sie kein Nettoprodukt; denn da der Wert der Produkte gleich ist den Kosten ihrer Produktion, so zieht man den ganzen Wert der Produkte ab, wenn man diese Kosten abzieht. . . . Die jährliche Revenue ist die Bruttorevenue." (Traité d'Économie Politique, troisième édition. Paris 1817, 2. Band, S. 469.)

Der Wert der Summe der jährlichen Produkte ist gleich dem Quantum der in ihnen vergegenständlichten Arbeits-

zeit. Zieht man diesen Gesamtwert vom jährlichen Produkt ab, so bleibt, was den Wert betrifft, in der Tat kein Wert übrig, und damit hat sowohl die Nettorevenue wie die Bruttorevenue ihr letztes Absehen und Ende erreicht. Aber Say meint, die jährlich produzierten Werte werden jährlich verzehrt. Daher kein Nettoprodukt, sondern ein Bruttoprodukt für die ganze Nation.

Erstens ist es falsch, daß die jährlich produzierten Werte jährlich verzehrt werden. Bei einem großen Teile des fixen Kapitals ist dies nicht der Fall. Ein großer Teil der jährlich produzierten Werte geht in den Arbeitsprozeß ein, ohne in den Verwertungsprozeß einzugehen, das heißt ohne daß der Gesamtwert jährlich konsumiert wird. Aber zweitens: die Werte, die produziert werden, nicht um in den Konsumtionsfonds einzugehen, sondern als Produktionsmittel, die der Produktion, wie sie aus ihr hervorgegangen sind, entweder selbst oder in Äquivalenten wiedergegeben werden, bilden einen Teil der jährlichen Konsumtion der Werte. Der zweite Teil wird von den Werten gebildet, die über diesen Teil hinaus in die individuelle Konsumtion eingehen können. Sie bilden das Nettoprodukt.

Storch sagt über diese Saysche Weisheit:

„Es ist klar, daß der Wert des Jahresprodukts zum Teil Kapital und zum Teil Revenue (profits) wird, und daß jeder dieser Teile des Wertes des Jahresprodukts regelmäßig die Produkte kauft, deren die Nation bedarf, sowohl um ihr Kapital zu erhalten, als auch um ihren Konsumtionsfonds zu erneuern." (H. Storch, „Cours de l'Économie Politique, Considérations sur la nature du revenue national". Paris 1824, 5. Bd., S. 134, 135.)

Man frage sich, ob die Revenue einer Familie, „die durch ihre Arbeit alle ihre Bedürfnisse deckt", wovon viele Beispiele in Rußland, ob die Revenue einer solchen Familie gleich ist dem „Bruttoprodukt ihres Bodens, ihres Kapitals und ihrer Industrie! Kann sie ihre Scheuern und Ställe bewohnen, ihr Saatkorn und ihr Viehfutter verzehren, sich

in die Häute ihrer Arbeitstiere kleiden, sich mit ihren Ackergeräten ergötzen? Nach der These des Herrn Say müßte man alle diese Fragen bejahen." (l. c. S. 135, 136.)

„Herr Say betrachtet das Bruttoprodukt als die Revenue der Gesellschaft, und er schließt daher, daß die Gesellschaft einen Wert konsumieren kann, der diesem Produkt gleichkommt." (l. c. S. 245.)

„Die (Netto-) Revenue einer Nation ist nicht der Überschuß der produzierten Werte über die Gesamtheit der konsumierten Werte, wie der Verfasser (Say) es darstellt, sondern ihres Überschusses über die bei der Produktion konsumierten Werte. Wenn also eine Nation in einem Jahre diesen ganzen Überschuß konsumiert, verzehrt sie ihre ganze (Netto-) Revenue." (l. c. S. 146.)

„Wenn man annimmt, daß die Revenue einer Nation ihrem Bruttoprodukt gleichkommt, das heißt, daß man kein Kapital davon abzuziehen hat, muß man auch annehmen, daß sie den Gesamtwert ihres Jahresprodukts unproduktiv verausgaben kann, ohne ihre künftige Revenue im geringsten zu beeinträchtigen." (l. c. S. 147.)

„Die Produkte, die das Kapital[1] einer Nation bilden, sind nicht konsumierbar." (l. c. S. 150.)

Ramsay (George), „An Essay on the Distribution of Wealth", Edinburg 1836, bemerkt über denselben Gegenstand, nämlich das vierte Teilstück des Gesamtpreises bei A. Smith, oder was ich das konstante Kapital im Unterschied zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Kapital nenne:

„Herr Ricardo scheint immer anzunehmen, daß das ganze Produkt sich in Arbeitslohn und Profit teilt, und er vergißt den Teil, der notwendig ist, das fixe Kapital zu ersetzen." (S. 174, Note.)

Unter „fixem Kapital" versteht Ramsay nämlich nicht nur Produktionsinstrumente usw., sondern auch das Rohmaterial, kurz, was ich das konstante Kapital innerhalb jeder Produktionssphäre nenne.[2] Ricardo, wenn er von

---

[1] Es müßte heißen: das konstante Kapital.

[2] Eine gute Erklärung des konstanten Kapitals, aber nur soweit es seinen Gebrauchswert betrifft, findet sich bei Ramsay, l. c. S. 166, wo

der Teilung des Produkts in Profit und Arbeitslohn spricht, unterstellt stets, daß das der Produktion selbst vorgeschossene und in ihr aufgezehrte Kapital abgezogen wird. Aber dennoch hat Ramsay in der Hauptsache recht. Indem Ricardo den konstanten Teil des Kapitals gar nicht weiter untersucht, ihn vernachlässigt, begeht er einen groben Fehler und speziell Verwechslung zwischen Profit und Mehrwert, ferner in den Untersuchungen über die Oszillationen und die Rate des Profits usw.

Hören wir nun, wie Ramsay selbst sagt:

Wir vergleichen das Produkt und das „darauf verausgabte Kapital. . . . Mit Bezug auf die ganze Nation . . . ist es klar, daß alle die verschiedenen Elemente des verausgabten Kapitals in dem einen Produktionszweig (employment) oder dem anderen reproduziert werden müssen, da sonst die Produktion des Landes nicht in der früheren Ausdehnung weiter betrieben werden könnte. Das Rohmaterial der Industrie, ihre Geräte, ebenso die der Landwirtschaft, die ausgedehnte Maschinerie der ersteren, die zur Produktion und Aufspeicherung der Produkte notwendigen Gebäude, sie alle müssen Teile des Gesamtprodukts (total return) eines Landes wie der Vorschüsse seiner kapitalistischen Unternehmer (master capitalists) sein. Die Quantität des ersteren kann daher mit der der letzteren verglichen werden, indem man sich vorstellen kann, jeder Artikel werde gleichsam neben einen der gleichen Art gestellt."

Was nun den industriellen Kapitalisten angeht, da er seine Ausgaben nicht in natura ersetzt, sondern den weitaus größten Teil erhalten muß durch „Austausch, wozu eine

---

es heißt: „Mag der Bruttoertrag (des Pächters zum Beispiel) groß oder klein sein, das Quantum davon, das erforderlich ist, alles das zu ersetzen, was (bei seiner Produktion) in diesen verschiedenen Formen konsumiert wurde, kann keiner Veränderung unterliegen. Diese Menge muß als konstant betrachtet werden, solange die Produktion auf derselben Stufenleiter fortgeführt wird."

bestimmte Menge des Produkts erforderlich ist", so kommt der „einzelne kapitalistische Unternehmer dahin, mehr auf den Tauschwert als auf die Menge des Produkts zu sehen". (l. c. S. 145, 146.) „Je mehr der Wert des Produkts den Wert des vorgeschossenen Kapitals übersteigt, um so größer wird sein Profit sein. Er wird ihn also schätzen durch Vergleichung von Wert mit Wert, nicht von Menge mit Menge.... Der Profit muß in demselben Maße steigen oder fallen, in dem der Teil des Bruttoprodukts oder seines Wertes fällt oder steigt, der erforderlich ist, seine notwendigen Vorschüsse zu ersetzen." Also von zwei Umständen hängt die Profitrate ab: „Erstens von dem Teil des Gesamtprodukts, der dem Arbeiter zufällt; zweitens von dem Teil, der zurückgelegt werden muß, um das fixe Kapital entweder in natura oder durch Austausch zu ersetzen." (l. c. S. 146—148, passim.)

Was Ramsay hier über die Rate des Profits sagt, ist im Abschnitt über den Profit zu betrachten. Es ist wichtig, daß er dies Element richtig hervorhebt. Einerseits ist richtig, was Ricardo sagt, daß die Verwohlfeilerung der Waren, die das konstante Kapital bilden (und das versteht Ramsay unter fixem Kapital), stets einen Teil des vorhandenen Kapitals entwertet. Namentlich gilt dies vom eigentlichen fixen Kapital, Maschinen usw. Daß der Mehrwert, verglichen mit dem Gesamtkapital, steigt, ist für den einzelnen Kapitalisten kein Vorteil, wenn dies Steigen der Rate dadurch hervorgebracht ist, daß der Gesamtwert seines konstanten Kapitals (das vor der Entwertung schon von ihm besessen war) gefallen ist. Dies gilt indes nur in sehr geringem Maße für den aus Rohstoff oder fertigen Waren (die nicht in das fixe Kapital eingehen) bestehenden Teil. Die in seinem Besitz existierende Masse desselben, die so entwertet werden kann, ist immer nur eine verschwindende Größe verglichen mit der Gesamtproduktion. Es gilt bei jedem Kapitalisten nur in geringem Maße für den in zir-

kulierendem Kapital angelegten Teil seines Kapitals. Dagegen, da der Profit gleich ist der Masse des Mehrwerts in ihrem Verhältnis zur Gesamtheit des vorgeschossenen Kapitals, und da die Quantität Arbeit, die absorbiert werden kann, nicht von dem Werte, sondern von der Masse des Rohmaterials und der Wirksamkeit der Produktionsmittel abhängt, nicht von ihrem Tauschwert, sondern von ihrem Gebrauchswert, so ist es klar, daß je produktiver die Industrie in den Zweigen, deren Produkt in die Bildung des konstanten Kapitals eingeht, je geringer die Auslage für das konstante Kapital, das nötig ist, um eine bestimmte Quantität Mehrwert zu produzieren — um so größer ist die Proportion dieses Mehrwerts zum Ganzen des vorgeschossenen Kapitals; um so größer daher, bei gegebener Masse des Mehrwerts, die Profitrate. Was Ramsay doppelt betrachtet, Ersetzung von Produkt durch Produkt bei der Reproduktion für das ganze Land, und von Wert durch Wert für den einzelnen Kapitalisten, sind zwei Gesichtspunkte, die beide bei dem Zirkulationsprozeß des Kapitals, der zugleich Reproduktionsprozeß ist, für das einzelne Kapital selbst, betrachtet werden müssen.

Anhang.

1. Untersuchung des Problems der Auflösung des ganzen Kapitals in Arbeitslohn und Profit. Erste Stellung der Frage.[1]

Ramsay hat die eigentliche Schwierigkeit, die A. Smith beschäftigt und in allerlei Widersprüche verwickelt, nicht gelöst. Um sie dürr hinzustellen, ist sie die: Das ganze Kapital (als Wert) löst sich in Arbeit auf, ist nichts als ein gewisses Quantum vergegenständlichte Arbeit. Die bezahlte Arbeit aber ist gleich

---

[1] S. 272—283a des Manuskripts. K.

dem Lohne des Arbeiters, die unbezahlte gleich dem Profit des Kapitalisten. Also muß das ganze Kapital in Arbeitslohn und Profit aufgelöst werden können, unmittelbar oder mittelbar. Oder wird irgendwo Arbeit verrichtet, die weder in Arbeitslohn noch Profit sich auflöst und bloß den Zweck hat, die in der Produktion aufgezehrten Werte, die aber Bedingungen der Reproduktion sind, zu ersetzen? Aber wer verrichtet diese Arbeit? Da alle Arbeit des Arbeiters sich auflöst in zwei Quanta, das eine, das seine eigene Arbeitskraft erhält, das andere, das den Profit des Kapitals bildet?

Um alle falschen Beimischungen von dem Problem zu beseitigen, ist vorher noch eins zu erwähnen. Wenn der Kapitalist einen Teil seines Profits, seiner Revenue, in Kapital verwandelt, in Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, so werden beide bezahlt durch den Teil der Arbeit, den der Arbeiter gratis für den Kapitalisten gearbeitet hat. Es ist hier ein neues Quantum Arbeit, das Äquivalent für ein neues Quantum Waren bildet, Waren, die ihren Gebrauchswerten nach in Arbeitsmitteln und Arbeitsmaterial bestehen. Dies fällt also in die Akkumulation des Kapitals und schließt keine Schwierigkeit ein; nämlich das Wachstum des konstanten Kapitals über seine früheren Grenzen hinaus oder die Bildung von neuem konstanten Kapital hinaus über die Masse desselben, die vorhanden sein und ersetzt werden muß. Die Schwierigkeit ist die Reproduktion des vorhandenen konstanten Kapitals, nicht die Bildung von neuem konstanten Kapital im Überschuß zu dem zu reproduzierenden. Das erstere hat offenbar seinen Ursprung im Profit und hat einen Augenblick in der Form von Revenue existiert, die später in Kapital verwandelt wird. Dieser Teil des Profits löst sich auf in die Mehrarbeitszeit, die auch ohne die Existenz des Kapitals beständig von der Gesellschaft verrichtet werden müßte, um einen sozusagen Entwicklungsfonds, wie ihn schon die Vermehrung der Bevölkerung erheischt, zur Verfügung zu haben.

Also zunächst [zu erledigen] eine Tatsache: Neubildung von konstantem Kapital — im Unterschied von der Reproduktion des schon vorhandenen und verbrauchten — fließt aus dem Profit als seiner Quelle; nämlich vorausgesetzt einerseits, daß der

Arbeitslohn nur zur Reproduktion der Arbeitskraft hinreicht, andererseits, daß der ganze Mehrwert unter der Kategorie Profit begriffen wird, weil es der industrielle Kapitalist ist, der unmittelbar den ganzen Mehrwert aneignet, wem und wo immer er später davon abzugeben habe.

„Der kapitalistische Unternehmer ist der allgemeine Verteiler der nationalen Revenue; er ist die Person, die den Besitzern der verschiedenen Wertquellen ihren Anteil am Jahresprodukt auszahlt. Er zahlt den Arbeitern den Lohn, dem Geldkapitalisten den Zins, dem Grundeigentümer die Rente.“ (Ramsay, S. 218, 219.)

Wir, indem wir den ganzen Mehrwert Profit nennen, betrachten den industriellen Kapitalisten 1. als denjenigen, der den ganzen erzeugten Mehrwert zunächst sich aneignet, 2. als denjenigen, der diesen Mehrwert sodann verteilt an den Grundeigentümer, den Besitzer von Leihkapital und an sich selbst.

Daß das neue konstante Kapital aus dem Profit herstammt, heißt nichts, als daß es einem Teile der Mehrarbeit der Arbeiter geschuldet ist. Ganz wie der Wilde außer der Zeit, die er zum Jagen braucht, notwendig Zeit verwenden muß, um den Bogen zu machen. Wie in der patriarchalischen Agrikultur der Bauer außer der Zeit, worin er die Erde bebaut, ein bestimmtes Quantum Arbeitszeit für Herrichtung seiner meisten Werkzeuge verwenden muß.

Aber die Frage ist hier die, wer arbeitet, um das Äquivalent des konstanten, bereits in der Produktion verwandten Kapitals zu ersetzen? Der Teil der Arbeit, den der Arbeiter für sich selbst arbeitet, ersetzt seinen Arbeitslohn oder, das Ganze der Produktion betrachtet, schafft seinen Arbeitslohn. Seine Mehrarbeit dagegen, die den Profit bildet, ist teils Konsumtionsfonds des Kapitalisten, teils verwandelt sie sich in zusätzliches Kapital. Aber der Kapitalist ersetzt nicht aus dieser Mehrarbeit oder dem Profit das schon in seiner eigenen Produktion verwendete Kapital. Andererseits machen die notwendige Arbeit, die den Arbeitslohn bildet, und die Mehrarbeit, die den Profit bildet, den ganzen Arbeitstag aus, und außerdem wird nicht gearbeitet. (Die etwaige labour of inspection and direction des Kapitalisten ist im Arbeitslohn eingeschlossen. Nach dieser Seite ist er der Lohnarbeiter, wenn auch keines anderen Kapitalisten, jedoch seines eigenen

Kapitals.) Woher stammt also die Quelle, die Arbeit, die das konstante Kapital ersetzt?

Der Teil des Kapitals, der in Arbeitslohn ausgelegt ist, wird (abgesehen von der Mehrarbeit) ersetzt durch neue Produktion. Der Arbeiter verzehrt den Lohn, aber er setzt so viel neues Arbeitsquantum zu, als er altes vernichtet hat, und betrachten wir die ganze Arbeiterklasse, ohne uns durch die Teilung der Arbeit stören zu lassen, so produziert er nicht nur denselben Wert, sondern dieselben Gebrauchswerte, so daß, je nach der Produktivität seiner Arbeit, derselbe Wert, dieselbe Arbeitsquantität, sich in einer größeren oder geringeren Masse dieser selben Gebrauchswerte reproduziert.

Nehmen wir die Gesellschaft in jedem beliebigen Zeitpunkt, so existiert gleichzeitig in allen Produktionssphären, wenn auch in sehr verschiedenen Verhältnissen, ein bestimmtes konstantes Kapital, das als Bedingung der Produktion vorausgesetzt ist, ihr ein für allemal gehört und ihr zurückgegeben werden muß, wie der Samen dem Boden. Der Wert dieses konstanten Teiles kann zwar fallen oder steigen, je nachdem die Waren, aus denen er besteht, wohlfeiler oder teurer reproduziert werden müssen. Dieser Wertwechsel jedoch hindert nie, daß er in dem Produktionsprozeß, worin er als Produktionsmittel eingeht, vorausgesetzter Wert ist, der im Werte des Produkts wiedererscheinen muß. Dieser Wertwechsel des konstanten Kapitals selbst kann also hier außer acht gelassen werden. Es ist hier unter allen Umständen ein bestimmtes Quantum vergangener, vergegenständlichter Arbeit, das bestimmend in den Wert des Produkts übergeht.

Es ändert auch nichts an der Sache, daß zum Beispiel in einem Jahre nicht der ganze Wert des konstanten Kapitals in die Produkte übergeht, sondern wie beim fixen Kapital erst in die Produktenmasse einer Reihe von Jahren. Denn die Frage dreht sich hier nur um den Teil des konstanten Kapitals, der wirklich innerhalb des Jahres verzehrt wird, also auch innerhalb des Jahres ersetzt werden muß.

Nehmen wir zur größeren Fixierung des Problems daher an, daß die Produktionskosten oder der Wert des konstanten Teiles des Kapitals ebenfalls unverändert, konstant bleiben.

Die Frage über die Reproduktion des konstanten Kapitals gehört offenbar in den Abschnitt vom Reproduktionsprozeß oder Zirkulationsprozeß des Kapitals, was jedoch nicht hindert, hier die Hauptsache zu erledigen.

Nehmen wir zunächst den Lohn des Arbeiters. Er erhält also eine bestimmte Geldsumme, in der etwa zehn Arbeitsstunden vergegenständlicht sind, wenn er zwölf Stunden für den Kapitalisten arbeitet. Dieser Lohn wird in Lebensmittel aufgelöst. Alle diese Lebensmittel sind Waren. Es wird vorausgesetzt, der Preis dieser Waren sei ihrem Werte gleich. In dem Werte dieser Waren befindet sich aber ein Bestandteil, der den Wert des in ihnen enthaltenen Rohmaterials und aufgenutzten Produktionsmittels deckt. Alle Wertbestandteile dieser Waren zusammengenommen enthalten aber wie der vom Arbeiter verausgabte Arbeitslohn nur zehn Arbeitsstunden. Nehmen wir an, daß zwei Drittel des Wertes dieser Waren aus dem Werte des in ihnen enthaltenen konstanten Kapitals bestehen, ein Drittel aus der Arbeit, die das Produkt schließlich zum Konsumtionsgegenstand fertig gemacht hat. Also ersetzt der Arbeiter in seinen zehn Stunden lebendiger Arbeit zwei Drittel konstantes Kapital und ein Drittel ebenfalls lebendiger (in dem Jahre dem Gegenstand zugefügter) Arbeit. Wäre in den Lebensmitteln, den Waren, die er kauft, kein konstantes Kapital enthalten, hätte das Rohmaterial derselben nichts gekostet, und wäre kein Arbeitsinstrument erheischt gewesen, so wäre zweierlei möglich. Entweder enthielten die Waren nach wie vor zehnstündige Arbeit. Dann ersetzte der Arbeiter also zehn Stunden lebendiger Arbeit durch zehn Stunden lebendiger Arbeit. Oder dieselbe Masse Gebrauchswerte, worin sich sein Lohn auflöst, und deren er zur Reproduktion seiner Arbeitskraft bedarf, hätten nur $3^1/_3$ Stunden Arbeit gekostet. In diesem Falle brauchte der Arbeiter nur $3^1/_3$ Stunden notwendiger Arbeit zu arbeiten, und sein Lohn würde in der Tat auf $3^1/_3$ vergegenständlichte Arbeitsstunden fallen.

Unterstelle die Ware sei Leinwand; 12 Ellen (es kommt ja hier gar nicht auf den wirklichen Preis an) = 36 Schilling. Davon sei ein Drittel zugesetzte Arbeit, zwei Drittel für Rohstoff (Garn) und Maschinerieverschleiß. Die notwendige Arbeitszeit sei = 10 Stunden, also die Mehrarbeit = 2 Stunden.

Eine Arbeitsstunde, ausgedrückt in Geld, sei = 1 Schilling. In diesem Falle die 12 Arbeitsstunden = 12 Schilling, Arbeitslohn = 10 Schilling, Profit = 2 Schilling. Gesetzt, Arbeiter und Kapitalist verausgabten den ganzen Arbeitslohn und Profit, also die 12 Schilling, also den Gesamtwert, der dem Rohstoff und der Maschinerie zugesetzt worden ist, das ganze Quantum neuer Arbeitszeit, das in der Verwandlung von Garn in Leinwand vergegenständlicht wurde, selbst in Leinwand als Konsumtionsartikel. (Und es ist möglich, daß mehr als ein Arbeitstag später wieder in dem eigenen Produkt verausgabt wird.) Die Elle Leinwand kostet 3 Schilling. Mit den 12 Schilling können Arbeiter und Kapitalist zusammen, Lohn und Profit zusammengerechnet, nur 4 Ellen Leinwand kaufen. In diesen 4 Ellen sind 12 Arbeitsstunden enthalten, wovon aber nur 4 neu zugesetzte Arbeit, 8 die im konstanten Kapital realisierte Arbeit darstellen. Mit den 12 Arbeitsstunden kaufen Arbeitslohn und Profit zusammen nur ein Drittel ihres Gesamtprodukts, weil zwei Drittel dieses Gesamtprodukts aus konstantem Kapital bestehen. Die 12 Arbeitsstunden zerfallen in 4 + 8, wovon 4 sich selbst ersetzen, 8 dagegen solche Arbeit ersetzen, die schon in vergegenständlichter Form, als Garn und Maschine, in den Webprozeß einging. Für diesen Teil des Produkts, der Ware, der sich gegen Arbeitslohn und Profit als Konsumtionsartikel (oder zu irgend welchen Zwecken selbst der Produktion, denn der Zweck, wozu die Ware verkauft wird, ändert nichts an der Sache) austauscht oder damit gekauft wird, ist es also klar, daß der Teil des Wertes des Produkts, der vom konstanten Kapital gebildet wird, bezahlt wird aus dem Fonds der neuzugesetzten Arbeit, der sich in Lohn und Profit auflöst. Wieviel oder wiewenig konstantes Kapital und wieviel oder wiewenig im letzten Produktionsprozeß zugesetzte Arbeit von Arbeitslohn und Profit zusammen gekauft wird, in welchen Proportionen zuletzt zugesetzte Arbeit und in welchen Proportionen im konstanten Kapital realisierte Arbeit bezahlt wird, hängt von den ursprünglichen Proportionen ab, worin sie in die fertige Ware als Wertbestandteile eingingen. Der Vereinfachung wegen setzen wir das Verhältnis von zwei Drittel in konstantem Kapital realisierter Arbeit zu einem Drittel neuzugesetzter Arbeit voraus.

Es ist nun zweierlei klar:

Erstens: Das Verhältnis, was wir bei der Leinwand vorausgesetzt haben, das heißt für den Fall, wenn Arbeiter und Kapitalist Arbeitslohn und Profit in den von ihnen selbstproduzierten Waren realisieren, einen Teil ihres eigenen Produkts wiederkaufen; dies Verhältnis bleibt dasselbe, wenn sie dieselbe Wertsumme in anderen Produkten auslegen. Nach der Voraussetzung, daß in jeder Ware zwei Drittel konstantes Kapital und ein Drittel letztzugesetzte Arbeit enthalten, können Arbeitslohn und Profit zusammen immer nur ein Drittel des Produkts kaufen. 12 Stunden Arbeitszeit = 4 Ellen Leinwand. Werden diese 4 Ellen Leinwand in Geld verwandelt, so existieren sie als 12 Schilling. Werden diese 12 Schilling in andere Ware als Leinwand zurückverwandelt, so kaufen sie Waren zum Werte von 12 Arbeitsstunden, wovon 4 letztzugesetzte Arbeit, 8 im konstanten Kapital realisierte Arbeit. Das Verhältnis ist also allgemein, vorausgesetzt, daß in den anderen Waren wie in der Leinwand dasselbe ursprüngliche Verhältnis von letztzugesetzter Arbeit und im konstanten Kapital realisierter Arbeit.

Zweitens: Wenn die täglich letztzugesetzte Arbeit = 12 Stunden, so ersetzen von diesen 12 Stunden nur 4 Stunden sie selbst, das heißt lebendige, letztzugesetzte Arbeit, während 8 im konstanten Kapital realisierte Arbeit zahlen. Aber wer zahlt die 8 lebendigen Arbeitsstunden, die nicht von ihr selbst ersetzt werden? Eben die 8 Stunden realisierter Arbeit, die im konstanten Kapital enthalten sind und sich gegen die 8 Stunden lebendiger Arbeit austauschen.

Es unterliegt also gar keinem Zweifel, daß der Teil der fertigen Ware, der von der Gesamtsumme der Arbeitslöhne und Profite gekauft wird, die zusammen aber nichts vorstellen als das Gesamtquantum der dem konstanten Kapital letztzugesetzten Arbeit, in allen seinen Elementen ersetzt wird: die letztzugefügte Arbeit, die in diesem Teil enthalten ist, sowohl wie die im konstanten Kapital enthaltene Arbeitsquantität. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die im konstanten Kapital enthaltene Arbeit ihr Äquivalent hier aus dem Fonds der lebendigen, ihr letztzugefügten Arbeit erhalten hat.

Aber jetzt kommt die Schwierigkeit. Das Gesamtprodukt der zwölfstündigen Weberarbeit ist = 12 Ellen Leinwand, zum

Werte von 36 Arbeitsstunden oder 36 Schilling. Der Wert dieses Gesamtprodukts der Weberarbeit ist ganz verschieden von dem Werte, den die Weberarbeit selbst produziert hat. Lohn und Profit zusammen oder die Gesamtarbeitszeit von 12 Stunden können von diesen 36 Arbeitsstunden nur 12 zurückkaufen oder von dem Gesamtprodukt bloß 4 Ellen, kein Stück mehr. Was wird aus den anderen 8 Ellen?

Bemerken wir zunächst, daß die 8 Ellen nichts repräsentieren als das ausgelegte konstante Kapital. Es hat aber eine verwandelte Form des Gebrauchswerts erhalten. Es existiert als neues Produkt, nicht mehr als Garn, Webstuhl usw., sondern als Leinwand. Diese 8 Ellen Leinwand so gut wie die 4 anderen, die von Arbeitslohn und Profit gekauft worden sind, enthalten, dem Werte nach betrachtet, ein Drittel im Webprozeß zugesetzter Arbeit und zwei Drittel in konstantem Kapital präexistierender, vergegenständlichter Arbeit. Aber wenn vorher, bei den 4 Ellen, ein Drittel der neuzugesetzten Arbeit die in den 4 Ellen enthaltene Weberarbeit, also sich selbst, zwei Drittel Weberarbeit dagegen das in den 4 Ellen enthaltene konstante Kapital deckten, so decken jetzt umgekehrt in den 8 Ellen Leinwand zwei Drittel konstantes Kapital das in ihnen enthaltene konstante Kapital, und ein Drittel konstantes Kapital die in ihnen enthaltene, neu zugesetzte Arbeit.

Was wird nun aus diesen 8 Ellen Leinwand, worin der Wert des ganzen während der zwölfstündigen Weberarbeit in die Produktion eingegangenen konstanten Kapitals enthalten, aufgegangen ist, aber jetzt in der Form eines Produkts, das für die unmittelbare individuelle (nicht industrielle) Konsumtion bestimmt ist? Die 8 Ellen gehören dem Kapitalisten. Wollte er sie selbst verzehren, ebensowohl wie die zwei Drittel Ellen, die seinen Profit darstellen, so kann er das in dem zwölfstündigen Webprozeß enthaltene konstante Kapital nicht reproduzieren und überhaupt, soweit das in diesem zwölfstündigen Prozeß enthaltene Kapital in Sprache kommt, nicht länger als Kapitalist funktionieren. Er verkauft also die 8 Ellen Leinwand, verwandelt sie in Geld zum Betrag von 24 Schilling oder 24 Arbeitsstunden. Aber hier kommen wir auf die Schwierigkeit. An wen verkauft er sie? In wessen Geld verwandelt er sie? Doch

darauf kommen wir sogleich zurück. Sehen wir uns erst den weiteren Prozeß an.

Sobald er die 8 Ellen Leinwand, das heißt den Wertteil seines Produkts, dessen Wert gleich ist dem von ihm vorgeschossenen konstanten Kapital, in Geld verwandelt, verkauft, in die Form des Tauschwerts gebracht hat, kauft er damit wieder Waren, die gleicher Art (ihren Gebrauchswerten nach) mit jenen, aus denen ursprünglich sein konstantes Kapital zusammengesetzt war. Er kauft Garn und Webstuhl usw. Er verteilt die 24 Schilling in den Verhältnissen in Rohmaterial und Produktionsmittel, worin diese zur Herstellung neuer Leinwand erheischt sind.

Sein konstantes Kapital ist also dem Gebrauchswert nach durch neue Produkte derselben Arbeit, als die, woraus sie ursprünglich bestanden, ersetzt. Er hat es reproduziert. Dieses neue Garn, Webstuhl usw. bestehen aber ebenfalls (nach der Voraussetzung) zu zwei Dritteln aus konstantem Kapital und zu einem Drittel aus letztzugesetzter Arbeit. Wenn also die ersten 4 Ellen Leinwand (letztzugesetzte Arbeit und konstantes Kapital) ausschließlich durch neuzugesetzte Arbeit bezahlt worden sind, so sind diese 8 Ellen Leinwand ersetzt durch ihre eigenen neuproduzierten Produktionselemente, die zum Teil aus neuzugesetzter Arbeit, zum Teil aus konstantem Kapital bestehen. So scheint also, daß wenigstens ein Teil des konstanten Kapitals gegen konstantes Kapital in einer anderen Form sich austauscht. Das Ersetzen der Produkte ist reell, weil gleichzeitig, wie das Garn in Leinwand verarbeitet wird, Flachs in Garn und Flachssamen in Flachs, ditto wie der Webstuhl vernutzt, neuer Webstuhl fabriziert wird, und während der letztere fabriziert, neues Holz und Eisen zutage gefördert wird. Die Elemente werden gleichzeitig produziert in einer Produktionssphäre, während sie in der anderen verarbeitet werden. Aber auf allen diesen gleichzeitigen Produktionsprozessen, obgleich jeder derselben eine höhere Phase des Produkts darstellt, wird gleichzeitig konstantes Kapital in verschiedenen Verhältnissen verbraucht.

Der Wert des fertigen Produkts, der Leinwand, löst sich also in zwei Teile auf, wovon der eine die gleichzeitig produzierten Elemente des konstanten Kapitals wiederkauft, der andere in

Konsumtionsartikeln ausgelegt wird. Der Vereinfachung wegen wird hier ganz von der Rückverwandlung eines Teiles des Profits in Kapital abstrahiert, also, wie in dieser ganzen Untersuchung, angenommen, daß Arbeitslohn plus Profit, das heißt die Summe der dem konstanten Kapital zugesetzten Arbeit, als Revenue verzehrt wird.

Die Frage bleibt nur, wer kauft den Teil des Gesamtprodukts, mit dessen Wert die unterdes neu produzierten Elemente des konstanten Kapitals wiedergekauft werden? Wer kauft die 8 Ellen Leinwand?

Wir nehmen, um alle Ausflüchte abzuschneiden, an, daß es eine Sorte Leinwand ist, die speziell für individuelle Konsumtion, nicht für industrielle Konsumtion, wie etwa Segeltuch, bestimmt ist. Auch müssen hier die bloßen Zwischenoperationen des Handels, soweit sie nur vermittelnd sind, ganz außer acht gelassen werden. Zum Beispiel wenn die 8 Ellen Leinwand an einen Kaufmann verkauft wurden und selbst nicht durch die Hände von einem, sondern 20 Kaufleuten durchliefen, zwanzigmal gekauft und wiederverkauft werden, so müssen sie das zwanzigstemal schließlich von dem Kaufmann an den wirklichen Konsumenten verkauft werden, der also wirklich den Produzenten zahlt oder den letzten zwanzigsten Kaufmann, der dem Konsumenten gegenüber den ersten Kaufmann, das heißt den wirklichen Produzenten vertritt. Diese Zwischentransaktionen verschieben, oder wenn man will, vermitteln die definitive Transaktion, erklären sie aber nicht. Die Frage bleibt ganz dieselbe, ob sie nun lautet: wer kauft die 8 Ellen Leinwand vom Leinwandfabrikanten, oder wer kauft sie vom zwanzigsten Kaufmann, in dessen Hand sie durch eine Reihe von Tauschhandlungen übergegangen ist?

Die 8 Ellen Leinwand, ganz wie die 4 ersten Ellen, müssen in den Konsumtionsfonds übergehen. Das heißt, sie können nur bezahlt werden von Arbeitslohn und Profit, denn dies sind die einzigen Revenuequellen der Produzenten, die hier auch allein als Konsumenten figurieren.

Die 8 Ellen Leinwand enthalten 24 Arbeitsstunden. Nehmen wir also an (12 Arbeitsstunden als allgemein gültigen Normaltag gesetzt), Arbeiter und Kapitalist in zwei anderen Branchen

legen ihren ganzen Arbeitslohn und Profit in Leinwand aus, wie es der Arbeiter und Kapitalist in der Weberei mit ihrem ganzen Arbeitstag getan haben (der Arbeiter seine 10 Stunden, der Kapitalist die 2 Stunden Mehrwert, die er auf einen Arbeiter, das heißt auf 10 Stunden, gemacht). Dann hätte der Leinweber die 8 Ellen verkauft, der Wert seines konstanten Kapitals für 12 Ellen wäre ersetzt, und dieser Wert könnte in bestimmten Waren, aus denen das konstante Kapital besteht, wieder ausgelegt werden, weil diese Waren, Garn, Webstuhl usw. auf dem Markte befindlich, produziert wurden zur selben Zeit, wie Garn und Webstuhl in Leinwand verarbeitet wurden. Die gleichzeitige Produktion von Garn und Webstuhl als Produkten neben dem Produktionsprozeß, woraus sie nicht als Produkte hervorgehen, sondern worin sie als Produkte eingehen, erklärt, daß ein Teil des Wertes der Leinwand, der gleich ist dem Werte des in ihr aufgearbeiteten Materials, Webstuhl usw., von neuem in Garn, Webstuhl usw. aufgelöst werden kann. Ginge diese Produktion der Elemente der Leinwand nicht gleichzeitig voran mit der Produktion der Leinwand selbst, so könnten die 8 Ellen Leinwand, selbst wenn sie verkauft, in Geld verwandelt sind, aus dem Geld nicht wieder in die konstanten Elemente der Leinwand rückverwandelt werden.[1]

Andererseits aber, obgleich neues Garn, neuer Webstuhl usw. auf dem Markte sind, also Produktion von neuem Garn, neuem Webstuhl stattfand, während fertiges Garn, fertiger Webstuhl in Leinwand verwandelt wurden, trotz dieser gleichzeitigen Produktion von Garn und Webstuhl neben der Produktion von Leinwand, können die 8 Ellen Leinwand nicht in diese stofflichen Elemente des konstanten Kapitals der Weberei rückverwandelt werden, bevor sie verkauft, bevor sie in Geld verwandelt sind. Die beständige reale Produktion von den Elementen der Leinwand, fortlaufend neben der Produktion der

---

[1] Wie dies jetzt infolge des amerikanischen Bürgerkriegs zum Beispiel der Fall ist mit dem Garn oder Kattun der Baumwollfabrikanten. Der bloße Verkauf ihres Produkts sichert ihnen nicht die Rückverwandlung des Geldes in Produktionsmittel, da keine Baumwolle auf dem Markte ist.

Leinwand selbst, erklärt uns also noch nicht die Reproduktion des konstanten Kapitals, bevor wir wissen, woher der Fonds kommt, um die 8 Ellen Leinwand zu kaufen, ihnen die Form des Geldes, des selbständigen Tauschwerts zurückzugeben.

Um die letztere Schwierigkeit zu lösen, haben wir angenommen, daß B^1 und B^2, worin wir etwa Schuster und Metzger verstehen, die Summen ihrer Arbeitslöhne und Profite, also die 24 Stunden Arbeitszeit, über die sie zu verfügen haben, ganz in Leinwand — 8 Ellen — verausgaben. So sind wir mit A, dem Leinweber, aus der Verlegenheit heraus. Sein ganzes Produkt, die 12 Ellen Leinwand, worin 36 Arbeitsstunden vergegenständlicht sind, ist ersetzt worden durch bloße Arbeitslöhne und Profite, das heißt durch die ganze Summe der in den Produktionssphären A, B^1 und B^2 dem konstanten Kapital neu hinzugesetzten Arbeitszeit. Alle in der Leinwand enthaltene Arbeitszeit, sowohl die in ihrem konstanten Kapital präexistierende als die im Prozeß des Webens neu hinzugefügte, hat sich ausgetauscht gegen Arbeitszeit, die nicht vorher als konstantes Kapital in irgend einer Produktionssphäre präexistierte, sondern die in den drei Produktionssphären A, B^1 und B^2 gleichzeitig dem konstanten Kapital zugesetzt worden. Wenn es also nach wie vor falsch bliebe, zu sagen, daß der ursprüngliche Wert der Leinwand sich in bloße Arbeitslöhne und Profite auflöste — denn er löst sich vielmehr auf in den Wert der Summe der Arbeitslöhne und Profite, gleich 12 Webstunden und die 24 Arbeitsstunden, die unabhängig vom Webprozeß im Garn, Webstuhl, kurz die im konstanten Kapital enthalten waren —, so wäre es dagegen richtig, daß das Äquivalent der 12 Ellen Leinwand, die 36 Schilling, wofür sie verkauft worden sind, sich in bloße Arbeitslöhne und Profite auflöst, also nicht nur die Webearbeit, sondern auch die im Garn und Webstuhl enthaltene Arbeit, durch bloße neuhinzugesetzte Arbeit ersetzt werden, nämlich 12 Stunden Arbeit in A, 12 Stunden in B^1 und 12 Stunden in B^2. Der Wert der verkauften Ware selbst löste sich auf in neuhinzugesetzte Arbeit (Arbeitslohn und Profit) und präexistierende Arbeit (Wert des konstanten Kapitals). Dagegen der Kaufwert, das Äquivalent, was der Käufer dem Verkäufer gibt, löste sich bloß in neuzugesetzte Arbeit, in Arbeitslöhne und Profite auf.

Da aber jede Ware, bevor sie verkauft ist, die zu verkaufende Ware ist und durch bloße Formveränderung Geld wird, so bestände jede Ware als verkaufte Ware aus anderen Wertbestandteilen, denn als kaufende Ware (als Geld), was abgeschmackt ist. Ferner: die in einem Jahre zum Beispiel von der Gesellschaft verrichtete Arbeit deckte nicht nur sich selbst, so daß, wenn man die ganze Warenmasse in zwei gleiche Teile teilte, die eine Hälfte der Jahresarbeit ein Äquivalent für die andere Hälfte bilden würde, sondern das Drittel Arbeit wäre gleich einer Größe, die dreimal größer ist als sie selbst. Dies ist noch abgeschmackter.

In dem obigen Beispiel haben wir die Schwierigkeit weitergeschoben, von A auf B^1 und B^2. Sie ist aber damit nur gewachsen, nicht vereinfacht. Erstens hatten wir bei A den Ausweg, daß 4 Ellen, die ebensoviel Arbeitszeit enthalten, als dem Garn zugesetzt wurde, also die Summe von Profit und Arbeitslohn in A, in Leinwand selbst konsumiert werden, in dem Produkt der eigenen Arbeit. Dies ist bei B^1 und B^2 nicht der Fall, denn sie konsumieren die Summe der von ihnen zugesetzten Arbeitszeit in dem Produkt der Sphäre A, in Leinwand, also nicht in dem Produkt B^1 oder B^2. Sie haben also nicht nur den Teil ihres Produkts zu verkaufen, der die 24 Arbeitsstunden des konstanten Kapitals umfaßt, sondern auch den Teil ihres Produkts, der die 12 dem konstanten Kapital neuzugesetzten Arbeitsstunden repräsentiert. B^1 muß 36 Arbeitsstunden verkaufen, nicht nur 24 wie A. Ebenso wie mit B^1 verhält es sich auch mit B^2.

Zweitens, um das konstante Kapital von A zu verkaufen, an den Mann zu bringen, in Geld zu verwandeln, brauchen wir die ganze letztzugesetzte Arbeit nicht nur von B^1, sondern auch von B^2.

Drittens. B^1 und B^2 können keinen Teil ihres Produkts an A verkaufen, da der ganze Teil von A, der sich in Revenue auflöst, bereits in A selbst von den Produzenten von A verausgabt ist. Sie können auch durch keinen Teil ihres eigenen Produkts den konstanten Teil von A ersetzen, da nach der Voraussetzung ihre Produkte nicht Produktionselemente von A, sondern in die individuelle Konsumtion eingehende Waren sind. Bei jedem weiteren Schritte wächst die Schwierigkeit.

Um die 36 Stunden, die das Produkt von A enthält, auszutauschen gegen bloß dem konstanten Kapital zugefügte Arbeit, hatten Arbeitslohn und Profit von A, die 12 Stunden zugesetzter Arbeit in A, ein Drittel des Produkts von A selbst zu konsumieren. Die übrigen zwei Drittel des Gesamtprodukts, gleich 24 Stunden, stellten den im konstanten Kapital enthaltenen Wert vor. Dieser Wert tauschte sich aus gegen die Gesamtsumme der Arbeitslöhne und Profite, oder neuzugesetzter Arbeit von B^1 und B^2. Damit aber B^1 und B^2 mit den 24 Stunden ihrer Produkte, die sich in Arbeitslohn und Profit auflösen, Leinwand kaufen können, müssen sie diese 24 Stunden in der Gestalt ihrer eigenen Produkte verkaufen. Außerdem müssen sie, um das konstante Kapital zu ersetzen, weitere 48 Stunden in Gestalt ihrer eigenen Produkte verkaufen. Sie haben also Produkte von B^1 und B^2 zum Betrag von 72 Stunden zu verkaufen, gegen die Gesamtsumme von Profit und Arbeitslohn anderer Produktionssphären, und zwar (der Normalarbeitstag zu 12 Stunden angenommen) müssen 12×6 ($= 72$) Stunden oder die in sechs anderen Produktionssphären zugesetzte Arbeit in den Produkten B^1 und B^2 realisiert werden; also Profit und Arbeitslohn oder die Summe der ihrem respektiven konstanten Kapital zugesetzten Arbeit von C^1—C^6. Unter diesen Umständen würde der Wert des Gesamtprodukts von B^1 und B^2 bezahlt werden durch bloß neuhinzugesetzte Arbeit, also die Summe der Arbeitslöhne und Profite in den sechs Produktionssphären C^1—C^6. Aber in diesen sechs Sphären wäre nun (da kein Teil ihrer Produkte von ihrem Produzenten selbst verzehrt würde, indem diese ihre ganze Revenue bereits in den Produkten B^1 und B^2 placiert haben) das Gesamtprodukt zu verkaufen, und kein Teil davon wäre innerhalb derselben selbst in Rechnung zu bringen. Also Produkt von 6×36 Arbeitsstunden $= 216$, wovon 144 für das konstante Kapital und 72 (6×12) für neuzugesetzte Arbeit. Um die Produkte von C^1—C^6 nun wieder in ähnlicher Weise in Arbeitslohn und Profit, das heißt neuzugesetzte Arbeit zu verwandeln, müßte in den 18 Sphären D —D^{18} alle neuzugesetzte Arbeit, das heißt die Gesamtsumme der Arbeitslöhne und Profite in diesen 18 Sphären, ganz ausgelegt werden in den Produkten der Sphären C^1—C^6. Diese 18 Sphären D^1—D^{18}

hätten zu verkaufen, da sie keinen Teil ihres Produkts selbst verzehrten, vielmehr ihre ganze Revenue bereits in den sechs Sphären C^1—C^6 verausgabt, 18×36 Arbeitsstunden oder 648 Arbeitsstunden, wovon 18×12 oder 216 letztzugesetzte Arbeit, und 432 im konstanten Kapital enthaltene Arbeit. Um also dies Gesamtprodukt von D^1—D^{18} in die in anderen Sphären zugesetzte Arbeit oder Summe der Löhne und Profite aufzulösen, wäre die zugesetzte Arbeit erfordert von den Sphären E^1—E^{54}; nämlich $12 \times 54 = 648$ Arbeitsstunden. Die Sphären E^1—E^{54}, um ihr Gesamtprodukt = 1944 (wovon $648 = 12 \times 54$ = neuzugesetzte Arbeit, und 1296 Arbeitsstunden gleich im konstanten Kapital enthaltene Arbeit) gegen neuzugesetzte Arbeit auszutauschen, hätten zu absorbieren die neuzugesetzte Arbeit von den Sphären F^1—F^{162}, denn $162 \times 12 = 1944$; diese ihrerseits die neuzugesetzte Arbeit von den Sphären G^1—G^{486} usw.

Dieses ist der schöne Prozeß in infinitum, auf den wir kommen, wenn alle Produkte sich in Arbeitslohn und Profit, neuzugesetzte Arbeit auflösen und nicht nur die einer Ware zugesetzte Arbeit, sondern auch ihr konstantes Kapital von der in einer anderen Produktionssphäre neuzugesetzten Arbeit bezahlt werden muß.

Also um das Gesetz dieser Reihe klarer vor Augen zu haben:

1. A^1. Produkt = 3 Arbeitstage = 36 Stunden. 12 Stunden zugesetzte Arbeit. 24 Stunden konstantes Kapital.

2. B^{1-2}. Produkt = $3 \times 2 = 6$ Arbeitstage = 72 Stunden. Zugesetzte Arbeit = $12 \times 2 = 24$ Stunden. Konstantes Kapital = $48 = 2 \times 24$ Stunden.

6. C^{1-6}. Produkt = 3×6 Arbeitstage = 3×72 Stunden = 216 Arbeitsstunden. Zugesetzte Arbeit = 12×6 Arbeitsstunden = 72. Konstantes Kapital = $2 \times 72 = 144$.

18. D^{1-18}. Produkt = 3×18 Arbeitstage = 54 Arbeitstage = 648 Arbeitsstunden. Zugesetzte Arbeit = $12 \times 18 = 216$. Konstantes Kapital = 432 Arbeitsstunden.

54. E^{1-54}. Produkt = 3×54 Arbeitstage = 162 Arbeitstage = 1944 Arbeitsstunden. Zugesetzte Arbeit = 12×54

---

[1] Die vorgesetzten Ziffern 1., 2., 6. usw. bedeuten die Zahl der Arbeitstage oder die verschiedenen Arbeiten in verschiedenen Produktionssphären, da wir in jeder einzelnen Sphäre einen Arbeitstag annehmen.

= 648 Arbeitsstunden. Konstantes Kapital = 1296 Arbeitsstunden.

162. F^{1-162}. Produkt = 3 × 162 Arbeitstage = 486 Arbeitstage = 5832 Arbeitsstunden; zugesetzte Arbeit = 12 × 162 Arbeitstage = 1944 Arbeitsstunden. Konstantes Kapital = 3888 Arbeitsstunden.

486. G^{1-486}. Produkt = 3 × 486 = 1458 Arbeitstage = 17496 Arbeitsstunden. Zugesetzte Arbeit = 12 × 486 = 5832 Arbeitsstunden. Konstantes Kapital = 11664 Arbeitsstunden usw.

Hier hätten wir schon die artige Summe von 1 + 2 + 6 + 18 + 54 + 162 + 486 verschiedenen Arbeitstagen in verschiedenen Produktionssphären = 729 verschiedenen Produktionssphären, was schon eine bedeutend geteilte Gesellschaft voraussetzt.

Aber nehmen wir an, bei der Sphäre G seien wir ans Ende des Verschiebens gelangt, und durch unseren Prozeß werden wir in jeder Gesellschaft bald ans Ende kommen. Wie verhält sich die Sache nun? Wir haben ein Produkt, worin 1458 Arbeitstage enthalten sind, davon 486 neuzugesetzte Arbeit und 972 in konstantem Kapital realisierte Arbeit. Die 486 Arbeitstage können nun in der vorigen Sphäre F^{1-162} ausgelegt werden. Aber womit sollen die 972 Arbeitstage, die im konstanten Kapital enthalten sind, gekauft werden? Jenseits G^{486} liegt keine neue Produktions- und daher keine neue Arbeitssphäre. Mit dem hinter ihm liegenden, mit Ausnahme von F^1—F^{162}, ist nichts auszutauschen. Auch hat G^{1-486} allen in ihm enthaltenen Arbeitslohn und Profit bis zum letzten Centime in F^{1-162} angelegt. Also bleiben die im Gesamtprodukt von G^{1-486} realisierten 972 Arbeitstage, gleich dem Werte des in ihnen enthaltenen konstanten Kapitals unverkäuflich. Es hat uns also nichts genützt, daß wir die Schwierigkeit, die 8 Ellen Leinwand von A oder die 24 Arbeitsstunden, die in seinem Produkt den Wert des konstanten Kapitals vorstellten, durch beinahe 800 Produktionszweige verschoben haben.

Es nützt nichts, sich einzubilden, die Rechnung käme anders heraus, wenn A etwa nicht seinen ganzen Profit und Arbeitslohn in Leinwand auslegte, sondern einen Teil davon in dem Produkt von B^1 und B^2. Die Stunden zugesetzte Arbeit, die

in A, B^1, B^2 enthalten sind, können nur über eine Arbeitszeit kommandieren, die ihnen selbst gleich ist. Kaufen sie mehr von dem einen Produkt, so weniger von dem anderen. Es würde dies die Rechnung nur verwirren, in keiner Weise das Resultat ändern. Also was tun?

In der obigen Rechnung finden wir:

	Produkt	Zugesetzte Arbeit	Konstantes Kapital
	Arbeitstage	Arbeitstage	Arbeitstage
A =	3	1[1]	2
B =	6	2	4
C =	18	6	12
D =	54	18	36
E =	162	54	108
F =	486	162	324
Total	729	243	486

Wären in dieser Rechnung die letzten 324 Arbeitstage, das konstante Kapital in F, gleich dem konstanten Kapital, das der Ackerbauer sich selbst ersetzt, von seinem Produkt abzieht und der Erde wiedergibt, das also nicht durch neue Arbeit zu zahlen ist, so stimmte die Rechnung. Das Rätsel wäre aber nur gelöst, weil ein Teil des konstanten Kapitals sich selbst ersetzt[, sich also nicht auflöst in Arbeitslohn und Profit].

In der Tat also haben wir verzehren lassen 243 Arbeitstage, die der neuzugesetzten Arbeit entsprechen. Der Wert des letzten Produkts der Sphäre F, 486 Arbeitstage, ist gleich dem Werte des gesamten konstanten Kapitals, was in A bis F enthalten ist. Um dieses unterzubringen, nehmen wir in G 486 Tage neuzugesetzter Arbeit an, woraus uns aber nun das Vergnügen entsteht, statt für ein konstantes Kapital von 486 Tagen, Rechenschaft ablegen zu müssen für ein konstantes Kapital von 972 Arbeitstagen in dem Produkt von G, welches gleich ist 1458 Arbeitstagen. Wollten wir uns nun damit helfen, daß in G ohne konstantes Kapital gearbeitet wird, so daß das Produkt nur gleich ist den 486 Tagen neuzugesetzter Rechnung, so wäre allerdings die Rechnung im reinen, aber wir hätten das Problem, wer den im Produkt enthaltenen Wertbestandteil zahlt, der das

[1] Wird von A selbst verzehrt.

konstante Kapital bildet, dadurch gelöst, daß wir einen Fall gesetzt haben, wo das konstante Kapital gleich Null ist, also auch keinen Wertbestandteil des Produkts bildet.

Um das Gesamtprodukt von A ganz zu verkaufen gegen neuzugesetzte Arbeit; um es in Profit und Arbeitslohn aufzulösen, mußte die ganze zugesetzte Arbeit in A, B^1 und B^2 in der im Produkt A realisierten Arbeit verausgabt werden. So um das ganze Produkt von $B^1 + B^2$ zu verkaufen, alle Arbeit, die in C^1—C^6 neuzugesetzt ist. Ebenso um das ganze Produkt von C^1—C^6 zu kaufen, alle Arbeit, die zugesetzt ist in D^1—D^{18} usw. Und schließlich, um das ganze Produkt von $F^{1—162}$, die ganze Arbeitszeit, die in $G^{1—486}$ zugesetzt ist. In diesen 486 Produktionssphären, die $G^{1—486}$ vorstellt, endlich ist die ganze zugesetzte Arbeitszeit gleich dem ganzen Produkt der 162 Sphären F, und dies ganze Produkt, das durch Arbeit ersetzt wird, ist so groß wie das konstante Kapital in A, $B^{1—2}$, $C^{1—6}$, $D^{1—18}$, $E^{1—54}$, $F^{1—162}$. Aber das konstante Kapital der Sphäre G, zweimal so groß als das von A—F^{162} angewandte konstante Kapital, ist nicht ersetzt und nicht ersetzbar.

Tatsächlich haben wir gefunden, da nach unserer Voraussetzung das Verhältnis in jeder Produktionssphäre von der neuzugefügten Arbeit zu der präexistierenden Arbeit wie 1:2 ist, daß immer drei Produktionssphären ihre ganze neue Arbeit zufügen müssen, um das Produkt der früheren zu kaufen: kurz, daß immer zweimal so viel zugefügte Arbeit nötig ist, als in dem Produkt selbst enthalten, so daß in der letzten Produktionssphäre G die neuzugefügte Arbeit zweimal größer sein müßte, als sie ist, um das ganze Produkt zu kaufen. Kurz, im Resultat G finden wir, was schon vorhanden war im Ausgangspunkt A, daß von ihrem eigenen Produkt die neuzugefügte Arbeit kein größeres Quantum, als sie selbst beträgt, kaufen kann, und daß sie die im konstanten Kapital präexistierende Arbeit nicht kaufen kann.

Es ist also unmöglich, daß der Wert der Revenue den Wert des ganzen Produkts decke. Da aber außer der Revenue kein Fonds existiert, woraus dies vom Produzenten an den individuellen Konsumenten verkaufte Produkt bezahlt werden kann, ist es unmöglich, daß der Wert des ganzen Produkts minus

dem Werte der Revenue überhaupt verkauft, bezahlt oder individuell konsumiert wird. Andererseits muß aber jedes Produkt verkauft und zu seinem Preise bezahlt werden (der Voraussetzung nach ist der Preis hier gleich dem Werte).

Es war übrigens von vornherein vorherzusehen, daß das Zwischenschieben der Austauschakte, die Verkäufe und Käufe zwischen verschiedenen Waren oder den Produkten verschiedener Produktionssphären uns keinen Schritt weiter bringen werden. Bei A, der ersten Ware, der Leinwand, hatten wir ein Drittel oder 12 Stunden neuhinzugesetzte Arbeit und 2×12 oder 24 Stunden in Kapital präexistierende Arbeit. Arbeitslohn und Profit konnten von der Ware A, also auch von jedem Äquivalent der Ware A in irgend einem anderen Produkt, nur den Teil des Produkts wiederkaufen, der gleich 12 Arbeitsstunden. Sie konnten ihr eigenes konstantes Kapital von 24 Stunden nicht wiederkaufen, also auch nicht das Äquivalent dieses konstanten Kapitals in irgend einer anderen Ware. Es ist möglich, daß in der Ware B das Verhältnis von zugesetzter Arbeit und konstantem Kapital verschieden. Aber wie verschieden das Verhältnis von konstantem Kapital und neuzugesetzter Arbeit immerhin in den verschiedenen Produktionssphären sei, so können wir die Durchschnittszahl berechnen; also sagen, im Produkt der ganzen Gesellschaft oder der ganzen Kapitalistenklasse, im Gesamtprodukt des Kapitals ist die neuzugesetzte Arbeit $= a$, die als konstantes Kapital präexistierende Arbeit $= b$. Oder das Verhältnis von $1:2$, was wir in A, der Leinwand, annahmen, ist nur ein symbolischer Ausdruck von $a:b$ und soll nichts besagen, als daß irgend ein irgendwie bestimmtes und bestimmbares Verhältnis zwischen diesen beiden Elementen, der im laufenden Jahre oder irgend einem beliebigen Zeitraum zugefügten lebendigen Arbeit und der als konstantes Kapita präexistierenden vergangenen Arbeit existiert. Kaufen die dem Garne zugefügten 12 Stunden nicht bloß Leinwand, sondern zum Beispiel nur für 4 Stunden Leinwand, so können sie für 8 Stunden jedes andere Produkt kaufen, aber nie zusammen für mehr als 12 Stunden, und kaufen sie für 8 Stunden anderes Produkt, so muß A für 32, statt für 24 Stunden Leinwand verkaufen. Also das Beispiel von A gilt für das Gesamtkapital der ganzen Gesell-

schaft, und das Problem kann durch Zwischenschieben von Austausch verschiedener Waren zwar verwirrt, aber nicht geändert werden.

Nehmen wir an, A sei das Gesamtprodukt der Gesellschaft, so kann von diesem Gesamtprodukt ein Drittel von den Produzenten für ihre eigene Konsumtion gekauft, mit der Summe ihrer Arbeitslöhne und Profite gekauft und bezahlt werden. Die anderen zwei Drittel zu zahlen, zu kaufen und zu verzehren, fehlt ihr der Fonds. Wie also die neuzugesetzte Arbeit, ein Drittel, auflösbar in Profit und Arbeitslohn, sich selbst deckt mit ihrem Produkt oder nur den Wertteil des Produkts zurückzahlt, worin das Drittel der Gesamtarbeit, neuzugefügte Arbeit oder sein Äquivalent enthalten ist, so müssen die zwei Drittel präexistierende Arbeit gedeckt werden mit ihrem eigenen Produkt, das heißt das konstante Kapital bleibt sich selbst gleich und ersetzt sich selbst aus dem Wertteil, den es im Gesamtprodukt repräsentiert. Der Austausch zwischen den verschiedenen Waren, der Verkehr der Käufer und Verkäufer zwischen den verschiedenen Produktionssphären, bringt nur insoweit einen Unterschied in der Form herbei, daß das konstante Kapital in den verschiedenen Produktionssphären sich in dem Verhältnis wechselseitig deckt, worin es ursprünglich in ihnen enthalten ist.

Dies ist nun näher zu bestimmen.

2. Weitere Untersuchung des Problems. Zweite Stellung der Frage.[1]

Gehen wir zurück zu unserem Beispiel. Das Tagesprodukt von A, Leinenweberei, war = 12 Ellen = 36 Schilling = 36 Arbeitsstunden, wovon 12 neuzugefügte Arbeit, in Arbeitslohn und Profit auflösbar, und 24 Stunden oder zwei Tage gleich sind dem Werte des konstanten Kapitals, das aber jetzt statt in der alten Form von Garn und Webstuhl, in der Form von Leinwand existiert, aber in einem Quantum Leinwand = 24 Stunden = 24 Schilling, worin ebensoviel Arbeitsquantum enthalten als im Garn und Webstuhl, das es ersetzt, womit also dieselbe

---

[1] S. 283—300. Der Schlußpassus ist S. 304 des Manuskripts entnommen. K.

Quantität Garn und Webstuhl wiedergekauft werden kann, vorausgesetzt, daß der Wert von Garn und Webstuhl derselbe geblieben, die Produktivität der Arbeit in diesen Industriezweigen sich nicht verändert hat. Der Spinner und der Fabrikant des Webstuhls müssen ihr ganzes jährliches oder Tagesprodukt, was hier für unsere Zwecke dasselbe, an den Weber verkaufen, denn er ist der einzige, für den ihre Ware Gebrauchswert hat. Er ist ihr einziger Konsument. Wenn aber das täglich konsumierte konstante Kapital des Webers gleich ist 2 Arbeitstagen, so kommen auf einen Arbeitstag des Webers zwei Arbeitstage vom Spinner und Maschinenmacher, zwei Arbeitstage, die sich in sehr verschiedenen Verhältnissen ihrerseits wieder in zugesetzte Arbeit und konstantes Kapital auflösen mögen. Aber das tägliche Gesamtprodukt von Spinner und Maschinenfabrikant zusammen (gesetzt der Maschinenfabrikant mache nur Webstühle) können, konstantes Kapital und zugesetzte Arbeit zusammen nicht mehr als zwei Arbeitstage betragen, während das des Webers, infolge der von ihm neuzugesetzten 12 Stunden Arbeit, drei Arbeitstage beträgt. Es ist möglich, daß Spinner und Maschinenfabrikant ebensoviel lebendige Arbeitszeit konsumieren wie der Weber. Dann muß die in ihrem konstanten Kapital enthaltene Arbeitszeit geringer sein. Eins oder das andere. Sie können auf keinen Fall dasselbe Arbeitsquantum, Summa summarum, vergegenständlichte und lebendige Arbeit, anwenden wie der Weber. Es wäre möglich, daß der Weber verhältnismäßig weniger lebendige Arbeitszeit anwendet als der Spinner; dieser zum Beispiel sicher weniger als der Flachsbauer: dann muß der Überschuß seines konstanten Kapitals über den variablen Teil des Kapitals um so größer sein.

Das konstante Kapital des Webers ersetzt also das ganze Kapital von Spinner und Webstuhlfabrikant, nicht nur ihr eigenes konstantes Kapital, sondern die im Spinnprozeß und der Maschinenfabrikation neuzugesetzte Arbeit. Durch Verkauf ihrer Waren an den Weber haben Spinner und Webstuhlfabrikant nicht nur ihr konstantes Kapital ersetzt, sondern ihre neuzugesetzte Arbeit bezahlt erhalten. Sein konstantes Kapital ersetzt ihnen ihr eigenes konstantes Kapital und realisiert ihre Revenue, Arbeitslohn und Profit zusammen. Soweit ihnen das

konstante Kapital des Webers nur ihr eigenes konstantes Kapital ersetzt, was sie ihm in der Form von Garn und Webstuhl übermacht haben, hat sich nur konstantes Kapital in einer Form gegen konstantes Kapital in anderer ausgetauscht. Es ist in der Tat keine Wertveränderung an dem konstanten Kapital vorgegangen.

Gehen wir nun weiter zurück. Das Produkt des Spinners löst sich in zwei Teile auf, einmal Flachs, Spindeln, Kohlen usw., kurz sein konstantes Kapital, und dann die zugefügte Arbeit. Ditto das Gesamtprodukt des Maschinenfabrikanten. Wenn der Spinner sein konstantes Kapital ersetzt, so zahlt er nicht nur das Gesamtkapital des Spindelfabrikanten usw., sondern noch das des Flachsbauers. Sein konstantes Kapital zahlt einen Teil ihres konstanten Kapitals plus der zugefügten Arbeit. Was nun den Flachsbauer betrifft, so löst sich nach Abzug der Ackerbaugeräte usw. sein konstantes Kapital in Samen, Dünger usw. auf. Wir wollen annehmen, was in der Agrikultur, mehr oder weniger vermittelt, stets der Fall sein muß, daß dieser Teil des konstanten Kapitals des Pächters einen jährlichen Abzug von seinem eigenen Produkt bildet, der jährlich aus seinem eigenen Produkt der Erde, das heißt der Produktion selbst, wiedergegeben wird. Hier finden wir einen Teil des konstanten Kapitals, der sich selbst ersetzt und nie verkauft, also auch nie bezahlt wird, auch nie konsumiert wird, nicht in die individuelle Konsumtion eingeht. Der Wert des Samens usw. geht in den Wert des Gesamtprodukts ein, aber derselbe Wert, weil dieselbe Produktenmasse (unterstellt, daß die Produktivität der Arbeit dieselbe geblieben) wird auch wieder vom Gesamtprodukt abgezogen und der Produktion wiedergegeben, tritt nicht in die Zirkulation. Hier haben wir wenigstens einen Teil des konstanten Kapitals, das, was als Rohstoff der Agrikultur betrachtet werden kann, der sich selbst ersetzt. Hier also haben wir einen bedeutenden Zweig der jährlichen Produktion, den bedeutendsten Zweig nach dem Umfang und der Kapitalmasse, die darin steckt, wo ein erheblicher Teil des konstanten Kapitals, der aus Rohstoff bestehende (mit Ausnahme der künstlichen Dünger usw.), sich selbst ersetzt und nicht in die Zirkulation eingeht, also durch keine Form der Revenue ersetzt wird. Der Spinner hat also

dem Flachsbauer nicht diesen (von dem Flachsbauer sich selbst ersetzten und gezahlten) Teil des konstanten Kapitals zurückzuzahlen, ditto der Weber nicht dem Spinner, und der Käufer der Leinwand nicht dem Weber.

Nehmen wir an, daß alle, die mittelbar oder unmittelbar an der Produktion der 12 Ellen Leinwand beteiligt sind, in Leinwand selbst gezahlt würden. Es ist zunächst klar, daß die Produzenten der Elemente der Leinwand, des konstanten Kapitals der Leinwand, ihr eigenes Produkt nicht verzehren können, da diese Produkte für die Produktion produziert sind und nicht in die unmittelbare Konsumtion eingehen. Sie müssen also ihre Arbeitslöhne und Profite in Leinwand auslegen — in dem Produkt, das schließlich in die individuelle Konsumtion eingeht. Was sie nicht in Leinwand verzehren, müssen sie in einem anderen konsumierbaren gegen Leinwand ausgetauschten Produkt verzehren, dem Werte nach. Es ist dasselbe, als hätten sie es selbst in Leinwand verzehrt, denn soviel sie in anderem Produkt verzehren, verzehren die Produzenten anderer Produkte in Leinwand. Das ganze Rätsel muß also, ohne alle Rücksicht auf den Austausch, sich aufklären durch die Betrachtung: wie die 12 Ellen Leinwand sich zwischen allen Produzenten verteilen, die an ihrer Produktion oder der Produktion ihrer Elemente teilgenommen haben.

Spinner und Webstuhlfabrikant haben ein Drittel des Wertes ihres Produkts in Arbeit zugesetzt, ihr konstantes Kapital macht zwei Drittel von Garn und Webstuhl aus. Also können sie von den 8 Ellen Leinwand (oder 24 Stunden) oder 24 Schilling, die ihr Gesamtprodukt ersetzen, ein Drittel verzehren, $2^2/_3$ Ellen Leinwand oder 8 Stunden Arbeit oder 8 Schilling.

Von den 8 Ellen, die das konstante Kapital des Webers ersetzen, werden konsumiert 2 Ellen = 6 Schilling = 6 Stunden vom Spinner und $^2/_3$ Ellen (2 Schilling, 2 Arbeitsstunden) vom Webstuhl- usw. Fabrikanten.

Es bleibt uns also Rechenschaft abzulegen für $8 - 2^2/_3$ Ellen $= 5^1/_3$ Ellen (= 16 Schilling = 16 Arbeitsstunden). Diese restierenden $5^1/_3$ Ellen lösen sich auf wie folgt. Wir nehmen an, daß von den 8 Ellen auf das Garn 6 Ellen entfallen, auf den Webstuhl 2 Ellen; davon repräsentieren 4 Ellen das kon-

stante Kapital des Spinners, also die Elemente seines Garnes; 1⅓ Ellen das konstante Kapital des Webstuhlfabrikanten. Von den 4 Ellen, in die sich das konstante Kapital des Spinners auflöst, entfallen 3 Ellen auf den Flachs und 1 Elle auf die der Spinnmaschine.

Im Flachs nun ist ein bedeutender Teil des konstanten Kapitals, das in seiner Produktion angewandt wird, nicht wieder zu ersetzen, sondern bereits vom Flachsbauer selbst in der Form von Samen, Dünger, Viehfutter usw. dem Boden wiedergegeben. In dem Teile seines Produkts also, den er verkauft, bleibt nur anzurechnen als konstantes Kapital der Verschleiß seiner Arbeitswerkzeuge usw. Hier müssen wir die zugesetzte Arbeit auf wenigstens zwei Drittel (2 Ellen) anschlagen und das zu ersetzende konstante Kapital auf höchstens ein Drittel (1 Elle).

Es bleiben uns also noch zu berechnen das konstante Kapital des Maschinisten für den Webstuhl. Dieser ist gleich 2 Ellen, sein konstantes Kapital gleich 1⅓ Elle (= 4 Schilling = 4 Arbeitsstunden). Endlich 1 Elle (1 Schilling, 1 Arbeitsstunde) für das Gesamtprodukt, das in der Spinnmaschine enthalten. Der Fabrikant des Webstuhls und der der Spinnmaschine seien dieselbe Person.

Zunächst ist also das vom Maschinisten für die Spinnmaschine Verzehrbare abzuziehen.

Spinnmaschine. Gesamtprodukt = 1 Elle { 3 Schilling / 3 Arbeitsstunden

Konstantes Kapital	Arbeit zugesetzt	Konsumierbar
⅔ Ellen	⅓ Elle	⅓ Elle
2 Schilling	1 Schilling	1 Schilling
2 Arbeitsstunden	1 Arbeitsstunde	1 Arbeitsstunde

Ferner ist die Ackerbaumaschine, das konstante Kapital des Flachsbauers, aufzulösen in seine konsumierbaren usw. Teile.

Ackerbaumaschine. Gesamtprodukt = 1 Elle { 3 Schilling / 3 Arbeitsstdn.

Konstantes Kapital	Arbeit zugesetzt	Konsumierbar
⅔ Ellen	⅓ Elle	⅓ Elle
2 Schilling	1 Schilling	1 Schilling
2 Arbeitsstunden	1 Arbeitsstunde	1 Arbeitsstunde

Bringen wir diese Resultate in eine tabellarische Form, dann haben wir:

Weber:

Gesamtprodukt	12 Ellen
Konstantes Kapital	8 Ellen
Zugesetzte Weberarbeit 12 Stunden =	4 Ellen
Konsum	4 Ellen

Spinner:

Gesamtprodukt . .	6 Ellen
Konstantes Kapital .	4 Ellen
Spinnerarbeit . . .	2 Ellen
Konsum	2 Ellen

Flachsbauer:

Gesamtprodukt . .	3 Ellen
Konstantes Kapital .	1 Elle
Ackerbauarbeit . .	2 Ellen
Konsum	2 Ellen

Maschinist für Webstuhl:

Gesamtprodukt . .	2 Ellen
Konstantes Kapital .	$^4/_3$ Ellen
Maschinistenarbeit .	$^2/_3$ Ellen
Konsum	$^2/_3$ Ellen

Maschinist für Spinnmaschine:

Gesamtprodukt . .	1 Elle
Konstantes Kapital .	$^2/_3$ Ellen
Maschinistenarbeit .	$^1/_3$ Elle
Konsum	$^1/_3$ Elle

Maschinist für Ackerbaumaschine:

Gesamtprodukt . .	1 Elle
Konstantes Kapital .	$^2/_3$ Ellen
Maschinistenarbeit .	$^1/_3$ Elle
Konsum	$^1/_3$ Elle

Nehmen wir also den Teil des Gesamtprodukts zusammen, der sich in Maschinerie auflöst, so sind es 2 Ellen für den Webstuhl, 1 Elle für die Spinnmaschine, 1 Elle für die Ackerbaumaschine, zusammen 4 Ellen oder ein Drittel des Gesamtprodukts der 12 Ellen Leinwand. Von diesen 4 Ellen sind verzehrbar vom Maschinisten am Webstuhl $^2/_3$ Ellen, an der Spinnmaschine $^1/_3$, an der Ackerbaumaschine ditto $^1/_3$, zusammen $1^1/_3$ Ellen. Bleiben $2^2/_3$ Ellen, nämlich $^4/_3$ konstantes Kapital für den Webstuhl, $^2/_3$ für die Spinnmaschine und $^2/_3$ für die Ackerbaumaschine. Dieses also bildet das zu ersetzende konstante Kapital des Maschinisten.

Worin löst sich nun dies konstante Kapital auf? Einerseits in sein Rohmaterial, Eisen, Holz, Riemen usw. Andererseits

aber in den Teil seiner Arbeitsmaschine (die der Maschinist selbst gebaut haben mag), den er zum Maschinenbauen braucht und der sich abnutzt. Nehmen wir an, daß das Rohmaterial drei Viertel dieses konstanten Kapitals beträgt, und die Maschinen bauende Maschine ein Viertel. Die drei Viertel für Holz und Eisen betragen drei Viertel von den $2^2/_3$ Ellen, also 2 Ellen.[1]

Betrachten wir zunächst die Herstellung von Holz und Eisen usw.

Nehmen wir an, daß dabei für die Maschinerie ein Drittel und für die zugesetzte Arbeit zwei Drittel abgehen (da nichts für Rohmaterial), so ersetzen zwei Drittel von den 2 Ellen zugefügte Arbeit und ein Drittel davon, $^2/_3$ Ellen, Maschinerie. Das konstante Kapital des Eisen- und Holzproduzenten, kurz der extraktiven Industrie, besteht nur aus Produktionswerkzeugen, was wir hier im allgemeinen Maschinerie nennen, nicht aus Rohmaterial.

Ein Viertel von den $2^2/_3$ Ellen des konstanten Kapitals des Maschinenbauers, das sind also $^2/_3$ Ellen, bilden den Ersatz für seine Maschinen bauende Maschine. Diese aber löst sich wieder auf in Rohmaterial (Eisen, Holz usw.), den Teil der Maschinerie, der zum Bau der Maschinen bauenden Maschine benutzt wurde, und zugesetzte Arbeit. Also wenn das letztere dieser Elemente gleich wäre einem Drittel, würde für zugesetzte Arbeit abgehen = $^2/_9$ Ellen, und es blieben $^4/_9$ Ellen für das in der Maschinen bauenden Maschine zu ersetzende konstante Kapital, also $^3/_9$ Ellen für Rohmaterial und $^1/_9$ Ellen für den Ersatz des Wertbestandteils, der die zur Formung dieses Rohmaterials benützte Maschinerie betrifft.

Andererseits lösen sich die $^2/_3$ Ellen, die die Maschinerie der Eisen- und Holzproduzenten ersetzen, ebenfalls auf in Rohmaterial,

---

[1] Im Original wird das Verhältnis zwischen Rohmaterial und Abnutzung der Maschinen bauenden Maschine hier wie zwei Drittel zu ein Drittel angenommen, später wie halb zu halb, schließlich aber wie drei Viertel zu ein Viertel. Auch sonst wechselt Marx bei dieser Rechnung mit seinen Voraussetzungen, was die ohnehin komplizierte Entwicklung noch mehr verwickelt. Ich habe versucht, die Voraussetzungen möglichst einheitlich zu gestalten. Hier habe ich drei Viertel statt zwei Drittel angenommen, weil das einfachere Zahlen, keine großen Brüche gibt. K.

Maschinerie und zugesetzte Arbeit. Ist letztere gleich einem Drittel, so = 2/9 Ellen, und das konstante Kapital in diesem Teile der Maschinerie löst sich auf in 4/9 Ellen, wovon 3/9 Ellen für Rohmaterial, 1/9 den Verschleiß der Maschinerie ersetzen.

Es blieben also in der Hand des Maschinisten als konstantes Kapital zum Ersatz des Verschleißes seiner Maschinen 1/9 Elle, womit er ersetzt den Verschleiß seiner Maschinen bauenden Maschine, und 1/9 Elle für den Verschleiß der vom Eisen- und Holzproduzenten zu ersetzenden Maschinerie, zusammen 2/9 Ellen.

Andererseits hatte er von seinem konstanten Kapital zu ersetzen 3/9 Ellen für das Rohmaterial, das in der Maschinen bauenden Maschine enthalten, und 3/9 für das Rohmaterial, das in den Maschinen der Eisen- und Holzproduzenten enthalten, zusammen 6/9 = 2/3 Ellen. Davon würden sich aber wieder zwei Drittel in zugesetzte Arbeit auflösen und ein Drittel in abgenützte Maschinerie. Also werden von den 6/9 Ellen für Arbeit bezahlt 4/9. Es bleiben von diesem Rohmaterial wieder für Maschinerie zu ersetzen 2/9. Diese 2/9 Ellen kehrten also zum Maschinenbauer zurück. Es befänden sich jetzt wieder in der Hand des Maschinisten 1/9 Elle für den Ersatz des Verschleißes der Maschinen bauenden Maschine, 1/9 für den Verschleiß der von den Eisen- usw. Produzenten zu ersetzenden Maschinerie; und 2/9 für den Maschinerie ersetzenden Wertbestandteil in Rohmaterial, Eisen usw.

Und so können wir in die Unendlichkeit weiterrechnen, mit immer kleineren Fraktionen, aber ohne daß je die 12 Ellen Leinwand aufgehen.

Stellen wir kurz den bisherigen Gang unserer Untersuchung zusammen.

Erst sagten wir, in den verschiedenen Produktionssphären existiert ein verschiedenes Verhältnis zwischen der neuzugesetzten Arbeit und dem konstanten Kapital, dem diese Arbeit zugesetzt wird. Wir können aber ein Durchschnittsverhältnis annehmen, zum Beispiel a. zugesetzte Arbeit, b. konstantes Kapital, oder annehmen, daß das letztere sich im Durchschnitt zum ersten verhalte gleich 1:2. Wenn dies in jeder Produktionssphäre des Kapitals sich so verhält, hieß es weiter, so kann in einer bestimmten Produktionssphäre die zugesetzte Arbeit (Arbeitslohn

und Profit zusammen) immer nur ein Drittel ihres eigenen Produkts kaufen, denn Lohn und Profit zusammen bilden nur ein Drittel der in dem Produkt realisierten Gesamtarbeitszeit. Dem Kapitalisten gehören allerdings auch die zwei Drittel des Produkts, die sein konstantes Kapital ersetzen. Will er die Produktion aber fortführen, so muß er sein konstantes Kapital ersetzen, also zwei Drittel seines Produkts in konstantes Kapital rückverwandeln. Dazu muß er diese zwei Drittel verkaufen.

Aber an wen? Das Drittel des Produkts, das mit der Summe von Profit und Arbeitslohn gekauft werden kann, haben wir schon abgezogen. Stellte diese Summe einen Arbeitstag oder 12 Stunden vor, so stellt der Teil des Produkts, dessen Wert gleich ist dem konstanten Kapital, zwei Arbeitstage oder 24 Stunden vor. Also nahmen wir an, daß ein Drittel des Produkts von Profit und Arbeitslohn in einem anderen Produktionszweig, und das letzte Drittel wieder von Profit und Lohn in einem dritten Produktionszweig gekauft werden. Aber dann haben wir das konstante Kapital des Produkts I nur mit Arbeitslohn und Profit ausgetauscht, das heißt gegen neuzugesetzte Arbeit, indem wir die ganze zugesetzte Arbeit des Produkts II und des Produkts III das konstante Kapital in Produkt I konsumieren ließen. Von den sechs Arbeitstagen, die in Produkt II und III enthalten, sowohl in neuzugefügter Arbeit wie in präexistierender, wird keiner ersetzt, gekauft, weder durch die in Produkt I, noch durch die in Produkt II und III enthaltene Arbeit. So müßten wir wieder die Produzenten anderer Produkte ihre ganze zugefügte Arbeit in Produkt II und III auslegen lassen usw. Schließlich müßten wir bei einem Produkt stillstehen, worin die zugefügte Arbeit so groß, wie das konstante Kapital aller früheren Produkte, aber sein eigenes, um zwei Drittel größeres konstantes Kapital wäre unverkaufbar. Das Problem wäre also um keinen Punkt von der Stelle gerückt. Beim Produkt X wie bei Produkt I bliebe die Frage, an wen wird der Teil des Produkts abgesetzt, der das konstante Kapital ersetzt? Oder soll das dem Produkt zugefügte Drittel neuer Arbeit die im Produkt enthaltenen ein Drittel neuer Arbeit plus zwei Drittel präexistierender Arbeit ersetzen? Soll $^1/_3 = {}^3/_3$ sein?

Also zeigte sich hier, daß das Verschieben der Schwierigkeit von Produkt I zu Produkt II usw., kurz die Vermittlung durch den bloßen Warenaustausch, nichts nützt.

Wir hatten also die Frage anders zu stellen.

Wir nahmen an, 12 Ellen Leinwand = 36 Schilling = 36 Arbeitsstunden seien ein Produkt, worin 12 Arbeitsstunden oder ein Arbeitstag des Webers enthalten (notwendige Arbeit und Mehrarbeit zusammen, also gleich Summe des Profits und Arbeitslohns), zwei Drittel aber den Wert des in der Leinwand enthaltenen konstanten Kapitals, Garn und Maschinerie usw. vorstellen. Wir nahmen ferner an, um die Zuflucht zu Ausflüchten und Zwischentransaktionen abzuschneiden, die Leinwand sei derart, daß sie nur für die individuelle Konsumtion bestimmt sei, also nicht etwa wieder den Rohstoff eines neuen Produkts bilde. Wir nahmen damit an, daß sie ein Produkt sei, das von Arbeitslohn und Profit bezahlt werden, sich gegen Revenue austauschen muß. Um endlich zu vereinfachen, unterstellen wir, daß kein Teil des Profits sich wieder in Kapital verwandelt, sondern daß der ganze Profit in Revenue ausgelegt wird.

Was die ersten 4 Ellen betrifft, das erste Drittel des Produkts, gleich den 12 von dem Weber zugefügten Arbeitsstunden, so sind wir rasch damit fertig. Sie lösen sich in Arbeitslohn und Profit auf: ihr Wert ist so groß wie der Wert der Summe von Profit und Arbeitslohn des Webers. Sie werden also von ihm und seinen Arbeitern selbst konsumiert. Diese Lösung für die 4 Ellen ist absolut. Denn werden Profit und Arbeitslohn nicht in Leinwand, sondern in einem anderen Produkt konsumiert, so dies nur, weil die Produzenten eines anderen Produkts den von ihnen selbst konsumierbaren Teil desselben in Leinwand statt in ihrem eigenen Produkt konsumieren. Werden von den 4 Ellen Leinwand zum Beispiel nur 1 Elle von dem Leinweber selbst konsumiert, 3 Ellen aber in Fleisch, Brot, Tuch, so ist nach wie vor der Wert der 4 Ellen Leinwand von den Leinwebern selbst verzehrt, nur daß sie drei Viertel dieses Wertes in der Form anderer Waren konsumierten, während die Produzenten dieser anderen Waren das von ihnen als Arbeitslohn und Profit produzierte Fleisch, Brot, Tuch in der Form Leinwand konsumiert haben. Hier wie bei dieser ganzen Unter-

suchung natürlich immer unterstellt, daß die Ware sich verkauft und zu ihrem Werte verkauft.

Aber jetzt kommt das eigentliche Problem. Das konstante Kapital des Webers existiert jetzt in der Form von 8 Ellen Leinwand = 24 Arbeitsstunden = 24 Schilling; er muß, will er die Produktion fortsetzen, diese 8 Ellen Leinwand in Geld, 24 Schilling, verwandeln, und mit diesen 24 Schilling die auf dem Markt befindlichen, neu produzierten Waren kaufen, aus denen sein konstantes Kapital besteht. Um die Frage zu vereinfachen, angenommen, daß er seine Maschinerie nicht in einem Umkreis von Jahren ersetzt, sondern daß er täglich aus dem Erlös seines Produkts in natura den Teil der Maschinerie zu ersetzen habe, der gleich ist dem täglich vernichteten Teile des Wertes der Maschinerie. Er muß den Teil des Produkts, der gleich ist dem Werte des in ihm konsumierten konstanten Kapitals, ersetzen durch die Elemente dieses konstanten Kapitals oder durch die gegenständlichen Produktionsbedingungen seiner Arbeit. Andererseits geht sein Produkt, die Leinwand, nicht ein als Produktionsmittel in irgend eine andere Produktionssphäre, sondern in die individuelle Konsumtion. Er kann den Teil seines Produkts, der sein konstantes Kapital repräsentiert, also nur ersetzen, indem er es gegen Revenue austauscht oder gegen den Wertteil des Produkts der anderen Produzenten, der sich in Arbeitslohn und Profit, hinc in neuzugesetzte Arbeit auflöst. So ist das Problem in seiner richtigen Form gestellt. Es fragt sich nur, unter welchen Bedingungen es lösbar ist.

Eine Schwierigkeit, die sich bei unserer ersten Auffassung ergab, ist jetzt teilweise schon beseitigt. Obgleich in jeder Produktionssphäre die zugesetzte Arbeit gleich ist einem Drittel, das konstante Kapital nach der Annahme gleich zwei Dritteln, so ist dies Drittel zugesetzte Arbeit oder die Wertsumme der Revenue, nur verzehrbar in den Produkten der Industriezweige, die unmittelbar für die individuelle Konsumtion arbeiten. Die Produkte aller anderen Industriezweige können nur als Kapital verzehrt werden, nur in die industrielle Konsumtion eingehen.

Das konstante Kapital, repräsentiert durch die 8 Ellen (= 24 Stunden = 24 Schilling) besteht aus Garn (Rohstoff) und Maschinerie. Sagen wir drei Viertel Rohstoff und ein Viertel

Maschinerie. (Unter Rohstoff können hier außerdem alle Hilfsstoffe gezählt werden, wie Öl, Kohle usw. Doch bleibt dies der Vereinfachung wegen besser ganz weg.) Das Garn würde kosten 18 Schilling oder 18 Arbeitsstunden = 6 Ellen. Die Maschine 6 Schilling oder 6 Arbeitsstunden = 2 Ellen.

Kauft der Weber also mit seinen 8 Ellen für 6 Ellen Garn und für 2 Ellen Maschinerie, so hätte er mit seinem konstanten Kapital von 8 Ellen nicht nur das konstante Kapital des Spinners und des Webstuhlfabrikanten gedeckt, sondern auch die von ihnen neuhinzugefügte Arbeit. Ein Teil von dem, was als konstantes Kapital des Webers erscheint, stellt sich also als neuzugesetzte Arbeit auf Seite des Spinners und Maschinisten dar und löst sich daher für sie nicht in Kapital, sondern in Revenue auf.

Von den 6 Ellen Leinwand kann der Spinner ein Drittel = 2 Ellen selbst verzehren (gleich neuzugesetzte Arbeit, Profit und Arbeitslohn). Aber 4 Ellen ersetzen ihm nur Flachs und Maschinerie. Also sage 3 Ellen für Flachs, 1 Elle für Maschinerie. Die muß er weiter zahlen.

An den Maschinisten zahlt der Weber für den Webstuhl 2 Ellen. Von diesen kann der Maschinist $^2/_3$ Ellen selbst verzehren; aber $^4/_3$ ersetzen ihm nur Eisen und Holz, kurz Rohmaterial, und zum Bau der Maschine angewandte Maschinerie. Also sage von den $^4/_3$ Ellen 1 Elle für Rohmaterial und $^1/_3$ Elle für Maschine.

Wir haben bisher von den 12 Ellen konsumiert: 1. 4 für den Weber, 2. 2 für den Spinner und 3. $^2/_3$ für den Maschinisten; zusammen $6\,^2/_3$. Bleiben also zu berechnen $5\,^1/_3$. Und zwar lösen sich diese $5\,^1/_3$ auf wie folgt:

Der Spinner hat zu ersetzen von dem Werte von 4 Ellen 3 für Flachs, 1 für Maschinerie. Der Maschinist hat zu ersetzen von dem Werte von $^4/_3$ Ellen 1 für Eisen usw., $^1/_3$ für Maschinerie (die er selbst im Maschinenbau benutzte).

Die 3 Ellen für Flachs werden also von dem Spinner an den Flachsbauer gezahlt. Bei diesem findet aber die Eigentümlichkeit statt, daß ein Teil seines konstanten Kapitals (nämlich Samen, Dünger usw., kurz alle Produkte der Erde, die er der Erde wiedergibt) gar nicht in Zirkulation tritt, also von dem Produkt, das er verkauft, nicht abgezogen zu werden braucht; so daß dies Produkt vielmehr (außer dem Teil, der Maschinerie,

künstlichen Dünger usw. ersetzt) bloß zugesetzte Arbeit ausdrückt und sich daher bloß in Arbeitslohn und Profit auflöst. Hier müssen wir annehmen, daß zwei Drittel des Gesamtprodukts zugesetzte Arbeit, so würden 2 Ellen von den 3 unter dieser Kategorie abgehen. Die restliche Elle entfiel auf Maschinerie.[1]

Zieht man die 2 Ellen ab von den $5\frac{1}{3}$ Ellen, die wir noch zu konsumieren hatten, dann bleiben noch $3\frac{1}{3}$ Ellen.

Auf seiten des Flachsbauern bleibt eine Elle, die von ihm anzuwenden ist, um Maschinerie zu kaufen.

Die Rechnung des Maschinisten stände jetzt so: Er hat von dem konstanten Kapital für den Webstuhl 1 Elle für Eisen usw. ausgegeben; $\frac{1}{3}$ Elle für die Abnützung der maschinenbauenden Maschine in der Produktion des Webstuhls. Ferner kauft aber der Spinner vom Maschinisten für 1 Elle Spinnmaschine und der Flachsbauer für 1 Elle Ackergerät. Von diesen 2 Ellen hat der Maschinist ein Drittel zu konsumieren für zugesetzte Arbeit und zwei Drittel für das in der Spinnmaschine und dem Ackergerät ausgelegte konstante Kapital zu verausgaben. Also $\frac{2}{3}$ Ellen hätte der Maschinist wieder zu verzehren; $\frac{4}{3}$ Ellen in konstantes Kapital aufzulösen. Von den $3\frac{1}{3}$ noch nicht konsumierten Ellen gehen jetzt also $\frac{2}{3}$ Ellen ab. Bleiben $2\frac{2}{3}$ Ellen.

Von den $\frac{4}{3}$ in konstantes Kapital aufzulösenden Ellen hatte der Maschinist drei Viertel, 1 Elle in Rohmaterial, Eisen, Holz usw. auszulegen, ein Viertel, $\frac{1}{3}$ Elle zum Ersatz sich selbst für die Maschinen bauende Maschine zu zahlen.

Die Gesamtrechnung stände also jetzt so:

Konstantes Kapital des Maschinisten.

	Für Rohmaterial	Für Abnützung seiner eigenen Maschine
Für den Webstuhl	1 Elle	$\frac{1}{3}$ Elle
Für Spinnmaschine und Ackerbaugerät	1 Elle	$\frac{1}{3}$ Elle
Also	2 Ellen	$\frac{2}{3}$ Ellen

[1] Marx nimmt hier an, bloß $\frac{1}{2}$ Elle, während er früher 1 Elle für die Ackerbaumaschinerie rechnete. Die folgende Rechnung ging von dieser neuen Annahme aus. Um die Einheitlichkeit der Darstellung nicht zu stören, habe ich im Text die eine Elle statt der halben beibehalten und die Zahlen dementsprechend umgerechnet. K.

Die 2 Ellen kaufen also vom Eisen- und Holzfabrikanten Eisen und Holz zu diesem Werte. Aber hier taucht eine neue Frage auf. Bei dem Flachsbauer ging das Rohmaterial, dieser Teil des konstanten Kapitals, nicht in sein verkauftes Produkt ein, weil es bereits abgezogen war. Hier dagegen müssen wir das ganze Produkt auflösen in zugesetzte Arbeit und Maschinerie. Nähmen wir selbst an, daß hier die zugesetzte Arbeit zwei Drittel des Produkts, die Maschinerie ein Drittel ausmacht, so wären von den 2 Ellen verzehrbar $^4/_3$. Und es blieben als konstantes Kapital $^2/_3$ Ellen für Maschinerie. Diese $^2/_3$ Ellen würden zum Maschinisten zurückkehren. Der Rest der 12 Ellen bestände also aus $^2/_3$ Ellen, die der Maschinist sich für Abnützung seiner eigenen Maschinerie zu zahlen hätte, und aus $^2/_3$ Ellen, die ihm der Eisen- und Holzfabrikant für Maschinerie retourniert, zusammen $^4/_3$ Ellen.

Von den $^2/_3 = {}^6/_9$ Ellen, die der Eisen- und Holzfabrikant dem Maschinisten retourniert, seien ein Drittel $= {}^2/_9$ Ellen zugesetzte Arbeit. Diese $^2/_9$ Ellen können also auch konsumiert werden, die übrigen $^4/_9$ Ellen stellen das in der Axt des Holzhauers und der Maschine des Eisenfabrikanten enthaltene konstante Kapital vor. Drei Viertel, $^3/_9$ Ellen, gleich Roheisen, Holz usw., und ein Viertel, $^1/_9$ Elle, gleich abgenützte Maschinerie.

Für den Verschleiß der Maschinen bauenden Maschine entfallen also jetzt $^2/_3 + {}^1/_9 = {}^7/_9$ Ellen.

Die $^3/_9$ Ellen für Holz und Eisen wäre es nun ganz nutzlos, wieder in ihre Bestandteile aufzulösen und einen Teil davon wieder dem Maschinisten, einen Teil dem Eisen- und Holzfabrikanten zu retournieren. Es bliebe immer ein Rest und progressus in infinitum.

Nehmen wir also die Sache, wie sie jetzt steht.

$^7/_9$ Ellen Wert behält der Maschinist sich selbst, um die abgenutzten Maschinen zu ersetzen.

$^3/_9$ Ellen stellen ebensoviel Wert an Holz und Eisen vor. Der Maschinist hat sie dem Eisen- und Holzfabrikanten gegeben, um sein Rohmaterial zu ersetzen. $^7/_9 + {}^3/_9 = {}^{10}/_9$ Ellen erhalten wir als Residuum.

Die $^7/_9$ Ellen, die der Maschinist als Residuum behält, zum Ersatz für Verschleiß seiner Maschinerie, sind gleich $^7/_3$ oder

$2^1/_3$ Schilling oder $2^1/_3$ Arbeitsstunden. Für diesen Wert kann der Maschinist keine Leinwand annehmen; er müßte sie selbst wieder verkaufen um $2^1/_3$ Schilling, den Verschleiß seiner Maschinen zu ersetzen, in einem Worte neue Maschinen fabrizierende Maschinen zu fabrizieren. Aber an wen verkaufen? An Produzenten anderer Produkte, außer Eisen und Holz? Aber diese Produzenten haben alles an Leinwand verzehrt, was sie darin verzehren können. Austauschbar gegen andere Produkte (außer den in ihrem konstanten Kapital enthaltenen) oder die Arbeit, womit sich dies Kapital ersetzt, sind nur die 4 Ellen, die den Arbeitslohn und den Profit des Webers bilden. Und diese haben wir bereits in Rechnung gebracht. Oder soll er Arbeiter damit zahlen? Aber wir haben bereits alles von seinen Produkten abgezogen, was der Arbeiter daran zusetzt, und es alles in Leinwand konsumieren lassen.

Um die Sache in anderer Form zu geben:

Für Maschinerie hat zu ersetzen

der Weber	2 Ellen =	6 Sch. =	6 Arbeitsstund.
der Spinner. . . .	1 Elle =	3 Sch. =	3 Arbeitsstund.
der Flachsbauer . .	1 Elle =	3 Sch. =	3 Arbeitsstund.
der Eisen- und Holz- produzent . . .	$^2/_3$ Ellen =	2 Sch. =	2 Arbeitsstund.
	$4^2/_3$ Ellen =	14 Sch. =	14 Arbeitsstund.

Summe der in Maschinerie ausgelegten Ellen oder des Teiles des Wertes der Leinwand, der aus Maschinerie besteht.

Von diesen $4^2/_3$ Ellen geht für Profit und Arbeitslohn ein Drittel ab, $^{14}/_9$ Ellen.

Bleiben für konstantes Kapital $^{28}/_9$ Ellen. Davon drei Viertel für Rohmaterial, $^{21}/_9$ Ellen, ein Viertel, $^7/_9$ Ellen, für Verschleiß der Maschinerie.

Diese $^7/_9$ Ellen für Verschleiß der Maschinerie sind alles, was auf dem Konto des Maschinisten bleibt. Denn $^{21}/_9$ oder $2^1/_3$ Ellen zahlt er für den Rohstoff an den Eisen- und Holzfabrikanten.

Es ist nun falsch, die Eisen- und Holzfabrikanten wieder für Maschine zu belasten, da alles, was sie an Maschinen zu ersetzen haben, nämlich $^2/_3$ Ellen, bereits dem Maschinisten in Rechnung gebracht ist. Unter jenem Posten ist die ganze

Maschinerie, die sie zur Produktion von Eisen und Holz brauchen, bereits eingerechnet, kann also nicht zum zweitenmal in Rechnung kommen. Die schließlichen 2⅓ Ellen für Eisen und Holz lösen sich also rein in Arbeit auf, da hier kein Rohstoff, können also in Leinwand konsumiert werden.

Das ganze Residuum, was also bleibt, sind ⅞ Ellen für Verschleiß der vom Maschinisten angewandten Maschinen.

Das ganze Problem ist zum Teil dadurch gelöst worden, daß der Teil des konstanten Kapitals des Ackerbauers, der sich nicht selbst in neuzugesetzte Arbeit auflöst, oder in Maschinerie, gar nicht zirkuliert, sondern schon abgezogen wird, in seiner eigenen Produktion sich selbst ersetzt, also auch, mit Abzug der Maschinerie, sein ganzes zirkulierendes Produkt sich in Arbeitslohn und Profit auflöst, daher in Leinwand konsumiert werden kann. Das war ein Teil der Auflösung. Der andere Teil bestand darin daß das, was in einer Produktionssphäre als konstantes Kapital erscheint, in den anderen Produktionssphären als während desselben Jahres zugesetzte neue Arbeit erscheint. Das, was in der Hand des Webers als konstantes Kapital erscheint, löst sich zum großen Teil in Revenue des Spinners, Maschinisten, Flachsbauers und Eisen- und Holzproduzenten auf.

Dies ist so klar, daß zum Beispiel, wenn derselbe Fabrikant spinnt und webt, sein konstantes Kapital kleiner erscheint als das des Webers und die von ihm zugesetzte Arbeit größer, das heißt der Teil seines Produkts, der sich in zugesetzte Arbeit, Revenue, Profit und Arbeitslohn auflöst. So war beim Weber die Revenue = 4 Ellen = 12 Schilling; das konstante Kapital = 8 Ellen = 24 Schilling. Spinnt und webt er zugleich, so ist seine Revenue = 6 Ellen. Sein konstantes Kapital ebenfalls = 6 Ellen; nämlich 2 Ellen Webstuhl, 3 Ellen Flachs und 1 Elle Spinnmaschine.

Drittens aber bestand die bis jetzt gefundene Auflösung darin, daß alle Produktionsprozesse, die nur Rohstoff oder Produktionsmittel für jene Produkte liefern, die schließlich in die individuelle Konsumtion eingehen, ihre Revenue nicht in ihrem eigenen Produkt, sondern nur in dem konsumierbaren Produkt verzehren können, oder, was dasselbe, gegen konsumierbares Produkt anderer Produzenten zu demselben Wertbetrag. Sie realisieren

alle ihre zugesetzte Arbeit statt in ihrem eigenen Produkt in dem konsumablen, so daß es somit dasselbe ist, als ob es nur aus Arbeitslohn und Profit, aus zugesetzter Arbeit bestände.

Der Teil des Problems, der also noch zu lösen bleibt, hat sich darauf reduziert: Was wird aus den 7/9 Ellen für den Verschleiß der Maschinen bauenden Maschine des Maschinisten — nicht der angewandten Arbeitsmaschinen, denn diese lösen sich auf in neue Arbeit, nämlich neue Arbeit, die dem Rohmaterial, das als solches selbst kein kostendes Rohmaterial hat, die Form neuer Maschinerie gibt. Oder in anderer Form: Unter welchen Bedingungen kann dieser Maschinist die 7/9 Ellen in Leinwand konsumieren und zugleich seine Maschinerie ersetzen? Dies ist die wahre Frage. Tatsächlich findet dieser Vorgang statt. Er findet notwendigerweise statt. Also Problem: Wie erklärt sich dies Phänomen?

Außer in der Agrikultur (darunter auch inbegriffen Viehzucht, Fischzucht, sowie Holzzucht, wo Reproduktion künstlich betrieben wird, usw.) — also außer für alle Rohstoffe der Kleidung, eigentlichen Nahrungsmittel und großen Teil der in das industrielle fixe Kapital eingehenden Produkte, wie Segel, Seile, Riemen usw. — finden wir in der Produktion der Minen, Gruben zum Teil Ersetzen des konstanten Kapitals in natura aus dem Produkt, so daß der in die Zirkulation eingehende Teil diese Teile des konstanten Kapitals nicht zu ersetzen hat. Zum Beispiel in der Kohlenproduktion wird ein Teil der Kohle benutzt, um die Dampfmaschine in Bewegung zu setzen, die Wasser auspumpt oder Kohlen hervorzieht. Der Wert des jährlichen Produkts ist also teilweise gleich dem Teile der in Kohle präexistierenden und in der Kohlenproduktion konsumierten Arbeit, teilweise gleich dem Quantum zugesetzter Arbeit (von dem Verschleiß der Maschine usw. abgesehen). Von dem Gesamtprodukt wird aber der in Kohle selbst bestehende Teil des konstanten Kapitals direkt abgezogen und der Produktion wiedergegeben. Niemand hat diesen Teil dem Produzenten zu ersetzen, da er ihn sich selbst ersetzt. Ist die Produktivität der Arbeit weder gefallen noch gestiegen, so ist auch der Wertteil, den dieser Teil des Produkts vorstellt, unverändert geblieben, gleich einem bestimmten aliquoten Teile des Arbeitsquantums, das im Pro-

dukt teils als präexistierende, teils als im Jahre zugesetzte Arbeit vergegenständlicht ist. Auch bei der sonstigen Minenindustrie findet zum Teil Ersetzen des konstanten Kapitals in natura statt.

Hier kommen auch in Betracht Abfälle der Produkte, wie zum Beispiel Baumwollabfälle, die als Dünger wieder dem Acker zugeführt oder zum Rohmaterial anderer Industriezweige verwendet werden, wie zum Beispiel Leinwandlumpen des Papiers. In solchen Fällen, wie im ersten, kann der Teil des konstanten Kapitals einer Industrie sich direkt mit dem konstanten Kapital der anderen austauschen. Zum Beispiel Baumwolle mit Baumwollabfall als Dünger.

Im allgemeinen aber besteht ein Hauptunterschied zwischen Maschinenfabrikation und Urproduktion (der Rohstoffe, wie Eisen, Holz, Kohle) einerseits und den anderen Produktionsphasen andererseits. In den letzteren findet keine Wechselwirkung statt. Leinwand kann nicht Teil des konstanten Kapitals des Spinners werden, Garn nicht (als solches) des Flachsbauers oder des Maschinisten. Aber das Rohmaterial der Maschine besteht, außer solchen Agrikulturprodukten wie Riemen, Seile usw., aus Holz, Eisen, Kohle, während andererseits die Maschine wieder als Produktionsmittel in das konstante Kapital des Holz-, Eisen-, Kohlenproduzenten usw. eingeht. In der Tat also ersetzen sich beide einen Teil ihres konstanten Kapitals in natura. Es findet hier Austausch von konstantem Kapital gegen konstantes Kapital statt. Der Eisenproduzent berechnet dem Maschinisten den Verschleiß der in der Eisenproduktion aufgenutzten Maschinerie und der Maschinenfabrikant den Verschleiß seiner im Maschinenbau aufgenutzten Maschinerie. Laß den Eisen- und Kohlenproduzenten eine Person sein. Erstens ersetzt er sich die Kohle selbst, wie wir gesehen haben. Zweitens ist der Wert seines gesamten Produkts von Eisen und Kohlen gleich dem Werte der zugesetzten Arbeit plus der in der abgenützten Maschinerie präexistierenden Arbeit. Von diesem Gesamtprodukt, nach Abzug des Eisenquantums, was den Wert der Maschine ersetzt, bleibt das Eisenquantum, was sich in zugesetzte Arbeit auflöst. Der letztere Teil bildet das Rohmaterial des Maschinenfabrikanten. Diesen letzteren Teil zahlt der Maschinenfabrikant dem Eisen-

produzenten mit Leinwand. Für den ersteren kauft der Eisenproduzent Maschinen, die ihm den Verschleiß seiner Maschinerie ersetzen.

Andererseits haben wir den Teil des konstanten Kapitals des Maschinisten, der sich in Verschleiß seiner Maschinen bauenden Maschinen, Instrumente usw. auflöst — der also weder in Rohmaterial noch in zugesetzte Arbeit auflösbar ist; dieser Verschleiß wird faktisch ersetzt, indem der Maschinist von seinen ersten Maschinen eine oder ein paar Maschinen bauende Maschinen sich selbst aneignet. Dieser Teil seines Produkts löst sich bloß in überschüssigen Bedarf von Rohmaterial auf. Denn er repräsentiert nicht neuzugesetzte Arbeit, da im Gesamtprodukt der Arbeit so viel Maschinen gleich sind dem Werte der zugesetzten Arbeit, so viel Maschinen gleich dem Werte des Rohmaterials, so viel Maschinen gleich dem Wertbestandteil, der in der Maschinen bauenden Maschine enthalten war. Dieser letztere Bestandteil enthält zwar in der Tat zugesetzte Arbeit. Diese ist aber dem Werte nach gleich Null, da in dem Teile der Maschinen, der die zugesetzte Arbeit repräsentiert, nicht die im Rohmaterial und der abgenützten Maschinerie enthaltene Arbeit gezählt ist; in dem zweiten Teile, der das Rohmaterial ersetzt, nicht der Teil, der neue Arbeit und Maschinerie ersetzt; also in dem dritten Teile, dem Werte nach betrachtet, weder zugesetzte Arbeit noch Rohmaterial enthalten ist, sondern dieser Teil der Maschine stellt nur den Verschleiß der Maschinerie dar.

Die Maschinerie des Maschinenfabrikanten selbst wird nicht verkauft. Sie wird in natura ersetzt. Von dem Gesamtprodukt abgezogen. Also repräsentieren die Maschinen, die er verkauft, bloß Rohmaterial (was sich in bloße Arbeit auflöst, wenn ihm die Rohfabrikanten schon den Verschleiß der Maschinerie berechnet haben) und zugesetzte Arbeit, lösen sich also in Leinwand für ihn selbst und die Rohstofffabrikanten auf.

Was nun speziell den Rohfabrikanten angeht, so hat dieser für den Teil seiner Maschinerie, der sich abnützt, so viel Eisen abgezogen, als ihr Wert beträgt, und diesen tauscht er nur mit dem Maschinenfabrikanten, so daß sich diese beiden in natura zahlen und dieser Prozeß nichts mit der Verteilung der Revenue zwischen ihnen zu tun hat.

Soweit diese Frage, auf die wir bei der Zirkulation des Kapitals zurückkommen.

Ersetzt in der Realität wird das konstante Kapital dadurch, daß es stets neu produziert wird und sich zum Teil selbst reproduziert. Bezahlt aber wird der in das konsumable Produkt eingehende Teil des konstanten Kapitals aus der in die nicht konsumablen Produkte eingehenden lebendigen Arbeit. Weil diese Arbeit sich nicht in ihren eigenen Produkten zahlt, kann sie das ganze konsumable Produkt in Revenue auflösen. Ein Teil des konstanten Kapitals ist, jährlich betrachtet, nur scheinbar. Ein anderer, obgleich er in das Gesamtprodukt eingeht, geht weder als Wertbestandteil noch als Gebrauchswert in das konsumable Produkt ein, sondern wird in natura ersetzt, bleibt stets der Produktion einverleibt.

Hier haben wir betrachtet, wie das konsumable Produkt sich verteilt und auflöst in sämtliche in es eingegangene Wertbestandteile und Produktionsbedingungen.

Es ist aber beständig gleichzeitig nebeneinander die Produktion des konsumablen Produkts (was, soweit es sich in Arbeitslohn auflöst, gleich dem variablen Teile des Kapitals), und die Produktion aller Teile des konstanten Kapitals, das zu seiner Produktion erheischt ist, es mag nun in dasselbe eingehen oder nicht. So wird stets gleichzeitig jedes Kapital geteilt in konstantes und variables Kapital, und obgleich der konstante Teil wie der variable stets durch neue Produkte ersetzt wird, existiert er stets, solange die Produktion in derselben Art fortdauert, in gleicher Weise fort.

Zwischen dem Maschinenfabrikanten und dem Urproduzenten, Eisen-, Holzproduzenten usw., findet das Verhältnis statt, daß sie in der Tat einen Teil ihres konstanten Kapitals gegeneinander austauschen, was mit der Auflösung eines Teiles des konstanten Kapitals des einen in Revenue des anderen nichts gemein hat, indem ihre Produkte, obgleich das eine die Vorstufe für das andere bildet, wechselseitig als Produktionsmittel in ihr wechselseitiges konstantes Kapital eingehen. Für die Maschinerie, die der Eisen-, Holzproduzent usw. braucht, geben sie dem Maschinenbauer Eisen, Holz usw. zum Wertbetrag der zu ersetzenden Maschine. Dieser Teil des konstanten Kapitals des

Eisen[produzenten][1] ist für ihn ganz dasselbe wie der Samen beim Bauer. Es ist ein Teil seines jährlichen Produkts, den er sich in natura ersetzt und der sich für ihn nicht in Revenue auflöst. Andererseits wird dadurch dem Maschinenbauer in der Form von Rohmaterial ersetzt nicht nur das Rohmaterial, was in der Maschine des Eisenproduzenten enthalten ist, sondern auch der Wertbestandteil dieser Maschine, der aus zugesetzter Arbeit und Verschleiß seiner eigenen Maschinerie besteht.

Es ersetzt ihm also nicht nur den Verschleiß seiner eigenen Maschinerie, sondern kann auf Rechnung (als Ersatz) eines Teiles des Verschleißes gesetzt werden, der in den anderen Maschinen enthalten ist. Zwar enthalten auch diese von dem Eisenproduzenten Wertbestandteile, die gleich sind dem Rohstoff und zugefügter Arbeit. Aber dafür ist in den anderen Maschinen im selben Verhältnis so viel weniger Verschleiß anzurechnen. Dieser Teil ihres konstanten Kapitals oder des Produkts ihrer jährlichen Arbeit, das einen Wertteil des Verschleiß repräsentierenden konstanten Kapitals ersetzt, geht also nicht ein in die Maschinen, die der Maschinenbauer an andere Industrielle verkauft. Was aber die Abnutzung dieser anderen Maschinen betrifft, so wird sie allerdings dem Maschinenbauer in den obigen $^7/_9$ Ellen Leinwand $= 2^1/_3$ Arbeitsstunden [ersetzt]. Er kauft dafür Roheisen, Holz usw. zum selben Wertbetrag und ersetzt sich [die Abnutzung] in einer anderen Form seines konstanten Kapitals, des Roheisens. Ein Teil seines Rohmaterials ersetzt ihm so außer dem Wertbetrag des Rohmaterials den Wertbetrag seiner Abnutzung. Dies Rohmaterial auf seiten des Roheisenproduzenten usw. löst sich in bloß zugefügte Arbeit auf, da die Maschine dieser Rohproduzenten (Eisen, Holz, Kohle usw.) bereits in Rechnung gebracht ist.

So lösen sich alle Elemente der Leinwand in eine Summe von Arbeitsquanten auf, die gleich ist der Summe der neuzugefügten Arbeit, aber nicht gleich der Summe der gesamten im konstanten Kapital enthaltenen und durch die Reproduktion verewigten Arbeit.

Daß das teils aus lebendiger Arbeit, teils aus präexistierender Arbeit bestehende Arbeitsquantum, das die Summe der in die

---

[1] Im Original steht „Eisenbauers". K.

individuelle Konsumtion jährlich eingehenden Waren bildet, also als Revenue verzehrt wird, nicht größer sein kann als die jährlich zugefügte Arbeit, ist übrigens eine Tautologie. Denn die Revenue ist gleich der Summe von Profit und Arbeitslohn, gleich der Summe der neu zugesetzten Arbeit, gleich der Summe der Waren, die gleiches Arbeitsquantum enthalten.

Das Beispiel vom Eisenproduzenten und Maschinenbauer ist nur ein Exempel. Zwischen verschiedenen Produktionssphären finden auch sonst, wo die Produkte derselben wechselseitig als Produktionsmittel eingehen, Austausch (wenn auch durch eine Reihe Geldtransaktionen versteckter) zwischen dem konstanten Kapital der einen und der anderen in natura statt. Soweit das der Fall ist, hat der Konsument des schließlichen Produkts, das in die Konsumtion eingeht, dies konstante Kapital nicht zu ersetzen, da es bereits ersetzt ist.

Zum Beispiel bei Fabrikation von Lokomotiven fallen täglich ganze Wagen voll Eisenhobelspäne ab. Sie werden gesammelt und wieder verkauft (oder bleiben in Rechnung) an denselben Eisenfabrikanten, der dem Lokomotivenfabrikanten sein Hauptrohmaterial liefert. Dieser gibt ihnen wieder die solide Form, setzt ihnen neue Arbeit zu. Indes in der Form, worin er sie dem Lokomotivenfabrikanten zurückschickt, sind diese Hobelspäne ein Wertteil des Produkts, der das Rohmaterial ersetzt. Also gehen sie hin und her zwischen diesen beiden Fabriken, nicht dieselben Hobelspäne, aber stets bestimmtes Quantum derselben. Dieser Teil bildet abwechselnd das Rohmaterial beider Industriezweige und wandert in Wirklichkeit nur aus der einen Werkstatt in die andere. Es geht daher nicht ein in das schließliche Produkt, sondern ist Ersetzung des konstanten Kapitals in natura.

In der Tat, jede Maschine, die der Maschinenfabrikant liefert, wenn ihr Wert betrachtet wird, löst sich auf in Rohmaterial, zugesetzte Arbeit, Abnutzung von Maschinerie. Aber die gesamte Summe, die eingeht in die Produktion der anderen Sphären, kann ihrem Werte nach nur gleich sein dem Gesamtwert der Maschine, minus dem Teil des konstanten Kapitals, der stets zwischen Maschinenfabrikant und Eisenfabrikant hin und her geht. Ein Quarter Weizen, das der Bauer verkauft, ist so teuer wie

das andere. Ein verkauftes Quarter Weizen nicht wohlfeiler, als ein in der Form des Samens dem Boden zurückgegebenes. Dennoch, wäre das Produkt gleich 6 Quarter, das Quarter gleich 3 Pfund Sterling — jedes Quarter enthalte Wertbestandteil für zugesetzte Arbeit, Rohmaterial und Maschinerie —, und müßte der Bauer 1 Quarter als Samen verwenden, so würde er nur verkaufen 5 Quarter für 15 Pfund Sterling. [Die Kosumenten] würden also nicht zahlen für den in dem einen Quarter Samen enthaltenen Wertbestandteil. Dies ist eben der Witz: Wie der Wert des verkauften Produkts gleich ist allen in ihm enthaltenen Wertelementen, zugesetzte Arbeit und konstantes Kapitel, und wie trotzdem der Konsument das konstante Kapital nicht zahlt und dennoch das Produkt kauft.

Wie wenig der fade Say auch nur die Frage selbst verstanden hat, zeige folgendes Zitat: „Um die Frage der Revenuen vollständig zu begreifen, muß man in Betracht ziehen, daß der gesamte Wert eines Produkts in die Revenuen verschiedener Personen zerfällt; denn der Gesamtwert jedes Produkts setzt sich zusammen aus den Profiten der Grundeigentümer, der Kapitalisten und der Arbeiter (industrieux), die zu seiner Entstehung beigetragen haben. Das bewirkt, daß die Revenue einer Gesellschaft gleichkommt dem produzierten Bruttowert und nicht, wie die Sekte der Ökonomisten sich einbildete, dem Nettoprodukt der Erde. . . . Wenn die Revenuen einer Nation nur in dem Überschuß der produzierten über die konsumierten Werte bestänben, so folgte daraus die ganz absurde Konsequenz, daß eine Nation, die in einem Jahre ebensoviel Werte konsumiert, wie sie produziert, keine Revenue hat." (l. c. 2. Bd., S. 63, 64.) Sie hätte in der Tat im vergangenen Jahre eine Revenue gehabt, würde aber das nächste Jahr keine haben. Es ist falsch, daß das jährliche Produkt der Arbeit, wovon das Produkt der jährlichen Arbeit nur einen Teil bildet, sich in Revenue auflöst. Es ist dagegen richtig, daß dies mit dem in die jährliche individuelle Konsumtion eingehenden Teil des Produkts der Fall ist. Die Revenue, die nur aus zugesetzter Arbeit besteht, kann dies Produkt, das zum Teil aus zugesetzter, zum Teil aus präexistierender Arbeit besteht, zahlen, das heißt, die zugesetzte Arbeit kann in diesem Produkt nicht nur sich selbst, sondern auch die präexistierende

Arbeit zahlen, weil ein anderer Teil des Produkts, der auch aus zugesetzter Arbeit und präexistierender besteht, nur präexistierende Arbeit ersetzt, nur konstantes Kapital ersetzt.

3. Austausch zwischen Kapital und Kapital und der Einfluß des Wertwechsels darauf.[1]

Wenn eine Kohlengrube einem Eisenwerk Kohlen liefert und von diesem Eisenwerk Eisen erhält, welches als Produktionsmittel in den Betrieb der Kohlengrube eingeht, so ist zum Wertbetrag des Eisens die Kohle gegen Kapital ausgetauscht und wechselseitig zu seinem eigenen Wertbetrag das Eisen als Kapital gegen Kohle ausgetauscht. Beide sind, dem Gebrauchswert nach betrachtet, Produkte neuer Arbeit, obgleich diese Arbeit mit vorhandenen Arbeitsmitteln produzierte. Aber der Wert des Produkts der jährlichen Arbeit ist nicht das Produkt der jährlichen Arbeit. Er ersetzt vielmehr auch den Wert der vergangenen Arbeit, die in den Produktionsmitteln vergegenständlicht war. Der Teil des Gesamtprodukts also, der gleich diesem Wert, ist nicht ein Teil des Produkts der jährlichen Arbeit, sondern Reproduktion der vergangenen Arbeit.

Nehmen wir zum Beispiel das Produkt der täglichen Arbeit einer Kohlengrube, eines Eisenwerks, eines Holzfällers und einer Maschinenfabrik. Das konstante Kapital in allen diesen Industrien sei gleich einem Drittel der gesamten Bestandteile des Kapitals. So liefern alle diese Industrien jede täglich ein Produkt von z, z′, z″, z‴. Diese Produkte sind gewisse Quanta von Kohle, Eisen, Holz und Maschinen. Als solche Produkte sind sie Produkte der täglichen Arbeit, aber ebenso der täglich verbrauchten Rohstoffe, Werkzeugsmittel, Maschinerie usw., die alle zur täglichen Produktion konkurriert haben. Ihre Werte seien gleich x, x′, x″, x‴. Diese Werte sind nicht das Produkt der täglichen Arbeit; denn $\frac{x}{3}$, $\frac{x'}{3}$, $\frac{x''}{3}$, $\frac{x'''}{3}$ sind bloß gleich dem Werte, den die konstanten Elemente von x, x′, x″, x‴ hatten, ehe sie in die tägliche Arbeit eingingen. Also stellt auch $\frac{z}{3}$, $\frac{z'}{3}$

---

[1] S. 350—356 und S. 368 des Manuskripts.

$\frac{z''}{3}$, $\frac{z'''}{3}$ oder ein dritter Teil der produzierten Gebrauchswerte bloß den Wert der präexistierenden Arbeit dar und ersetzt sie beständig.

z ist gleich x; doch x ist der Wert von ganz z. Aber $^1/_3$ x ist gleich dem Werte des in ganz z enthaltenen Rohstoffs usw. Also ist $\frac{z}{3}$ ein Teil des täglichen Produkts der Arbeit (aber nicht Produkt der täglichen Arbeit, sondern vielmehr der mit ihr verbundenen präexistierenden Arbeit), worin die mit der täglichen Arbeit verbundene präexistierende Arbeit wiedererscheint und ersetzt wird. Nun stellt zwar jeder aliquote Teil von z, das bloß die Quantität der wirklichen Produkte (Eisen, Kohlen usw.) bedeutet, seinem Werte nach ein Drittel präexistierender Arbeit und zwei Drittel denselben Tag produzierte und zugesetzte Arbeit dar. Präexistierende Arbeit und Tagesarbeit gehen in demselben Verhältnis wie in die Summe der Produkte, so in jedes einzelne Produkt ein, woraus jene Summe besteht. Teile ich aber das gesamte Produkt in zwei Teile, setze ein Drittel desselben auf die eine Seite und zwei Drittel auf die andere, so ist es dasselbe, als ob das eine Drittel nur präexistierende Arbeit, die anderen zwei Drittel nur Tagesarbeit darstellten. In der Tat stellt das erste Drittel alle vergangene Arbeit dar, die in das Gesamtprodukt einging, den ganzen Wert der aufgezehrten Produktionsmittel. Nach Abzug dieses Drittels können die anderen zwei Drittel also nur das Produkt der Tagesarbeit darstellen. Sie stellen das ganze Quantum der Tagesarbeit dar, das den Produktionsmitteln zugefügt wurde. Die letzten zwei Drittel sind also gleich den Revenuen des Produzenten (Profit und Arbeitslohn). Er kann sie konsumieren, das heißt in Artikeln auslegen, die in seine individuelle Konsumtion eingehen.

Gesetzt, diese zwei Drittel der täglich produzierten Kohle würden von den Konsumenten oder Käufern nicht mit Geld, sondern mit den Waren gekauft, die sie sonst hätten vorher in Geld verwandeln müssen, um Kohle damit zu kaufen. Ein Teil Kohle von diesen zwei Dritteln wird zur Privatheizung usw. in die individuelle Konsumtion der Kohlenproduzenten selbst eingehen. Dieser Teil tritt also nicht in Zirkulation, oder wenn

er vorher in die Zirkulation getreten, wird er derselben wieder von seinen eigenen Produzenten entzogen. Minus dieses Teiles, den die Produzenten der Kohle selbst von den zwei Dritteln der Kohle konsumieren, müssen sie alles andere (wollen sie es konsumieren) gegen Artikel austauschen, die in die individuelle Konsumtion eingehen. Bei diesem Austausch ist es ihnen ganz gleichgültig, ob die Verkäufer der konsumablen Artikel Kapital oder Revenue gegen Kohle austauschen, das heißt, ob zum Beispiel der Tuchfabrikant sein Tuch gegen Kohle austauscht, um sein Privathaus zu heizen (in diesem Falle ist die Kohle selbst wieder Konsumtionsartikel für ihn, und er zahlt sie mit Revenue, mit einem Quantum Tuch, das Profit darstellt), oder ob James, der Lakai des Tuchfabrikanten, das Tuch, das er als Arbeitslohn erhalten hat, gegen Kohle austauscht (in diesem Falle wird letztere wieder Konsumtionsartikel und gegen die Revenue des Tuchfabrikanten ausgetauscht, der seine Revenue aber wieder gegen die unproduktive Arbeit des Lakaien ausgetauscht hatte), oder ob der Tuchfabrikant Tuch gegen Kohle austauscht, um die in seiner Fabrik nötige, aber aufgezehrte Kohle zu ersetzen.

In letzterem Falle stellt das Tuch, das der Tuchfabrikant austauscht, für ihn konstantes Kapital vor, den Wert nur seiner Produktionsmittel, und die Kohle stellt ihm nicht nur den Wert, sondern das Produktionsmittel in natura vor. Für den Kohlenmann aber ist das Tuch Konsumtionsartikel, und beide — Tuch wie Kohle — stellen ihm Revenue vor; die Kohle Revenue in ihrer nicht realisierten, das Tuch in ihrer realisierten Form.

Was aber das letzte Drittel Kohle betrifft, so kann der Kohlenmann es nicht gegen Artikel auslegen, die in seine individuelle Konsumtion eingehen, nicht als Revenue. Es gehört dem Produktionsprozeß (dem Reproduktionsprozeß) an und muß in Eisen, Holz, Maschinen verwandelt werden, in Artikel, die Bestandteile seines konstanten Kapitals bilden und ohne die die Kohlenproduktion nicht erneuert oder fortgesetzt werden könnte. Er könnte nun zwar auch dieses Drittel gegen Konsumtionsartikel austauschen (oder, was dasselbe ist, gegen das Geld der Produzenten dieser Artikel), aber doch nur unter der Bedingung, daß er diese Konsumtionsartikel wieder austauscht gegen Eisen, Holz, Maschinen, daß sie also weder in seine eigene Konsumtion, noch

in Verausgabung seiner Revenue eingehen, sondern in die Konsumtion und Revenueverausgabung der Produzenten von Holz, Eisen, Maschinen, die aber alle selbst wieder sich in dem Falle befinden, ein Drittel ihres Produkts nicht in Artikel für die individuelle Konsumtion auslegen zu können.

Gesetzt aber nun, Kohle gehe in das konstante Kapital des Eisenproduzenten, Holzproduzenten, Maschinenbauers ein. Andererseits gehen Eisen, Holz, Maschinen in das konstante Kapital des Kohlenmannes ein. Soweit also diese ihre Produkte wechselseitig in ihr Kapital zu gleichem Wertbetrag eingehen, ersetzen sie es sich in natura, und der eine hat dem anderen nur die Bilanz zu zahlen für den Überschuß, was er mehr an ihn verkauft, als von ihm kauft. In der Tat tritt das Geld hier in der Praxis (vermittels Wechsels usw.) auch nur als Zahlungsmittel auf, nicht als Münze, Zirkulationsmittel, und zahlt nur die Bilanz. Einen Teil von dem Drittel Kohle wird der Kohlenproduzent zu seiner eigenen Reproduktion bedürfen, ganz wie er einen Teil der zwei Drittel zu seiner eigenen Konsumtion von dem Produkt abzog.

Das ganze Quantum Kohle, Eisen, Holz und Maschinen, die sich so wechselseitig ersetzen durch Austausch von konstantem Kapital gegen konstantes Kapital, von konstantem Kapital in einer Naturalform gegen konstantes Kapital in der anderen Naturalform, hat absolut nichts zu tun weder mit dem Austausch von Revenue gegen konstantes Kapital, noch mit dem Austausch von Revenue gegen Revenue. Es spielt exakt dieselbe Rolle, wie der Samen in der Agrikultur oder der Kapitalstock des Viehs in der Viehzucht. Es ist ein Teil des jährlichen Produkts der Arbeit, aber nicht des Produkts der jährlichen Arbeit (vielmehr des Produkts der jährlichen plus der präexistierenden Arbeit), das, bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen, sich selbst jährlich als Produktionsmittel, als konstantes Kapital ersetzt, ohne in eine andere Zirkulation als die zwischen dealers und dealers einzugehen und ohne den Wert des Teiles des Produkts zu affizieren, der in die Zirkulation zwischen dealers und consumers eingeht.

Gesetzt, das ganze Drittel Kohle tausche sich so in natura gegen seine eigenen Produktionselemente, Eisen, Holz, Maschinen,

aus. (Es wäre möglich, daß es sich zum Beispiel bloß gegen Maschinen direkt austauscht, aber der Maschinist würde es wieder als konstantes Kapital nicht nur gegen sein eigenes, sondern das des Eisenproduzenten und Holzfällers austauschen.) Wenn das Gesamtprodukt des Kohlenproduzenten zum Beispiel 30000 Zentner ausmacht, so tauscht er als Revenue nur 20000 Zentner aus. Die anderen 10000 Zentner wären der Voraussetzung nach durch Eisen, Holz, Maschinen usw. usw., kurz, der ganze Wert der in den 30000 Zentnern aufgezehrten Produktionsmittel wäre durch Produktionsmittel derselben Art und von gleichem Wertumfang in natura ersetzt. Die Käufer der 20000 Zentner zahlen also in der Tat keinen Pfennig für den Wert der in den 20000 Zentnern enthaltenen präexistierenden Arbeit. Denn vom Gesamtprodukt stellen die 20000 nur die zwei Drittel des Wertes dar, worin sich die neu zugesetzte Arbeit realisiert. Es ist also dasselbe, als stellten die 20000 Zentner nur neu zugesetzte (während des Jahres zum Beispiel) und keine präexistierende Arbeit dar. Der Käufer zahlt also in jedem Zentner den ganzen Wert, präexistierende Arbeit plus neu zugesetzte Arbeit, und doch zahlt er nur neu zugesetzte Arbeit, eben weil er nur eine Quantität von 20000 Zentnern kauft, nur jene Quantität des Gesamtprodukts kauft, die gleich ist dem Werte der gesamten neu zugesetzten Arbeit. Ebensowenig zahlt er den Samen des Ackerbauers außer dem Weizen, den er ißt. Die Produzenten haben sich wechselseitig diesen Teil ersetzt; er ist ihnen also nicht zum zweitenmal zu ersetzen. Sie haben ihn ersetzt mit dem Teil ihres eigenen Produkts, das zwar jährliches Produkt ihrer Arbeit, aber keineswegs das Produkt ihrer jährlichen Arbeit, vielmehr der Teil ihres jährlichen Produkts ist, der die präexistierende Arbeit vertritt. Ohne die neue Arbeit wäre das Produkt nicht da, aber ebenso wäre es nicht da ohne die in den Produktionsmitteln vergegenständlichte Arbeit. Wäre es bloß Produkt der neuen Arbeit, so wäre sein Wert kleiner, als er jetzt ist, und dann würde kein Teil des Produkts der Produktion wiederzugeben sein. Wäre aber die andere Weise der Arbeit nicht produktiver und lieferte nicht mehr Produkt, obgleich ein Teil des Produkts der Produktion wiedergegeben werden muß, so würde sie nicht angewandt werden.

Obgleich nun von dem Drittel Kohle kein Wertbestandteil in die 20000 als Revenue verkauften Zentner Kohle einginge, würde dennoch jeder Wertwechsel in dem konstanten Kapital, welches das Drittel oder die 10000 Zentner repräsentierten, einen Wertwechsel in den anderen zwei Dritteln hervorbringen, die als Revenue verkauft werden.

Nehmen wir an, die Produktion in Eisen, Holz, Maschinen usw., kurz in den Produktionselementen, worin sich das Drittel des Produkts auflöste, werde teurer. Die Produktivität der Kohlenarbeit bleibe dieselbe. Mit demselben Quantum Eisen, Holz, Kohle, Maschinen und Arbeit werden nach wie vor 30000 Zentner Kohle produziert werden. Aber da Eisen, Holz und Maschinen sich verteuert haben, mehr Arbeitszeit wie früher kosten, müßte mehr Kohle für sie gegeben werden wie früher.

Das konstante Kapital kostet $^6/_{10}$, 60 Prozent mehr wie früher, also nach dem früheren Werte wäre es früher gleich gewesen 10000 Zentnern Kohle, jetzt gleich 16000 Zentnern Kohle. Wäre also der Zentner früher gleich 1 £ gewesen, so kostet das konstante Kapital jetzt 16000 £ statt früher 10000. Die 20000 £, die die neu zugesetzte Arbeit vorstellen, kosten nach wie vor 20000 £. So wäre der Wert des Gesamtprodukts jetzt 36000 £ statt früher 30000. Der Zentner kostete früher 1 £. Er kostet jetzt $1^1/_5$ £ = 1 £ 4 Schilling. Der Wert des konstanten Kapitals betrug früher $^3/_9$ (10000 von 30000 £) des Wertes des Gesamtprodukts, jetzt $^4/_9$ (16000 von 36000). Die 10000 Zentner Kohle, die von den Eisen-, Holzproduzenten usw. vernutzt wurden, kosten jetzt 12000 £, wofür der Kohlenmann [wieder Eisen, Holz usw. kauft].

Wir haben also:

		Konstantes Kapital	Zugesetzte Arbeit
Wert	= 36000 £.	16000 £ ($^4/_9$ des Produkts)	20000 £ (derselbe Wert wie früher = $^5/_9$ d. Prod.
Produkt	= 30000 Ztr.	$13333^1/_3$ Ztr.	$16666^2/_3$ Ztr.

Die Arbeit der Kohlenarbeiter wäre nicht unproduktiver geworden; aber an dem Produkt ihrer Arbeit plus der präexistierenden Arbeit gemessen, wäre sie unproduktiver geworden; das heißt, ein Neuntel des Gesamtprodukts mehr wäre erheischt, um den Wertbestandteil des konstanten Kapitals zu ersetzen.

Der Wert der zugesetzten Arbeit umfaßt ein Neuntel weniger von dem Produkt.

Nun werden die Produzenten von Eisen, Holz usw. nach wie vor nur 10000 Zentner Kohle zahlen. Diese kosteten ihnen früher 10000 £, sie werden ihnen jetzt 12000 £ kosten. Ein Teil der Kosten des konstanten Kapitals würde sich also ausgleichen, indem sie für den Teil Kohlen, den sie im Ersatz von Eisen usw. bekämen, die aufgeschlagenen Kosten zu zahlen hätten. Aber der Kohlenproduzent muß für 16000 £ Rohmaterial usw. von ihnen kaufen. Bleibt also eine Bilanz gegen ihn von 4000 £, das heißt 3333⅓ Zentner Kohle. Er müßte also nach wie vor 16666⅔ Zentner + 3333⅓ Zentner = 20000 Zentner Kohle, zwei Drittel des Produkts, an die Konsumenten liefern, die jetzt statt 20000 £ 24000 £ dafür zu zahlen hätten. Damit würden sie ihm nicht nur zugesetzte Arbeit, sondern einen Teil des konstanten Kapitals zu ersetzen haben.

Mit Bezug auf die Konsumenten wäre die Sache sehr einfach. Wenn sie nach wie vor dasselbe Quantum Kohlen verzehren wollten, müßten sie ein Fünftel mehr dafür zahlen und hätten derart [entsprechend] weniger in anderen Produkten auszulegen, wenn für jeden Zweig die Produktionskosten dieselben geblieben wären. Die Schwierigkeit liegt nur darin, wie zahlt der Kohlenproduzent die 4000 £ Eisen, Holz usw., wofür ihre Produzenten keine Kohle brauchen? Er hat seine 3333⅓ Zentner, gleich diesen 4000 £, verkauft an die Konsumenten von Kohle und dafür Waren aller Art erhalten. Sie können aber weder in seine Konsumtion, noch in die Konsumtion seiner Arbeiter eingehen, sondern müssen eingehen in die Konsumtion der Produzenten von Eisen, Holz usw., denn in diesen Artikeln muß er den Wert von 3333⅓ Zentnern Kohle ersetzen. Man wird sagen: die Sache ist sehr einfach. Alle Konsumenten von Kohle haben [um 4000 £] weniger von allen anderen Waren zu verzehren, oder jeder von seiner Ware [entsprechend] mehr für Kohle zu geben. Dieses erwähnte [Mehr] verzehren die Produzenten von Holz, Eisen usw. Indes ist nicht prima facie einzusehen, wie die veränderte Produktivität in Eisenwerk, Maschinenbau, Holzfällung usw. ihre Produzenten befähigen soll, eine größere Revenue als früher zu verzehren, da der Preis

ihrer Artikel der Voraussetzung nach gleich ist ihren Werten und daher nur im Verhältnis zu der verminderten Produktivität ihrer Arbeit steigt.

Es ist nun gesetzt, daß Eisen, Holz, Maschinen um drei Fünftel gestiegen sind im Werte, um 60 Prozent. Das kann bloß aus zwei Ursachen herrühren. Entweder ist die Eisen-, Holzproduktion usw. unproduktiver geworden, weil die in ihr angewandte lebendige Arbeit unproduktiver geworden, also mehr Arbeitsquantum angewandt werden mußte, um dasselbe Produkt zu erzeugen. In diesem Falle müßten die Produzenten drei Fünftel mehr Arbeit anwenden wie früher. Die Rate des Arbeitslohns ist dieselbe geblieben, weil die veränderte Produktivkraft der Arbeit nur vorübergehend einzelne Produkte trifft. Also ist auch die Rate des Mehrwerts dieselbe geblieben. Der Produzent braucht 24 Arbeitstage, wo er früher 15 brauchte, aber er zahlt den Arbeitern nach wie vor nur 10 Arbeitsstunden auf jeden der 24 Tage und läßt sie nach wie vor auf jeden derselben 2 Stunden umsonst arbeiten. Arbeiteten die Arbeiter also während der 15 Arbeitstage 150 Arbeitsstunden für sich und 30 für ihn, so während der 24 für sich 240 und für ihn 48. Um die Profitrate kümmern wir uns hier nicht. Der Arbeitslohn wäre nur gesunken, soweit er in Eisen, Holz usw. verausgabt wurde, in Maschinerie, was nicht der Fall. Die 24 Arbeiter verzehren jetzt um drei Fünftel mehr als früher die 15. Also können die Kohlenproduzenten soviel mehr von dem Werte der 3333⅓ Zentner an sie absetzen.

Die veränderte Produktivität in der Eisen-, Holzproduktion usw. kann aber auch daher rühren, daß Teile ihres konstanten Kapitals, ihrer Produktionsmittel sich verteuert haben. Dann tritt wieder dieselbe Alternative [für eine andere Produktionssphäre] ein, und schließlich muß sich die veränderte Produktivität auflösen in vermehrtes Quantum der angewandten lebendigen Arbeit; also auch vermehrten Arbeitslohn, den die Konsumenten der Kohlen in einem Teil der 4000 Pfund Sterling gezahlt haben.

In den Produktionszweigen, worin die Mehrarbeit angewandt ist, ist auch die Masse des Mehrwerts, weil die Zahl der angewandten Arbeiter, gestiegen. Andererseits ist die Profitrate soweit gefallen, als die Bestandteile ihres konstanten Kapitals

[gestiegen sind]. Ist aber ihr in Arbeitslohn ausgelegtes zirkulierendes Kapital mehr gestiegen als der Teil des konstanten Kapitals, den sie zu ersetzen haben, so ist auch ihre Profitrate gestiegen, und sie verzehren mit einen Teil der 4000 Pfund Sterling.

Für den Teil des konstanten Kapitals, der sich in natura austauscht, bleibt nach eingetretenem Wertwechsel die Sache dieselbe. Es wird nach wie vor dasselbe Quantum Eisen, Holz, Kohle in natura ausgetauscht, um das aufgenutzte Eisen, Holz, Kohle zu ersetzen, und die Preiserhöhung deckt sich wechselseitig hier. Aber der Überschuß von Kohle, der jetzt einen Teil des konstanten Kapitals für den Kohlenmann bildet, und der nicht in diesen Naturalaustausch eingeht, wird nach wie vor gegen Revenue (im oben erwähnten Falle ein Teil nicht nur gegen Arbeitslohn, sondern auch gegen Profit) ausgetauscht, nur daß diese Revenue, statt den früheren Konsumenten, den Produzenten zukommt, in deren Sphäre größeres Quantum Arbeit angewandt worden, die Arbeiterzahl gewachsen ist.

Produziert ein Industriezweig Produkte, die nur in die individuelle Konsumtion eingehen, weder als Produktionsmittel in eine andere Industrie (nämlich hier ist unter Produktionsmittel nur konstantes Kapital zu verstehen), noch in ihre eigene Reproduktion (wie zum Beispiel in der Agrikultur, Viehzucht, Kohlenindustrie, wo ein Teil der Kohle selbst als Hilfsstoff eingeht), so muß ihr jährliches Produkt (ein etwaiger Überschuß über das jährliche Produkt bleibt gleichgültig für diese Frage) immer aus Revenue, Arbeitslohn oder Profit, bezahlt werden.

Es kann oben auffallen, daß angenommen ist, die Produktivität der Arbeit in einem gegebenen Industriezweig sei dieselbe geblieben, und dennoch habe sie abgenommen, wenn die Produktivität der in diesem Industriezweig angewandten lebendigen Arbeit in ihrem eigenen Produkt geschätzt würde. Aber die Sache ist sehr einfach.

Unterstelle, das Produkt der Arbeit eines Spinners sei gleich 5 Pfund Garn. Nimm an, dazu brauche er bloß 5 Pfund Baumwolle (also kein Abfall); das Pfund Garn koste einen Schilling; wir wollen von der Maschinerie abstrahieren und voraussetzen, daß ihr Wert weder gefallen noch gestiegen sei. Also ist sie für den betrachteten Fall gleich Null. Das Pfund Baumwolle koste 8 Pence. Von den 5 Schilling, die die 5 Pfund Garn kosten, kommen

40 Pence auf die Baumwolle und 20 Pence auf die neu zugesetzte Arbeit. Von dem ganzen Produkt kommen $3^1/_3$ Pfund Garn auf das konstante Kapital und $1^2/_3$ Pfund Garn auf die Arbeit. Also zwei Drittel von den 5 Pfund Garn ersetzen konstantes Kapital, und ein Drittel ist der Teil des Produkts, der die Arbeit bezahlt.

Gesetzt, der Preis des Pfundes Baumwolle stiege jetzt um 50 Prozent, von 8 Pence auf 12 Pence oder auf einen Schilling. Wir haben dann für 5 Pfund Garn erstens 5 Schilling für 5 Pfund Baumwolle und 20 Pence = 1 Schilling 8 Pence für zugesetzte Arbeit, deren Quantum und daher Wert, in Geld ausgedrückt, gleich bleibt. Also kosten die 5 Pfund Garn nun 5 Schilling + 1 Schilling 8 Pence = 6 Schilling 8 Pence = 80 Pence. Die Arbeit bildet jetzt nur noch ein Viertel vom Werte des Gesamtprodukts, 20 Pence von 80 Pence; früher ein Drittel (20 Pence : 60 Pence). Andererseits bildet das Rohmaterial jetzt drei Viertel; früher nur zwei Drittel des Wertes des Gesamtprodukts. Da die 5 Pfund Garn jetzt 80 Pence kosten, so kostet 1 Pund = $^{80}/_5$ Pence = 16 Pence. Für die 20 Pence, den Wert der zugesetzten Arbeit (Arbeitslohn und Profit), entfallen jetzt also nur $1^1/_4$ Pfund Garn, früher $1^2/_3$ Pfund. Im eigenen Produkt geschätzt, ist die Arbeit also unproduktiver geworden, obgleich ihre Produktivität dieselbe geblieben ist und nur das Rohmaterial sich verteuert hat. Aber sie ist gleich produktiv geblieben, weil dieselbe Arbeit 5 Pfund Baumwolle in 5 Pfund Garn verwandelt hat in derselben Zeit, und das eigentliche Produkt dieser Arbeit (dem Gebrauchswert nach) ist nur die Garnform, die die Baumwolle erhalten hat. 5 Pfund Baumwolle haben nach wie vor von derselben Arbeit Garnform erhalten. Das wirkliche Produkt besteht aber nicht nur aus dieser Garnform, sondern auch aus der Rohbaumwolle, dem Stoffe, der in diese Form gebracht worden, und der Wert dieses Stoffes bildet jetzt einen größeren Teil des Gesamtprodukts als vorher im Verhältnis zur formgebenden Arbeit. Daher wird dasselbe Quantum Spinnarbeit bezahlt in weniger Garn, oder der Teil des Produkts, wodurch sie ersetzt wird, ist kleiner geworden.

* * *

Das variable Kapital löst sich in Revenue auf, erstens Arbeitslohn, zweitens Profit. Wird daher Kapital im Gegensatz zur

Revenue aufgefaßt, so erscheint das konstante Kapital als eigentliches Kapital, als der Teil des Gesamtprodukts, der der Produktion gehört und in die Produktionskosten eingeht, ohne von irgend jemand individuell konsumiert zu werden (das Arbeitsvieh ausgenommen). Dieser Teil mag ganz stammen aus Profit und Arbeitslohn. In letzter Analyse kann er nur daher allein stammen; er ist Produkt der Arbeit, aber einer Arbeit, die das Produktionsinstrument selbst als Revenue betrachtete, wie der Wilde den Bogen. Einmal aber in konstantes Kapital verwandelt, hört dieser Teil des Produkts auf, sich in Arbeitslohn und in Profit aufzulösen, obgleich seine Reproduktion Arbeitslohn und Profit abwirft. Diesem Teile gehört ein Teil des Produkts. Jedes folgende Produkt ist das Produkt dieser vergangenen Arbeit und der gegenwärtigen. Die letztere kann nur fortgesetzt werden, soweit sie einen Teil des Gesamtprodukts der Produktion wiedergibt, sie muß das konstante Kapital in natura ersetzen. Wird sie produktiver, so erhöht sie die Menge des Produkts, aber nicht seinen Wert, verringert diesen vielmehr. Wird sie unproduktiver, so erhöht sie seinen Wert. In dem einen Falle steigt der aliquote Teil, den die vergangene Arbeit in dem Gesamtprodukt ausmacht, in dem anderen fällt er. In dem einen Falle wird die lebendige Arbeit produktiver, in dem anderen unproduktiver.

* * *

Unter den Umständen, die die Kosten des konstanten Kapitals erniedrigen, befindet sich auch die Veredlung der Rohstoffe. Zum Beispiel ist es nicht möglich, dasselbe Quantum Garn in derselben Zeit aus schlechter wie aus guter Baumwolle zu machen, von der relativen Masse von Abfällen usw. ganz abgesehen.

4. Austausch von Revenue und Kapital.[1]

Es ist zu unterscheiden: 1. Der Teil der Revenue, der sich in neues Kapital verwandelt; also der Teil des Profits, der selbst wieder kapitalisiert wird. Dieses lassen wir hier ganz außer acht. Es gehört in den Abschnitt von der Akkumulation. 2. Die Revenue, die sich austauscht mit dem in der Produktion

[1] Seite 379—390 des Manuskripts. K.

konsumierten Kapital; so daß also durch diesen Austausch nicht neues Kapital gebildet, sondern altes Kapital ersetzt, mit einem Worte das alte Kapital konserviert wird. Den Teil der Revenue, der in neues Kapital verwandelt wird, können wir also für diese Untersuchung gleich Null setzen.

Die ganze Masse des jährlichen Produkts wird also in zwei Teile verteilt; der eine Teil wird als Revenue konsumiert, der andere Teil ersetzt in natura das konsumierte konstante Kapital.

Revenue wird gegen Revenue ausgetauscht, wenn zum Beispiel die Leinwandproduzenten einen Teil von dem Teil ihres Produkts, der Leinwand, der ihre Profite und Arbeitslöhne, also ihre Revenue vorstellt, gegen Getreide austauschen, das einen Teil der Profite und Arbeitslöhne des Ackerbauers vorstellt. Hier ist also der Austausch von Leinwand gegen Getreide, diesen beiden Waren, die beide in die individuelle Konsumtion eingehen, Austausch von Revenue in der Form von Leinwand gegen Revenue in der Form von Getreide. Es ist hier gar keine Schwierigkeit. Sind die konsumablen Produkte in den Bedürfnissen entsprechenden Proportionen produziert, also auch die proportionellen Massen der gesellschaftlichen Arbeit, die zu ihrer Produktion erheischt sind, proportionell verteilt (was natürlich nie exakt der Fall, sondern es gibt beständig Abirrungen, Disproportionen, die sich als solche ausgleichen; so daß also die beständige Bewegung der Ausgleichung selbst die beständige Disproportion voraussetzt); so existiert die Revenue zum Beispiel in der Form Leinwand exakt in der Quantität, worin sie als Konsumtionsmittel gebraucht, also durch die Konsumtionsmittel anderer Produzenten ersetzt wird. Was der Leinwandproduzent an Getreide usw. konsumiert, konsumiert der Bauer usw. an Leinwand. Der Teil seines Revenue vorstellenden Produkts, den er austauscht gegen andere Waren (Konsumtionsmittel), wird also von den Produzenten dieser anderen Waren als Konsumtionsmittel eingetauscht. Was er in anderem Produkt verzehrt, verzehren andere in seinem Produkt.[1]

---

[1] Nebenbei bemerkt: Daß nicht mehr notwendige Arbeitszeit auf ein Produkt verwandt ist, als gesellschaftlich erheischt — das heißt nicht mehr Zeit, als durchschnittlich zur Produktion dieser Ware erheischt —,

Von dem Teile der Revenue in einem Produktionszweig (der konsumable Waren produziert), der verzehrt wird in der Revenue eines anderen Produktionszweigs, gilt es, daß die Nachfrage gleich ist ihrer eigenen Zufuhr (soweit proportionell produziert ist). Es ist dasselbe, als ob jeder diesen Teil seiner Revenue selbst verzehrte. Es findet hier bloß die formelle Metamorphose der Ware statt: W — G — W, Leinwand — Geld — Weizen.

---

ist Resultat der kapitalistischen Produktion, die sogar fortwährend das Minimum der notwendigen Arbeitszeit herabsetzt. Aber um das zu tun, muß sie fortwährend auf steigender Stufenleiter produzieren.

Wenn 1 Elle Leinwand nur 1 Stunde kostet und dieses die notwendige Arbeitszeit ist, die die Gesellschaft zu verwenden braucht, um ihr Bedürfnis nach einer Elle Leinwand zu befriedigen, so folgt daraus noch keineswegs, daß, wenn 12 Millionen Ellen produziert sind, also 12 Millionen Arbeitsstunden, oder, was dasselbe, 1 Million Arbeitstage, 1 Million Arbeiter als Leinweber angewandt werden, die Gesellschaft solchen Teil ihrer Arbeitszeit „notwendig" auf Leinweberei zu verwenden hat. Die notwendige Arbeitszeit gegeben, also gegeben, daß ein bestimmtes Quantum Leinwand in einem Tage produzierbar, fragt sich, wie viele solcher Tage auf Leinwandproduktion zu verwenden. Das Gesamtquantum der in einem bestimmten Produktionszweig verwandten Arbeitszeit mag unter oder über der richtigen Proportion zu der gesamten disponiblen gesellschaftlichen Arbeit stehen, obgleich jeder aliquote Teil des Produkts nur die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit enthält, oder obgleich jeder aliquote Teil der angewandten Arbeitszeit notwendig war, um den ihm entsprechenden aliquoten Teil des Gesamtprodukts zu schaffen. Von diesem Standpunkt aus erhält die notwendige Arbeitszeit einen anderen Sinn. Es fragt sich, in welchen Quantitäten die notwendige Arbeitszeit selbst in die verschiedenen Produktionssphären verteilt wird.

Die Konkurrenz reguliert beständig diese Verteilung, wie sie ebenso beständig sie aufhebt. Ist zu großes Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem Zweig verwandt, so kann das Äquivalent nur gezahlt werden, als ob das entsprechende Quantum verwandt wäre. Das Gesamtprodukt [der einen Sphäre] — das heißt der Wert des Gesamtprodukts — ist also dann nicht gleich der Arbeitszeit, die in ihm enthalten ist, sondern gleich der Arbeitszeit, die proportionell verwandt worden wäre, wäre das Gesamtprodukt proportioniert der Produktion in den anderen Sphären. Soviel aber der Preis des Gesamtprodukts

Beide Waren, die sich austauschen, stellen hier nur einen Teil der im Jahre zugesetzten neuen Arbeit dar. Aber es ist erstens klar, daß dieser Austausch, wenn zwei Produzenten wechselseitig einen Teil ihres Produkts, der Revenue vorstellt, in ihren gegenseitigen Waren verzehren, nur in solchen Produktionszweigen stattfindet, die konsumable Artikel darstellen, Artikel, die direkt in die individuelle Konsumtion eingehen, worin daher Revenue als Revenue verausgabt werden kann. Zweitens ist

---

unter seinen Wert fällt, fällt der Preis jedes aliquoten Teiles desselben. Sind 6000 Ellen Leinwand statt 4000 produziert [und 8000 Schilling der Wert der 4000 Ellen], so werden auch die 6000 Ellen verkauft zu 8000 Schilling. Der Preis jeder Elle ist [im letzteren Falle] $1^1/_3$ Schilling statt 2, — er steht ein Drittel unter seinem Werte. Es ist also dasselbe, als ob ein Drittel zuviel Arbeitszeit zur Produktion von einer Elle verwandt worden wäre. Den Gebrauchswert der Ware unterstellt, zeigt also das Fallen ihres Preises unter ihren Wert, daß, obgleich jeder Teil des Produkts nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gekostet hat (hier unterstellt, daß die Produktionsbedingungen gleich bleiben), eine überflüssige, mehr als die notwendige Gesamtmasse gesellschaftlicher Arbeit auf diesen einen Zweig verwandt worden ist.

Etwas ganz anderes ist das Sinken des relativen Wertes der Ware infolge veränderter Produktionsbedingungen [entweder der Ware selbst oder anderer Waren]. Dieses Stück Leinwand, das sich auf dem Markte befindet, hat 2 Schilling gekostet, etwa gleich 1 Arbeitstag. Aber es kann zu 1 Schilling jeden Tag reproduziert werden. Da der Wert bestimmt ist durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, nicht durch die Arbeitszeit, die der einzelne Produzent braucht, so ist der Tag, den der Produzent zur Produktion der 1 Elle gebraucht hat, nur noch gleich der Hälfte des gesellschaftlich-bestimmten [Arbeits-] Tages. Das Fallen des Preises seiner Elle von 2 Schilling auf 1 Schilling, also ihres Preises unter den Wert, den sie *ihm gekostet* hat, zeigt bloße Veränderung in den Produktionsbedingungen, das heißt eine Änderung in der notwendigen Arbeitszeit selbst an.

Bleiben andererseits die Produktionskosten der Leinwand dieselben, und steigen die mehrerer anderer Artikel — mit Ausnahme des Goldes, kurz des Materials des Geldes —, zum Beispiel Weizen, Kupfer usw., kurz Artikel, die nicht in die Bestandteile der Leinwand eingehen, so wäre 1 Elle Leinwand nach wie vor gleich 2 Schilling. Ihr *Preis* würde nicht fallen, aber ihr relativer Wert, ausgedrückt in Weizen, Kupfer usw. wäre gefallen.

ebenso klar: nur für diesen Teil des Produktenaustausches ist es richtig, daß die Zufuhr des Produzenten gleich ist der Nachfrage für andere Produkte, die er konsumieren will. Hier handelt es sich in der Tat nur um einfachen Warenaustausch. Statt seine Lebensmittel selbst zu produzieren, produziert er die Lebensmittel der anderen, der seine produziert. Kein Verhältnis von Revenue zu Kapital tritt hervor. Revenue in der einen Form konsumabler Artikel tauscht sich aus gegen Revenue in einer anderen Form konsumabler Artikel, also in der Tat konsumable Artikel gegen konsumable Artikel. Nicht, daß beide Revenue sind, bestimmt ihren Austauschprozeß, sondern daß beide konsumable Artikel sind. Ihre Formbestimmtheit als Revenue tritt hier gar nicht herein. Sie zeigt sich allerdings im Gebrauchswert der wechselseitigen Waren, daß beide in die individuelle Konsumtion eingehen, was aber wieder nichts heißt, als daß ein Teil konsumabler Produkte sich gegen einen anderen Teil konsumabler Produkte austauscht. Die Form der Revenue kann nur eingreifen oder hervortreten, wo die Form des Kapitals ihr gegenübertritt. Aber selbst in diesem Falle ist falsch, was Say und andere Vulgarökonomen behaupten, daß, wenn A seine Leinwand nicht verkaufen oder nur unter ihrem Preise verkaufen kann — das heißt den Teil seiner Leinwand, den er selbst als Revenue aufessen will —, dieses geschieht, weil B, C usw. zu wenig Weizen, Fleisch usw. produziert haben. Es kann sein, weil sie nicht genug davon produziert haben. Aber es kann auch sein, weil A zuviel Leinwand produziert hat. Denn gesetzt B, C usw. haben genug Weizen usw., um alle Leinwand von A zu kaufen, so kaufen sie sie dennoch nicht, weil nur ein bestimmtes Quantum Leinwand von ihnen konsumiert wird. Oder es kann auch sein, weil A mehr Leinwand produziert hat, als der Teil ihrer Revenue ist, der überhaupt in Kleidungsstoffen ausgelegt werden kann, weil jeder nur ein bestimmtes Quantum seines Produkts in Revenue auslegen kann, und die Leinwandproduktion von A größere Revenue voraussetzt, als überhaupt vorhanden ist. Lächerlich ist es aber da, wo es sich nur vom Austausch von Revenue gegen Revenue handelt, vorauszusetzen, daß nicht der Gebrauchswert des Produkts, sondern die Quantität dieses Gebrauchswertes das Ver-

langte ist, also wieder zu vergessen, daß es in diesem Austausch sich nur um Befriedigung von Bedürfnissen handelt, nicht wie bei dem Tauschwert um Quantität.

Aber jeder will lieber viel Quantum von einem Artikel, wie wenig! Wenn dieses die Schwierigkeit lösen soll, so ist absolut nicht einzusehen, warum der Leinwandproduzent, statt seine Leinwand gegen andere Konsumtionsartikel auszutauschen und diese en masse aufzutürmen, nicht den einfacheren Prozeß macht, einen Teil seiner Revenue in überflüssiger Leinwand zu genießen. Warum verwandelt er überhaupt seine Revenue aus der Form Leinwand in andere Formen? Weil er andere Bedürfnisse als nur nach Leinwand zu befriedigen hat. Warum verzehrt er selbst nur einen bestimmten Teil Leinwand? Weil nur ein quantitativ bestimmter Teil Leinwand Gebrauchswert für ihn hat. Aber dasselbe gilt für B, C usw. Wenn B Wein, und C Bücher, und D Spiegel verkauft, so zieht er vielleicht vor, den Überschuß seiner Revenue in seinen eigenen Produkten, Wein, Buch, Spiegel zu verzehren als in Leinwand. Es kann also nicht gesagt werden, daß es absolut nötig ist, daß zu wenig Wein, Buch, Spiegel produziert ist, weil A seine in Leinwand bestehende Revenue gar nicht (oder nicht ihrem Werte entsprechend) in Wein, Buch, Spiegel verwandeln kann. Noch lächerlicher aber, wenn dieser Austausch von Revenue gegen Revenue — dieser eine Teil des Warenaustausches — dem ganzen Warenaustausch untergeschoben wird.

Also einen Teil des Produkts haben wir disponiert. Ein Teil der konsumablen Produkte wechselt die Hände zwischen den Produzenten dieser konsumablen Produkte selbst. Jeder derselben verzehrt einen Teil seiner Revenue (Profit und Arbeitslohn) statt in seinem konsumablen Produkt in dem konsumablen Produkt des anderen, und zwar kann er das nur, sofern der andere wechselseitig statt des eigenen das fremde konsumable Produkt verzehrt. Es ist dasselbe, als hätte jeder den Teil seines konsumablen Produkts verzehrt, der seine eigene Revenue darstellt.

Für den ganzen Rest der Produkte aber treten kompliziertere Verhältnisse ein, denn erst hier treten sich die ausgetauschten Waren als Revenue und Kapital, also nicht nur als Revenue gegenüber.

Zunächst ist zu unterscheiden. In allen Produktionszweigen stellt ein Teil des Gesamtprodukts Revenue vor, während des Jahres zugesetzte Arbeit, Profit und Arbeitslohn. Rente, Zins usw. sind Teile des Profits; die Einnahmen der Staatsbeamten[1] Teile von Profit und Arbeitslohn; die Einnahme der anderen unproduktiven Arbeiter ist der Teil des Profits und Arbeitslohns, den sie mit ihrer unproduktiven Arbeit kaufen, vermehrt also nicht das als Profit und Arbeitslohn vorhandene Produkt, sondern bestimmt nur, wieviel sie von demselben verzehren, wieviel Arbeiter und Kapitalisten selbst.

Aber nur in einem Teile der Produktionssphären kann der Revenue vorstellende Teil des Produkts unmittelbar in natura in die Revenue eingehen, oder seinem Gebrauchswert nach als Revenue verzehrt werden. Alle Produkte, die nur Produktionsmittel darstellen, können nicht in natura, in ihrer unmittelbaren Form als Revenue verzehrt werden, sondern nur ihr Wert. Ein Teil der Produktionsmittel muß auch als unmittelbarer Konsumtionsartikel dienen können, je nach der Anwendung, wie ein Pferd, ein Wagen usw. Ein Teil der unmittelbaren Konsumtionsmittel muß auch als Produktionsmittel verwendet werden können, wie Korn für Kornbranntwein, Weizen als Samen usw. Fast alle Konsumtionsmittel selbst können als Exkremente der Konsumtion wieder in den Produktionsprozeß eingehen, zum Beispiel abgenutzte und halbverfaulte Leinwandlumpen in die Papierfabrikation. Aber niemand produziert Leinwand, damit sie als Lump zum Rohmaterial des Papiers werde. Diese Form bekommt sie erst, nachdem das Produkt der Leinweberei als solches in die Konsumtion eingegangen. Erst als Exkrement dieser Konsumtion, als Residuum und Produkt des Konsumtionsprozesses kann es dann wieder als Produktionsmittel in eine andere Produktionssphäre eingehen. Dieser Fall gehört also nicht hierher.

Auf jeden Fall gibt es eine Reihe Produkte, von denen der aliquote Teil, der Revenue darstellt, zwar dem Werte, aber nicht dem Gebrauchswert nach von ihren eigenen Produzenten

---

[1] Marx gebraucht hier einen für zarte Nerven zu despektierlichen Ausdruck, den ich nicht drucken zu lassen wage. K.

verzehrt werden kann — so daß sie also den Teil zum Beispiel ihrer Maschinen, der Arbeitslohn und Profit darstellt, verkaufen müssen, um ihn zu verzehren, da sie nicht mit ihm als Maschine irgend ein individuelles Bedürfnis unmittelbar befriedigen können. Diese Produkte können ebensowenig von den Produzenten anderer Produkte verzehrt werden, können nicht in ihre individuelle Konsumtion eingehen, können also keinen Teil der Produkte bilden, worin sie ihre Revenue verausgeben, da dieses dem Gebrauchswert dieser Ware widerspricht, ihr Gebrauchswert der Natur der Sache nach individuelle Konsumtion ausschließt.

Die Produzenten dieser inkonsumablen Produkte können also nur ihren Tauschwert verzehren; das heißt sie müssen sie vorher in Geld verwandeln, um dieses Geld rückzuverwandeln in konsumable Waren. Aber an wen sollen sie dieselben verkaufen? An Produzenten anderer individuell inkonsumablen Produkte? Dann hätten sie bloß ein inkonsumables Produkt an der Stelle des anderen. Es ist aber unterstellt, daß dieser Teil der Produkte ihre Revenue bildet; daß sie ihn verkaufen, um ihren Wert in konsumablen Produkten aufzuzehren. Sie können denselben also nur verkaufen an die Produzenten individuell konsumabler Produkte.

Dieser Teil des Warenaustausches stellt Austausch von Kapital des einen gegen Revenue des anderen, oder von Revenue des einen gegen Kapital des anderen dar.

Nur ein Teil des Gesamtprodukts des Produzenten von konsumablen Produkten stellt Revenue dar; der andere stellt konstantes Kapital dar. Diesen kann er weder selbst verzehren, noch kann er ihn gegen konsumable Produkte anderer austauschen. Er kann weder den Gebrauchswert dieses Teiles des Produkts in natura verzehren, noch seinen Wert verzehren, indem er ihn gegen andere konsumable Produkte austauscht. Er muß ihn vielmehr rückverwandeln in die Naturalelemente seines konstanten Kapitals. Er muß diesen Teil seines Produkts *industriell konsumieren*, das heißt als Produktionsmittel verbrauchen. Sein Produkt ist aber seinem Gebrauchswert nach nur fähig, in die individuelle Konsumtion einzugehen; er kann es also nicht in natura wieder in seine eigenen Produktionselemente rückverwandeln. Sein Gebrauchswert schließt die in-

dustrielle Konsumtion aus. Er kann also nur seinen Wert industriell konsumieren. Diesen Teil seines Produkts kann er weder in natura verzehren, noch kann er seinen Wert verzehren, indem er es verkauft gegen andere individuell konsumable Produkte. So wenig dieser Teil seines Produkts in seine eigene Revenue eingehen kann, so wenig kann er aus der Revenue der Produzenten anderer individuell konsumablen Produkte ersetzt werden, denn dieses wäre nur möglich, wenn er sein Produkt gegen ihr Produkt austauschte, also den Wert seines Produkts verzehrte, was nicht geschehen kann. Da aber dieser Teil seines Produkts, so gut wie der andere Teil desselben, den er als Revenue verzehrt, seinem Gebrauchswert nach nur als Revenue verzehrt werden kann, in die individuelle Konsumtion eingehen muß, konstantes Kapital nicht ersetzen kann, so muß er eingehen in die Revenue der Produzenten von inkonsumablen Produkten, muß gegen den Teil ihrer Produkte sich austauschen, dessen Wert sie verzehren können oder der ihre Revenue darstellt.

Betrachten wir diesen Austausch von seiten jedes der Austauschenden, so stellt er für A, den Produzenten des konsumablen Produkts, Verwandlung von Kapital in Kapital vor. Er verwandelt den Teil seines Gesamtprodukts, der gleich dem Werte des in demselben enthaltenen konstanten Kapitals, wieder in die Naturalform zurück, worin es als konstantes Kapital wirken kann. Vor wie nach dem Austausch stellt er dem Werte nach immer konstantes Kapital vor. Für B umgekehrt, den Produzenten des inkonsumablen Produkts, stellt der Austausch bloße Verwandlung der Revenue aus einer Form in die andere vor. Er verwandelt den Teil seines Gesamtprodukts, der seine Revenue bildet, der gleich ist dem Teil des Gesamtprodukts, der neu zugesetzte Arbeit darstellt, erst in die Naturalform, worin er es als Revenue verzehren kann. Vor wie nach dem Austausch stellt er dem Werte nach nur seine Revenue vor.

Betrachten wir das Verhältnis von beiden Seiten, so tauscht A sein konstantes Kapital aus gegen die Revenue von B und B seine Revenue gegen das konstante Kapital von A. Die Revenue von B ersetzt das konstante Kapital von A, und das konstante Kapital von A ersetzt die Revenue von B.

In dem Austausch selbst, abgesehen von den Zwecken der Austauschenden, treten sich nur Waren gegenüber und findet einfacher Austausch von Waren statt, die sich bloß als Waren aufeinander beziehen und denen die Bestimmungen von Revenue und Kapital gleichgültig sind. Bloß der verschiedene Gebrauchswert dieser Waren zeigt, daß die einen nur für die industrielle Konsumtion und die anderen nur für die individuelle Konsumtion dienen, in sie eingehen können. Die verschiedene Nutzanwendung der verschiedenen Gebrauchswerte der verschiedenen Waren fällt aber in die Konsumtion und geht ihren Austauschprozeß als Waren nichts an. Ganz anders, wenn das Kapital des Kapitalisten sich in Arbeitslohn verwandelt und die Arbeit in Kapital. Hier treten sich die Waren nicht als einfache Waren gegenüber, sondern das Kapital als Kapital [gegenüber der Mehrwert schaffenden Ware Arbeitskraft]. In dem eben betrachteten Austausch treten sich Verkäufer und Käufer nur als solche, nur als einfache Warenbesitzer gegenüber.

Es ist ferner klar: Alles bloß für die individuelle Konsumtion bestimmte Produkt, oder alles in die individuelle Konsumtion eingehende Produkt, sofern es in dieselbe eingeht, kann nur gegen Revenue ausgetauscht werden. Daß es nicht industriell konsumiert werden kann, heißt eben, daß es nur als Revenue, das heißt nur individuell konsumiert werden kann. Wie oben bemerkt, wird hier abstrahiert von der Verwandlung von Profit in Kapital.

Ist A Produzent von einem individuell konsumablen Produkt, so sei seine Revenue gleich einem Drittel seines Gesamtprodukts, sein konstantes Kapital gleich zwei Dritteln. Das erste Drittel verzehrt er nach der Voraussetzung selbst, ob er es nun ganz selbst in natura verzehrt, oder nur teilweise, oder gar nicht, oder ob er seinen Wert in anderen Konsumtionsartikeln verzehrt; die Verkäufer dieser Konsumtionsartikel verzehren ihre eigene Revenue dann in dem Produkt von A. Der Teil des konsumablen Produkts, der die Revenue seiner Produzenten vorstellt, wird also entweder unmittelbar von ihnen verzehrt oder mittelbar, indem sie untereinander die von ihnen zu verzehrenden Produkte austauschen, wobei sich Revenue gegen Revenue austauscht. Dieser Teil stellt aber exakt das Quantum Arbeit

dar, das die Kategorie A während des Jahres ihrem konstanten Kapital zugelegt hat, und dieses Quantum ist gleich der Totalsumme von Arbeitslöhnen und Profiten, die von der Kategorie A während des Jahres produziert wurden.

Die anderen zwei Drittel des Gesamtprodukts der Kategorie A sind gleich dem Werte des konstanten Kapitals, müssen also ersetzt werden durch das Produkt der jährlichen Arbeit der Kategorie B, die inkonsumable und nur in die industrielle Konsumtion, als Produktionsmittel in den Produktionsprozeß eingehende Produkte liefert. Da aber diese zwei Drittel des Gesamtprodukts A ganz so gut wie das erste Drittel in die individuelle Konsumtion eingehen müssen, so werden sie umgetauscht von den Produzenten der Kategorie B mit dem Teil ihres Produkts, der ihre Revenue darstellt. Die Kategorie A hat also den konstanten Teil ihres Gesamtprodukts ausgetauscht gegen seine ursprüngliche Naturalformen, rückverwandelt gegen die neu gelieferten Produkte der Kategorie B, aber die Kategorie B hat nur gezahlt mit dem Teile ihres Produkts, der ihre Revenue vorstellt, aber von ihr selbst nur in den Produkten von A konsumiert werden kann. Sie hat also in der Tat sie mit ihrer neu zugesetzten Arbeit bezahlt, die sich ganz in dem Teil des Produkts B darstellt, der gegen die letzten zwei Drittel des Produkts A ausgetauscht wird. Das Gesamtprodukt A tauscht sich also gegen Revenue aus oder geht ganz in die individuelle Konsumtion ein. Andererseits legt sich, nach der Voraussetzung, da die Verwandlung von Revenue in Kapital hier außer Frage bleibt, gleich Null vorausgesetzt ist, auch die ganze Revenue der Gesellschaft aus in das Produkt A; denn die Produzenten von A verzehren ihre Revenue in A, und so tun die Produzenten der Kategorie B. Und außer diesen Kategorien existiert keine.

Das Gesamtprodukt A wird verzehrt, obgleich zwei Drittel konstantes Kapital in ihm enthalten sind, die von den Produzenten von A nicht verzehrt werden dürfen, sondern in die Naturalform ihrer Produktionselemente rückverwandelt werden müssen. Das Gesamtprodukt A ist gleich der Gesamtrevenue der Gesellschaft. Die Gesamtrevenue der Gesellschaft stellt aber die Summe der Arbeitszeit dar, die sie während des Jahres

dem vorhandenen konstanten Kapital zugesetzt hat. Obgleich nun das Gesamtprodukt A nur zu einem Drittel aus neu zugesetzter Arbeit und zu zwei Dritteln aus vergangener und zu ersetzender Arbeit besteht, so kann es ganz von der neu zugesetzten Arbeit gekauft werden, weil zwei Drittel dieser gesamten jährlichen Arbeit nicht in ihren eigenen Produkten, sondern in den Produkten von A verzehrt werden müssen. A wird von zwei Dritteln mehr neu zugesetzter Arbeit, als es selbst enthält, ersetzt, weil diese zwei Drittel die in B zugesetzte Arbeit sind, und B diese zwei Drittel nur individuell in A, wie A dieselben zwei Drittel nur industriell in B konsumieren kann. Also das Gesamtprodukt A kann erstens ganz konsumiert werden als Revenue, und zugleich kann sein konstantes Kapital ersetzt werden. Oder vielmehr es wird nur ganz als Revenue konsumiert, weil zwei Drittel desselben ersetzt werden von den Produzenten des konstanten Kapitals, die den Teil ihres Produkts, der ihre Revenue vorstellt, nicht in natura verzehren können, sondern in A, also durch Austausch gegen die zwei Drittel von A, verzehren müssen.

Damit hätten wir über die letzten zwei Drittel von A verfügt. Es ist klar, daß es nichts zur Sache tut, wenn eine dritte Kategorie C existiert, deren Produkte sowohl industriell als individuell konsumabel sind, zum Beispiel Korn von Menschen oder vom Vieh, oder als Samen, Wagen, Pferde, Vieh usw. Soweit diese Produkte in die individuelle Konsumtion eingehen, müssen sie als Revenue von ihren eigenen Produzenten und von den Produzenten des Teiles des konstanten Kapitals, der in ihnen enthalten ist, entweder direkt oder indirekt verzehrt werden. Soweit sie nicht in die individuelle Konsumtion eingehen, fallen sie in B.

Der Prozeß der zweiten Sorte Austausch, wo nicht Revenue gegen Revenue ausgetauscht wird, sondern Kapital gegen Revenue, und wo das ganze konstante Kapital sich schließlich in Revenue, also in neu zugesetzte Arbeit auflösen muß, kann doppelt vorgestellt werden. Das Produkt von A sei zum Beispiel Leinwand. Die zwei Drittel Leinwand, die gleich dem konstanten Kapital von A oder seinem Wert, zahlen Garn, Maschinerie, Hilfsstoffe. Aber der Garnfabrikant und der Maschinenfabrikant

können von diesem Produkt nur so viel verzehren, als ihre eigene Revenue vorstellt. Der Leinwandfabrikant zahlt den ganzen Preis von Garn und Maschinerie mit den zwei Dritteln dieses Produkts. Damit hat er also dem Spinner und Maschinisten sein ganzes Produkt ersetzt, das als konstantes Kapital in die Leinwand einging. Aber dieses Gesamtprodukt ist selbst gleich konstantes Kapital und Revenue, gleich einem Teile der vom Spinner und Maschinisten zugesetzten Arbeit und gleich einem anderen Teile, der den Wert ihrer eigenen Produktionsmittel, also für den Spinner Flachs, Öl, Maschinen, Kohle usw., für den Maschinisten Kohle, Eisen, Maschinen usw. vorstellt. [Die zwei Drittel Leinwand, die gleich dem] konstanten Kapital von A, haben also das Gesamtprodukt vom Spinner und Maschinisten ersetzt, ihr konstantes Kapital und die von ihnen zugesetzte Arbeit. Aber diese können nur ihre Revenue in A verzehren. Nach Abzug des Teiles von den zwei Dritteln A, der gleich ihrer Revenue, zahlen sie mit dem Rest ihr Rohmaterial und ihre Maschinen. Diese aber haben nach der Voraussetzung kein konstantes Kapital zu ersetzen. Es kann nur so viel von ihrem Produkt in das Produkt A eingehen, also auch in die Produkte, die Mittel zur Produktion von A sind, als A zahlen kann. A kann aber mit den zwei Dritteln nur soviel zahlen, als B mit seiner Revenue kaufen kann, das heißt als das von B umgetauschte Produkt Revenue, neu zugesetzte Arbeit darstellt. Hätten die Produzenten der letzten Produktionselemente von A, die Spinner, ein Quantum ihres Produkts zu verkaufen, das einen Teil ihres eigenen konstanten Kapitals vorstellte, mehr vorstellte, als die Arbeit, die sie ihrem konstanten Kapital zugesetzt haben, so könnten sie die Zahlung nicht in A einnehmen, weil sie einen Teil dieses Produkts nicht verzehren könnten. Also findet das Gegenteil statt.

Gehen wir die umgekehrte Stufenleiter. Nehmen wir an, die Gesamtleinwand sei [an Wert] gleich 12 Tagen. Das Produkt des Flachsbauers, Eisenfabrikanten usw. sei gleich 4 Tagen; dieses Produkt werde verkauft an Spinner und Maschinenfabrikanten, die ihm wieder 4 Tage zusetzen; diese verkaufen an den Weber, der wieder 4 Tage zusetzt. Ein Drittel seines Produkts kann der Leinweber nun selbst konsumieren; 8 Tage ersetzen ihm sein konstantes Kapital und zahlen das Produkt von

Spinner und Maschinist; diese können von den 8 Tagen 4 verzehren, und mit den anderen 4 zahlen sie Flachsbauer usw. und ersetzen damit ihr konstantes Kapital; die letzten haben sich mit den letzten 4 Tagen in Leinwand nur ihre Arbeit zu ersetzen. Die Revenue, obgleich sie in allen drei Fällen gleich groß, gleich 4 Tagen unterstellt ist, nimmt aber verschiedenes Verhältnis in den Produkten der drei Klassen Produzenten ein, die zum Produkt A konkurrieren. Bei dem Leinweber ist sie ein Drittel seines Produkts, bei dem Spinner und Maschinisten gleich der Hälfte seines Produkts, bei dem Flachsbauer gleich seinem Produkt. In bezug auf das Gesamtprodukt ist sie aber [in jedem Falle] ganz dasselbe, gleich einem Drittel von Zwölf. Bei dem Weber erscheint indes die neu zugesetzte Arbeit von Spinner, Maschinist und Flachsbauer als konstantes Kapital; bei dem Spinner und Maschinisten erscheint die neu zugesetzte Arbeit von ihnen selbst und dem Flachsbauer als Gesamtprodukt und die Arbeitszeit des Flachsbauers als konstantes Kapital. Bei dem Flachsbauer hört dieser Schein des konstanten Kapitals auf.

Es versteht sich ganz von selbst, daß nur der Teil des konstanten Kapitals der Kategorie A durch neue Arbeit zu ersetzen ist, der in den Verwertungsprozeß von A eingeht, das heißt während des Arbeitsprozesses von A konsumiert wird. Ganz geht ein das Rohmaterial, die Hilfsstoffe und der Verschleiß des fixen Kapitals. Der übrige Teil des fixen Kapitals geht nicht ein, ist also auch nicht zu ersetzen.

Ein großer Teil des vorhandenen konstanten Kapitals, groß im Verhältnis, worin sich das fixe Kapital zum Gesamtkapital verhält, braucht also jährlich nicht durch neue Arbeit ersetzt zu werden. Dieser ganze Teil des konstanten Kapitals in A und B, der bestimmend in die Profitrate eintritt, wenn der Mehrwert gegeben ist, tritt nicht bestimmend in die aktuelle Reproduktion des fixen Kapitals ein. Je größer dieser Teil im Verhältnis zum Gesamtkapital — auf je größerer Stufenleiter von vorhandenem vorausgesetztem fixem Kapital produziert wird —, um so größer wird die aktuelle Masse der Reproduktion sein, die auf Ersatz des verschlissenen fixen Kapitals verwandt wird, aber um so relativ kleiner die proportionelle Masse im Verhältnis zum Gesamtkapital.

Gesetzt, die durchschnittliche Reproduktionszeit aller Art von fixem Kapital sei 10 Jahre.

Nehmen wir an, die verschiedenen Sorten von fixem Kapital schlagen um in 30, 20, 17, 15, 12, 11, 10, 8, 6, 4, 3, 2, 1⅓, ⅓ Jahren (14 Sorten), so würde das fixe Kapital durchschnittlich umschlagen in 10 Jahren.

Durchschnittlich wäre also das fixe Kapital in 10 Jahren zu ersetzen. Betrage das gesamte fixe Kapital ein Zehntel des Gesamtkapitals, so wäre von diesem Gesamtkapital nur ein Hundertstel jährlich zu ersetzen.

Aber vergleichen wir nun fixe Kapitalien von verschiedenen Reproduktionszeiten, jenes, das 20 Jahre braucht zum Beispiel, im Gegensatz zu dem, das ein Drittel Jahr braucht.

Von dem Kapital, welches sich in 20 Jahren reproduziert, ist nur ein Zwanzigstel jährlich zu ersetzen. Beträgt es daher die Hälfte des Gesamtkapitals, so ist nur ein Vierzigstel des Gesamtkapitals jährlich zu ersetzen. Beträgt dagegen das Kapital, welches ein Drittel des Jahres zu seiner Reproduktion braucht, das heißt dreimal im Jahre umschlägt, nur ein Zehntel des Gesamtkapitals, so ist das fixe Kapital dreimal im Jahre, also drei Zehntel des Gesamtkapitals jährlich zu ersetzen.

Im Durchschnitt [kann man sagen, daß] je größer das fixe Kapital im Verhältnis zum Gesamtkapital, desto größer seine verhältnismäßige, nicht absolute, Reproduktionszeit, und je kleiner, desto kleiner seine verhältnismäßige Reproduktionszeit. Handwerkszeug bildet einen viel kleineren Teil des handwerksmäßigen Kapitals, als Maschinerie von dem maschinenmäßigen Kapital. Aber das Handwerkszeug ist viel vergänglicher als die Maschine.

Obgleich mit der absoluten Größe des fixen Kapitals die absolute Größe seiner Reproduktion — oder seines Verschleißes — wächst, fällt meistens die proportionelle, insofern seine Umschlagszeit meist im Verhältnis mit seiner Größe wächst. Es beweist dieses unter anderem, daß die Masse der Maschinen oder fixes Kapital reproduzierenden Arbeit in gar keinem Verhältnis zur Arbeit steht, die diese Maschinen ursprünglich produziert hat, bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen, indem nur die jährliche Abnutzung zu ersetzen ist. Wächst die Produktivität der Arbeit, wie sie in diesem Zweig beständig tut, so verringert

sich noch mehr das Quantum der zur Reproduktion dieses Teiles des konstanten Kapitals erforderlichen Arbeit. Es sind allerdings einzurechnen die täglichen Konsumtionsmittel der Maschine, die aber direkt mit der im Maschinenbau selbst verwandten Arbeit nichts zu tun haben. Jedoch die Maschine, die bloß Kohle und etwas Öl oder Talg braucht, lebt unendlich diätetischer wie der Arbeiter, nicht nur der Arbeiter, den sie ersetzt, sondern der Arbeiter, der sie selbst baut.

Wir haben nun disponiert über das Produkt der ganzen Kategorie A und über einen Teil des Produkts der Kategorie B. A wird ganz verzehrt; ein Drittel von seinen eigenen Produzenten, zwei Drittel A von den Produzenten von B, die ihre eigene Revenue nicht in ihrem eigenen Produkt aufessen können. Die zwei Drittel A, worin die Produzenten von B jenen Wertteil ihres Produkts aufessen, der Revenue vorstellt, ersetzen zugleich den Produzenten von A in natura ihr konstantes Kapital, oder liefern ihnen die Waren, die sie industriell konsumieren. Aber damit, mit dem ganz [von A] aufgegessenen [Drittel des] Produkts A und den zwei Dritteln A, die von B [verzehrt werden, wofür B das konstante Kapital von A ersetzt], ist auch über den ganzen Teil des Produkts verfügt, der die jährlich neu zugesetzte Arbeit repräsentiert. Diese Arbeit kann also keinen anderen Teil des Gesamtprodukts kaufen. In der Tat ist die ganze jährlich zugesetzte Arbeit, von der Kapitalisierung des Profits abgesehen, gleich der in A enthaltenen Arbeit. Denn ein Drittel A, das von seinen eigenen Produzenten konsumiert wird, stellt die von ihnen den zwei Dritteln A, die das konstante Kapital von A bilden, während des Jahres neu zugesetzte Arbeit vor. Außer dieser Arbeit, die sie in ihrem eigenen Produkt aufessen, haben sie keine verrichtet. Und die anderen zwei Drittel A, die von den Produzenten von B ersetzt und von den Produzenten von B konsumiert werden, stellen also Arbeitszeit vor, die die Produzenten von B ihrem eigenen konstanten Kapital hinzugefügt haben. Mehr haben sie nicht in Arbeit zugelegt und mehr haben sie nicht zu konsumieren.

Produkt A stellt seinem Gebrauchswert nach den Gesamtteil des jährlichen Gesamtprodukts vor, der in die individuelle Konsumtion jährlich eingeht. Er stellt seinem Tauschwert nach das

Gesamtquantum der während des Jahres von den Produzenten neu zugesetzten Arbeit vor.

Aber so erhalten wir als Residuum einen dritten Teil des Gesamtprodukts, dessen konstituierende Bestandteile in ihrem Austausch weder Austausch von Revenue gegen Revenue, noch von Kapital gegen Revenue und umgekehrt darstellen können. Es ist dieses der Teil der Produkte B, der das konstante Kapital von B vorstellt. Dieser Teil geht nicht in die Revenue von B ein, kann also nicht ersetzt werden durch oder ausgetauscht werden gegen Produkte von A, kann also auch nicht als konstituierender Teil in das konstante Kapital von A eingehen. Dieser Teil wird ebenfalls konsumiert, industriell konsumiert, soweit er nicht nur in den Arbeitsprozeß, sondern auch in den Verwertungsprozeß von B eingeht. Dieser Teil muß also ebensowohl wie alle anderen Teile des Gesamtprodukts, in dem Verhältnis, worin er Bestandteil des Gesamtprodukts bildet, ersetzt werden, und zwar in natura ersetzt werden durch neue Produkte derselben Art. Andererseits wird er durch keine neue Arbeit ersetzt; denn das Gesamtquantum der neu zugesetzten Arbeit ist gleich der in A enthaltenen Arbeitszeit, die nur total ersetzt wird, weil B seine Revenue in zwei Dritteln A verzehrt und im Austausch an A die Produktionsmittel liefert, die überhaupt in A konsumiert sind und ersetzt werden müssen. Denn das erste Drittel A, das von seinen eigenen Produzenten konsumiert wird, besteht bloß — dem Tauschwert nach — aus der von ihnen selbst neu zugesetzten Arbeit, enthält kein konstantes Kapital.

Sehen wir uns nun dieses Residuum an.

Es besteht erstens aus dem konstanten Kapital, das in die Rohstoffe eingeht, zweitens aus dem konstanten Kapital, das in die Bildung des fixen Kapitals eingeht, und drittens aus dem konstanten Kapital, das in die Hilfsstoffe eingeht.

Erstens die Rohstoffe. Ihr konstantes Kapital löst sich erstens auf in fixes Kapital, Maschinerie, Arbeitswerkzeuge und Gebäulichkeiten, und etwa die Hilfsstoffe, die Konsumtionsmittel der angewandten Maschinerie sind. Für den unmittelbar konsumablen Teil der Rohstoffe, wie Vieh, Korn, Trauben usw., findet eine Schwierigkeit nicht statt. Sie gehören zur Klasse A nach dieser Seite hin. Der in ihnen enthaltene Teil von kon-

stantem Kapital geht in die zwei Drittel des konstanten Teiles von A ein, der sich als Kapital gegen die inkonsumablen Produkte von B austauscht, oder worin B seine Revenue verzehrt. Es gilt dieses überhaupt auch von den nicht unmittelbaren Rohstoffen, soweit sie in natura in das konsumable Produkt selbst eingehen, wie viele Zwischenstufen von Produktionsprozessen sie auch durchmachen müssen. Der Teil des Flachses, der in Garn und später in Leinwand verwandelt wird, geht ganz in das konsumable Produkt ein.

Aber ein Teil dieser vegetativen Rohstoffe, wie Holz, Flachs, Hanf, Leder usw., geht teils direkt in die Bestandteile des fixen Kapitals selbst ein, teils in die Hilfsstoffe desselben. So in der Form von Öl, Talg usw.

Zweitens löst sich das konstante Kapital der Rohstoffe auf in Samen. Die vegetativen Stoffe und die tierischen reproduzieren sich selbst. Vegetation und Generation. Unter Samen sind hier zu verstehen die eigentlichen Samen, ferner das Viehfutter, das als Mist wieder dem Boden zufällt, das Zuchtvieh usw. Dieser große Teil des jährlichen Produkts — oder des konstanten Teiles des jährlichen Produkts — dient sich selbst unmittelbar als Stoff der Regeneration, reproduziert sich selbst.

Der Wert der nicht vegetativen Rohstoffe, Metalle, Steine usw., besteht nur aus zwei Teilen, da hier der Samen wegfällt, der den Rohstoff in der Agrikultur vertritt. Ihr Wert besteht nur aus zugesetzter Arbeit und der konsumierten Maschinerie, worin eingeschlossen die Konsumtionsmittel der Maschinerie. Es ist hier also außer dem Teile des Produkts, der neu zugesetzte Arbeit vertritt und daher eingeht in den Austausch von B gegen die zwei Drittel A, nichts zu ersetzen als der Verschleiß des fixen Kapitals und seiner Konsumtionsmittel, wie Kohle, Öl usw. Aber diese nicht vegetativen Rohstoffe bilden den Hauptbestandteil des konstanten [Teils] des fixen Kapitals (Maschinerie, Arbeitswerkzeuge, Gebäulichkeiten usw.). Sie ersetzen also ihr konstantes Kapital in natura durch Austausch.

Zweitens das fixe Kapital. (Maschinerie, Gebäulichkeiten und Arbeitsinstrumente, Gefäße aller Art.)

Sein konstantes Kapital besteht auch aus seinen Rohstoffen, Metallen, Steinen, vegetativen Rohstoffen, wie Holz, Riemen,

Seile usw. Aber wenn diese seine Rohstoffe sein Rohmaterial bilden, gehen sie selbst als Arbeitsmittel in die Bildung dieses Rohmaterials ein. Sie ersetzen sich daher in natura. Der Eisenmann hat Maschine zu ersetzen, der Maschinenbauer Eisen. In die Steinbrüche geht Verschleiß der Maschinen ein, aber in das Fabrikgebäude geht Verschleiß für Bausteine ein usw. Ferner ist zu beachten der Verschleiß der maschinenbauenden Maschinerie, die also selbst durch neues Produkt ihrer Art innerhalb bestimmter Periode ersetzt werden muß. Aber das Produkt derselben Art kann natürlich sich selbst ersetzen.

Drittens Hilfsstoffe. Ein Teil davon bedarf der Rohstoffe, wie Öl, Seife, Talg, Gas usw. Andererseits gehen sie in der Form von Dünger usw. zum Teil wieder in die Bildung dieser Rohstoffe ein. Kohle ist zur Gasbildung erheischt, aber Gasbeleuchtung wird verbraucht bei der Kohlenproduktion usw. Andere Hilfsstoffe bestehen nur aus zugesetzter Arbeit und fixem Kapital (Maschinerie, Gefäße, Röhren, Schläuche usw.). Die Kohle muß den Verschleiß der zu ihrer Produktion verwandten Dampfmaschine ersetzen. Aber die Dampfmaschine konsumiert Kohle. Kohle selbst geht in die Produktionsmittel der Kohle ein. Sie ersetzt sich hier also selbst in natura. Ihre Eisenbahntransporte gehen in die Produktionskosten der Kohle ein, aber Kohle geht wieder in die Produktionskosten der Lokomotive ein.

Rechnet man die Lasttiere zu der Maschinerie, so ist das, was ihnen zu ersetzen ist, Futter und unter gewissen Bedingungen Stallung. Wenn aber das Futter in die Produktion des Viehes, geht das Vieh in die Produktion des Futters ein.

Es ist später noch etwas speziell zuzufügen über die chemischen Fabriken, die alle mehr oder weniger Hilfsstoffe bereiten, wie Rohstoff von Gefäßen (zum Beispiel Glas, Porzellan), wie endlich direkt in die Konsumtion eingehende Artikel.

Alle Färbestoffe sind Hilfsstoffe. Sie gehen aber in das Produkt ein, nicht nur ihrem Werte nach, wie etwa die verbrauchte Kohle in die Baumwolle, sondern sie reproduzieren sich in der Form des Produkts (seiner Farbe).

Die Hilfsstoffe sind entweder Konsumtionsmittel der Maschinerie. Und hier entweder Brennmittel der bewegenden Maschinen, oder sie sind Mittel, angewandt, um die Friktion der

arbeitenden Maschinen usw. zu mindern, also Talg, Seife, Öl usw. Oder sie sind Hilfsstoffe für die Baulichkeiten, wie Kitt usw. Oder sie sind Hilfsstoffe überhaupt zur Betreibung des Produktionsprozesses, wie Beleuchtung, Heizung usw., dann sind sie von den Arbeitern selbst erheischte Hilfsstoffe, um arbeiten zu können.

Oder sie sind Hilfsstoffe, die in die Bildung des Rohstoffs eingehen, wie Dünger aller Art und alle von den Rohstoffen konsumierten chemischen Produkte. Oder sie sind Hilfsstoffe, die in das fertige Produkt eingehen, Farbstoffe, Glättungsstoffe usw.

Das Resultat ist also: A ersetzt sein eigenes konstantes Kapital (zwei Drittel seines Produkts) durch Austausch mit dem Teil der inkonsumablen Produkte B, der die Revenue von B darstellt, das heißt die in der Kategorie B während des Jahres zugesetzte Arbeit. Aber A ersetzt nicht das konstante Kapital von B. B seinerseits muß dieses konstante Kapital durch neue Produkte derselben Art in natura ersetzen. Aber es hat keine Arbeitszeit übrig, um sie zu ersetzen. Denn alle von ihm zugesetzte neue Arbeitszeit bildet seine Revenue und ist also repräsentiert durch den Teil des Produkts B, der als konstantes Kapital in A eingeht.

Wie also ersetzt sich das konstante Kapital von B? Teils durch eigene (vegetative oder animalische) Reproduktion, wie in der ganzen Agrikultur und Viehzucht. Teils durch Austausch in natura der Teile des einen konstanten Kapitals durch die Teile des anderen konstanten Kapitals, indem das Produkt der einen Sphäre als Rohstoff oder Produktionsmittel in die andere eingeht und vice versa. Indem also die Produkte der verschiedenen Produktionssphären, die verschiedenen Sorten von konstantem Kapital in natura wechselseitig ineinander als Produktionsbedingungen eingehen.

Die Produzenten der inkonsumablen Produkte sind die Produzenten des konstanten Kapitals für die Produzenten der konsumablen Produkte. Aber zugleich dienen ihre Produkte ihnen wechselseitig als Elemente oder Faktoren ihres eigenen konstanten Kapitals. Das heißt sie verzehren wechselseitig ihre Produkte industriell.

Hier findet also Ersatz des konstanten Kapitals durch das konstante Kapital statt; soweit dieses nicht unmittelbar, ohne

Austausch geschieht, ist hier also Austausch von Kapital gegen Kapital, das heißt dem Gebrauchswert nach von Produkten gegen Produkte, die wechselseitig in ihren respektiven Produktionsprozeß eingehen, so daß jedes derselben von Produzenten der anderen industriell konsumiert wird.

Dieser Teil des Kapitals löst sich weder in Profit noch in Arbeitslohn auf. Er enthält keine neu zugesetzte Arbeit. Er tauscht sich nicht gegen Revenue aus. Er wird weder direkt noch indirekt von den Konsumenten bezahlt, ob dieser Ersatz der Kapitalien nun [vermittelt werde] durch Kaufleute [oder nicht].

Der Satz von A. Smith, daß der Handel zwischen dealers und dealers gleich sein muß dem Handel zwischen dealers und Konsumenten, ist also falsch. Er beruht auf seinem falschen Satze, daß sich das ganze Produkt in Revenue auflöst, und heißt in der Tat nur, daß der Teil des Warenaustausches, der gleich dem Austausch zwischen Kapital und Revenue, gleich ist dem Gesamtaustausch der Waren. Falsch wie der Satz sind daher auch die Nutzanwendungen, die Tooke für die Geldzirkulation aufbaut, namentlich das Verhältnis der zwischen den dealers zirkulierenden Geldmasse und der zwischen den dealers und consumers zirkulierenden Geldmasse.

Nehmen wir als den letzten dem Konsumenten gegenübertretenden dealer den Kaufmann, der die Produkte A kauft, so wird ihm dieses Produkt abgekauft von der Revenue von A gleich $^1/_3$ A und der Revenue von B gleich $^2/_3$ A. Sein Kaufmannskapital wird ihm durch diese ersetzt. Die Summe ihrer Revenue muß sein Kapital decken. Der Profit, den der Bursche macht, muß so gerechnet werden, daß er einen Teil von A für sich selbst behält und einen geringeren Teil von A zum Werte von A verkauft. Ob man sich den Kaufmann als notwendigen Produktionsagenten denkt oder als Sybaritenzwischending, ändert nichts an der Sache. Dieser Austausch zwischen dealer und consumer von A ist dem Werte nach deckend den Austausch des dealer von A mit sämtlichen Produzenten von A, also die Käufe und Verkäufe zwischen diesen Produzenten unter sich.

Der Kaufmann kauft die Leinwand. Das ist das letzte Geschäft zwischen dealer und dealer. Der Leinweber kauft Garn, Maschinerie, Kohle usw. Vorletztes Geschäft zwischen dealer

und dealer. Der Spinner kauft Flachs, Maschinerie, Kohle usw. Zweitvorletztes Geschäft zwischen dealer und dealer. Der Flachsbauer und Maschinist kaufen Maschinen, Eisen usw. usw. Aber die Umsätze zwischen den Produzenten von Flachs, Maschinen, Eisen, Kohle — zum Ersatz ihres konstanten Kapitals — und der Wert dieser Umsätze gehen nicht ein in die Käufe und Verkäufe, durch die das Produkt von A durchläuft, sei es zum Austausch von Revenue gegen Revenue, sei es zum Austausch von Revenue gegen konstantes Kapital. [In] diesen Umsätzen — nicht zwischen den Produzenten von B und den Produzenten von A, sondern zwischen den Produzenten von B — ist ebensowenig dem Verkäufer von A von dem Käufer von A zu ersetzen, wie der Wert dieses Teiles von B in den Wert von A eingeht. Diese Umsätze erheischen auch Geld, sind auch durch Kaufleute vermittelt. Aber der ausschließlich dieser Sphäre angehörige Teil der Geldzirkulation ist ganz getrennt von dem zwischen dealers und consumers.

Es bleiben noch zu lösen zwei Fragen:

1. Der Arbeitslohn ist in der bisherigen Betrachtung als Revenue, ununterschieden vom Profit behandelt. Wieweit kommt hier in Betracht, daß er zugleich als Teil des zirkulierenden Kapitals des Kapitalisten erscheint?

2. Früher wurde angenommen, daß die ganze Revenue als Revenue verausgabt wird. Es bleibt also die Änderung zu betrachten, die eintritt, wenn ein Teil der Revenue, der Profite, kapitalisiert wird. Dieses fällt in der Tat zusammen mit der Betrachtung des Akkumulationsprozesses. Aber nicht seiner formellen Seite nach. Daß ein Teil des Produkts, der Mehrwert darstellt, rückverwandelt wird, teils in Arbeitslohn, teils in konstantes Kapital, ist einfach. Hier ist zu untersuchen, wie dieses auf den Warenaustausch in den früher betrachteten Rubriken wirkt, unter denen er mit Bezug auf seine Träger betrachtet werden kann, nämlich als Austausch von Revenue gegen Revenue, als Austausch von Revenue gegen Kapital und schließlich als Austausch von Kapital gegen Kapital.

Dieses Intermezzo ist also zwischendurch in diesem historisch-kritischen Teile zu Ende zu führen.

5. Produktive und unproduktive Arbeit.

a) Definition der produktiven Arbeit als der Kapital produzierenden Arbeit.[1]

[Wir kommen jetzt zum letzten Punkt, den wir bei Smith zu untersuchen haben, der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit.]

Wie wir Smith bisher in allem zwieschlächtig gefunden haben, so in der Bestimmung dessen, was er produktive Arbeit im Unterschied zu unproduktiver Arbeit nennt. Wir finden durcheinanderlaufend bei ihm zwei Bestimmungen von dem, was er produktive Arbeit nennt, und wollen zuerst die erste, richtige Bestimmung betrachten.

Produktive Arbeit im Sinne der kapitalistischen Produktion ist die Lohnarbeit, die im Austausch gegen den variablen Teil des Kapitals nicht nur diesen Teil des Kapitals reproduziert (oder den Wert ihrer eigenen Arbeitskraft), sondern außerdem Mehrwert für den Kapitalisten produziert. Nur dadurch wird Ware oder Geld in Kapital verwandelt, als Kapital produziert. Nur die Lohnarbeit ist produktiv, die Kapital produziert. Dies ist dasselbe, daß sie die in ihr ausgelegte Wertsumme vergrößert reproduziert oder mehr Arbeit zurückgibt, als sie erhält in der Form des Arbeitslohns. Also nur die Arbeitskraft, deren Verwertung größer ist als ihr Wert. Die Existenz einer Kapitalistenklasse, also des Kapitals, beruht auf der Produktivität der Arbeit, aber nicht auf ihrer absoluten, sondern auf ihrer relativen Produktivität. Zum Beispiel wäre ein Arbeitstag nur hinreichend, um den Arbeiter am Leben zu erhalten, das heißt seine Arbeitskraft zu reproduzieren, so wäre, absolut gesprochen, die Arbeit produktiv, weil sie reproduktiv wäre, das heißt die von ihr konsumierten Werte (gleich dem Werte ihrer eigenen Arbeitskraft) stets ersetzte.

---

[1] Seite 301—304 des Manuskripts. K.

Allein sie wäre nicht produktiv im kapitalistischen Sinne, weil sie keinen Mehrwert produzierte. Sie produzierte in der Tat keinen neuen Wert, sondern ersetzte nur den alten; sie hätte den Wert in der einen Form konsumiert, um ihn in der anderen zu reproduzieren. Und in diesem Sinne ist gesagt worden, daß ein Arbeiter produktiv ist, dessen Produktion gleich seiner eigenen Konsumtion, und daß ein Arbeiter unproduktiv ist, der mehr konsumiert als reproduziert.

Die Produktivität der Arbeit im kapitalistischen Sinne beruht auf der relativen Produktivität, daß der Arbeiter nicht nur einen alten Wert ersetzt, sondern einen neuen schafft; daß er mehr Arbeitszeit vergegenständlicht in seinem Produkt, als in dem Produkt vergegenständlicht ist, das ihn als Arbeiter am Leben erhält. Auf dieser Art produktiver Lohnarbeit beruht das Kapital, seine Existenz.

Diese Auffassung der produktiven Arbeit folgt von selbst aus A. Smiths Auffassung vom Ursprung des Mehrwerts, also vom Wesen des Kapitals. Soweit er diese Auffassung geltend macht, folgt er da einer bei den Physiokraten und selbst Merkantilisten eingeschlagenen Richtung, sie nur von falscher Vorstellungsweise befreiend, also ihren inneren Kern herausarbeitend. Die Physiokraten, in ihrer falschen Auffassung, daß nur die Agrikulturarbeit produktiv sei, machten die richtige Ansicht geltend, daß nur die Arbeit, vom kapitalistischen Standpunkt aus, produktiv ist, die einen Mehrwert schafft, und zwar nicht für sich selbst, sondern für den Eigentümer der Produktionsmittel; die ein produit net, nicht für sich selbst, sondern für den Grundeigentümer schafft. Denn der Mehrwert oder die Mehrarbeitszeit ist vergegenständlicht in einem Mehrprodukt oder produit net.

Sie fassen dies wieder falsch; sehen es zum Beispiel dort, wo mehr Weizen übrig bleibt, als Arbeiter und Pächter aufessen; aber es bleibt auch mehr Tuch übrig, als das, was die Tuchmacher (Arbeiter und Unternehmer) zu ihrer eigenen Bekleidung bedürfen.

Der Mehrwert wird selbst falsch aufgefaßt, weil sie falsche Vorstellungen von dem Werte haben und sie auf den Gebrauchswert der Arbeit, nicht auf Arbeitszeit, gesellschaftliche, qualitätslose Arbeit reduzieren. Nichtsdestoweniger bleibt die richtige Bestimmung, daß die Lohnarbeit nur produktiv ist, die mehr Wert schafft, als sie kostet. A. Smith befreit dies von der falschen Vorstellung, die bei den Physiokraten damit verbunden ist.

Gehen wir von den Physiokraten auf die Merkantilisten zurück. Auch hier ist eine Seite, die, wenn auch ihnen bewußtlos, dieselbe Ansicht von der produktiven Arbeit enthält. Ihnen lag die Vorstellung zugrunde, daß die Arbeit nur produktiv ist in den Produktionszweigen, deren Produkte, nach dem Ausland geschickt, mehr Geld zurückbringen, als sie gekostet haben (oder als für sie ausgeführt werden mußte), die also ein Land befähigten, in besonderem Grade an den Produkten der neueröffneten Gold- und Silberminen zu partizipieren. Sie sahen, daß in diesen Ländern rasches Wachstum des Reichtums und der Mittelklasse stattfand. Worauf beruhte in der Tat dieser Einfluß des Goldes? Der Arbeitslohn stieg nicht im Verhältnis wie die Warenpreise; der Arbeitslohn sank also, und damit vermehrte sich die relative Mehrarbeit, stieg die Rate des Profits, nicht weil die Arbeiter produktiver geworden, sondern weil der absolute Arbeitslohn (das heißt die Summe der Lebensmittel, die der Arbeiter erhält) herabgedrückt wurde, mit einem Worte, die Lage der Arbeiter sich verschlechterte. Die Arbeit wurde also in diesen Ländern in der Tat produktiver für ihre Anwender. Diese Tatsache hing mit dem Einströmen der edlen Metalle zusammen, und es war dies ein wenn auch nur dunkel geahntes Motiv, weshalb die Merkantilisten die in solchen Produktionszweigen angewandte Arbeit für allein produktiv erklärten.

„Die auffallende Steigerung der Bevölkerung, die in den 50 oder 60 letzten Jahren fast in ganz Europa stattfand, hat

vielleicht ihren Hauptgrund in der wachsenden Produktivität der amerikanischen Minen. Ein vermehrter Überfluß der edlen Metalle[1] hebt den Preis der Waren in größerem Verhältnis als den Preis der Arbeit; er drückt die Lage des Arbeiters herab, und zugleich vermehrt er die Profite seines Anwenders, der so veranlaßt wird, sein zirkulierendes Kapital möglichst zu vergrößern, um möglichst viele Arbeiter mieten zu können," und dies befördert das Wachstum der Bevölkerung. „Malthus bemerkt, daß die Entdeckung der Minen von Amerika, während sie den Getreidepreis um das Drei- bis Vierfache steigerte, den der Arbeit nur verdoppelte.... Der Preis der Waren für den Konsum im Inland (zum Beispiel Korn) steigt nicht unmittelbar infolge des Einströmens von Geld; aber da die Profitrate in der Agrikultur gegen die der Industrie fällt, wird Kapital von der ersteren der letzteren zugewandt: So kommt alles Kapital dazu, höhere Profite zu liefern, und ein Steigen der Profite ist stets gleichbedeutend einem Fall der Löhne." (John Barton, Observations on the circumstances which influence the condition of the labouring classes of society. London 1817, S. 29 ff.)

Also erstens hätte sich nach Barton in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe Phänomen wiederholt, das seit dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts und im siebzehnten dem Merkantilsystem den Anstoß gab. Zweitens, da nur die exportierten Waren in Gold und Silber nach seinem gesunkenen Werte sich messen, während die für den Konsum im Inland bestimmten noch fortfahren, in Gold und Silber nach seinem alten Werte gemessen zu werden (bis die Konkurrenz unter den Kapitalisten dies Messen in zwei verschiedenen Maßen aufhebt), so erscheint die Arbeit der ersteren Produktionszweige als unmittelbar produktiv, das heißt Mehrwert schaffend, dadurch, daß sie den Arbeitslohn unter sein altes Niveau herabdrückt.

---

[1] Natürlich infolge des Sinkens ihres realen Wertes.

Die zweite, verkehrte Ansicht, die Smith von produktiver Arbeit entwickelt, ist so verflochten mit der richtigen, daß sie sich in demselben Passus Schlag auf Schlag einander folgen. Wir müssen daher zur Illustration der ersten Ansicht die Zitate stückweise auseinander reißen.

Das dritte Kapitel des zweiten Buches des „Wealth of Nations“ beginnt mit den Worten:

„Es gibt eine Art Arbeit, die dem Gegenstand, auf den sie verwandt wird, einen neuen Wert zusetzt; es gibt eine andere, die keine derartige Wirkung hat. Die erste Art von Arbeit kann man produktive nennen, weil sie einen Wert schafft, die andere unproduktiv. So setzt die Arbeit eines Industriearbeiters dem Werte des Materials, das er verarbeitet, in der Regel neuen Wert hinzu; nämlich den seiner eigenen Erhaltung und den Profit seines Meisters. Die Arbeit eines Dienstboten (menial servant) hingegen vermehrt keinen Wert. Obwohl der Industriearbeiter seinen Lohn von seinem Meister vorgeschossen bekommt, so kostet er doch diesem in Wirklichkeit nichts, weil der Wert dieses Arbeitslohns in der Regel mit einem Profit in dem erhöhten Werte des Gegenstandes, auf den die Arbeit verwandt wurde, wiedererstattet wird. Dagegen werden die Erhaltungskosten eines Dienstboten nie zurückerstattet. Ein Mann wird reich, wenn er eine Menge Industriearbeiter beschäftigt; er wird arm durch die Haltung einer zahlreichen Dienerschaft.“

In dieser Stelle — und in ihrem Fortgang, der später zu zitieren, laufen die widersprechenden Bestimmungen noch mehr zusammen — ist hauptsächlich unter produktiver Arbeit jene verstanden, die einen Mehrwert — „den Profit seines Meisters“ — produziert außer der Reproduktion des Wertes „seiner (des Arbeiters) eigenen Erhaltung“. Auch könnte der Industrielle nicht „reich werden durch Beschäftigung vieler Industriearbeiter“, wenn diese außer dem Werte, den ihre eigene Erhaltung kostet, nicht auch einen Mehrwert hinzufügten.

Zweitens aber versteht A. Smith hier unter produktiver Arbeit eine solche, die überhaupt „einen Wert schafft“. Diese

letztere Erklärung einstweilen außer acht lassend, wollen wir zunächst andere Stellen zitieren, worin die erste Ansicht teils wiederholt, teils schärfer formuliert, namentlich aber auch weiter entwickelt wird.

„Wäre dieselbe Menge Nahrungsmittel und Kleider, welche die unproduktiven Arbeiter konsumierten, unter die produktiven verteilt worden, so hätten diese den ganzen Wert ihrer Konsumtion mit einem Profit reproduziert."

Hier wird ganz ausdrücklich ein produktiver Arbeiter jener genannt, der dem Kapitalisten nicht nur den vollen Wert der im Arbeitslohn enthaltenen Lebensmittel reproduziert, sondern sie ihm reproduziert mit einem Profit.

Nur die Arbeit, die Kapital produziert, ist produktive Arbeit. Kapital aber werden Ware oder Geld dadurch, daß sie direkt gegen Arbeitskraft ausgetauscht werden und nur ausgetauscht werden, um durch mehr Arbeit, als in ihnen selbst enthalten ist, ersetzt zu werden. Denn der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht für den Kapitalisten als solchen nicht in ihrem wirklichen Gebrauchswert, in der Nützlichkeit dieser besonderen konkreten Arbeit, daß sie Spinnarbeit, Webearbeit usw., so wenig wie ihm an dem Gebrauchswert des Produkts dieser Arbeit als solchem liegt, indem das Produkt für ihn Ware, und zwar vor ihrer ersten Metamorphose, nicht Konsumtionsartikel ist. Was ihn an der Ware interessiert, ist, daß sie mehr Tauschwert besitzt, als er für sie zahlte, und so besteht der Gebrauchswert der Arbeit für ihn darin, daß er ein größeres Quantum Arbeitszeit zurückerhält, als er in der Form des Arbeitslohns gezahlt hat. Unter die produktiven Arbeiter gehören natürlich alle, die zur Produktion der Ware in der einen oder anderen Weise mitarbeiten, vom eigentlichen Handarbeiter bis zum Direktor, Ingenieur (als unterschieden vom Kapitalisten). Und so zählt auch der letzte englische offizielle Rapport über die Fabriken ausdrücklich alle in den Fabriken und den zugehörigen Comptoirs angewandten Per-

sonen, mit Ausnahme der Fabrikanten selbst, unter die Kategorie der beschäftigten Lohnarbeiter auf. Der produktive Arbeiter wird hier bestimmt vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion aus, und A. Smith hat die Sache selbst begrifflich erschöpft, den Nagel auf den Kopf getroffen — es ist dies eines seiner größten wissenschaftlichen Verdienste (es bleibt, wie Malthus richtig bemerkt hat, die Grundlage der ganzen bürgerlichen Ökonomie, diese kritische Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit), daß er die produktive Arbeit als Arbeit bestimmt, die sich unmittelbar mit dem Kapital austauscht, das heißt durch Austausch, womit die Produktionsmittel der Arbeit und Wert überhaupt, Geld oder Ware, sich erst in Kapital verwandeln und die Arbeit in Lohnarbeit im wissenschaftlichen Sinne. Damit ist auch absolut festgesetzt, was unproduktive Arbeit ist. Es ist Arbeit, die sich nicht gegen Kapital, sondern unmittelbar gegen Revenue austauscht, also gegen Arbeitslohn oder Profit, natürlich auch gegen die verschiedenen Rubriken, die als Teilnehmer am Profit des Kapitalisten partizipieren, wie Zins und Rente. Wo alle Arbeit teilweise sich noch selbst bezahlt, wie die Agrikulturarbeit des Fronbauern zum Beispiel, teilweise sich direkt gegen die Revenue austauscht, wie die Manufakturarbeit der Städte in Asien, existiert kein Kapital und keine Lohnarbeit im Sinne der bürgerlichen Ökonomie. Diese Bestimmungen sind also nicht genommen aus den stofflichen Leistungen der Arbeit, weder der Natur ihres Produkts, noch den Leistungen der Arbeit als konkreter Arbeit, sondern aus den bestimmten gesellschaftlichen Formen, den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, worin sie sich verwirklichen.

Ein Schauspieler zum Beispiel, selbst ein Clown, ist hiernach ein produktiver Arbeiter, wenn er im Dienste eines Kapitalisten arbeitet (des Entrepreneur), dem er mehr Arbeit zurückgibt, als er in der Form des Arbeitslohns von ihm erhält; während ein Flickschneider, der zu dem Kapitalisten

ins Haus kommt und ihm seine Hosen flickt, ihm einen bloßen Gebrauchswert schafft, ein unproduktiver Arbeiter ist. Die Arbeit des ersteren tauscht sich gegen Kapital aus, die des zweiten gegen Revenue. Die erstere schafft einen Mehrwert; in der zweiten verzehrt sich eine Revenue.

Die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit wird hier nur getroffen vom Standpunkt des Geldbesitzers, des Kapitalisten aus, nicht des Arbeiters, und daher der Blödsinn bei Ganilh usw., die so wenig die Sache verstehen, daß sie fragen, ob Arbeit oder Funktion der Hure oder Latein usw. Geld einbringt.

Ein Schriftsteller ist ein produktiver Arbeiter, nicht insofern er Ideen produziert, sondern insofern er den Buchhändler bereichert, der den Verlag seiner Schriften betreibt, oder sofern er Lohnarbeiter eines Kapitalisten ist.

b) Definition der produktiven Arbeit als der Waren produzierenden.[1]

Der Gebrauchswert der Ware, worin sich die Arbeit eines produktiven Arbeiters verkörpert, mag von der nichtigsten Art sein. Diese stoffliche Leistung hängt mit dieser ihrer Eigenschaft[, Verkörperung produktiver Arbeit,] gar nicht zusammen, die vielmehr nur ein bestimmtes gesellschaftliches Produktionsverhältnis ausdrückt. Es ist eine Leistung der Arbeit, die nicht aus ihrem Inhalt oder ihrem Resultat, sondern aus ihrer bestimmten gesellschaftlichen Form stammt.

Andererseits, vorausgesetzt, daß das Kapital sich der ganzen Produktion bemächtigt hat — daß also Ware (zu unterscheiden von bloßem Gebrauchswert) nicht mehr produziert wird von irgendeinem Arbeiter, der die Produktionsmittel zur Produktion dieser Ware selbst besitzt —, daß also nur noch der Kapitalist Produzent von Ware ist (die

---

[1] S. 304—314 des Manuskripts. Die Fußnote S. 278 sowie der Schlußpassus sind S. 394 entnommen, die vorhergehenden Ausführungen auf S. 281—284 den Seiten 418 und 419. K.

einzige Ware, die Arbeitskraft, ausgenommen), so muß sich die Revenue austauschen, entweder gegen Waren, die das Kapital allein produziert und verkauft, oder gegen Arbeiten, die ebenso wie jene Waren gekauft werden, um konsumiert zu werden, also bloß ihrer stofflichen Bestimmtheit, ihres Gebrauchswerts halber, der Dienste halber, die sie in ihrer stofflichen Bestimmtheit ihrem Käufer und Konsumenten leisten. Für den Produzenten dieser Dienste sind diese Dienstleistungen Waren. Sie haben einen bestimmten Gebrauchswert (eingebildeten oder wirklichen) und einen bestimmten Tauschwert. Für den Käufer aber sind diese Dienste bloße Gebrauchswerte, Gegenstände, worin er seine Revenue konsumiert. Diese unproduktiven Arbeiter erhalten ihren Anteil an der Revenue (den Arbeitslöhnen und Profiten), ihren Anteil an den von der produktiven Arbeit produzierten Waren nicht umsonst: sie müssen ihn kaufen, aber sie haben mit seiner Produktion nichts zu tun.

Es ist aber unter allen Umständen klar: Je mehr von der Revenue (Arbeitslohn und Profit) in den von dem Kapital produzierten Waren verausgabt wird, desto weniger davon kann in den Dienstleistungen der unproduktiven Arbeiter verausgabt werden und umgekehrt.

Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres Produkts hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun. Zum Beispiel die Köche und Kellner in einem öffentlichen Hotel sind produktive Arbeiter, sofern ihre Arbeit sich in Kapital für den Hotelbesitzer verwandelt. Dieselben Personen sind unproduktive Arbeiter als menial servants, insofern ich in ihren Diensten nicht Kapital mache, sondern Revenue verausgabe. In der Tat sind also auch dieselben Personen für mich, den Konsumenten, unproduktive Arbeiter in dem Hotel.

„Jener Teil des jährlichen Produkts des Bodens und der Arbeit eines Landes, der ein Kapital ersetzt, wird niemals direkt dazu benutzt, andere als produktive Arbeiter zu beschäftigen.

Er zahlt Arbeitslohn bloß an produktive Arbeiter. Derjenige Teil, der unmittelbar dazu bestimmt ist, eine Revenue zu bilden, entweder als Profit oder als Rente, kann ebensogut produktive wie unproduktive Arbeiter beschäftigen.

„Welchen Teil seines Vermögens (stock) ein Mann als Kapital anwenden mag, er erwartet stets, es mit einem Profit wieder zu erlangen. Er wendet es daher nur dazu an, produktive Arbeiter zu beschäftigen, und nachdem es ihm als Kapital gedient, bildet es für sie eine Revenue. Sollte er einen Teil davon zur Erhaltung unproduktiver Arbeiter irgendwelcher Art verwenden, so würde dieser Teil sofort aufhören, ihm als Kapital zu dienen und in seinen Konsumtionsfonds übergehen." (l. c. 2. Buch, 3. Kapitel.)

In demselben Umfang, wie sich das Kapital der ganzen Produktion bemächtigt, also die häusliche und kleine, kurz Gebrauchswerte für den Selbstverzehr, Nicht-Waren produzierende Form der Industrie verschwindet, ist es klar, daß die unproduktiven Arbeiter, die, deren Dienste direkt gegen Revenue ausgetauscht werden, zum größten Teil nur noch persönliche Dienste verrichten, und nur der geringste Teil derselben (wie Koch, Näherin, Flickschneider usw.) sachliche Gebrauchswerte produzieren werden. Daß sie keine Waren produzieren, liegt in der Natur der Sache. Denn die Ware als solche ist nie unmittelbarer Gegenstand des Konsums, sondern Träger des Tauschwerts. Ein nur ganz unbedeutender Teil dieser unproduktiven Arbeiter kann daher bei entwickelter kapitalistischer Produktionsweise unmittelbar an der materiellen Produktion beteiligt sein. Nur durch Austausch [ihrer] Dienste gegen die Revenue [nehmen sie] Anteil an derselben. Es hindert dies nicht, wie A. Smith bemerkt, daß der Wert der Dienste dieser unproduktiven Arbeiter in derselben (oder analoger) Weise bestimmt wird und bestimmbar ist, wie der der produktiven Arbeiter. Nämlich durch die Produktionskosten, die die Erhaltung oder Produktion derselben kostet. Es kommen hier noch andere Umstände hinzu, deren Betrachtung nicht hierher gehört.

Die Arbeitskraft des produktiven Arbeiters ist eine Ware für ihn selbst. So ist die des unproduktiven Arbeiters. Aber der produktive Arbeiter produziert Ware für den Käufer seiner Arbeitskraft. Der unproduktive Arbeiter produziert ihm einen bloßen Gebrauchswert, keine Ware; einen eingebildeten oder wirklichen Gebrauchswert. Daß der unproduktive Arbeiter keine Ware für seinen Käufer produziert, wohl aber Ware von ihm erhält, ist charakteristisch für ihn.

„Die Arbeit einiger der angesehensten Klassen der Gesellschaft produziert ebensowenig wie die von Bedienten einen Wert.... So zum Beispiel der Landesfürst mit allen seinen Justizbeamten und Armeeoffizieren, die unter ihm dienen, die ganze Armee und Marine sind unproduktive Arbeiter. Sie sind Diener des Publikums und werden von einem Teil des jährlichen Produkts des Fleißes anderer Leute erhalten.... In dieselbe Klasse gehören Geistliche, Juristen, Literaten aller Art, Ärzte, sowie Komödianten, Gaukler, Musiker, Opernsänger, Balettänzerinnen usw." (l. c.)

An und für sich hat, wie gesagt, diese Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit nichts zu schaffen weder mit der besonderen Spezialität der Arbeit, noch mit dem besonderen Gebrauchswert, worin sich diese Spezialität verkörpert. In dem einen Falle tauscht sich die Arbeit mit Kapital aus, in dem anderen mit Revenue. In dem einen Falle verwandelt sich die Arbeit in Kapital und schafft dem Kapitalisten einen Profit; in dem anderen Falle ist sie eine Ausgabe, einer der Artikel, worin die Revenue verzehrt wird. Zum Beispiel der Arbeiter eines Klaviermachers ist ein produktiver Arbeiter. Seine Arbeit ersetzt nicht nur den Arbeitslohn, den er verzehrt, sondern in dem Produkt, dem Klavier, der Ware, die der Klaviermacher verkauft, ist ein Mehrwert über den Wert des Lohnes hinaus enthalten. Setze dagegen, ich kaufe alles Material, das zu einem Klavier nötig ist (oder meinetwegen mag es auch der Arbeiter selbst besitzen), und lasse mir, statt das

Klavier im Laden zu kaufen, es in meinem Hause machen. Der Klaviermacher ist jetzt ein unproduktiver Arbeiter, weil seine Arbeit sich direkt gegen meine Revenue austauscht.

Es ist indes klar, daß in demselben Maße, wie das Kapital sich die gesamte Produktion unterwirft — also alle Ware für den Handel und nicht für den unmittelbaren Konsum produziert wird, und in diesem Maße entwickelt sich die Produktivität der Arbeit —, auch mehr und mehr ein stofflicher Unterschied zwischen den produktiven und unproduktiven Arbeiten eintreten wird, indem die ersteren, geringe Ausnahmen abgerechnet, ausschließlich Waren produzieren werden, indes die letzteren, mit geringen Ausnahmen, nur persönliche Dienstleistungen verrichten. Die erstere Klasse wird daher den unmittelbaren, materiellen, aus Waren bestehenden Reichtum produzieren, alle Waren, soweit sie nicht aus der Arbeitskraft selbst bestehen. Dies ist einer der Gesichtspunkte, die den Adam Smith bestimmen, außer der ersten und prinzipiell bestimmenden differentia specifica andere hinzuzufügen.

So, durch verschiedene Ideenassoziationen durch heißt es:

„Die Arbeit eines Dienstboten[1] hingegen vermehrt keinen Wert. . . . Die Erhaltungskosten eines Dienstboten werden nie zurückerstattet. Ein Mann wird reich, wenn er eine Menge Industriearbeiter beschäftigt; er wird arm durch die Haltung einer zahlreichen Dienerschaft. Die Arbeit der letzteren hat jedoch ihren Wert und verdient ihren Lohn ebensogut, wie die ersteren; aber die Arbeit des Industriearbeiters fixiert und vergegenständlicht sich in einer besonderen Sache oder verkäuflichen Ware, die mindestens eine Zeitlang die Arbeit ihrer Produzierung überdauert. Es wird gleichsam eine bestimmte Menge Arbeit angesammelt und aufgehäuft, um, sobald es nötig wird, bei einer späteren Gelegenheit benutzt zu werden. Der Gegenstand, oder was dasselbe, der Preis dieses Gegenstandes kann später, wenn es erforderlich wird, eine Menge Arbeit in Bewegung setzen, gleich der, die ihn ursprünglich produzierte. Die

[1] Im Unterschied zu der des manufacturer.

Arbeit des Dienstboten dagegen fixiert oder vergegenständlicht sich nicht in einer besonderen Sache oder verkäuflichen Ware. Seine Dienste vergehen in der Regel in dem Augenblick ihrer Vollziehung und hinterlassen selten eine Spur oder einen Wert, wofür später eine gleiche Menge Dienste erworben werden könnte.

„Die Arbeit einiger der angesehensten Stände der Gesellschaft produziert ebensowenig als die von Bedienten einen Wert und fixiert oder vergegenständlicht sich nicht in einer dauernden Sache oder verkäuflichen Ware." (2. Buch, 3. Kapitel.)

Zur Bestimmung des unproduktiven Arbeiters haben wir hier folgende Bestimmungen, die zugleich die Glieder des inneren Gedankengangs A. Smiths aussprechen:

Die Arbeit des unproduktiven Arbeiters „produziert keinen Wert", „vermehrt keinen Wert", „die Erhaltungskosten (des unproduktiven Arbeiters) werden nie zurückerstattet", „seine Arbeit fixiert oder vergegenständlicht sich nicht in einer besonderen Sache oder verkäuflichen Ware". Vielmehr „vergehen seine Dienste in der Regel in dem Augenblick ihrer Vollziehung und hinterlassen selten eine Spur oder einen Wert, wofür später eine gleiche Menge Dienste erworben werden könnte". Schließlich „fixiert oder vergegenständlicht sich nicht seine Arbeit in einer dauernden Sache oder verkäuflichen Ware".

In dieser Auffassung ist das produktiv oder unproduktiv in einem anderen Sinne genommen als ursprünglich. Es bezieht sich nicht mehr auf Produktion eines Mehrwerts, welche an und für sich Reproduktion eines Äquivalents für den konsumierten Wert einschließt. Sondern die Arbeit eines Arbeiters heißt hiernach produktiv, soweit er an die Stelle des konsumierten Wertes ein Äquivalent setzt, indem er durch seine Arbeit irgendeinem Material ein gleiches Quantum Wert hinzufügt, als in seinem Arbeitslohn enthalten war. Wir fallen hier aus der Formbestimmung, aus der Bestimmung der produktiven und unproduktiven Arbeiter durch ihr Verhältnis zur kapitalistischen Produktion

heraus. Aus dem 9. Kapitel des 4. Buches, worin A. Smith die Lehre der Physiokraten kritisiert, ersieht man, daß A. Smith zu dieser Aberration kam, teils im Gegensatz zu, teils in Abhängigkeit von den Physiokraten. Wenn ein Arbeiter bloß jährlich das Äquivalent seines Arbeitslohns ersetzt, so ist er kein produktiver Arbeiter für den Kapitalisten. Er ersetzt ihm zwar den Lohn, den Kaufpreis seiner Arbeit. Es ist aber ganz dieselbe Transaktion, als wenn dieser Kapitalist die Ware, die dieser Arbeiter produziert, gekauft hätte. Er zahlt die in ihrem konstanten Kapital und im Arbeitslohn enthaltene Arbeit. Er besitzt dasselbe Quantum Arbeit in der Form der Ware, das er früher in der Form des Geldes besaß. Sein Geld wird dadurch nicht in Kapital verwandelt. In diesem Falle ist es dasselbe, als wenn der Arbeiter selbst der Besitzer seiner Produktionsmittel wäre. Von dem Werte seines jährlichen Produkts muß er jährlich den Wert der Produktionsmittel abziehen, um sie zu ersetzen. Was er jährlich verzehrt oder verzehren könnte, wäre der Wertteil seines Produkts, der gleich ist der jährlich seinem konstanten Kapital zugefügten neuen Arbeit. In diesem Falle fände also keine kapitalistische Produktion statt.

Der erste Grund, warum A. Smith diese Art Arbeit „produktiv" nennt, ist, weil die Physiokraten sie „stérile" und „non productive" nennen.

Smith sagt uns nämlich in dem angeführten Kapitel:

„Erstens: Sie (die Physiokraten) erkennen an, daß diese Klasse (nämlich die industriellen Klassen, die keine Agrikultur treiben) jährlich den Wert ihres eigenen Jahreskonsums reproduziert und mindestens den Fonds oder das Kapital erneuert, wodurch sie erhalten und beschäftigt wird. . . . Pächter und Landarbeiter reproduzieren allerdings im Jahre über den Fonds hinaus, der sie erhält und beschäftigt, einen Reinertrag, eine überschüssige Rente für den Grundeigentümer. . . . Die Arbeit von Pächtern und Landarbeitern ist sicher produktiver als die von Kaufleuten,

Handwerkern (artificers) und Manufakturarbeitern (manufacturers). Aber das höhere Produkt der einen Klasse macht die andere nicht unfruchtbar oder unproduktiv." (l. c. 4. Buch, 9. Kapitel.)

Hier fällt also A. Smith in die physiokratische Ansicht zurück. Die eigentlich „produktive Arbeit", die einen Mehrwert und darum ein „produit net" produziert, ist die Agrikulturarbeit. Er gibt seine eigene Ansicht vom Mehrwert auf und akzeptiert die der Physiokraten. Zugleich macht er gegen sie geltend, daß die industrielle (und bei ihm auch kommerzielle) Arbeit doch auch produktiv sei, wenn auch nicht in diesem eminenten Sinne des Wortes. Er fällt also aus der Formbestimmung heraus; aus der Bestimmung dessen, was ein „produktiver Arbeiter" vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion ist; macht geltend, gegen die Physiokraten, daß die nicht Ackerbau treibende, industrielle Klasse ihren eigenen Arbeitslohn reproduziert, also doch einen Wert produziert, gleich dem, den sie verzehrt und dadurch „mindestens den Fonds oder das Kapital erneuert, wodurch sie erhalten und beschäftigt wird". So entsteht, in der Abhängigkeit von und dem Gegensatz zu den Physiokraten, seine zweite Bestimmung von dem, was „produktive Arbeit" ist.

„Zweitens," sagt A. Smith, „scheint es aus diesem Grunde ganz ungehörig, Handwerker, Manufakturarbeiter und Kaufleute auf die gleiche Stufe mit Dienstboten zu stellen. Die Arbeit der letzteren erneuert nicht den Fonds, der sie erhält und beschäftigt. Ihre Erhaltung und Beschäftigung geht ganz auf Kosten ihres Herrn, und ihre Arbeit ist nicht derart, daß sie diese Kosten ersetzte. Diese Arbeit besteht in Diensten, die in der Regel im Augenblick ihres Vollzugs vergehen und sich nicht in irgendeiner verkäuflichen Ware fixieren und vergegenständlichen, die den Wert ihres Arbeitslohns und ihrer Erhaltungskosten ersetzen kann. Die Arbeit von Handwerkern, Manufakturarbeitern und Kaufleuten fixiert und vergegenständlicht sich dagegen in einer verkäuflichen Ware. Aus diesem Grunde habe ich in dem Kapitel, das von produktiver und unproduktiver

Arbeit handelt, Handwerker, Manufakturarbeiter und Kaufleute unter die produktiven Arbeiter gerechnet und Dienstboten unter die sterilen oder unproduktiven."

Sobald das Kapital sich der ganzen Produktion bemächtigt hat, wird sich die Revenue, soweit sie sich überhaupt gegen Arbeit austauscht, nicht direkt gegen Arbeit austauschen, die Ware produziert, sondern gegen bloße Dienstleistungen. Sie tauscht sich zum Teil gegen Waren aus, die als Gebrauchswerte dienen sollen, zum Teil gegen services, Dienstleistungen, die als solche als Gebrauchswerte konsumiert werden.

Ware im Unterschied zur Arbeitskraft selbst — ist ein den Menschen stofflich gegenüberstehendes Ding von gewisser Nützlichkeit für ihn, worin ein bestimmtes Quantum Arbeit fixiert, vergegenständlicht ist.

Wir kommen also zu der, schon sub 1 der Sache nach enthaltenen Bestimmung: Produktive Arbeiter sind die, deren Arbeit Waren produziert, und zwar verzehren diese Arbeiter nicht mehr Ware, als sie produzieren, als ihre Arbeit kostet. Ihre Arbeit fixiert und realisiert sich „in irgendeiner verkäuflichen Ware, die den Wert ihres Arbeitslohns und ihrer Erhaltungskosten ersetzen kann". Dadurch, daß er Waren produziert, reproduziert der produktive Arbeiter beständig das variable Kapital, das er in der Form des Arbeitslohns beständig verzehrt. Er produziert beständig den Fonds, der ihn zahlt, „der ihn erhält und beschäftigt".

Erstens schließt A. Smith natürlich ein in die Arbeit, die sich in einer verkäuflichen Ware fixiert oder vergegenständlicht, alle intellektuellen Arbeiten, die direkt in der materiellen Produktion konsumiert werden. Nicht nur der direkte Handarbeiter oder Maschinenarbeiter, sondern Aufseher, Ingenieur, Direktor, Kommis usw., kurz die Arbeit des ganzen Personals, das in einer bestimmten Sphäre der materiellen Produktion erheischt ist, um eine bestimmte Ware zu produzieren, deren Zusammenwirken von Arbeiten

(Kooperation) notwendig zur Herstellung der Waren ist. In der Tat fügen sie dem konstanten Kapital ihre Gesamtarbeit hinzu und erhöhen den Wert des Produkts um diesen Betrag. (Wieweit dies von Bankiers usw. gilt?)

Zweitens sagt A. Smith, daß im ganzen, in der Regel, „generally", dies nicht mit der Arbeit der unproduktiven Arbeiter der Fall ist. Wenn auch das Kapital sich der materiellen Produktion bemächtigt hat, also im großen und ganzen die häusliche Industrie verschwunden ist, oder die des kleinen Handwerkers, der unmittelbar im Hause des Konsumenten ihm die Gebrauchswerte schafft, so weiß A. Smith sehr wohl, daß eine Näherin, die ich ins Haus kommen lasse, um Hemden zu nähen, oder die Arbeiter, die Möbel reparieren, oder der Dienstbote, der das Haus wäscht, reinigt usw., oder die Köchin, die dem Fleisch usw. die genießbare Form gibt, ganz ebenso ihre Arbeit in einem Ding fixieren und in der Tat den Wert dieser Dinge erhöhen, als die Näherin, die in der Fabrik näht, der Maschinist, der die Maschine repariert, die Arbeiter, die die Maschine reinigen, die Köchin, die in einem Hotel kocht als Lohnarbeiterin eines Kapitalisten. Der Möglichkeit nach sind diese Gebrauchswerte auch Waren: die Hemden können ins Pfandhaus geschickt werden, das Haus wieder verkauft, die Möbel versteigert werden usw. Also der Möglichkeit nach haben diese Personen auch Waren produziert und den Gegenständen ihrer Arbeit Wert zugefügt. Dies ist aber eine sehr geringe Kategorie unter den unproduktiven Arbeitern. Und es gilt nicht von der Masse der Bedienten, Pfaffen, Regierungsleute, Soldaten, Musikanten usw.

Aber wie groß oder klein die Anzahl dieser „unproduktiven Arbeiter" sei, so viel stellt sich jedenfalls heraus und ist zugegeben durch dies beschränkende „in Diensten, die in der Regel im Augenblick ihres Vollzugs vergehen" usw., daß es weder notwendig die Spezialität der Arbeit noch die Erscheinungsform ihres Produkts ist, die sie „produktiv"

oder „unproduktiv“ machen. Dieselbe Arbeit kann produktiv sein, wenn ich sie als Kapitalist, als Produzent kaufe, um sie zu verwerten, und unproduktiv, wenn ich sie als Konsument, Ausgeber von Revenue kaufe, um ihren Gebrauchswert zu verzehren, sei es, daß dieser Gebrauchswert mit der Tätigkeit der Arbeitskraft selbst verschwindet oder sich in einem Ding vergegenständlicht, fixiert. Die Köchin im Hotel produziert für den, der ihre Arbeit als Kapitalist gekauft hat, den Hotelbesitzer, eine Ware. Der Konsument der Hammelskotelettes hat ihre Arbeit zu zahlen, und sie ersetzt dem Hotelbesitzer (von Profit abgesehen) den Fonds, woraus er fortfährt, die Köchin zu zahlen. Kaufe ich dagegen die Arbeit einer Köchin, damit sie mir das Fleisch usw. kocht, nicht um sie zu verwerten als Arbeit überhaupt, sondern zu genießen, zu gebrauchen als diese bestimmte konkrete Arbeit, so ist ihre Arbeit unproduktiv; obgleich diese Arbeit sich fixiert in einem materiellen Produkt und ebensogut verkäufliche Ware sein könnte (in ihrem Resultat), wie sie es in der Tat für den Hotelbesitzer ist. Der große Unterschied bleibt aber: die Köchin ersetzt mir (dem Privaten) nicht den Fonds, aus dem ich sie zahle. Weil ich ihre Arbeit nicht als wertbildendes Element kaufe, sondern bloß ihres Gebrauchswerts halber. Ihre Arbeit ersetzt mir ebensowenig den Fonds, womit ich sie zahle, das heißt ihren Lohn, wie mich etwa das Diner, das ich im Hotel esse, als solches befähigt, dasselbe Diner zum zweitenmal zu kaufen und zu essen. Dieser Unterschied findet aber auch zwischen Waren statt. Die Ware, die der Kapitalist kauft, um sein konstantes Kapital zu ersetzen (zum Beispiel Baumwollzeug, wenn er Kattundrucker ist), ersetzt ihren Wert im gedruckten Kattun. Kauft er sie dagegen, um den Kattun selbst zu verzehren, so ersetzt diese Ware nicht seine Auslage. Die größte Masse der Gesellschaft, das heißt die Arbeiterklasse, muß sich übrigens diese Art Arbeit selbst verrichten; kann sie sich aber nur verrichten, wenn sie „produktiv“ gearbeitet hat.

Sie vermag sich das Fleisch nur kochen, wenn sie einen Arbeitslohn produziert hat, womit sie Fleisch zahlen kann; und ihre Möbel und Wohnungen nur rein halten, ihre Stiefel nur putzen, wenn sie den Wert von Möbel, Hausmiete, Stiefel produziert hat. Bei dieser Klasse der produktiven Arbeiter selbst erscheint also als unproduktive Arbeit die, die sie für sich selbst verrichten. Diese unproduktive Arbeit befähigt sie niemals, dieselbe unproduktive Arbeit von neuem zu wiederholen, wenn sie nicht vorher produktiv gearbeitet haben.

Drittens. Andererseits: Ein Entrepreneur von Schauspielhäusern, Konzerten, Bordellen usw. kauft die temporäre Verfügung über die Arbeitskraft der Schauspieler, Musikanten, Huren usw. — in Wirklichkeit auf einem Umweg, der nur ökonomisch-formelles Interesse hat, für das Resultat ist die Bewegung dieselbe — er kauft diese sogenannte „unproduktive Arbeit", deren „Dienste im Augenblick ihres Vollzugs vergehen" und sich nicht fixieren oder realisieren in „einer dauernden (es heißt auch besonderen) Sache oder verkäuflichen Ware" (außer ihnen selbst). Der Verkauf derselben an das Publikum erstattet ihm Arbeitslohn und Profit. Und diese Dienste, die er so gekauft hat, befähigen ihn, sie zu wiederholen, das heißt durch sie selbst wird der Fonds erneuert, aus dem sie bezahlt werden. Dasselbe gilt zum Beispiel von der Arbeit der Schreiber, die ein Advokat auf seinem Bureau anwendet, außerdem daß diese Dienste sich noch in sehr umfangreichen „besonderen Gegenständen", in der Form von ungeheuren Aktenstößen, meist verkörpern. Es ist wahr, daß dem Entrepreneur diese Dienste aus der Revenue des Publikums bezahlt werden. Aber es ist nicht minder wahr, daß dies von allen Produkten gilt, soweit sie in die individuelle Konsumtion eingehen. Das Land kann zwar diese Dienste als solche nicht exportieren; aber es kann die Dienstverrichter exportieren. So exportiert Frankreich Tanzmeister, Köche usw., und Deutschland Schul-

meister. Allerdings mit dem Export des Tanzmeisters und Schulmeisters wird auch seine Revenue exportiert, während der Export von Tanzschuhen und Büchern einen Gegenwert ins Land bringt.

Wenn also einerseits ein Teil der sogenannten unproduktiven Arbeit sich in materiellen Gebrauchswerten verkörpert, die ebensogut Waren sein könnten (vendible commodities), so kann andererseits ein Teil der Dienste, die keine objektive Gestalt annehmen — nicht als Sache getrenntes Dasein von den Dienstleistenden erhalten, auch nicht als Wertbestandteil in eine Ware eingehen — gekauft werden mit Kapital (von dem unmittelbaren Käufer der Arbeit), ihren eigenen Arbeitslohn ersetzen und einen Profit abwerfen. Kurz, die Produktion dieser Dienste kann teilweise ebensowohl unter das Kapital subsumiert werden, wie ein Teil der Arbeit, der sich in nützlichen Dingen verkörpert, direkt von der Revenue gekauft und nicht unter die kapitalistische Produktion subsumiert wird.

Viertens. Die ganze Welt der Waren kann in zwei große Partien geteilt werden. Erstens die Arbeitskraft, zweitens die von der Arbeitskraft selbst unterschiedenen Waren. Der Ankauf solcher Dienste nun, die die Arbeitskraft bilden, erhalten, modifizieren usw., kurz ihr eine Spezialität geben oder sie auch nur erhalten, also zum Beispiel der Dienst des Schulmeisters, soweit er „industriell nötig“ oder nützlich, der Dienst des Arztes, soweit er die Gesundheit erhält, also die Quelle aller Werte, die Arbeitskraft selbst, konserviert usw., sind also Dienste, die an ihre Stelle setzen „eine verkäufliche Ware“ usw., nämlich die Arbeitskraft selbst, in deren Produktions- und Reproduktionskosten diese Dienste eingehen. Indes wußte A. Smith, wie wenig „Bildung“ in die Produktionskosten der Masse der Arbeiter eingeht. Und unter allen Umständen gehören die Dienste des Arztes zu den faux frais der Produktion. Man kann sie zu den Reparierkosten der Arbeitskraft rechnen. Gesetzt,

daß Arbeitslohn und Profit zusammen abnähmen, aus irgendwelchem Grunde ihrem Gesamtwert nach, zum Beispiel weil die Nation fauler geworden, und zugleich ihrem Gebrauchswert nach, weil die Arbeit unproduktiver geworden infolge von Mißernte usw.; kurz, daß der Teil des Produkts, dessen Wert gleich der Revenue, abnähme, weil weniger neue Arbeit in dem letzten Jahre zugesetzt worden und weil die zugesetzte Arbeit unproduktiver. Wollten Kapitalisten und Arbeiter nun nach wie vor dieselbe Wertsumme in materiellen Dingen verzehren, so könnten sie weniger Dienste des Arztes, Schulmeisters usw. kaufen. Wären sie gezwungen, dieselbe Ausgabe für beide fortzusetzen, so müßten sie ihren Konsum in anderen Dingen einschränken. Also klar, daß die Arbeiten von Arzt und Schulmeister nicht unmittelbar den Fonds schaffen, aus dem sie bezahlt werden, obgleich ihre Arbeiten in die Produktionskosten des Fonds eingehen, der überhaupt alle Werte schafft, in die Produktionskosten der Arbeitskraft.

A. Smith fährt fort:

„Drittens scheint es unter jeder Voraussetzung ungehörig zu sagen, die Arbeit von Handwerkern, Manufakturarbeitern und Kaufleuten vergrößere nicht die reale Revenue der Gesellschaft. Wenn wir zum Beispiel annehmen wollten, wie es dies System anzunehmen scheint, daß der Wert der täglichen, monatlichen und jährlichen Konsumtion dieser Klasse genau gleich sei dem ihrer täglichen, monatlichen und jährlichen Produktion, so würde doch nicht daraus folgen, daß ihre Arbeit nichts zur realen Revenue hinzufügt, zu dem realen Werte des jährlichen Produkts des Bodens und der Arbeit der Gesellschaft. Ein Handwerker zum Beispiel, der in den ersten 6 Monaten nach der Ernte eine Arbeit im Werte von 10 £ ausführt, wird auch dann, wenn er gleichzeitig für 10 £ Korn und andere Lebensmittel verzehrt, dem Jahresprodukt des Bodens und der Arbeit der Gesellschaft einen realen Wert von 10 £ hinzufügen. Während er eine Halbjahrsrevenue von 10 £ in Korn und anderen Lebensmitteln konsumierte, produzierte er einen

gleichen Wert, der imstande ist, entweder für ihn oder jemand anderen eine ebenso große Halbjahrsrevenue zu verschaffen. Der Wert dessen, was in diesen 6 Monaten konsumiert und produziert wurde, beläuft sich also nicht auf 10, sondern auf 20 £. Es ist allerdings möglich, daß nicht mehr als 10 £ dieses Wertes in irgendeinem Moment vorhanden waren. Wären aber das Korn und die anderen Lebensmittel im Werte von 10 £, die der Handwerker konsumierte, von einem Soldaten oder Bedienten konsumiert worden, so wäre der Wert des Produkts, der am Ende des Halbjahrs vorhanden war, um 10 £ geringer, als er infolge der Arbeit des Handwerkers tatsächlich ist. Obwohl wir also annehmen, der Wert des Produkts des Handwerkers sei zu keinem Zeitpunkt größer als der Wert, den er konsumiert, so ist doch zu jedem Zeitpunkt die Summe der tatsächlich vorhandenen Werte auf dem Markte infolge seiner Arbeit größer, als sie sonst wäre." (l. c. 4. Buch, 9. Kapitel.)

Ist nicht der Wert der jedesmal auf dem Markte befindlichen Waren infolge der „unproduktiven Arbeit" größer, als er es ohne dieselbe sein würde? Befinden sich nicht in jedem Augenblick auf dem Markte neben Weizen und Fleisch usw. auch Huren, Advokaten, Predigten, Konzerte, Theater, Soldaten, Politiker usw.? Diese Burschen und Burschinnen erhalten das „Korn und andere Lebensmittel" nicht umsonst. Sie geben dafür oder dringen dafür auf ihre Dienste, die als solche Dienste einen Gebrauchswert und infolge ihrer Produktionskosten auch einen Tauschwert haben. In konsumablen Artikeln gerechnet, besteht jeden Augenblick neben den in den Waren existierenden konsumierbaren Artikeln ein Quantum als Dienste konsumierbarer Artikel. Die Gesamtsumme der konsumierbaren Artikel ist so in jedem Augenblick größer, als sie ohne die konsumierbaren Dienste wäre. Zweitens aber ist auch der Wert größer; denn er ist gleich dem Werte der Waren, die für diese Dienste gezahlt werden, und dieser ist gleich dem Werte der Dienste selbst. Indem hier wie bei jedem Austausch von Ware

gegen Ware Äquivalent für Äquivalent gegeben wird, also derselbe Wert doppelt vorhanden ist, einmal auf der Seite des Käufers und einmal auf der Seite des Verkäufers.

A. Smith fährt fort, in bezug auf die Physiokraten zu sagen:

„Wenn die Vertreter dieses Systems sagen, die Konsumtion der Handwerker, Manufakturarbeiter und Kaufleute sei gleich dem Werte dessen, was sie produzieren, so meinen sie damit wahrscheinlich nichts anderes, als daß ihre Revenue oder der für ihre Konsumtion bestimmte Fonds dem (nämlich dem Werte dessen, was sie produzieren) gleichkommt."

Darin hatten die Physiokraten recht in Beziehung auf Arbeiter und Unternehmer zusammengenommen, von deren letzterem Profit die Rente nur eine besondere Rubrik bildet.[1]

---

[1] A. Smith bemerkt bei derselben Gelegenheit in seiner Kritik der Physiokraten (4. Buch, 9. Kapitel):

„Das jährliche Produkt des Bodens und der Arbeit einer Gesellschaft kann nur auf zwei Arten vermehrt werden: einmal durch eine Erhöhung der Produktivkräfte der nützlichen Arbeit, die in ihr betrieben wird, oder zweitens durch eine Vermehrung dieser Arbeit.

„Die Erhöhung der Produktivkraft hängt zunächst von der Vermehrung der Geschicklichkeit der Arbeiter ab, sodann von der Verbesserung der Maschinen, mit denen sie arbeiten.

„... Die Vermehrung der Menge nützlicher Arbeit, die in einer Gesellschaft angewandt wird, muß ganz von der Vermehrung des Kapitals abhängen, das sie anwendet; und die Vermehrung des Kapitals muß wieder genau der Summe der Ersparnisse von der Revenue entsprechen, entweder von der Revenue derjenigen, welche die Beschäftigung veranstalten und leiten, oder von der Revenue anderer, die sie ihnen borgen."

Hier ist ein doppelter fehlerhafter Kreislauf:

Erstens: Das jährliche Produkt wird vermehrt durch größere Produktivität der Arbeit. Alle Mittel, um diese Produktivität zu vergrößern, soweit nicht durch Naturzufälle wie besonders günstige Saison usw., erfordern Vergrößerung des Kapitals. Aber um das Kapital zu vergrößern, muß das jährliche Produkt der Arbeit vergrößert werden. Erster Kreislauf.

Zweitens: Das jährliche Produkt kann vermehrt werden durch Vermehrung in der Quantität der angewandten Arbeit. Die Quantität der angewandten Arbeit kann aber nur vermehrt werden, wenn vorher

Smiths zweite, oder vielmehr mit seiner anderen durchlaufende Ansicht von produktiver und unproduktiver Arbeit läuft also darauf hinaus, daß die erstere Arbeit ist, die Ware produziert, die zweite solche, die keine Ware produziert. Er leugnet nicht, daß die eine Art Arbeit so gut wie die andere Ware ist. Siehe oben (S. 294):

„Die Arbeit der letzteren hat ... ihren Wert und verdient ihren Lohn ebensogut wie die der ersteren."

Nämlich ökonomisch. Von moralischen usw. Standpunkten handelt es sich weder bei der einen noch bei der anderen Art der Arbeit.

---

das Kapital vermehrt ist, das die Arbeit anwendet. Smith hilft sich aus beiden Kreisläufen durch das Sparen (saving): Unter diesem Ausdruck versteht er nämlich die Verwandlung von Revenue in Kapital. An und für sich ist es schon falsch, den ganzen Profit als Revenue des Kapitalisten aufzufassen. Das Gesetz der kapitalistischen Produktion erheischt vielmehr, daß ein Teil der Mehrarbeit, der unbezahlten Arbeit die der Arbeiter verrichtet, in Kapital verwandelt wird. Handelt der einzelne Kapitalist als Kapitalist, das heißt als Funktionär des Kapitals, so mag dies ihm selbst als Sparen erscheinen; es stellt sich aber ihm selbst unter der Notwendigkeit eines Reservefonds dar. Die Vermehrung des Arbeitsquantums hängt aber nicht nur von der Zahl der Arbeiter ab, sondern von der Länge des Arbeitstags. Das Quantum der Arbeit kann also vermehrt werden, ohne daß der Teil des Kapitals, der sich in Arbeitslohn auflöst, vermehrt wird. Ebenso braucht unter dieser Voraussetzung die Maschinerie usw. nicht vermehrt zu werden (obgleich sie sich schneller abnützen würde. Dies ändert aber nichts an der Sache). Das Ganze, was vermehrt werden müßte, ist der Teil des Rohstoffs, der sich in Samen auflöst usw. Und das bleibt richtig, daß, ein Land gegeben (vom auswärtigen Handel abstrahiert), die Mehrarbeit zunächst auf die Agrikultur geworfen werden muß, bevor sie in den Industrien, die von ihr den Rohstoff erhalten, möglich ist. Ein Teil ihres Rohstoffs, wie Kohlen, Eisen, Holz, Fische usw. (letztere zum Beispiel als Dünger), können durch bloß vermehrte Arbeit (bei gleichbleibender Arbeiterzahl) beschafft werden. Daran kann es also nicht fehlen. Andererseits ist früher nachgewiesen, daß die Vermehrung der Produktivität ursprünglich stets bloß Konzentration von Kapital, nicht Akkumulation desselben voraussetzt. Später aber ergänzen sich beide Prozesse.

Der Begriff der Ware schließt aber ein, daß sich die Arbeit verkörpert, materialisiert, realisiert in ihrem Produkt. Die Arbeit selbst in ihrem unmittelbaren Dasein, in ihrer lebendigen Existenz, kann nicht unmittelbar als Ware gefaßt werden, sondern nur die Arbeitskraft, deren temporäre Äußerung die Arbeit selbst ist. Wie die eigentliche Lohnarbeit nur in dieser Weise entwickelt werden kann, so die „unproduktive Arbeit", die A. Smith überall bestimmt durch die Produktionskosten, die erheischt sind, um den „unproduktiven Arbeiter" zu produzieren. Ware muß also als unterschiedene Existenz von der Arbeit selbst aufgefaßt werden. Dann aber zerfällt die Welt der Waren in zwei große Kategorien:

Auf der einen Seite die Arbeitskraft.

Auf der anderen Seite die Waren selbst.

Die Materialisation usw. der Arbeit ist jedoch nicht so schottisch zu nehmen, wie A. Smith es faßt. Sprechen wir von der Ware als Materiatur der Arbeit — in dem Sinne ihres Tauschwerts —, so ist dies selbst nur eine eingebildete, das heißt bloß soziale Existenzweise der Ware, die mit ihrer körperlichen Realität nichts zu schaffen hat; sie wird vorgestellt als bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit oder Geld. Es ist möglich, daß die konkrete Arbeit, deren Resultat sie ist, keine Spur an ihr zurückläßt. Bei der Manufakturware bleibt diese Spur in der Form, die dem Rohmaterial äußerlich bleibt. Wenn dagegen im Ackerbau usw., die Form, die die Waren, zum Beispiel Weizen, Ochs usw. erhalten haben, auch Produkt menschlicher Arbeit, und zwar von Generation zu Generation vererbter und sich ergänzender Arbeit ist, so ist das dem Produkt nicht anzusehen. Bei anderer industrieller Arbeit liegt es gar nicht im Zweck der Arbeit, die Form des Dinges zu ändern, sondern nur seine Ortsbestimmung. Zum Beispiel wenn eine Ware von China nach England gebracht wird usw., so ist die Spur der Arbeit am Dinge selbst nicht zu erkennen, außer bei

denen, die sich erinnern, daß das Ding kein englisches Produkt ist. Also in der Art wäre das Materialisieren der Arbeit in der Ware nicht zu verstehen.[1] Hier kommt die Täuschung daher, daß sich ein gesellschaftliches Verhältnis in der Form eines Dinges darstellt. Wohl aber bleibt richtig, daß die Ware als vergangene, vergegenständlichte Arbeit erscheint, also, wenn sie nicht in der Form eines Dinges erscheint, nur in der Form der Arbeitskraft selbst erscheinen kann; aber nie unmittelbar als lebendige Arbeit selbst, sondern durch einen Umweg, der praktisch gleichgültig scheint, jedoch es nicht ist, in der Bestimmung der verschiedenen Arbeitslöhne. Produktive Arbeit wäre also solche, die Ware produziert oder Arbeitskraft selbst direkt produziert, bildet, entwickelt, erhält, reproduziert. Letztere schließt A. Smith von seiner Rubrik der produktiven Arbeit aus; willkürlich, aber mit einem gewissen richtigen Instinkt, daß wenn er sie einschloß, er Tor und Tür öffnet für falsche Vorspiegelungen produktiver Arbeit.

Soweit also von der Arbeitskraft selbst abstrahiert wird, löst sich produktive Arbeit in solche auf, die Waren produziert, materielle Produkte, deren Herstellung ein bestimmtes Quantum Arbeit oder Arbeitszeit gekostet hat. Unter diesen

---

[1] Daß A. Smith das Fixieren der Arbeit nicht ganz äußerlich nimmt, zeigt folgendes Zitat, worin unter den verschiedenen Bestandteilen des fixen Kapitals aufgezählt werden:

„4. Die nützlichen Fähigkeiten, die alle die Mitglieder der Gesellschaft erworben haben. Die Erwerbung solcher Talente kostet immer einen materiellen Aufwand wegen der Erhaltung des Lernenden während der Zeit seiner Erziehung, seiner Studien oder seines Lehrganges, und dieser Aufwand bildet ein Kapital, das sozusagen in seiner Person fixiert und realisiert ist. Diese Talente machen einen Teil seines Vermögens aus, aber auch einen Teil des Vermögens der Gesellschaft, der er angehört. Die erhöhte Geschicklichkeit eines Arbeiters kann von demselben Standpunkt aus betrachtet werden wie eine Maschine oder ein Werkzeug, wodurch die Arbeit erleichtert und abgekürzt wird; wohl werden dabei Kosten verursacht, diese aber mit einem Profit zurückgezahlt.“ (l. c. 2. Buch, 1. Kapitel.)

materiellen Produkten sind alle Produkte der Kunst und Wissenschaft, Bücher, Gemälde, Statuen usw. eingeschlossen, soweit sie sich dinglich darstellen. Ferner aber muß das Produkt der Arbeit Ware sein, in dem Sinne, daß es „eine verkäufliche Ware" ist, das heißt Ware in ihrer ersten Form, die erst ihre Metamorphose zu durchlaufen hat.

Ein Fabrikant mag sich selbst eine Maschine bauen, wenn er sie sonst nirgends gebaut bekommen kann, nicht um sie zu verkaufen, sondern als Gebrauchswert zu vernutzen. Indes vernutzt er sie dann als Teil seines konstanten Kapitals, verkauft sie also stückweise in der Form des Produkts, zu dessen Herstellung sie konkurriert hat.

Gewisse Arbeiten von menial servants mögen sich ebensogut in Waren (potentia) darstellen, und sogar in denselben Gebrauchswerten stofflich betrachtet. Sie sind aber nicht produktive Arbeiter, weil sie in der Tat nicht Waren, sondern unmittelbar „Gebrauchswerte" produzieren. Was aber Arbeiten betrifft, die für ihren Käufer oder Anwender selbst produktiv sind, wie zum Beispiel die Arbeit des Schauspielers für den Theaterentrepreneur, so werden sie sich dadurch als unproduktive Arbeiten ausweisen, daß ihr Käufer sie nicht in der Form der Ware, sondern nur in der Form der Tätigkeit selbst dem Publikum verkaufen kann.

Abgesehen von diesem ist produktive Arbeit solche, die Ware produziert, und unproduktive Arbeit solche, die persönliche Dienste produziert. Die erstere Arbeit stellt sich in einem verkaufbaren Dinge dar; die letztere muß während ihrer Operation verzehrt werden. Die erstere schließt (mit Ausnahme der die Arbeitskraft selbst bildenden Arbeit) allen in dinglicher Form vorhandenen materiellen und intellektuellen Reichtum, Fleisch sowohl wie Bücher in sich; die zweite begreift alle Arbeiten ein, die irgend ein eingebildetes oder wirkliches Bedürfnis des Individuums befriedigen, oder auch dem Individuum wider seinen Willen sich aufdrängen.

Ware ist die elementarischste Form des bürgerlichen Reichtums. Die Erklärung von „produktiver Arbeit“ dahin, daß sie Arbeit ist, die „Ware“ produziert, entspricht also einem viel mehr elementarischen Standpunkt als dem, der erklärt, daß produktive Arbeit solche ist, die Kapital produziert.

Die Gegner A. Smiths haben seine erste sachgemäße Erklärung außer acht gelassen, dagegen sich an die zweite gehalten und die hier unvermeidlichen Widersprüche und Inkonsequenzen hervorgehoben. Hier wieder haben sie sich die Polemik dadurch erleichtert, daß sie auf den stofflichen Inhalt der Arbeit eingingen und namentlich auf die Bestimmung, daß die Arbeit sich in einem mehr oder minder dauerhaften Produkt fixieren muß. Was aber die Polemik besonders hervorgerufen, werden wir gleich sehen.

Vorher noch dies. A. Smith sagt vom physiokratischen System, daß es sein ganzes Verdienst sei, erkannt zu haben, daß der Reichtum der Nationen bestehe „nicht in dem nicht konsumierbaren Vorrat an Geld, sondern in den konsumierbaren Gütern, die jährlich durch die Arbeit der Gesellschaft reproduziert werden.“ (4. Buch, 9. Kapitel.)

Hier haben wir die Ableitung seiner zweiten Definition produktiver Arbeit.[1]

Die Bestimmung des Mehrwerts hing natürlich ab von der Form, worin der Wert selbst gefaßt worden. Im Monetar- und Merkantilsystem stellt er sich daher als Geld dar; bei den Physiokraten als Produkt der Erde, als Agrikulturprodukt; endlich bei A. Smith als Ware schlechthin. Soweit die Physiokraten auf die Substanz des Wertes kommen, löst er sich ihnen ganz so in bloßen Gebrauchswert auf (Materie, Stoff), wie den Merkantilisten in die bloße Wertform, Form, worin das Produkt als allgemeine gesellschaftliche Arbeit erscheint, Geld; bei

---

[1] Im Original steht hier „of distinctive labour“. Das gibt keinen Sinn. Es liegt hier offenbar ein Schreibfehler vor. K.

A. Smith sind die beiden Bedingungen der Ware, Gebrauchswert und Tauschwert, zusammengefaßt, und so ist jede Arbeit produktiv, die sich in irgendeinem Gebrauchswert darstellt, nützlichem Produkt. Daß sie es ist, die sich darin darstellt, schließt schon ein, daß das Produkt auch gleich ist einem bestimmten Quantum allgemein gesellschaftlicher Arbeit. A. Smith, den Physiokraten gegenüber, stellt den Wert des Produkts als das Essentielle für den bürgerlichen Reichtum wieder her, streift aber andererseits die bloß phantastische Form ab — die von Gold und Silber —, worin den Merkantilisten der Wert erscheint. Jede Ware ist an sich Geld. Daß A. Smith damit zugleich auch mehr oder weniger in die merkantilistische Vorstellung von der „Dauerhaftigkeit", tatsächlich der „Unvergänglichkeit" zurückfällt, ist unverkennbar. Man erinnere sich der Stelle bei Petty,[1] wo der Reichtum geschätzt wird nach dem Grade, worin er unvergänglich mehr oder minder dauerhaft ist, und schließlich Gold und Silber „als unvergänglicher Reichtum" an die Spitze gestellt werden.

„Indem er (Adam Smith) — sagt A. Blanqui,[2] — die Eigenschaft des Reichtums ausschließlich auf jene Werte beschränkte, die in materiellen Substanzen verkörpert sind, löschte er aus dem Buche der Produktion die ganze unbegrenzte Masse der immateriellen Werte aus, der Töchter des moralischen Kapitals der zivilisierten Nationen usw."

* * *

A. Smith sagt selbst im 1. Kapitel des 4. Buches:

„Herr Locke macht einen Unterschied zwischen dem Gelde und den anderen beweglichen Gütern. Alle anderen Güter, meint er, sind so vergänglicher Natur, daß man nicht viel auf einen Reichtum bauen kann, der aus ihnen besteht. . . . Geld dagegen ist ein beständiger Freund."

---

[1] S. „Kritik der politischen Ökonomie", 1. Heft, S. 109, wo Petty, „Political Arithmetick", S. 196, zitiert wird.

[2] „Histoire de l'Économie Politique", Brüssel 1842, S. 152.

Und weiter in demselben Kapitel:

„Die Konsumtionsmittel, sagt man, sind bald vernichtet, während Gold und Silber dauerhafterer Natur sind. Würden sie nicht ununterbrochen exportiert, so könnten diese Metalle jahrhundertelang aufgehäuft werden, bis der wirkliche Reichtum des Landes in unglaublichem Maße angewachsen wäre."

Der Mann des Monetarsystems schwärmt für Gold, Silber, weil sie Geld sind, selbständiges Dasein, greifbares Dasein des Tauschwerts, ein unzerstörbares, ewig dauerndes Dasein desselben, soweit ihm nicht erlaubt wird, Zirkulationsmittel zu werden, bloß verschwindende Form des Tauschwerts der Waren. Akkumulation desselben, Aufhäufen, Schatzbildung ist daher seine Art sich zu bereichern. Und, wie ich im Zitat von Petty gezeigt,[1] werden die anderen Waren selbst geschätzt in dem Grade, worin sie mehr oder minder dauerhaft sind, also Tauschwert bleiben.

Nun wiederholt A. Smith erstens dieselbe Betrachtung über die relativ größere oder geringere Dauerhaftigkeit der Waren in dem Abschnitt, wo er von der mehr oder minder der Bildung des Reichtums nützlichen Konsumtion spricht, je nachdem sie sich in minder oder mehr vergänglichen Konsumtionsartikeln vollzieht. Also hier blickt das Monetarsystem durch und notwendig so, da selbst bei der direkten Konsumtion der Hinterhalt bleibt, daß der Konsumtionsartikel Reichtum bleibt, Ware, also Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert, und letzteres hängt von dem Grade ab, wie der Gebrauchswert dauerhaft ist, die Konsumtion also nur langsam seine Möglichkeit, Ware zu sein oder Träger des Tauschwerts, aufhebt.

Zweitens: In seiner zweiten Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit kommt Smith ganz — in breiterer Form — auf die Unterscheidung des Monetarsystems zurück.

---

[1] Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 109. K.

Die produktive Arbeit „fixiert und realisiert sich in einer besonderen Sache oder verkäuflichen Ware, die mindestens noch eine Zeitlang besteht, nachdem die Arbeit vorüber ist. Es ist darin gewissermaßen eine bestimmte Menge Arbeit aufgespeichert, die bei einer späteren Gelegenheit nach Bedarf verwendet werden soll." Dagegen die Resultate der unproduktiven Arbeit oder die Dienste „vergehen in der Regel in dem Augenblick ihrer Vollendung und hinterlassen selten eine Spur oder einen Wert, wofür man später eine gleiche Menge Dienst verlangen könnte". (2. Buch, 3. Kapitel.)

Also denselben Unterschied, den das Monetarsystem zwischen Gold und Silber und den anderen Waren, macht Smith zwischen den Waren und den Diensten. Auch hier ist es die Akkumulation, die den Unterschied bewirkt, aber nicht mehr in der Form der Schatzbildung, sondern der reellen der Reproduktion. Die Ware vergeht in der Konsumtion, aber dann erzeugt sie Ware von höherem Werte wieder, oder, wenn so nicht angewandt, ist sie selbst Wert, womit andere Ware gekauft werden kann. Es ist die Eigenschaft des Produkts der Arbeit, daß es in einem mehr oder weniger dauerhaften und darum wieder veräußerbaren Gebrauchswert existiert, in einem Gebrauchswert, worin es Träger des Tauschwerts, selbst Ware ist — oder in der Tat, worin es Geld ist. Die Dienste, die unproduktiven Arbeiten werden nicht wieder Geld. Ich kann keine Schulden zahlen, noch Ware kaufen, noch Mehrwert zeugende Arbeit kaufen, mit den Diensten, die ich dem Advokaten, Arzt, Pfaffen, Musiker, Staatsmann, Soldat usw. zahle. Sie sind vergangen, wie vergängliche Konsumtionsartikel.

Also im Grunde sagt Smith dasselbe wie das Monetarsystem. Bei diesem ist nur jene Arbeit produktiv, die Geld, Gold und Silber zeugt. Bei Smith nur jene Arbeit produktiv, die ihrem Käufer Geld produziert, nur daß er den Geldcharakter in allen Waren trotz ihrer Verhüllung erblickt, während das Monetarsystem ihn nur in der Ware erblickt,

die das selbständige Dasein des Tauschwerts ist. Diese Unterscheidung gründet sich auf dem Wesen der bürgerlichen Produktion selbst, da der Reichtum nicht gleich dem Gebrauchswert ist, sondern nur die Ware Reichtum ist, der Gebrauchswert als Träger des Tauschwerts, als Geld. Was das Monetarsystem nicht begriff, war, wie dieses Geld gemacht wird und vermehrt wird, durch den Konsum der Waren, nicht durch ihre Verwandlung in Gold und Silber, worin sie als selbständiger Tauschwert kristallisiert sind, aber nicht nur den Gebrauchswert verlieren, sondern ihre Wertgröße nicht verändern.

* * *

Hätte A. Smith mit vollem Bewußtsein festgehalten an der stofflich bei ihm vorhandenen Analyse des Mehrwerts, der eben nur geschaffen wird im Austausch von Kapital gegen Lohnarbeit, so ergab sich als produktive Arbeit nur die mit Kapital ausgetauschte: nie die mit Revenue als solcher ausgetauschte. Damit die Revenue gegen produktive Arbeit ausgetauscht werde, muß sie vorher erst in Kapital verwandelt werden.

Aber zugleich ausgehend von der einen Seite der Tradition — daß produktive Arbeit solche, die überhaupt direkt materiellen Reichtum produziert, und kombinierend damit seine Unterscheidung, soweit sie auf Austausch zwischen Kapital und Arbeit, oder zwischen Revenue und Arbeit beruht, [kam] Smith [zu folgendem Ergebnis]: Die Art Arbeit, wogegen sich Kapital austauscht, ist immer produktiv, sie schafft immer materiellen Reichtum usw. Die, wogegen sich Revenue austauscht, kann produktiv sein oder nicht, aber der Verausgaber von Revenue liebt es weit mehr, direkt unproduktive Arbeit als produktive in Bewegung zu setzen. Man sieht, wie A. Smith durch diese Mischung seiner beiden Distinktionen die Hauptdistinktion sehr abschwächt und verplattet.

c) Die Polemik gegen die Smithsche Definition.[1]

Die Polemik gegen A. Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit blieb hauptsächlich auf die dii minorum gentium beschränkt, von denen Storch noch der bedeutendste, indem sie sich bei keinem bedeutenden Ökonomen findet, bei niemand, von dem man sagen könnte, daß er irgend eine Entdeckung in der politischen Ökonomie gemacht; sie ist dagegen das Steckenpferd der Burschen zweiten Ranges und ganz speziell der schulmeisterlichen Kompilatoren und Kompendienschreiber, auch der schönschreibenden Dilettanten und Vulgarisateurs auf diesem Gebiet. Was diese Polemik gegen Adam Smith besonders hervorrief, sind folgende Umstände:

Erstens: Der großen Masse der sogenannten „höheren" Arbeiter — wie der Staatsbeamten, Militärs, Virtuosen, Ärzte, Pfaffen, Richter, Advokaten usw., die zum Teil nicht nur nicht produktiv sind, sondern wesentlich destruktiv, aber sehr großen Teil des „materiellen" Reichtums teils durch Verkauf ihrer „immateriellen" Waren, teils durch gewaltsame Aufdrängung derselben, sich anzueignen wissen — war es keineswegs angenehm, ökonomisch in dieselbe Klasse mit den Possenreißern und Bedienten verwiesen zu werden, bloß als Mitkonsumenten, Parasiten der eigentlichen Produzenten (oder vielmehr Produktionsagenten) zu erscheinen. Es war dies eine sonderbare Entheiligung gerade der Funktionen, die bisher mit einem Heiligenschein umgeben waren, abergläubische Verehrung genossen. Die politische Ökonomie in ihrer klassischen Periode, ganz wie die Bourgeoisie selbst in ihrer Parvenuperiode, verhielt sich streng und kritisch zu der Staatsmaschinerie usw. Später sieht sie ein — und es zeigt sich auch praktisch —, lernt sie durch die Erfahrung, daß aus ihrer eigenen Organisation die Notwendigkeit aller dieser zum Teil ganz unproduktiven

---

[1] S. 315 und 316 des Manuskripts. K.

Klassen hervorwächst. Soweit jene „unproduktiven Arbeiter“ nicht Genüsse schaffen, und ihr Kauf daher ganz abhängt von der Art, wie der Produktionsagent seinen Arbeitslohn oder seinen Profit verausgaben will — sofern sie vielmehr teils durch physische Gebrechen (wie Ärzte) oder geistige Schwächen (wie Pfaffen) oder durch den Konflikt der Privatinteressen und der Nationalinteressen (wie Staatsleute, alle Juristen, Polizisten, Soldaten) nötig werden oder sich selbst nötig machen, erscheinen sie dem A. Smith wie dem industriellen Kapitalisten selbst und der Arbeiterklasse als faux frais der Produktion, die also möglichst auf das notwendigste Minimum zu reduzieren und möglichst wohlfeil herzustellen sind. Die bürgerliche Gesellschaft reproduziert alles das in ihrer eigenen Form wieder, was sie in feudaler oder absolutistischer bekämpft hatte. Zunächst wird es also für die Sykophanten dieser Gesellschaft, speziell der höheren Stände, ein Hauptgeschäft, selbst die bloß parasitischen Teile dieser „unproduktiven Arbeiter“ theoretisch zu restaurieren oder auch die übertriebenen Ansprüche des unentbehrlichen Teiles derselben zu begründen. Es war in der Tat die Abhängigkeit der ideologischen usw. Klasse von den Kapitalisten proklamiert.

Zweitens aber wurde ein Teil der Produktionsagenten (der materiellen Produktion selbst) bald von diesen, bald von jenen Ökonomen als „unproduktiv“ nachgewiesen. Zum Beispiel der Grundeigentümer von dem Teile der Ökonomen, die das industrielle Kapital vertraten (Ricardo). Andere (z. B. Carey) erklärten den eigentlichen Händler für einen „unproduktiven“ Arbeiter. Nun kamen gar dritte, die den „Kapitalisten“ selbst für unproduktiv erklärten oder wenigstens seine Ansprüche an den materiellen Reichtum auf „Arbeitslohn“, das heißt auf den Lohn eines „produktiven Arbeiters“ reduzieren wollten. Viele der geistigen Arbeiter schienen dieser Skepsis sich anzuschließen. Es war also gut, Kompromiß zu machen und die Produktivität aller nicht direkt unter die Agenten der materiellen Produktion

eingeschlossenen Klassen anzuerkennen. Eine Hand wäscht die andere, und wie in der Fabel von den Bienen war nachzuweisen, daß auch vom „produktiven", ökonomischen Standpunkt aus die bürgerliche Welt mit allen den „unproduktiven Arbeitern" die beste aller Welten ist; um so mehr, da die „unproduktiven Arbeiter" ihrerseits kritische Betrachtungen über die Produktivität der Klassen anstellten, die überhaupt „fruges consumere nati" — oder auch über die Produktionsagenten, wie Grundeigentümer, die gar nichts tun usw. Sowohl die Nichtstuer als ihre Parasiten mußten ihren Platz in der besten Weltordnung finden.

Drittens. Wie sich die Herrschaft des Kapitals entwickelte und in der Tat auch die nicht direkt auf Schöpfung des materiellen Reichtums bezüglichen Produktionssphären immer mehr von ihm abhängig wurden — namentlich die positiven Wissenschaften (Naturwissenschaften) als Mittel der materiellen Produktion dienstbar gemacht wurden, glaubten untergeordnete Sykophanten der politischen Ökonomie jede Wirkungssphäre dadurch verherrlichen und rechtfertigen zu müssen, daß sie selbe „im Zusammenhang" mit der Produktion materiellen Reichtums darstellten; als Mittel für denselben; und jeden damit beehrten, daß sie ihn zum „produktiven Arbeiter" im „engsten" Sinne machten, nämlich zu einem Arbeiter, der im Dienste des Kapitals arbeite, ihm in der einen oder anderen Weise in seiner Bereicherung nützlich sei usw.

Da sind noch solche Leute wie Malthus vorzuziehen, die direkt die Notwendigkeit und Nützlichkeit „unproduktiver Arbeiter" und bloßer Parasiten verteidigen.

d) Einige Anschauungen über produktive Arbeit vor und nach A. Smith.[1]

[Eine Ahnung der Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit finden wir schon bei Thomas

[1] Dieser Paragraph ist eine Zusammensetzung von Stellen aus S. 1297, 318, 1346, 1347, 316, 317, 1294, 1333, 764 des Manuskripts. K.

Hobbes. In seinem „Leviathan", zuerst erschienen 1651, schreibt er]:

„Es genügt nicht, daß ein Mann zur Erhaltung seines Lebens arbeitet, er muß auch kämpfen, wenn's not tut, um seine Arbeit zu sichern. Man muß entweder, wie die Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bei dem Wiederaufbau des Tempels taten, mit der einen Hand bauen und mit der anderen das Schwert halten, oder man muß andere Leuten mieten, die für einen kämpfen." (Leviathan, English Works of Sir Th. Hobbes, ed. Molesworth, London 1839—44, 3. Bd., S. 333.)

Nach Hobbes ist die Wissenschaft, nicht die ausführende Arbeit die Mutter der Künste „von allgemeinem Nutzen, wie Festungsbau, die Herstellung von Maschinen und anderen Werkzeugen des Krieges; sie sind eine Macht, da sie zu Verteidigung und Sieg beitragen; aber obwohl ihre wahre Mutter die Wissenschaft ist, nämlich die Mathematik, so gilt doch die Hand des Handwerkers (artificer), der sie zutage fördert, als ihr Ursprung, indem die Hebamme bei der Masse (the vulgar) mit der Mutter verwechselt wird."[1] (l. c. S. 75.)

[Die Wissenschaft, bemerkt Hobbes vorher, wird meist unterschätzt und ist eine geringe Macht, denn nur der kann sie begreifen, der sie in hohem Grade selbst erlangt hat.]

---

[1] An der angeführten Stelle fährt Hobbes fort:

„Der Wert (value or worth) eines Menschen ist wie der aller anderen Dinge sein Preis; das heißt, soviel als für die Benutzung seiner Kraft gegeben würde." (l. c. S. 76.)

An anderer Stelle sagt er: „Eines Menschen Arbeit (also die Benutzung seiner Arbeitskraft) ist ebenfalls eine Ware, austauschbar gegen Gewinn (benefit), wie jedes andere Ding." (l. c. S. 233.)

Bei Hobbes ist auch die Arbeit die einzige Quelle alles Reichtums, außer den Naturgaben, die sich gleich in konsumierbarem Zustand vorfinden. Gott (Natur) „gibt entweder kostenlos (freely) oder verkauft für Arbeit an die Menschheit". (Leviathan, S. 232.) Aber bei Hobbes ist es der Souverän, der nach Belieben Eigentum und Land verteilt. [„Der Souverän weist jedem ein Stück Land zu, wie er, und nicht wie irgendeiner oder eine Anzahl seiner Untertanen es für gerecht und dem Gemeinwohl entsprechend hält." (l. c. S. 234.)]

Das Produkt der geistigen Arbeit — die Wissenschaft — steht in der Tat immer tief unter ihrem Wert, weil die Arbeitszeit, die nötig ist, um sie zu [re]produzieren, in gar keinem Verhältnis steht zu der Arbeitszeit, die zu ihrer Originalproduktion erforderlich ist, zum Beispiel den binomischen Lehrsatz kann ein Schuljunge in einer Stunde lernen.

*

Petty macht auch schon die Unterscheidung von produktiven und unproduktiven Arbeitern. „Landbauer, Seeleute, Soldaten, Handwerker (artizans) und Kaufleute sind die wahren Grundpfeiler jedes Gemeinwesens.“ Alle anderen Berufe entstehen aus den Schwächen und Verfehlungen dieser; der Seemann aber ist drei von diesen vieren, denn er ist nicht bloß Schiffer, sondern auch Kaufmann und Soldat. (Political Arithmetick etc., London 1699, S. 177.) „Die Arbeit des Seemanns und Fracht der Schiffe ist stets von der Natur einer ausgeführten Ware, der Überschuß daraus über den Betrag der Einfuhr bringt Geld ins Land.“ (l. c. S. 178, 179.)

Bei der Gelegenheit entwickelt bei Petty auch wieder die Vorteile der Teilung der Arbeit: „Die, welche den Seehandel kommandieren, können zu wohlfeilerer Fracht mit mehr Profit arbeiten als andere zu größerer (teurer Fracht); denn wie das Kleid wohlfeiler gemacht wird, wenn der eine die Wolle krempelt, der andere spinnt, ein dritter webt, ein vierter das Tuch spannt, ein fünfter es appretiert, ein sechster endlich es preßt und packt, so können die, welche den Seehandel kommandieren, verschiedene Arten von Schiffen zu verschiedenen Zwecken bauen“, Seeschiffe, Fluß-, Handels-, Kriegs- usw. Schiffe, „und dies ist ein Hauptgrund, daß die Holländer zu wohlfeilerer Fracht segeln können, als ihre Nachbarn, weil sie imstande sind, eine besondere Art Schiffe für jeden besonderen Handelszweig herzustellen.“ (l. c. S. 179, 180.)

Hier kommt übrigens bei Petty ganz die A. Smithsche Auffassung zutage, wenn er wieder sagt: Nimmt die Steuer von dem Vermögen der Industriellen usw., um denen Geld zu geben, die sich in einer Art beschäftigen, „die keinen materiellen Gegenstand oder einen Gegenstand von wirklichem Nutzen und Wert für das Gemeinwesen hervorbringt, so wird in diesem Falle der Reichtum des Volkes vermindert. Anders als solche Tätigkeiten sind Erholungen und Erfrischungen des Geistes anzusehen, die, mäßig angewendet, den Menschen zu Dingen befähigen und geneigt machen, die an sich wichtiger sind“ (l. c. S. 198). Nachdem man berechnet, wieviel Volk zur industriellen Arbeit nötig, kann „der Rest weidlich und ohne Schaden für die Gemeinheit verwandt werden in den Künsten und den Übungen des Vergnügens und der Verschönerung, von denen die größte der Fortschritt der Naturerkenntnis ist“. (l. c. S. 199.) „Es ist mehr zu gewinnen durch Manufaktur als durch Landwirtschaft und mehr durch Handel als durch Manufaktur.“ (l. c. S. 172.) „Ein Seemann ist drei Bauern wert.“ (l. c. S. 178.)

Folgende Stellen aus Pettys „Treatise on taxes and contributions etc.“, London 1662 (zitiert nach der Ausgabe von 1679), gehören noch zur Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit.

1. Pfarrer.

Unser Freund Petty hat eine ganz andere „Populationstheorie“ als Malthus.[1] Nach ihm müßte das „Hemmnis“ der Fortpflanzungsfähigkeit den Pfarrern auferlegt und das Zölibat wieder für sie eingeführt werden.

„Da es in England mehr Männer als Frauen gibt . . ., wäre es gut, wenn die Geistlichen zum Zölibat zurückkehrten, oder wenn niemand ein geistliches Amt bekleidete, solange er ver-

[1] Man vergleiche darüber noch folgenden Satz: „Eine geringe Zahl der Bevölkerung ist wirkliche Armut, und eine Nation mit acht Millionen Köpfen ist doppelt so reich als eine andere, die auf gleich großem Gebiet bloß vier Millionen zählt.“ (S. 16.)

heiratet ist . . . Und dann könnten unsere unverheirateten Geistlichen ebensowohl von ihrer halben wie jetzt von ihrer ganzen Pfründe leben." (S. 7, 8.)[1]

2. Kaufleute und Krämer.

„Auch von diesen könnte ein großer Teil ausgeschaltet werden, die im Grunde genommen nichts vom Publikum verdienen, da sie nur eine Art Spieler sind, die untereinander um die Mühsale der Armen spielen: sie selbst tragen keine Frucht, nur verteilen sie wie Venen und Arterien das Blut und die nährenden Säfte des Gemeinwesens, nämlich das Produkt von Landwirtschaft und Industrie." (S. 10.)

3. Advokaten, Ärzte, Beamte usw.

„Wenn die zahlreichen Ämter und Sporteln, die mit Regierung, Rechtsprechung und Kirche zusammenhängen, und die Menge der Theologen, Juristen, Ärzte, Kaufleute und Krämer ebenfalls verringert würden, die alle für wenig Arbeit, die sie dem Publikum leisten, große Löhne erhalten — wieviel leichter könnten die Ausgaben des Gemeinwesens bestritten werden!" (S. 11.)

4. Paupers, Arbeitslose (supernumeraries).

„Wer soll diese Menschen bezahlen? Ich antworte, jedermann . . . Ich denke, es ist klar, man sollte sie weder verhungern lassen, noch hängen, noch verschicken." Entweder gebe man ihnen „den Überschuß (the superfluity), oder wenn kein solcher da, dann wäre es anständig, ein wenig die Köstlichkeit der Ernährung der anderen in Quantität und Qualität zu beschneiden" (S. 12, 13).

---

[1] Die Pfaffen behandelt Petty mit exquisiter Ironie.

„Die Religion gedeiht am besten, wenn die Priester am demütigsten (mortified) sind, wie das Recht . . . am besten gedeiht, wenn die Juristen am wenigsten zu tun haben." (S. 59.) Unter allen Umständen rät er, „nicht mehr Geistliche aufzuziehen (breed), als Pfründen nach der heutigen Verteilung für sie vorhanden sind". Es sei zum Beispiel Platz für 12000 Pfründen in England und Wales. „Dann wird es nicht geraten sein, 24000 Geistliche heranzuziehen, denn sonst werden die 12000 Unversorgten trachten, einen Lebensunterhalt zu gewinnen, was sie am leichtesten dadurch erreichen, daß sie die Bevölkerung überreden, die 12000 Pfründenbesitzer vergifteten ihre Seelen oder hungerten sie aus und mißleiteten sie auf dem Wege zum Himmel." (S. 59, 60.) Eine Anspielung auf den englischen Religionskrieg.

Welche Arbeit man den Arbeitslosen auferlegt, ist gleichgültig, nur darf sie nicht den Konsum auswärtiger Waren veranlassen. Die Hauptsache ist, „die Gemüter der Beschäftigten an disziplinierten Gehorsam und ihre körperlichen Kräfte an die geduldige Ausführung vorteilhafterer Arbeiten zu gewöhnen, für den Fall, daß sie zu solchen gebraucht werden." (S. 13.)

Am ersten sind sie zum Bauen von Straßen, Gebäuden, Bergwerken usw. zu verwenden. (S. 12.)

* * *

D'Avenant zitiert aus einem alten Statistiker, Gregory King, eine Liste, betitelt „Scheme of the Income and Expense of the several Families of England, calculated for the year 1688". Hier teilt Studiosus King die Gesamtheit des Volkes in zwei Hauptklassen, eine, die den Reichtum des Landes vermehrt, 2675720 Köpfe stark, und eine, die ihn vermindert, 2825000 Köpfe umfassend; die ersten sind also „produktiv", die zweiten „unproduktiv"; die „produktive" Klasse besteht aus Lords, Baronets, Knights, Esquires, Gentlemen, höheren und niederen Beamten, Kaufleuten im Seehandel, Landsassen, Geistlichen, Grundbesitzern, Pächtern, Leuten in liberalen Berufen, Krämern und Händlern, Handwerkern, Seeoffizieren. Dagegen die „unproduktiven" Klassen aus Matrosen (common seamen), Ackerbauarbeitern und Manufakturtaglöhnern (labouring people and out servants), Häuslern (cottagers), die ein Fünftel der ganzen englischen Bevölkerung zu D'Avenants Zeiten ausmachten, gemeinen Soldaten, Paupers, Zigeunern, Dieben, Bettlern und Vagabunden. D'Avenant erklärt diese Rangliste des Studiosus King so: „Er meint hiermit, daß die erste Volksklasse vom Boden, den Künsten und dem Gewerbefleiß sich selbst erhält und jedes Jahr etwas zum nationalen Kapital hinzufügt; und abgesehen hiervon von ihrem Überfluß jedes Jahr so viel zur Erhaltung anderer beiträgt. Die von der zweiten Klasse erhalten sich teilweise selbst durch Arbeit, aber der

Rest, wie die Weiber und Kinder dieser, sind auf Kosten der anderen genährt, bilden eine jährliche Last für das Publikum, da sie jährlich so viel verzehren, als sonst zum allgemeinen Kapital der Nation hinzugefügt würde. (D'Avenant, „An essay upon the probable methods of making a people gainers in the balance of trade". London 1699, S. 36 und 50.)

[Hume bemerkt in seinem Essay über den Zins:]

„Advokaten und Ärzte schaffen keine Industrie, und ihre Reichtümer gewinnen sie nur auf Kosten anderer, so daß sie die Reichtümer anderer ebenso schnell vermindern, als sie ihre eigenen vermehren." (Essays, 2. Edition, London 1764, II, S. 334.)

[Und nun noch einige Autoren nach A. Smith über produktive und unproduktive Arbeit.]

Sismondi, „Nouveaux principes d'économie politique", 1. Bd., S. 148, akzeptiert die richtige Erklärung des Smithschen Unterschieds (wie dies auch bei Ricardo selbstverständlich): Der reelle Unterschied der produktiven und unproduktiven Klassen ist: „Die eine tauscht ihre Arbeit immer gegen das Kapital einer Nation aus; die andere tauscht es immer aus gegen einen Teil der nationalen Revenue."

Hierher gehört auch eine Stelle von Ricardo, worin dieser nachweist, daß es für die „produktiven Arbeiter" viel nützlicher ist, wenn die Eigentümer des Mehrwerts (Profit, Grundrente) selbigen in „unproduktiven Arbeitern" (zum Beispiel Bedienten) aufessen, als in den von „produktiven Arbeitern" produzierten Luxusprodukten.

Ricardo sagt:

„Wenn ein Grundeigentümer oder ein Kapitalist seine Revenue in der Art eines feudalen Barons für die Erhaltung einer zahlreichen Gefolgschaft oder Dienerschaft verausgabt, so wird er viel mehr Arbeit beschäftigen, als wenn er sie für feine Kleider oder kostbare Möbel, Wagen, Pferde oder andere Luxusgegenstände verausgabte. In beiden Fällen wird die Nettorevenue dieselbe sein und ebenso die Bruttorevenue, aber die erstere wird in jedem dieser Fälle in anderen Waren realisiert. Beträgt meine Revenue 10000 £, so wird fast die gleiche Menge produktiver

Arbeit angewandt, ob ich sie in feinen Kleidern und kostbaren Möbeln usw. realisiere oder in einer Menge Lebensmittel von gleichem Werte. Wenn ich aber meine Revenue in der ersten Art von Waren realisiere, so wird weiterhin keine Arbeit mehr dafür beschäftigt. Ich werde meine Möbel und Kleider benutzen, und damit wären sie erledigt. Wenn ich dagegen meine Revenue in Lebensmitteln realisiere und wünsche, Dienstleute zu beschäftigen, so wird zu der bisherigen Nachfrage nach Arbeitern noch die nach allen jenen hinzugesellt, die ich mit meiner Revenue von 10000 £ oder mit den gleichwertigen Lebensmitteln anwenden kann, und diese Vermehrung der Nachfrage träte bloß ein, weil ich die zweite Art der Verausgabung meiner Revenue wähle. Da die Arbeiter an der Nachfrage nach Arbeit interessiert sind, müssen sie natürlich wünschen, daß soviel von der Revenue wie möglich von der Anschaffung von Luxusartikeln abgelenkt und der Erhaltung von Dienstleuten zugewendet wird." (Ricardo „Principles of political economy", 31. Kapitel.)

* * *

Wie sehr vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion der Arbeiter nicht produktiv ist, der zwar verkäufliche Waren produziert, aber bloß bis zum Betrag [des Wertes] seiner eigenen Arbeitskraft, also keinen Mehrwert für den Kapitalisten, sieht man schon aus den Stellen von Ricardo, die besagen, daß die bloße Existenz solcher Leute ein Übelstand (a nuisance) ist. Dieses ist Theorie und Praxis des Kapitals.

„Sowohl die Theorie in bezug auf das Kapital wie auch die Praxis, die Arbeit an dem Punkte festzuhalten, wo sie über die Erhaltungskosten des Arbeiters hinaus einen Profit für den Kapitalisten produzieren kann, scheinen im Gegensatz zu stehen zu dem Naturgesetz, das die Produktion regelt." (Hodgskin, Popular political economy, London 1827, S. 238.)

Gut ist die Erklärung, produktiver Arbeiter sei jener, „der seines Meisters Reichtum vermehrt". (Th. R. Malthus, Principles of political economy, 2. Edition, London 1836, S. 47, Note.)

Dazu ist noch der Satz zu nehmen:

„Die einzige produktive Konsumtion, die man mit Recht so nennen darf, ist die Konsumtion oder Vernichtung von Reichtum

durch Kapitalisten zum Zwecke der Reproduktion . . . Der Arbeiter, den der Kapitalist anwendet, konsumiert sicher jenen Teil seines Lohnes, den er nicht spart, als Revenue, zu seiner Lebenserhaltung und zum Genuß und nicht als Kapital zu Zwecken der Produktion. Er ist ein produktiver Konsument für denjenigen, der ihn anwendet und für den Staat, aber genau genommen, nicht für sich selbst.“ (Malthus, Definitions in political economy, Edition Cazenove, S. 30.)

Herr J. St. Mill, in „Essays on some unsettled questions of political economy“ (London 1844), plagt sich auch mit der produktiven und unproduktiven Arbeit ab; wo in der Tat zu der Smithschen (zweiten) Erklärung nichts hinzukommt, als daß auch die Arbeiten produktiv sind, die die Arbeitskraft selbst produzieren.

„Quellen des Genusses können akkumuliert und aufgehäuft werden; Genuß selbst nicht. Der Reichtum eines Landes besteht aus der Totalsumme der dauernden Quellen des Genusses, seien sie materiell oder immateriell, die es enthält: die Arbeit oder Ausgabe, welche diese dauernden Quellen zu vermehren oder zu erhalten strebt, ist produktiv zu nennen.“ (l. c. S. 82.) Wenn der Maschinist, der die Spinnmaschine fabriziert, produktiv arbeitet, so arbeitet auch der Spinner produktiv, wenn er seinen Beruf erlernt; was sie beide dabei konsumieren, ist produktiv konsumiert, das heißt jene Konsumtion strebt nicht zu vermindern, sondern zu vermehren die dauernden Quellen des Genusses im Lande, indem sie eine Neuschöpfung solcher Quellen bewirken, die den Betrag der Konsumtion mehr als wett macht.“ (S. 83.)

e) G. Garnier.[1]

Wir wollen nun kurz den Kohl gegen A. Smith über produktive und unproduktive Arbeit durchgehen.

Zunächst die Ansichten Germain Garniers, die im 5. Bande der Noten zu seiner Übersetzung von Smiths „Wealth of Nations“ entwickelt werden (Paris 1802).

---

[1] S. 318, 319, 347, 350, 356, 357, 358, 400, 421 des Manuskripts. K.

Garnier teilt über die produktive Arbeit im eminenten Sinne die Ansicht der Physiokraten, die er nur etwas abschwächt. Er bekämpft Smiths Ansicht, wonach „produktive Arbeit jene, die sich in einem Gegenstand realisiert; jene, die Spuren ihrer Tätigkeit hinterläßt, und deren Produkt verkauft oder ausgetauscht werden kann." (l. c. 5. Bd., S. 169.)

Die Gründe, die er gegen A. Smith vorbringt, sind von seinen Schülern zum Teil wiederholt worden.

Erstens erklärt er gegen die Smithsche Einteilung:

„Diese Einteilung ist falsch, da sie sich auf einen Unterschied bezieht, der nicht besteht. Jede Arbeit ist produktiv in dem Sinne, in dem der Autor das Wort produktiv gebraucht. Die Arbeit der einen, wie die der anderen Art ist gleich produktiv an irgend einem Genuß, einer Bequemlichkeit, einem Nutzen für denjenigen, der sie bezahlt. Ohne dem wird keine Arbeit ihren Lohn finden."

Sie ist also produktiv, weil sie irgend einen Gebrauchswert produziert und sich verkauft, einen Tauschwert hat, also selbst Ware ist. In der Verfolgung dieses Punktes, als Illustration derselben, führt Garnier nunmehr Beispiele an, wo die unproduktiven Arbeiter dasselbe tun, denselben Gebrauchswert oder dieselbe Art des Gebrauchswerts produzieren, wie die „produktiven". Zum Beispiel „die Magd oder der Bediente in meinem Dienste, die mein Feuer anzünden, mich frisieren, meine Kleider und Möbel reinigen und in Ordnung halten, meine Nahrung bereiten usw., leisten Dienste von ganz derselben Art wie die Wäscherin oder Weißnäherin, die die Wäsche ihrer Kunden reinigen oder instand halten . . ., wie der Gastwirt oder Garkoch, der berufsmäßig Nahrungsmittel für Leute bereitet, denen es paßt, bei ihm zu speisen; wie der Barbier, Friseur usw., die direkte Dienste leisten,[1] endlich wie der Maurer, der Dach-

[1] Der größte Teil dieser Leute gehört aber bei A. Smith ebensowenig zu den produktiven Arbeitern, wie das Gesinde.

decker, der Schreiner, der Glaser, der Ofensetzer usw. usw., und jene Menge Bauarbeiter, die man ruft, damit sie Ausbesserungen und Reparaturen vornehmen, und deren jährliches Einkommen ebensosehr von einfachen Reparatur- und Erhaltungsarbeiten stammt als von Neubauten.[1] Diese Art Arbeit besteht weniger im Produzieren als im Erhalten; sie hat weniger den Zweck, den Dingen Wert zuzusetzen, an denen sie angewandt wird, als ihrem Verfall vorzubeugen. Alle diese Arbeiter, das Hausgesinde inbegriffen, ersparen demjenigen, der sie bezahlt, die Arbeit, sein Eigentum selbst imstande zu halten.[2] In den weitaus meisten Fällen werden sie deswegen und nur deswegen beschäftigt;[3] also sind entweder alle produktiv oder keiner von ihnen ist produktiv." (l. c. S. 171, 172.)

Zweitens. Bei einem Franzosen dürfen die ponts et chaussées, die Verwaltung der Straßen und Brücken nicht

---

[1] A. Smith sagt nirgendwo, daß die Arbeit, die sich in einem mehr oder weniger dauerhaften Gegenstand fixiert, nicht ebensogut Reparatur als Neuschöpfung sein kann.

[2] Sie können also als Maschinen zur Erhaltung des Wertes betrachtet werden, oder vielmehr der Gebrauchswerte. Dieser Standpunkt des „Ersparens" von Arbeit wird weiter geltend gemacht von Destutt de Tracy, wie wir noch sehen werden.

Die unproduktive Arbeit des einen wird dadurch nicht produktiv, daß sie dem anderen unproduktive Arbeit erspart. Einer von beiden verrichtet sie. Ein Teil der A. Smithschen unproduktiven Arbeit wird notwendig durch die Teilung der Arbeit — es ist das jener Teil der unproduktiven Arbeit, der absolut notwendig ist, um Dinge zu konsumieren, der also sozusagen zu den Konsumtionskosten gehört —, und das auch nur dann, wenn er einem produktiven Arbeiter diese Zeit spart. Indes leugnet A. Smith die Vorteile dieser „Teilung der Arbeit" nicht. Wenn ohne sie jeder gezwungen wäre, produktive und unproduktive Arbeit zu verrichten, die durch die Teilung dieser Arbeitsarten besser geschähe, ändert dies nichts an dem Umstand, daß die eine dieser Arbeiten produktiv und die andere unproduktiv ist.

[3] Damit einer die Arbeit spart, sich selbst zu bedienen, müssen zehn ihn bedienen, eine sonderbare Art, Arbeit zu „sparen"; außerdem wird die „unproduktive Arbeit" dieser Art am meisten von denen angewandt, die nichts tun.

fehlen. Warum, sagt er, produktiv nennen „die Arbeit eines Inspektors oder Direktors eines privaten Unternehmens im Handel oder der Industrie, und unproduktiv die eines Beamten der Staatsverwaltung, der die Erhaltung der öffentlichen Straßen und Schiffahrtskanäle, der Häfen, Münzen und anderer großen Instrumente überwacht, die bestimmt sind, den Handel zu beleben, der über die Sicherheit des Verkehrs und über die Ausführung der Verträge wacht usw. und der mit Recht wie ein Inspektor der großen sozialen Fabrik angesehen werden kann? Das ist eine Arbeit ganz gleicher Art, nur auf viel größerer Stufenleiter." (S. 172, 173.)

Soweit eine solche Person in der Produktion (respektive Konservation und Reproduktion) materieller Dinge konkurriert, die verkauft werden könnten, befänden sie sich nicht in den Händen des Staates, würde Smith sie „produktiv" nennen können. „Inspektoren der großen sozialen Fabrik" sind französische Geschöpfe.

Drittens. Hier fällt Garnier ins „Moralische". Warum soll der Parfumeur, der meinem Geruchssinn schmeichelt, produktiv sein und der Musiker nicht, der mein Ohr bezaubert? (S. 173.) Weil der eine ein materielles Produkt liefert, würde Smith antworten, der andere nicht. Die Moral und das „Verdienst" der beiden Leute hat nichts mit der Unterscheidung zu tun.

Viertens. Ist es nicht Widerspruch, daß der „Geigenmacher, der Orgelbauer, der Notenhändler usw. usw." produktiv und die Professionen, wofür diese Arbeiten nur Vorbereitungen bilden, unproduktiv sind? „Die einen wie die anderen haben als letztes Ziel ihrer Arbeit einen Konsum derselben Gattung. Wenn der Zweck, den sich die einen setzen, nicht verdient, in die Zahl der Produkte der Arbeit der Gesellschaft eingereiht zu werden, warum soll man dasjenige günstiger behandeln, was nur ein Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen?" (l. c. S. 173.)

Nach diesem Raisonnement ist einer, der Getreide ißt, gerade so produktiv wie der, der es produziert. Denn zu welchem Zwecke wird Getreide produziert? Um es zu essen. Wenn also die Arbeit des Essens nicht produktiv ist, warum die des Getreidebaues, die nur ein Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen? Außerdem produziert der, der ißt, Hirn, Muskel usw., und sind das nicht ebenso edle Produkte als Gerste oder Weizen, könnte ein entrüsteter Menschenfreund den A. Smith fragen.

Erstens leugnet A. Smith nicht, daß der unproduktive Arbeiter irgend ein Produkt produziert. Sonst wäre er überhaupt kein Arbeiter. Zweitens mag es sonderbar scheinen, daß der Arzt, der die Pillen verschreibt, kein produktiver Arbeiter ist, wohl aber der Apotheker, der sie dreht. Ebenso der Instrumentenmacher, der die Geige macht, nicht aber der Musikant, der sie spielt. Das würde nur beweisen, daß „produktive Arbeiter" Produkte liefern, die keinen Zweck haben, außer als Produktionsmittel für unproduktive Arbeiter zu dienen. Was aber nicht auffallender ist, als daß alle produktiven Arbeiter schließlich erstens die Mittel liefern, um unproduktive zu zahlen, zweitens Produkte liefern, die ohne alle Arbeit konsumiert werden.

Von allen diesen Bemerkungen entspricht der zweite Absatz dem Franzosentum, das seine ponts et chaussées nicht vergessen kann, der dritte Absatz läuft auf Moral hinaus, der vierte enthält entweder den Blödsinn, daß der Konsum ebenso produktiv ist wie die Produktion (was falsch in der bürgerlichen Gesellschaft, wo der eine produziert und der andere konsumiert), oder beweist, daß ein Teil der produktiven Arbeit bloß das Material für unproduktive Arbeiten liefert, was A. Smith nirgends leugnet.

Nur der erste Absatz enthält die richtige Bemerkung, daß A. Smith in seiner zweiten Definition dieselben Arbeiten produktiv und unproduktiv nennt — oder vielmehr einen verhältnismäßig geringen Teil seiner „unproduktiven" Arbeit

seiner eigenen Definition nach produktiv nennen muß, was also nicht gegen die Distinktion, sondern die Subsumtion unter die Distinktion oder die Anwendung derselben spricht.

Nach alledem kommt Studiosus Garnier endlich zur Sache.

„Die einzige allgemeine Unterscheidung, die man, wie es scheint, zwischen beiden von Smith ersonnenen Klassen machen könnte, besteht darin, daß bei jener Klasse, die er produktiv nennt, ein Vermittler zwischen dem Verfertiger des Gegenstandes und demjenigen, der ihn konsumiert, vorhanden ist oder sein kann; während bei jener, die er unproduktiv nennt, ein solcher Vermittler unmöglich und das Verhältnis zwischen dem Arbeiter und dem Konsumenten notwendigerweise ein direktes und unmittelbares ist. Es ist klar, daß derjenige, der die Erfahrung des Arztes, die Geschicklichkeit des Chirurgen, das Wissen des Advokaten, das Talent des Musikers oder des Schauspielers oder endlich die Dienstleistungen des Bedienten in Anspruch nimmt, notwendigerweise in einem direkten und unmittelbaren Verhältnis zu jedem dieser Arbeiter im Moment ihrer Arbeit steht; dagegen besteht bei den Berufen der anderen Klasse das zu konsumierende Objekt aus einem materiellen und greifbaren Ding, das verschiedene Tauschhandlungen durchmachen kann, ehe es von seinem Verfertiger zu seinem Konsumenten gelangt.“ (S. 174.)

In diesen letzten Worten zeigt Garnier unbewußt, welche geheime Ideenverbindung in der ersten Smithschen Distinktion (Arbeit, die sich gegen Kapital austauscht, und solche, die sich gegen Revenue austauscht) und der letzteren ist (Arbeit, die sich in einer materiellen, verkäuflichen Ware fixiert, und Arbeit, die sich nicht darin fixiert). Arbeiten, die sich in keiner Ware fixieren, können ihrer Natur nach der kapitalistischen Produktionsweise oft nicht unterworfen werden; bei den anderen ist es möglich. Es ist hier ganz abgesehen davon, daß auf Basis der kapitalistischen Produktion, wo der größte Teil der materiellen und greifbaren Waren unter Herrschaft des Kapitals von Lohnarbeitern produziert wird, die [unproduktiven] Arbeiten (oder Dienste, sei es der Hure, sei es des Papstes) nur bezahlt werden

können, entweder aus den Löhnen der produktiven Arbeiter oder aus den Profiten ihrer Anwender (und der Teilhaber an diesen Profiten); ganz abgesehen davon, daß diese produktiven Arbeiter die materielle Basis der Erhaltung und daher der Existenz der unproduktiven Arbeiter schaffen. Es ist aber charakteristisch für den flachen Schwätzer, daß er, der Nationalökonom sein will, also Erforscher der kapitalistischen Produktion, das, was diese Produktion zur kapitalistischen macht, den Austausch von Kapital gegen Lohnarbeit, statt des direkten Austausches von Revenue gegen Lohnarbeit, oder der direkten Revenue, die der Arbeiter sich selbst zahlt, für unwesentlich hält. Damit ist die kapitalistische Produktion selbst eine unwesentliche Form, statt eine notwendige, wenn auch nur historisch, also vorübergehend notwendige Form zur Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit und Verwandlung der Arbeit in gesellschaftliche Arbeit zu sein.

Garnier fährt fort:

„Auch müßte man von seiner produktiven Klasse alle die Arbeiter abziehen, deren Arbeit bloß darin besteht, die fertigen Gegenstände zu reinigen, zu erhalten oder zu reparieren, ohne daß sie daher ein neues Produkt in die Zirkulation bringt." (S. 175.)

Smith sagt nirgendwo, daß die Arbeit und ihr Produkt in das zirkulierende Kapital eingehen muß. Sie kann direkt in das fixe Kapital eingehen, wie die des Maschinisten, der in einer Fabrik die Maschinen repariert. Dann geht aber ihr Wert in die Zirkulation des Produkts, der Ware ein. Und die Reparateure usw., die dieses im Hause tun, tauschen ihre Arbeit nicht gegen Kapital, sondern gegen Revenue aus.

„Infolge dieses Unterschieds wird die unproduktive Klasse, wie Smith bemerkt hat, nur aus Revenuen erhalten. Da diese Klasse keinen Vermittler zwischen sich und dem Konsumenten ihrer Produkte, das heißt dem, der ihre Arbeit genießt, haben kann, wird sie unmittelbar vom Konsumenten bezahlt oder von

demjenigen, der nur mit Revenuen zahlt. Dagegen werden die Arbeiter der produktiven Klasse gewöhnlich von einem Mittelsmann gezahlt, der aus ihrer Arbeit einen Profit schlagen will; sie werden also häufig aus einem Kapital bezahlt. Aber dieses Kapital wird stets schließlich durch die Revenue eines Konsumenten ersetzt, sonst könnte es nicht zirkulieren und würde seinem Besitzer keinen Profit abwerfen."

Diese letztere „Aber" ist ganz kindisch. Erstens ist es falsch, wenn Garnier sagt, daß das ganze Kapital schließlich stets ersetzt wird durch die Revenue des Konsumenten, denn ein Teil des Kapitals wird durch Kapital und nicht durch Revenue ersetzt.[1] Zweitens ist es an und für sich albern, da die Revenue selbst, soweit sie nicht Arbeitslohn ist (oder vom Arbeitslohn bezahlter Arbeitslohn, von ihm abgeleitete Revenue), Profit des Kapitals darstellt (oder von dem Profit des Kapitals abgeleitete Revenue). Endlich ist es albern, daß der Teil des Kapitals, der nicht zirkuliert (in dem Sinne, daß er sich nicht durch Revenue des Konsumenten ersetzt) „seinem Besitzer keinen Profit abwerfen kann". In der Tat — bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen — wirft dieser Teil keinen Profit ab (vielmehr keinen Mehrwert). Aber ohne denselben könnte das Kapital überhaupt seinen Profit nicht produzieren.

„Alles, was man aus diesem Unterschied schließen kann, ist die Tatsache, daß, um die produktiven Arbeiter zu beschäftigen, nicht bloß die Revenue desjenigen, der ihre Arbeit genießt, erforderlich ist, sondern auch ein Kapital, das Mittelsmännern Profite abwirft, während, um unproduktive Arbeiter zu beschäftigen, meist eine Revenue genügt, die diese Arbeiter bezahlt." (l. c. S. 175.)

Dieser eine Satz ist ein solcher Konvolut von Nonsens, daß es daraus klar wird, daß Garnier, der Übersetzer

---

[1] Hier hat Marx einen längeren Exkurs darüber folgen lassen, den ich, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, in den Anhang zum vorigen Kapitel verwiesen habe unter dem Titel: „Austausch zwischen Kapital und Kapital". K.

A. Smiths, tatsächlich den ganzen A. Smith nicht verstanden hat und namentlich nicht die Essenz des „Wealth of Nations“ auch nur ahnt — daß die kapitalistische Produktionsweise die produktivste, was sie unbedingt ist im Vergleich mit den früheren Formen.

Zunächst ist es eine höchst alberne Wendung gegen Smith, der unproduktive Arbeit für solche erklärt, die direkt von Revenue gezahlt wird, zu bemerken, daß, „um unproduktive Arbeiter zu beschäftigen, meist eine Revenue genügt, die sie bezahlt“. Aber nun der Gegensatz! „Um die produktiven Arbeiter zu beschäftigen, ist nicht nur die Revenue desjenigen erforderlich, der ihre Arbeit genießt, sondern auch ein Kapital, das Mittelsmännern Profit abwirft.“ Wie produktiv dann erst die Agrikulturarbeit des Herrn Garnier, wo außer der Revenue dessen, der das Produkt der Erde genießt, noch ein Kapital nötig ist, das nicht nur Mittelsmännern Profit abwirft, sondern auch den Grundbesitzern eine Grundrente.

Um die „produktiven Arbeiter zu beschäftigen“, ist nicht erstens Kapital nötig, das sie anwendet, und zweitens Revenue, die ihre Arbeit genießt, sondern nichts als Kapital, das die Revenue schafft, welche die Frucht ihrer Arbeit genießt. Lege ich als Schneider-Kapitalist 100 £ in Arbeitslohn aus, so verschaffen mir diese 100 £ zum Beispiel 120. Sie schaffen mir eine Revenue von 20 £, mit der ich nun, wenn ich will, auch die Schneiderarbeit in der Form des Rockes genießen kann. Wenn ich dagegen für 20 £ Kleidungsstücke kaufe, um sie zu tragen, so haben mir offenbar diese Kleidungsstücke nicht die 20 £ geschaffen, mit denen ich sie kaufe. Und dasselbe wäre der Fall, wenn ich mir einen Schneiderburschen ins Haus kommen ließe und mir von ihm Röcke für 20 £ zusammennähen ließe. Im ersten Falle nahm ich 20 £ mehr ein, als ich früher hatte, und im zweiten habe ich nach der Transaktion 20 £ weniger, als ich vorher hatte. Übrigens würde ich bald merken, daß der

Schneiderbursche, den ich direkt aus Revenue zahle, zudem die Röcke nicht so wohlfeil macht, als wenn ich sie von dem Mittelsmann kaufte. Garnier bildet sich ein, daß der Profit vom Konsumenten bezahlt wird. Der Konsument zahlt den Wert der Ware; und obgleich in dieser ein Profit steckt für den Kapitalisten, ist die Ware für ihn, den Konsumenten, wohlfeiler, als wenn er seine Revenue direkt in Arbeit ausgelegt hätte, um für sein Privatbedürfnis auf der kleinsten Stufenleiter produzieren zu lassen. Es zeigt sich hier offenbar, daß Garnier nicht die geringste Ahnung davon hat, was Kapital ist. Er fährt fort:

„Aber erhalten nicht viele unproduktive Arbeiter, wie Schauspieler, Musiker usw., ihre Arbeitslöhne meistens durch einen Direktor, der Profite aus dem Kapital zieht, das in derartigen Unternehmungen angelegt ist?“ (l. c. S. 176, 177.)

Diese Bemerkung ist richtig, zeigt aber nur, daß ein Teil der Arbeiter, die A. Smith in seiner zweiten Definition unproduktiv nennt, nach seiner ersten produktiv sind.

„Es folgt daraus, daß man annehmen muß, in einer Gesellschaft, in der die produktive Klasse sehr zahlreich ist, bestehe eine große Akkumulation von Kapitalien in den Händen der Mittelsmänner oder Unternehmer der Arbeit“. (l. c. S. 176.)

In der Tat: massenhafte Lohnarbeit ist nur ein anderer Ausdruck für massenhaftes Kapital.

„Es ist also nicht, wie Smith annimmt, das Verhältnis zwischen der Masse der Kapitalien und der der Revenuen, was das Verhältnis zwischen der produktiven und der unproduktiven Klasse bestimmt. Jenes letztere Verhältnis scheint vielmehr von den Sitten und Gewohnheiten des Volkes, von der größeren oder geringeren Höhe der Entwicklung seiner Industrie abzuhängen.“ (S. 177.)

Wenn produktive Arbeiter solche, die vom Kapital, und unproduktive solche, die von der Revenue bezahlt werden, so verhält sich offenbar die produktive Klasse zur unproduktiven wie das Kapital zur Revenue. Indes wird das

proportionelle Wachsen beider Klassen nicht nur von dem vorhandenen Verhältnis zwischen der Masse der Kapitalien und der Masse der Revenuen abhängen. Es wird davon abhängen, in welchem Verhältnis die wachsende Revenue (Profit) sich in Kapital verwandelt oder als Revenue verausgabt wird. Obgleich die Bourgeoisie ursprünglich sehr sparsam ist, macht sie bei wachsender Produktivität des Kapitals, das heißt der Arbeiter, das Gefolgschaftswesen der Feudalen nach. Nach dem letzten Bericht (1861) über die Fabriken betrug die gesamte Anzahl der in den eigentlichen Fabriken des Vereinigten Königreichs angewandten Personen (Verwaltungspersonal eingeschlossen) nur 775534,[1] während die Anzahl der weiblichen Dienstboten in England allein 1 Million betrug. Welche schöne Einrichtung, die ein Fabrikmädchen 12 Stunden in der Fabrik schwitzen läßt, damit der Fabrikherr mit einem Teile ihrer unbezahlten Arbeit ihre Schwester als Magd und ihren Bruder als Groom und ihren Vetter als Soldat oder Polizist in seinen persönlichen Dienst nehmen kann!

Der letzte Zusatz des Garnier ist tautologisch abgeschmackt. Das Verhältnis der produktiven und unproduktiven Klassen hänge nicht von dem Verhältnis von Kapital und Revenue ab, oder vielmehr von dem Verhältnis der Masse der vorhandenen Waren, die in der Form von Kapital oder Revenue verausgabt werden, sondern von den Sitten und Gewohnheiten des Volkes, von dem Stande seiner Industrie. In der Tat tritt die kapitalistische Produktion erst auf einer größeren Entwicklungsstufe der Industrie ein.

Als bonapartistischer Senator schwärmt Garnier natürlich für die Lakaien und Bedienten überhaupt.

„Bei einer gleichen Zahl von Personen trägt keine Klasse so viel wie die Hausdienerschaft dazu bei, die aus der Revenue stammenden Summen in Kapitalien zu verwandeln." (S. 181.)

---

[1] Return to an adress of the House of Commons, datiert vom 24. April 1861 (gedruckt 11. Februar 1862).

In der Tat, aus keiner Klasse rekrutiert sich ein nichtswürdigerer Teil des Kleinbürgertums. Garnier begreift nicht, wie Smith, „ein Mann, der mit so viel Scharfsinn beobachtet hat", nicht höher schätzt „jenen Mittelsmann, der an die Seite des Reichen gesetzt ist, um die Überreste der Revenue aufzulesen, welche dieser so unbekümmert verschwendet". (l. c. S. 183.)

In der Phrase selbst sagt er, daß er bloß „auflieſt" die Überreste der Revenue. Aber woraus besteht diese Revenue? Aus der unbezahlten Arbeit der produktiven Arbeiter.

Nach all dieser sehr schlechten Polemik gegen Smith erklärt Garnier, in die Physiokratie zurückfallend, die Agrikulturarbeit für die einzig produktive Arbeit! Und warum? Weil sie „einen neuen Wert schafft, einen Wert, der in der Gesellschaft nicht vorhanden war, auch nicht als Äquivalent, in dem Augenblick, als die Arbeit ihr Wirken begann; und es ist dieser Wert, der dem Grundbesitzer eine Rente liefert". (l. c. S. 184.)

Also was ist produktive Arbeit? Die, die einen Mehrwert schafft, einen neuen Wert über das Äquivalent hinaus, das sie als Arbeitslohn erhält. Es ist nun nicht die Schuld Smiths, daß Garnier nicht begreift, daß Austausch von Kapital gegen Arbeit weiter nichts sagt, als nur Ware von gegebenem Werte, gleich gegebenem Arbeitsquantum, austauschen gegen ein größeres Quantum Arbeit, als in ihr selbst enthalten ist, und so „einen neuen Wert schaffen, der in der Gesellschaft nicht vorhanden war, auch nicht als Äquivalent, in dem Augenblick, als die Arbeit ihr Wirken begann".

* * *

1796 hatte Herr G. Garnier zu Paris herausgegeben: „Abrégé élémentaire des Principes de l'Economie Politique". Zusammen mit der physiokratischen Ansicht, daß die Landwirtschaft allein produktiv, findet sich hier die andere, die sehr feine Polemik gegen A. Smith erklärt, daß

der Konsum, der in hohem Grade repräsentiert wird durch die „unproduktiven Arbeiter", die Quelle der Produktion ist, und daß sich die Größe der letzteren an der Größe der ersteren mißt. Die unproduktiven Arbeiter befriedigen die künstlichen Bedürfnisse und konsumieren materielle Produkte, sind so in jeder Art nützlich. Er polemisiert daher auch gegen die Sparsamkeit. Es heißt S. XIII seiner Vorrede: „Das Vermögen einer Person vergrößert sich durch ihre Ersparnisse; das Vermögen der Gesellschaft (fortune publique) dagegen zieht sein Wachstum aus der Zunahme des Konsums." Und S. 200 im Kapitel über die Staatsschulden: „Die Verbesserung und Erhaltung der Landwirtschaft und daher der Fortschritt von Industrie und Handel haben keine andere Ursache, als das Wachstum der künstlichen Bedürfnisse." Er schließt daraus, daß die Staatsschulden sehr nützlich sind, da sie diese Bedürfnisse vermehren.

Für die Verbindung von Garniers Konsumtionssystem und seiner Theorie des ökonomischen Nutzens von großem Aufwand mit der Physiokratie ist noch wichtig folgende Bemerkung von Schmalz, dieser deutschen Nachgeburt der Physiokratie:

„Ja noch mehr, sie (die Physiokratie) schreibt ihnen (den Konsumenten) selbst ihr Verzehren als ein Verdienst mittelbarer Erhöhung des Nationaleinkommens zu. Denn wären sie nicht, so wäre auch, was sie verzehren, nicht hervorgebracht oder dem Grundeigentümer nicht zugute gekommen!" (Staatswirtschaftslehre in Briefen, S. 287.)

In seiner Kritik der Smithschen Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit sagt derselbe Schmalz Schmiertopf:

„Ebensowenig will ich rügen, daß der Unterschied, den Smith zwischen produktiver und nichtproduktiver Arbeit macht, ganz unwesentlich sich darstelle, wenn man nur erwägt, welchen Wert die Arbeit anderer überhaupt eigentlich habe, nämlich, daß sie

bloß uns Zeit erspare.[1] Der Tischler, welcher mir einen Tisch verfertigt, und der Bediente, welcher mir Briefe auf die Post trägt, meine Kleider reinigt und meine Bedürfnisse holt, beide tun mir ganz gleichen Dienst; sie ersparen mir die Zeit, und zwar zwiefache Zeit; die erste die, welche ich jetzt aufwenden müßte, um das selbst zu tun; die zweite die, welche ich hätte anwenden müssen, um die Geschicklichkeit dazu mir zu erwerben." (l. c. S. 274.)

f) Ganilh.[2]

Ein sehr schlechtes und oberflächliches Machwerk ist das von Ch. Ganilh: „Des systèmes d'économie politique". Erste Ausgabe Paris 1809, zweite 1821. (Nach der letzteren wird zitiert.) Sein Kohl schließt sich unmittelbar an Garnier an, gegen den er polemisiert.

Das Elementarische, daß die Ware das Element des bürgerlichen Reichtums ist, also die Arbeit, um Reichtum zu produzieren, Ware produzieren, sich selbst oder ihr Produkt verkaufen muß, ist der Ausgangspunkt des Herrn Ganilh. „Bei dem heutigen Stande der Zivilisation ist uns die Arbeit nur durch den Tausch bekannt." (l. c. S. 79, 1. Bd.) „Die Arbeit ohne Tausch kann keinen Reichtum schaffen." (l. c. S. 81.)[3]

Davon springt Herr Ganilh sofort ins Merkantilsystem. Weil die Arbeit ohne Austausch keinen bürgerlichen Reichtum schafft, „stammt der Reichtum ausschließlich aus dem

---

[1] Hier verwechselt er, daß durch die von der Teilung der Arbeit verursachte „Ersparung" an Zeit nicht der Wert einer Sache bestimmt wird, sondern ich mehr Gebrauchswert für denselben Wert erhalte, die Arbeit produktiver wird, weil in derselben Zeit größeres Quantum von Produkt geliefert wird; aber als Nachhall der Physiokraten darf er natürlich den Wert nicht in der Arbeitszeit selbst finden.

[2] S. 358—364 des Manuskripts. Die Note auf S. 318 aus S. 367. K.

[3] Canard, in „Principes d'économie politique" (Paris 1801), definiert den Reichtum als eine „Akkumulation von überflüssiger Arbeit". Hätte er gesagt, daß es die Arbeit ist, die überflüssig ist, um den Arbeiter als Arbeiter am Leben zu erhalten, so wäre die Definition richtig.

Handel". (l. c. S. 84.) Oder, wie er später sagt: „Nur der Tausch oder der Handel gibt den Dingen einen Wert." (l. c. S. 98.) Auf diesem „Prinzip der Identität von Wert und Reichtum beruht die Lehre von der Fruchtbarkeit der allgemeinen Arbeit (travail général)." (l. c. S. 93.)

Ganilh erklärt selbst, daß das „Handelssystem", das er eine bloße „Modifikation des Monetarsystems" nennt, „den privaten und den allgemeinen Reichtum von den Tauschwerten der Arbeit ableitet, mögen diese Werte in materiellen, dauernden und beständigen Gegenständen fixiert sein oder nicht." (l. c. S. 95.)

Er fällt also in das Merkantilsystem zurück, wie Garnier in das physiokratische. Sein Schund, wenn zu nichts anderem nutz, ist daher nicht übel zur Charakteristik dieses Systems und seiner Ansichten über den Mehrwert, namentlich da er diese Ansichten gegen Smith, Ricardo usw. geltend macht.

Reichtum ist Tauschwert; jede Arbeit, die einen Tauschwert produziert oder selbst einen Tauschwert hat, produziert daher Reichtum. Das einzige Wort, wodurch Ganilh als vertiefter Merkantilist sich zeigt, ist das Wort travail général, allgemeine Arbeit. Die Arbeit des einzelnen, oder vielmehr ihr Produkt, muß die Form der allgemeinen Arbeit annehmen. Nur so ist sie Tauschwert.

Tatsächlich kommt Ganilh darauf zurück, daß Reichtum gleich Geld ist; nur nicht mehr bloß Gold und Silber, sondern die Ware selbst, soweit sie Geld.

Er stellt dem „System der Ökonomisten oder dem materiellen System entgegen das Handelssystem oder das System des Tausches der Werte der allgemeinen Arbeit". (l. c. S. 98.)

Das ist Unsinn. Das Produkt ist Wert als Dasein, als Inkarnation der allgemeinen Arbeit, aber nicht als „Wert der allgemeinen Arbeit", was gleich Wert des Wertes wäre. Aber vorausgesetzt, die Ware ist als Wert konstituiert, sie hat meinetwegen selbst die Form des Geldes, ist metamor-

phosiert. Sie ist jetzt Tauschwert. Aber wie groß ist ihr Wert? Tauschwerte sind alle Waren. Dadurch unterscheiden sie sich nicht. Was bestimmt aber den Tauschwert einer bestimmten Ware? Hier bleibt Ganilh bei der rohesten Erscheinung stehen. A ist großer Tauschwert, wenn es sich gegen viel B, C, D usw. austauscht.

Ganilh hat ganz recht gegen Ricardo und die ersten Ökonomen, wenn er sagt, sie betrachten die Arbeit ohne den Tausch, obgleich ihr System, wie das ganze bürgerliche System auf dem Tauschwert ruht. Das rührt aber nur daher, daß ihnen die Form des Produkts als Ware als selbstverständlich erscheint, und sie daher nur die Wertgröße betrachten. Im Austausch bewähren sich die Produkte der einzelnen als Produkte der allgemeinen Arbeit, indem sie sich als Geld darstellen. Aber der Austausch selbst gibt ihnen nicht die Wertgröße. In ihm werden sie als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt, und wieweit sie sich als solche darstellen können, hängt selbst vom Umfang ab, worin sie sich als gesellschaftliche Arbeit darstellen können, also vom Umfang der Waren[welt], wogegen sie sich austauschen können, also von der Ausdehnung des Austausches, des Handels, von der Reihe der Waren, worin sie sich als Tauschwert ausdrücken. Würden zum Beispiel nur vier verschiedene Produktionszweige existieren, so würde jeder der Produzenten einen großen Teil seiner Produkte für sich selbst produzieren. Existieren tausend Produktionszweige, so kann der einzelne sein ganzes Produkt als Ware produzieren. Es kann ganz in den Austausch eingehen. Aber Ganilh bildet sich mit den Merkantilisten ein, daß die Wertgröße selbst das Produkt des Austausches ist, während es doch nur die Form des Wertes ist, oder die Form der Ware, die die Produkte durch den Austausch erhalten.

„Der Austausch gibt den Dingen einen Wert, den sie ohne ihn nicht hätten." (l. c. S. 102.)

Wenn das heißen soll: die Dinge, Gebrauchswerte, werden nur Werte, erhalten diese Form als relative Ausdrücke der gesellschaftlichen Arbeit, so ist es eine Tautologie. Wenn es heißen soll: sie erhalten durch den Austausch einen größeren Wert, als sie ohne ihn hätten, so ist es offenbarer Blödsinn, denn der Austausch kann die Wertgröße von A nur erhöhen, indem er die von B erniedrigt. Soweit er A einen größeren Wert gibt, als er vor dem Austausch hatte, giebt er B einen kleineren. A + B haben also vor wie nach dem Austausch denselben Wert.

„Die nützlichsten Produkte können keinen Wert haben, wenn nicht der Austausch ihnen einen verleiht,[1] und die nutzlosesten Produkte können einen großen Wert haben, wenn der Austausch ihnen günstig ist." (l. c. S. 104.)

Der „Austausch" scheint Herrn Ganilh eine mystische Person. Wenn die „nutzlosesten Produkte" zu nichts nützlich sind, keinen Gebrauchswert haben, wer wird sie kaufen? Für den Käufer müssen sie also jedenfalls einen eingebildeten Nutzen haben. Und wenn er kein Narr ist, warum soll er sie teuer bezahlen? Ihre Teuerkeit muß also von einem Umstand herrühren, der jedenfalls nicht aus ihrer „Nutzlosigkeit" stammt. Ihre Seltenheit? Aber Ganilh nennt sie „die nutzlosesten Produkte"! Da sie also Produkte sind, warum werden sie nicht massenhafter produziert, trotz ihres großen Tauschwerts? War vorhin der Käufer ein Narr, der viel Geld für etwas gab, was für ihn selbst weder einen wirklichen, noch einen eingebildeten Gebrauchswert

---

[1] Vor allem, wenn diese Dinge Produkte sind, sind es von vornherein Produkte der Arbeit, nicht allgemein elementarische Natürlichkeiten wie Luft usw.; wenn sie die nützlichsten sind, sind sie Gebrauchswerte im eminenten Sinne, Gebrauchswerte, deren jeder bedarf; wenn der Austausch ihnen keinen Wert gibt, ist es möglich, wenn jeder sie selbst produziert für sich selbst; dieses widerspricht aber der Voraussetzung, daß sie für den Austausch produziert werden; also ist die ganze Auseinandersetzung Blödsinn.

hat, so ist es jetzt der Verkäufer, der diesen Tand von größerem Tauschwert nicht produziert statt der nützlichen Dinge von kleinerem Tauschwert. Daß ihr Tauschwert groß ist trotz ihres geringen Gebrauchswerts (der Gebrauchswert nach den Naturbedürfnissen der Menschen bestimmt), muß also aus einem Umstand herrühren, der nicht von dem Herrn Austausch, sondern von dem Produkt selbst herstammt. Sein hoher Tauschwert ist nicht das Produkt des Austausches, sondern erscheint nur in demselben.

„Der ausgetauschte Wert (la valeur échangée) der Dinge und nicht ihr austauschbarer Wert (valeur échangeable) bestimmt den wahren Wert, jenen, der gleichbedeutend ist mit dem Reichtum. (l. c. S. 104.)

Es liegt diesem Gedankengang richtig die Vorstellung zugrunde, daß die Ware als austauschbarer Wert in den Austausch eingehen soll, die Realisierung ihres Tauschwerts aber erst sein Resultat ist. Dadurch wird die Verwandlung der Ware in Geld erzwungen. Aber der austauschbare Wert ist ein Verhältnis des Dinges zu den anderen Dingen, mit denen es ausgetauscht werden kann. Dagegen ist der ausgetauschte Wert von A ein bestimmtes Quantum Produkte B, C, D usw. Also nicht mehr Wert, nach Herrn Ganilh, sondern ein Ding ohne Austausch. B, C, D usw. waren keine „Werte". A ist es geworden, indem an seine Stelle, als ausgetauschter Wert, diese Nichtwerte getreten sind. Durch den bloßen Stellenwechsel sind diese Dinge Werte geworden, nachdem sie aus dem Austausch herausgetreten sind, sich in derselben Position wie früher befinden.

„Es ist also nicht der wirkliche Nutzen der Dinge, noch ihr innerer Wert (valeur intrinsèque), was den Reichtum ausmacht, sondern der Tausch, der ihren Wert fixiert und bestimmt, und es ist dieser Wert, der sie dem Reichtum gleich macht (identifie)." (l. c. S. 205.)

Der Herr Austausch fixiert und bestimmt etwas, was da war oder nicht da war. Macht er erst den Wert der

Dinge, so hört dieser Wert, das ist sein Produkt, auf, sobald er selbst aufhört. Was er also macht, entmacht er ebenso sehr. Ich tausche A gegen B + C + D aus. Im Akte dieses Austausches bekommt A Wert. Sobald der Akt vorüber ist, steht B + C + D auf der Seite von A, und A auf der Seite von B + C + D. Und zwar stehen sie jedes für sich, außerhalb des Herrn Tausch, der bloß in diesem Stellenwechsel bestand. B + C + D sind jetzt Dinge, kein Wert. So ist A. Oder der Austausch fixiert und bestimmt im eigentlichen Sinne [den schon vor ihm vorhandenen Wert], so wie ein Kraftmesser den Kraftgrad meiner Muskeln bestimmt und fixiert, nicht aber macht. Dann ist der Wert nicht durch den Austausch produziert.

„Es gibt keinen Reichtum für die einzelnen und für die Völker, wenn nicht jeder für alle arbeitet[1] und alle für einen."[2] (l. c. S. 108.)

Aus dieser Bestimmung — Tauschwert gleich der Darstellung der Arbeit des isolierten Einzelnen als allgemeine gesellschaftliche Arbeit — fällt Ganilh wieder in die roheste Vorstellung — Tauschwert gleich dem Verhältnis, worin Ware A sich gegen Ware B, C, D usw. austauscht. A hat großen Tauschwert, wenn sich viel B, C, D dafür gibt; aber dann gibt sich wenig A für B, C, D. Der Reichtum besteht aus Tauschwert. Der Tauschwert besteht aus dem

---

[1] Das heißt, wenn nicht seine Arbeit sich als allgemein gesellschaftliche Arbeit darstellt. Anders genommen ist der Satz Unsinn, da ein Eisenfabrikant sonst, von dieser Form abgesehen, nicht für alle, sondern nur für Eisenkonsumenten arbeitet.

[2] Was wieder Unsinn ist, wenn vom Gebrauchswert die Rede, denn die Produkte der alle sind lauter besondere Produkte, und jeder braucht nur besondere Produkte; es heißt also wieder nichts, als daß jedes besondere Produkt eine Form annimmt, worin es für jeden existiert, und so existiert es nur, nicht insofern es als besonderes Produkt sich von dem Produkt aller unterscheidet, sondern mit ihm identisch ist; so kommen wir auch hier wieder auf die Form der gesellschaftlichen Arbeit, wie sie auf Grundlage der Warenproduktion sich darstellt.

relativen Verhältnis, worin die Produkte sich gegen andere austauschen. Die Gesamtsumme der Produkte hat also keinen Tauschwert, denn sie tauscht sich gegen nichts aus. Also hat die Gesellschaft, deren Reichtum aus Tauschwerten besteht, keinen Reichtum. Es folgt daher nicht nur, wie Ganilh selbst schließt, daß der „nationale Reichtum, der sich aus den Tauschwerten der Arbeit zusammensetzt“ (S. 108), nie wachsen und nie fallen kann im Tauschwert (also kein Mehrwert), sondern daß er überhaupt keinen Tauschwert hat, also kein Reichtum ist, da der Reichtum nur aus Tauschwerten besteht.

„Wenn der Überfluß an Getreide dessen Wert sinken läßt, werden die Landwirte weniger reich sein, weil sie weniger Tauschwerte besitzen, um sich die Dinge zu verschaffen, die zum Leben notwendig, nützlich oder angenehm sind; aber die Konsumenten des Getreides werden ebensoviel gewinnen, als die Landwirte verlieren. Der Verlust der einen wird aufgewogen durch den Gewinn der anderen, und der allgemeine Reichtum wird keine Veränderung erleiden.“ (l. c. S. 108, 109.)

Pardon! Die Konsumenten des Getreides verzehren das Getreide und nicht den Tauschwert des Getreides. Sie sind reicher an Nahrungsmitteln, aber nicht an Tauschwert. Sie haben [gegen das Getreide] weniger von ihren Produkten [ausgetauscht], die einen größeren Tauschwert haben, wegen ihrer relativen Wenigkeit verglichen zur Masse des Getreides, wogegen sie sich austauschen.

Ferner verliert die gesellschaftliche Summe der Tauschwerte ihre Natur, Tauschwert zu sein, im selben Grade, wie sie Summe von Tauschwerten wird. A, B, C, D, E, F haben Tauschwert, soweit sie sich gegeneinander austauschen. Sind sie ausgetauscht, so sind sie alle Produkte für ihre Konsumenten, ihre Käufer. Durch den Wechsel der Hände haben sie aufgehört, Tauschwerte zu sein. Damit ist der Reichtum der Gesellschaft, der sich aus Tauschwerten zusammensetzt, verschwunden. Der Wert von A ist relativ; er ist sein Aus-

tauschverhältnis gegen B, C usw. A + B haben weniger Tauschwert, weil ihr Tauschwert nur noch im Verhältnis zu C, D, E, F besteht. Also hat die Summe A, B, C, D, E, F gar keinen Tauschwert, weil sie kein Verhältnis ausdrückt. Die Summe der Waren tauscht sich nicht aus gegen andere Waren. Also hat der Reichtum der Gesellschaft, der nur aus Tauschwerten besteht, keinen Tauschwert und ist kein Reichtum.

„Daher kommt es, daß es schwierig und vielleicht unmöglich für ein Land ist, sich durch den inneren Handel zu bereichern. Ganz anders verhält es sich mit den Völkern, die sich dem Handel mit dem Ausland ergeben." (l. c. S. 109.)

Dieses ist das alte Merkantilsystem. Der [Mehr]wert besteht darin, daß ich kein Äquivalent, sondern mehr als das Äquivalent bekomme. Zugleich gibt es aber kein Äquivalent, denn dieses setzte voraus, daß der Wert von A und der Wert von B bestimmt sind nicht durch das Verhältnis von A in B oder von B in A, sondern durch ein drittes, worin A und B identisch. Gibt es aber kein Äquivalent, so gibt es auch keinen Überschuß über das Äquivalent. Ich bekomme weniger Gold für Eisen als Eisen für Gold. Jetzt habe ich mehr Eisen, wofür ich weniger Gold bekomme. Gewinne ich also ursprünglich, weil weniger Gold gleich mehr Eisen, so verliere ich jetzt ebensoviel, weil mehr Eisen gleich weniger Gold.

„Jede Arbeit, welches immer ihre Natur sei, produziert Reichtum, vorausgesetzt, daß sie einen Tauschwert hat." (l. c. S. 119.) „Der Austausch nimmt keine Rücksicht weder auf die Quantität, noch auf den Stoff (matérialité), noch auf die Dauer der Produkte." (l. c. S. 121.) „Alle (Arbeiten) produzieren ebensoviel wie die Summe, gegen die sie ausgetauscht wurden." (l. c. S. 121, 122.)

Erst produzieren sie ebensoviel wie die Summe, nämlich der Preis, womit sie gezahlt wurden, der Wert ihres Arbeitslohns. Aber gleich geht Ganilh noch einen Schritt weiter. Die [im]materielle Arbeit produziert das materielle Produkt,

wogegen sie sich austauscht, so daß es scheint, daß die materielle Arbeit das Produkt der immateriellen produzierte.

„Es gibt keinen Unterschied zwischen der Arbeit eines Arbeiters, der einen Schrank anfertigt, dessen Austausch ihm einen Scheffel Korn verschafft, und der Arbeit eines Musikanten, die ihm einen Scheffel Korn einbringt. Von zwei Seiten wurde Korn produziert, ein Scheffel, um den Schrank zu bezahlen, und einer, um das Vergnügen zu bezahlen, das der Musikant verursachte. Allerdings, wenn der Scheffel Korn von dem Schreiner verzehrt ist, bleibt ein Schrank, dagegen bleibt nichts da, wenn der Musikant seinen Scheffel Korn konsumiert hat; aber wie viele Arbeiten, die als produktive gelten, sind in dem gleichen Falle! Nicht nach dem, was nach dem Konsum vorhanden bleibt, kann man beurteilen, ob eine Arbeit produktiv oder unfruchtbar ist, sondern nach dem Austausch oder nach der Produktion, die von ihr hervorgerufen wird. Da nun die Arbeit des Musikanten ebensogut wie die des Schreiners die Ursache der Produktion eines Scheffels Korn ist, produzieren beide in gleicher Weise einen Scheffel Korn, obwohl die eine nach ihrer Vollendung sich in keinem dauernden Gegenstand fixiert oder realisiert und die andere sich in einem dauernden Gegenstand fixiert und realisiert.“ (l. c. S. 122, 123.)

„Auch A. Smith möchte die Zahl der Arbeiter verringern, die sich nicht nützlich beschäftigen, um jene der Arbeiter zu vermehren, die nützlich tätig sind; aber man hat nicht beachtet, daß, wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen könnte, jeder Reichtum unmöglich wäre, da den Produzenten die Konsumenten fehlen und die nicht konsumierten Überschüsse nicht reproduziert würden. Die produktiven Klassen geben nicht umsonst die Produkte ihrer Arbeiten den Klassen, deren Arbeiten keine materiellen Produkte liefern.[1] Sie geben sie ihnen im Austausch für Waren, Vergnügungen oder Genüsse, die sie von ihnen erhalten, und um ihnen ihre Produkte geben zu können, sind sie gezwungen, sie für sie zu produzieren. Wenn die materiellen Produkte der Arbeit nicht verwendet würden, die Arbeiten zu entlohnen, die keine materiellen Produkte ergeben, fänden sie keine Konsumenten,

[1] Hier unterscheidet er also doch selbst Arbeiten, die materielle Produkte liefern, und Arbeiten, die keine liefern.

und ihre Reproduktion hörte auf. Die Arbeiten, die Vergnügen produzieren, tragen daher ebenso wirksam zur Produktion bei wie die Arbeit, die für die produktivste gilt." (l. c. S. 123, 124.)

„Die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen oder die Genüsse, nach denen die Leute verlangen, folgen fast immer und gehen nicht voraus den Produkten, mit denen sie zu bezahlen sind." (l. c. S. 125.)

Sie scheinen also vielmehr Wirkung als Ursache der Produkte zu sein, mit denen sie zu bezahlen sind.

„Anders steht die Sache, wenn die produktiven Klassen[1] nicht nach den Arbeiten verlangen, die dem Vergnügen, dem Luxus oder dem Prunk gewidmet sind, und man die produktiven Klassen trotzdem zwingt, diese Arbeiten zu bezahlen und um diesen Betrag ihre Bedürfnisse einzuschränken. Dann kann es vorkommen, daß diese gezwungene Bezahlung keinen Zuwachs an Produkten hervorruft." (l. c. S. 125.) „Außer in diesem Falle . . . ist jede Arbeit notwendigerweise produktiv und trägt mehr oder weniger ausgiebig zur Bildung und Anhäufung des allgemeinen Reichtums bei, weil sie notwendigerweise die Produkte hervorruft, durch die sie bezahlt wird." (l. c. S. 126.)

Also sind die unproduktiven Arbeiten produktiv, weder weil sie kosten, das heißt ihres Tauschwerts wegen, noch wegen des speziellen Genusses, den sie produzieren, das heißt ihres Gebrauchswerts wegen, sondern weil sie produktive Arbeit produzieren.

Wenn nach A. Smith die Arbeit produktiv ist, die sich direkt gegen Kapital austauscht, so kommen außer der Form auch noch die stofflichen Bestandteile des Kapitals, das sich gegen Arbeit austauscht, in Betracht. Es löst sich in die notwendigen Lebensmittel auf; also meist in Waren, materielle Dinge. Was der Arbeiter von diesem Arbeitslohn an Staat und Kirche zu zahlen hat, bildet einen Abzug für Dienste, die ihm aufgedrungen werden; was er für die Erziehung ausgibt, ist verflucht wenig; wo er es tut, wirkt es produktiv, denn sie produziert Arbeitskraft; was er für die

---

[1] Hier macht Ganilh also selbst den Unterschied.

Dienste von Ärzten, Advokaten, Pfaffen ausgibt, ist ein Pech; bleiben sehr wenig unproduktive Arbeiten oder Dienste, worin sich der Arbeitslohn des Arbeiters auflöst, namentlich da er seine Konsumtionskosten (Kochen, Reinhalten des Hauses, meist sogar Reparaturen) selbst besorgt.

Höchst charakteristisch ist die folgende Phrase Ganilhs:

„Wenn der Tausch der Arbeit des Bedienten einen Wert von 1000 Franken verleiht, während er derjenigen des Landmanns oder des Industriearbeiters nur einen Wert von 500 Franken gibt, so muß man daraus schließen, daß die Arbeit des Bedienten zur Produktion des Reichtums zweimal soviel beiträgt wie die des Landmanns oder Industriearbeiters; und das kann gar nicht anders sein, solange die Arbeit des Bedienten zweimal soviel an materiellen Produkten erhält wie die des Landmanns und Industriearbeiters." (l. c. S. 293, 294.)

Ist der Arbeitslohn des Industrie- oder Agrikulturarbeiters gleich 500 Franken, der von ihm geschaffene Mehrwert (Profit und Rente) gleich 40 Prozent, so wäre das produit net auf ihn gleich 200 Franken, und fünf solche Arbeiter wären nötig, um den Arbeitslohn des Bedienten gleich 1000 Franken zu produzieren. Wollte Herr Austausch statt des Bedienten eine Maitresse für 10000 Franken jährlich kaufen, so wäre das produit net von 50 solchen produktiven Arbeitern erforderlich. Weil nun für die Maitresse ihre unproduktive Arbeit zwanzigmal so großen Tauschwert, Lohn, einbringt, als der Arbeitslohn der produktiven Arbeiter, fügt diese Person nach Ganilh zwanzigmal soviel der „Produktion des Reichtums" zu, und ein Land produziert um so mehr Reichtum, je höher es seine Bedienten und Maitressen zahlt.[1] Herr Ganilh vergißt, daß nur die Pro-

[1] Ein Pauper wie ein Rentier lebt von der Revenue des Landes. Er ist nach Herrn Ganilh Repräsentant eines Tauschwerts. Ebenso ein Verbrecher, der im Gefängnis genährt wird. Ein großer Teil der unproduktiven Arbeiter, Staatssinekuristen usw. sind bloß vornehme Paupers.

duktivität der Industrie- und Agrikulturarbeit, nur der von den produktiven Arbeitern geschaffene, aber ihnen nicht bezahlte Überschuß überhaupt einen Fonds liefert, von dem die unproduktiven Arbeiter bezahlt werden. Aber er rechnet so: 1000 Franken Lohn und Bedienten- oder Maitressenarbeit als Äquivalent dafür, macht zusammen 2000 Franken. Indes hängt der Wert von Bedienten und Maitressen, das heißt ihre Produktionskosten, ganz ab vom produit net der produktiven Arbeiter. Ja ihre Existenz als besonderes Genre hängt davon ab. Ihr Preis und ihr Wert haben wenig miteinander gemein.

Aber selbst gesetzt, der Wert, die Produktionskosten eines Bedienten kosteten zweimal soviel als die eines produktiven Arbeiters. So ist zu bemerken, daß die Produktivität eines Arbeiters, wie einer Maschine, und sein Wert ganz verschiedene Dinge sind, die sogar im umgekehrten Verhältnis stehen. Der Wert, den eine Maschine kostet, ist stets ein Minus ihrer Produktivität.

„Vergeblich wendet man folgendes ein: Wenn die Arbeit des Bedienten ebenso produktiv wie die der Landarbeiter und der Industriearbeiter, dann ist nicht einzusehen, warum die allgemeinen Ersparnisse eines Landes zur Erhaltung jener nicht angewendet werden sollten, nicht bloß ohne Verschwendung, sondern unter beständiger Vermehrung des Wertes. Dieser Einwand scheint nur deshalb richtig zu sein, weil er von der Voraussetzung ausgeht, die Fruchtbarkeit jeder Arbeit rühre von ihrem Mitwirken an der Produktion der materiellen Gegenstände her, die materielle Produktion sei die Bildnerin des Reichtums, Reichtum und Produktion seien ganz identisch. Man vergißt, daß jede Produktion nur Reichtum wird durch Mitwirkung des Konsums,[1] und daß der Austausch bestimmt, bis zu welcher Höhe

---

[1] Darum sagt derselbe Bursche eine Seite später, „daß jede Arbeit Reichtum produziert in dem Verhältnis ihres Tauschwerts, der durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird (sie produziert Reichtum nicht im Verhältnis, wieviel Tauschwert sie produziert, sondern wieviel Tauschwert sie ist, das heißt nicht im Verhältnis dessen, was sie pro-

sie zur Bildung des Reichtums beiträgt. Wenn man sich erinnert, daß alle Arbeiten direkt oder indirekt zur Gesamtproduktion jedes Landes beitragen, daß der Austausch dadurch, daß er den Wert jeder Arbeit feststellt, den Anteil bestimmt, den sie an der Produktion hatte, daß der Konsum des Produkts den Wert realisiert, den ihm der Austausch verliehen, und daß der Überschuß oder das Defizit der Produktion über die Konsumtion die Höhe des Reichtums oder des Elends der Völker bestimmt, dann wird man bemerken, wie inkonsequent es ist, jede Arbeit zu isolieren und ihre Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit nach ihrer Mitwirkung an der materiellen Produktion abzumessen, ohne Rücksicht auf den Konsum, der ihr allein einen Wert verleiht, einen Wert, ohne den der Reichtum nicht bestehen könnte." (l. c. S. 294, 295.)

Einerseits läßt der Bursche den Reichtum vom Überschuß der Produktion über die Konsumtion abhängen, andererseits gibt die Konsumtion allein Wert. Und ein Bedienter, der 1000 Franken verzehrt, trägt daher doppelt soviel zur Wertgebung bei als ein Bauer, der 500 Franken verzehrt.

Erstens gibt Ganilh zu, daß diese unproduktiven Arbeiter nicht direkt an der Bildung des materiellen Reichtums teilnehmen. Mehr behauptet Smith nicht. Andererseits bemüht er sich nachzuweisen, daß sie umgekehrt ebenso den materiellen Reichtum schaffen, wie sie es nach seinem eigenen Geständnis nicht tun. Bei all diesem Polemisieren gegen A. Smith finden wir einerseits die Erhabenheit über die materielle Produktion, andererseits den Wunsch, die immaterielle Produktion — oder gar keine Produktion, wie die des Lakaien — zu rechtfertigen als materielle Produktion. Ob der Besitzer der Nettorevenue diese in Lakaien, Maitressen oder Pasteten verzehrt, ist ganz gleichgültig. Aber lächerlich ist die Einbildung, daß der Überschuß von Bedienten ver-

---

duziert, sondern dessen, was sie kostet), daß ihr respektiver Wert zur Akkumulation der Kapitalien nur beiträgt durch die Ersparung und den Nichtkonsum der Produkte, die dieser Wert aus dem Gesamtprodukt zu nehmen berechtigt".

zehrt werden muß und nicht von produktiven Arbeiter selbst verzehrt werden kann, ohne daß der Wert des Produkts zum Teufel gehe. Bei Malthus finden wir dieselbe Notwendigkeit der unproduktiven Konsumenten, die in der Tat existiert, sobald der Überschuß in der Hand der gens oisifs ist.

g) Ganilh und Ricardo über Brutto- und Nettorevenue.[1]

Ganilh behauptet, er habe in seiner „Theorie de l'économie politique“ (einem mir unbekannten Buche) eine nach ihm von Ricardo reproduzierte Theorie aufgestellt. Diese Theorie ist die, daß der Reichtum vom Nettoprodukt und nicht vom Bruttoprodukt abhängt, also von der Höhe von Profit und Rente. Dieses ist sicher keine Erfindung des Ganilh, der sich aber allerdings durch seine Manier, dieses auszusprechen, auszeichnet.

[Ganilh setzt uns auseinander:]

„Wenn ein Land der Hilfe der Maschinen entbehrt und seine Arbeit nur auf der Kraft der Arme beruht, verzehren die arbeitenden Klassen fast die ganze Masse ihrer Produkte. In dem Maße, in dem die Industrie Fortschritte macht, sich durch die Arbeitsteilung, die Geschicklichkeit der Arbeiter, die Erfindung von Maschinen vervollkommnet, sinken die Produktionskosten, oder, mit anderen Worten, es vermindert sich die Zahl der Arbeiter, deren man bedarf, um ein vermehrtes Produkt zu erzeugen.“ (l. c. S. 211, 212).

Das heißt also, im selben Maße, wie die Industrie produktiver wird, vermindern sich die Produktionskosten des Arbeitslohns. Es werden weniger Arbeiter angewandt im Verhältnis zum Produkt; sie erhalten also auch einen geringeren Teil davon.

Wenn ohne Maschinen ein Arbeiter 10 Stunden braucht, um seine eigenen Lebensmittel zu produzieren, und wenn

---

[1] S. 364—378 des Manuskripts. Die zweite Note S. 329 aus S. 418. K.

er mit Maschinen nur 6 braucht, so arbeitet er (bei 12stündiger Arbeit) im ersten Falle 10 für sich, 2 für den Kapitalisten, und von dem Gesamtprodukt der 12 Stunden erhält der Kapitalist ein Sechstel. Im ersten Falle werden 10 Arbeiter 100 Stunden für sich arbeiten (Produkt für 10 Arbeiter produzieren) und 20 für den Kapitalisten. Von dem Werte von 120 erhält der Kapitalist ein Sechstel, gleich 20. Im zweiten Falle werden nur die Hälfte der Arbeiter beschäftigt. 5 Arbeiter arbeiten 30 Stunden für sich (produzieren Produkt für 5 Arbeiter) und 30 Stunden für den Kapitalisten. Der Kapitalist erhält jetzt von den 60 Stunden 30, also die Hälfte, dreimal mehr wie vorhin. Und auch der Gesamtmehrwert wäre gestiegen, nämlich von 20 auf 30, um ein Drittel. Ferner wäre die Hälfte des Gesamtprodukts, die der Kapitalist erhält, auch der Quantität nach größer als früher. Denn 6 Stunden liefern jetzt so viel Produkt wie früher 10; 1 Stunde $^{10}/_{6}$ so viel Produkt wie früher. Also enthalten die 30 Mehrwertstunden jetzt an Produkt wie $30 \times {}^{10}/_{6}$ ausmacht, 50. Der Mehrwert des Kapitalisten und sein Mehrprodukt wäre also gestiegen. Der Mehrwert kann sogar nun steigen, ohne daß das Quantum des Gesamtprodukts steigt. Denn Wachsen des Mehrwerts heißt, daß der Arbeiter fähig ist, in kleinerer Zeit als vorher seine Lebensmittel zu produzieren, daß also der Wert der von ihm konsumierten Waren fällt, weniger Arbeitszeit darstellt, daß also ein bestimmter Wert eine größere Quantität der Gebrauchswerte als vorher darstellt. Der Arbeiter erhält dasselbe Quantum Produkt wie vorher, aber dieses Quantum bildet einen kleineren Teil des Gesamtprodukts, wie sein Wert einen kleineren Teil der Frucht des Arbeitstags ausdrückt. Obgleich keine Vermehrung der Produktivkräfte in Industriezweigen, deren Produkte weder direkt oder indirekt in die Bildung der Konsumtionsmittel des Arbeiters eingehen, dieses Resultat haben könnte, indem durch die vermehrte oder verminderte Produktivität in diesen

Zweigen das Verhältnis der notwendigen zur Mehrarbeit nicht affiziert wird — so würde umgekehrt das Resultat für diese Industriezweige dasselbe sein, obgleich es nicht aus einer Änderung in ihrer eigenen Produktivität entsprungen wäre. Der relative Wert ihrer Produkte stiege exakt in demselben Maße, wie der der anderen Waren gefallen wäre (wenn ihre eigene Produktivität dieselbe geblieben ist); also würde in demselben Maße ein geringerer aliquoter Teil dieser Produkte, oder ein geringerer Teil der Arbeitszeit des Arbeiters, die in ihnen materialisiert, ihm dasselbe Quantum Lebensmittel wie vorher verschaffen. Der Mehrwert stiege also in diesen Arbeitszweigen, ganz wie in den anderen.

Aber was wird nun aus den 5 deplazierten Arbeitern? Man wird sagen, es ist auch ein Kapital frei geworden, nämlich das, was die entlassenen 5 Arbeiter zahlte, die jeder 10 Stunden erhielten, also zusammen 50 Stunden, womit früher 5 Arbeiter entlohnt werden konnten und womit, wenn der Arbeitslohn auf 6 Stunden gefallen ist, $^{50}/_{6} = 8^{1}/_{3}$ Arbeitstage bezahlt werden können. Mit dem frei gewordenen 50 Arbeitsstunden-Kapital können also jetzt mehr Arbeiter bezahlt werden, als entlassen sind.

Indes ist kein Kapital von ganzen 50 Arbeitsstunden frei geworden. Denn gesetzt selbst, das Material sei in demselben Grade wohlfeiler geworden, wie mehr davon in derselben Arbeitszeit verarbeitet wird, also es habe auch in diesem Produktionszweig dieselbe Steigerung der Produktivkraft stattgefunden, so bleibt die Ausgabe für die neue Maschinerie. Gesetzt, diese koste exakt 50 Arbeitsstunden, so hat sie auf keinen Fall so viel Arbeiter beschäftigt, als entlassen wurden. Denn diese 50 Arbeitsstunden waren ganz in Arbeitslohn ausgelegt, in 5 Arbeitern. Aber in dem Werte der Maschinen von 50 Arbeitsstunden ist Profit und Arbeitslohn enthalten, bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit. Außerdem geht konstantes Kapital in den Wert der

Maschinen ein. Diese bei dem Maschinenbau beschäftigten Arbeiter sind also der Zahl nach geringer als die entlassenen. Es waren auch nicht dieselben, die entlassen worden sind. Das Wachsen von Nachfrage nach Arbeitern in dem Maschinenbau kann höchstens auf die kommende Verteilung der Arbeiterklasse wirken, so daß ein größerer Teil der in die Arbeit eintretenden Generation, ein größerer Teil als früher, sich diesem Zweig zuwendet. Es wirkt nicht auf die entlassenen. Außerdem ist die Zunahme in der jährlichen Nachfrage nach diesen nicht gleich dem neuen in Maschinen ausgelegten Kapital. Die Maschine dient zum Beispiel zehn Jahre. Die konstante Nachfrage, die sie geschaffen, ist also gleich jährlich einem Zehntel von dem in ihr enthaltenen Arbeitslohn. Zu diesem Zehntel kommt Arbeit für Reparatur während 10 Jahren hinzu und der jährliche Konsum von Kohle, Öl, überhaupt der Hilfsstoffe; was alles zusammen vielleicht wieder zwei Zehntel beträgt.

Die Verschiebung von Arbeit und Kapital, die die Vermehrung der Produktivkraft in einem besonderen Industriezweig vermittels Maschinerie usw. bewirkt, ist immer nur prospektiv. Das heißt der Zuwachs der neu einströmenden Arbeitermasse wird anders verteilt, vielleicht die Kinder der Herausgeworfenen, aber nicht sie selbst. Sie selbst verkommen für lange Zeit in ihrem alten Gewerbe, das sie unter den ungünstigsten Bedingungen fortsetzen, indem ihre notwendige Arbeitszeit größer ist als die gesellschaftlich notwendige, verhungern oder finden Beschäftigung in Geschäftszweigen, wo niedrigere Art der Arbeit angewandt wird.

* *
*

Gesetzt, durch die Produktivität der Industrie sei es so weit, daß, wenn früher zwei Drittel, jetzt nur ein Drittel der Bevölkerung unmittelbar in der materiellen Produktion beteiligt ist. Früher lieferten zwei Drittel die Lebensmittel für drei Drittel, jetzt ein Drittel für drei Drittel. Früher

war ein Drittel Nettorevenue (im Unterschied von der Revenue der Arbeiter), jetzt sind es zwei Drittel. Vom Klassengegensatz abgesehen, hätte die Nation früher ein Drittel ihrer Zeit zur immateriellen Produktion übrig gehabt, wo sie jetzt zwei Drittel hat. Gleichmäßig verteilt hätten alle drei Drittel[1] mehr Zeit für unproduktive Arbeit und Muße. Aber in der kapitalistischen Produktion erscheint alles und ist alles gegensätzlich. Die Vorausnahme schließt nicht ein, daß die Bevölkerung stagniert sei. Denn wachsen die drei Drittel, so wüchse auch das eine Drittel. Der Masse nach könnte so eine immer größere Kopfzahl in der produktiven Arbeit beschäftigt sein. Aber relativ, proportionell zur ganzen Bevölkerung, wären es immer 50 Prozent weniger als zuvor. Diese zwei Drittel bestehen nun teils aus den Besitzern von Profit und Rente, teils aus den unproduktiven Arbeitern, die auch, der Konkurrenz wegen, schlecht bezahlt sind, die ihnen die Revenue aufessen helfen und ihnen dagegen ein Äquivalent in Diensten geben oder aufdringen, wie die politischen unproduktiven Arbeiter. Es könnte angenommen werden, daß mit Ausnahme des Bedientenpacks, der Soldaten, Matrosen, Polizisten, Subalternbeamten usw., Maitressen, Stallmeister, Clowns und Jongleurs, diese unproduktiven Arbeiter im ganzen auf einer höheren Bildungsstufe ständen als früher die unproduktiven, und namentlich auch die schlechtbezahlten Künstler, Musici, Advokaten, Ärzte, Gelehrte, Schulmeister, Entdecker usw. sich vermehrt hätten.

Innerhalb der produktiven Klasse selbst hatten sich die kommerziellen Vermittler vermehrt, namentlich aber auch die mit Maschinenbau beschäftigten, mit Eisenbahnbau, mit Minen- und Grubenarbeit; ferner die Arbeiter, die in der Agrikultur Viehzucht treiben, Fische und mineralische Stoffe für den Dünger beschaffen usw. Ferner die Landwirte, die Rohstoffe für die Industrie bauen, im Verhältnis zu denen,

---

[1] Im Original steht „zwei Drittel". K.

die Lebensmittel produzieren, und die die Lebensmittel für das Vieh produzieren im Verhältnis zu denen, die sie für Menschen produzieren. Wächst das konstante Kapital, so die verhältnismäßige Masse der Gesamtarbeit, die mit seiner Reproduktion beschäftigt ist. Nichtsdestoweniger produziert der Teil, der unmittelbar Lebensmittel produziert, obgleich seine Anzahl gefallen, mehr Produkte wie früher. Seine Arbeit ist produktiver. Wie im einzelnen Kapital die Abnahme des variablen Teils des Kapitals gegen das konstante direkt als Abnahme des in Arbeitslohn ausgelegten Teils des Kapitals erscheint, muß für die Gesamtmasse des Kapitals — in der Reproduktion desselben — sich diese so darstellen, daß ein verhältnismäßig größerer Teil der angewandten Arbeitsmasse mit der Reproduktion der Produktionsmittel, als mit der der Produkte selbst beschäftigt ist, also mit der Reproduktion von Maschinerie (Kommunikations-, Transportmittel und Gebäulichkeiten eingeschlossen), der Hilfsstoffe (Kohlen, Gas, Öl, Talg, Riemen usw.), der Pflanzen, die den Rohstoff der Industrieprodukte bilden. Die Agrikulturarbeiter werden verhältnismäßig gegen die Industriearbeiter abnehmen. Endlich werden sich die Luxusarbeiter vermehren, da die Revenue, die gestiegen ist, mehr Luxusprodukte konsumiert.

Ganilh fährt fort:

„Solange die Arbeitsteilung nicht in allen Arbeitszweigen eingeführt ist; solange nicht alle Klassen der bäuerlichen und industriellen Bevölkerung auf der Höhe der Vollkommenheit angelangt sind, bewirkt die Erfindung und Anwendung der Maschinen in manchen Industrien nur ein Abfließen der von der Maschine freigesetzten Kapitalien und Arbeiter nach anderen Arbeiten, die sie nutzbringend verwenden können. Aber es ist klar, daß, wenn alle Arbeiten das Kapital und die Arbeiter haben, deren sie bedürfen, jede weitere Verbesserung, alle neuen Maschinen, welche die Arbeit abkürzen, notwendigerweise die arbeitende Bevölkerung verringern; und da ihre Verringerung nicht die Produktion einschränkt, wird der Teil, der disponibel

bleibt, wachsen entweder zum Vorteil der Kapitalien oder der Grundrente; daher ist die natürliche und notwendige Wirkung der Maschinen die Verringerung der Kopfzahl in den lohnarbeitenden Klassen, die vom Rohprodukt leben, und die Vermehrung der Kopfzahl in jenen Klassen, die vom Reinprodukt (produit net) leben." (l. c. S. 212.)

„Die Verschiebung in der Bevölkerung eines Landes, die notwendigerweise durch den Fortschritt der Industrie hervorgerufen wird, ist die wahrhafte Ursache des Gedeihens der Macht und der Zivilisation der modernen Nationen. Je mehr die unteren Klassen der Gesellschaft an Zahl abnehmen, um so weniger braucht sie sich wegen der Gefahren zu beunruhigen, womit sie ununterbrochen die Not, die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube der unglücklichen Klassen bedroht. Je mehr die oberen Klassen sich vermehren, desto größer die Zahl der Untertanen, die dem Staat zur Verfügung stehen, desto stärker und mächtiger ist er, desto mehr Aufklärung, Vernunft und Zivilisation herrscht in der ganzen Bevölkerung." (l. c. S. 213.)

„Nur das produit net", sagt Ganilh, „und jene, die es konsumieren, bilden seinen (des Staates) Reichtum und seine Macht und tragen zu seinem Gedeihen, seinem Ruhm und seiner Größe bei." (l. c. S. 218.)

Ganilh zitiert ferner Says Noten zu Constancios Übersetzung Ricardos zum 26. Kapitel, wo letzterer sagt, daß wenn ein Land 12 Millionen Einwohner hat, es vorteilhafter für seinen Reichtum sei, wenn 5 Millionen produktive Arbeiter für die 12 Millionen, als wenn 7 Millionen produktive Arbeiter für die 12 Millionen wirken. Im ersten Falle bestehe das „produit net" aus dem Mehrprodukt, wovon die 7 Millionen, die nicht produktiv sind, leben, im anderen aus einem Mehrprodukt für 5 Millionen. Say bemerkt hinzu:

„Das erinnert sehr an die Lehre der Ökonomisten des 18. Jahrhunderts, die behaupteten, daß die Industriellen dem Reichtum des Staates in keiner Weise dienten, da die Klasse der Lohnarbeiter, die ebensoviel Wert konsumiert wie produziert, nichts zu ihrem berühmten produit net beitrage."

Darauf erwidert Ganilh (S. 219, 220):

„Es ist nicht leicht, eine Beziehung zwischen dieser Behauptung der Ökonomisten, die industrielle Klasse konsumiere ebensoviel Wert wie sie produziere, und der Lehre Ricardos zu entdecken, der Arbeitslohn könne nicht unter die Revenue eines Staates gerechnet werden."

Ganilh trifft hier auch nicht die Sache. Die Ökonomisten irren darin, daß sie die Industriellen nur als lohnarbeitende Klasse betrachten. Dieses unterscheidet sie von Ricardo. Ferner irren sie darin, daß sie glauben, die Lohnarbeiter produzierten, was sie konsumierten. Das Richtige, was Ricardo sehr wohl gegen sie weiß, ist, daß sie es sind, die das produit net produzieren, aber gerade dadurch produzieren, daß ihr Konsum, das heißt ihr Arbeitslohn, gleich ist nicht ihrer ganzen Arbeitszeit, sondern jener Arbeitszeit, die sie brauchen, um ihren Arbeitslohn zu produzieren, oder, daß sie nur einen ihrer notwendigen Konsumtion gleichen Teil von ihrem Produkt empfangen, oder nur so viel von ihrem eigenen Produkt empfangen, als ein Äquivalent ihrer eigenen notwendigen Konsumtion ist. Die Ökonomisten nahmen an, daß die ganze industrielle Klasse, Meister und Arbeiter, sich in dieser Position befinden. Nur die Rente galt ihnen als Überschuß der Produktion über die Arbeitslöhne. Daher nur als der einzige Reichtum. Wenn Ricardo nun sagt, Profite und Renten bilden diesen Überschuß, daher den einzigen Reichtum, so stimmt er trotz seines Unterschieds von den Physiokraten darin mit ihnen überein, daß nur das produit net, das Produkt, worin der Mehrwert existiert, den nationalen Reichtum bildet, obgleich er die Natur dieses Überschusses besser versteht. Auch bei ihm ist es nur der Teil der Revenue, der Überschuß über die Arbeitslöhne bildet. Was ihn von den Ökonomisten unterscheidet, ist nicht die Erklärung des produit net, sondern die Erklärung des Arbeitslohns, unter welche Kategorie die Ökonomisten fälschlicherweise auch die Profite subsumieren.

* * *

Herr Ganilh ist nicht ganz konsequent in seiner Bewunderung des produit net. Er zitiert von Say:

„Ich bezweifle keineswegs, daß bei Sklavenarbeit der Überschuß der Produkte über den Konsum größer ist als bei der Arbeit freier Menschen.... Die Arbeit des Sklaven hat keine andere Grenze, als das Versagen der Arbeitskraft.... Der Sklave arbeitet für ein unbegrenztes Bedürfnis, die Habgier seines Herrn."[1] (Say, S. 278, 3. Edition.)

Darauf bemerkt Ganilh:

„Der freie Arbeiter kann nicht mehr ausgeben und weniger produzieren als ein Sklave.... Jede Ausgabe setzt ein Äquivalent voraus, das produziert wird, sie zu bezahlen. Wenn der freie Arbeiter mehr verausgabt, als der Sklave, so müssen auch die Produkte seiner Arbeit bedeutender sein als die der Sklavenarbeit." (1. Teil, S. 234.)[2]

---

[1] Und der freie Arbeiter ditto.

[2] An einer Stelle seines Buches sucht A. Smith zu entwickeln, warum der Fortschritt der Industrie usw. freie Arbeit voraussetzt. Sie lautet:

„Solche Beschäftigungen (die der Handwerker) wurden als nur für Sklaven geeignet betrachtet, und den freien Bürgern des Staates war es verboten, sie auszuüben. Selbst in Staaten, in denen ein derartiges Verbot nicht erlassen wurde, wie in Athen und Rom, war tatsächlich die große Masse des Volkes von allen den Gewerben ausgeschlossen, die heute gewöhnlich von den niederen Klassen der städtischen Bevölkerung ausgeübt werden. Solche Gewerbe wurden in Athen und Rom alle von den Sklaven der Reichen besetzt, die sie für ihre Herren betrieben, deren Reichtum, Macht und Gunst es einem armen Freien fast unmöglich machte, einen Markt für seine Arbeit zu finden, wenn sie mit der der Sklaven der Reichen zu konkurrieren hatte. Sklaven sind jedoch selten erfinderisch; alle die wichtigsten Verbesserungen, die die Arbeit erleichtern oder abkürzen, sei es durch Maschinen, sei es durch bessere Anordnung und Verteilung der Arbeit, waren das Werk von Freien. Schlüge ein Sklave eine derartige Verbesserung vor, so wäre sein Herr geneigt, darin eine Äußerung der Faulheit und des Wunsches, die eigene Arbeit auf Kosten des Herrn zu sparen, zu erblicken. Der arme Sklave hätte keinen andercn Lohn zu erwarten, als Beschimpfungen, vielleicht eine Züchtigung. In den industriellen Betrieben, in denen Sklaven angewandt wurden, muß daher in der

Als ob die Größe des Arbeitslohns nur von der Produktivität des Arbeiters und nicht, bei gegebener Produktivität, von der Verteilung des Produkts zwischen Arbeiter und Unternehmer abhinge.

„Ich weiß", fährt er fort, „daß man mit einigem Recht sagen kann, die Ersparnisse, die die Herren auf Kosten der Arbeiter machen,[1] dienten dazu, ihre persönlichen Ausgaben zu erhöhen usw. . . . Aber für den allgemeinen Reichtum ist es vorteilhafter, wenn in allen Klassen der Gesellschaft Wohlstand herrscht, als übermäßiger Reichtum unter einer kleinen Anzahl von Personen." (S. 234, 235.)

Wie paßt das zu dem produit net? Übrigens nimmt Herr Ganilh sofort seine liberalen Phrasen zurück. (l. c. S. 236, 237.) Er will die Negersklaverei für die Kolonien. Er ist bloß so liberal, sie nicht in Europa wieder einführen zu wollen, nachdem er sich klar gemacht, daß die freien Arbeiter hier Sklaven sind, nur vorhanden, um das produit net für Kapitalisten, Landlords und ihren Anhang zu produzieren.

„Er (Quesnay) bestreitet entschieden, daß die Ersparnisse der um Lohn arbeitenden Klassen die Fähigkeit haben, die Kapitalien zu vermehren; als Grund dafür gibt er an, daß diese Klassen

---

Regel mehr Arbeit verwendet worden sein, um dieselbe Leistung zu erzielen, als in solchen mit freien Arbeitern. Die Arbeit der ersteren muß daher in der Regel teurer gewesen sein als die der letzteren. Die ungarischen Bergwerke, bemerkt Montesquieu, obwohl nicht reicher, wurden stets mit geringeren Kosten und daher größerem Profit betrieben, als die türkischen Bergwerke in ihrer Nachbarschaft. In den türkischen Bergwerken arbeiten Sklaven, und die Arme dieser Sklaven sind die einzigen Maschinen, an deren Anwendung die Türken jemals dachten. Die ungarischen Bergwerke werden von freien Arbeitern betrieben, die viel Maschinerie anwenden, wodurch sie ihre Arbeit erleichtern und abkürzen. Nach dem wenigen, was wir über die Preise der Industrieprodukte in der Zeit der Griechen und Römer wissen, scheint es, daß die feinerer Art ausnehmend teuer waren." (l. c. 4. Buch, 9. Kapitel.)

[1] Hier also durch Ersparnisse an der Entlohnung des Sklaven.

keine Möglichkeit haben sollten, Ersparnisse zu machen. Hätten sie einen Überschuß, so könnte er nur von einem Irrtum, einer Unordnung in der gesellschaftlichen Wirtschaft herrühren." (l. c. S. 274.)

Als Beweis zitiert Ganilh folgende Stelle von Quesnay (Physiokratie, S. 321):

„Wenn die sterile Klasse spart, um ihr bares Geld zu vermehren . . . werden ihre Arbeiten und ihre Gewinne im gleichen Verhältnis abnehmen, und sie wird in Verfall geraten." (l. c. S. 274, 275.)

Ein ganz lächerliches Mißverständnis. Der Mann versteht Quesnay nicht.

Herr Ganilh setzt den Schlußstein auf in folgendem Satze:

„Je bedeutender sie (die Arbeitslöhne) sind, um so geringer die Revenue der Gesellschaft,[1] und die ganze Kunst der Regierungen muß dahin gerichtet sein, ihre [der Arbeitslöhne] Masse zu verringern. . . . Eine Aufgabe . . . würdig des aufgeklärten Jahrhunderts, in dem wir leben." (l. c. 2. Teil, S. 24.)

Say bemerkt gegen Ricardo:

„Von 7 Millionen vollbeschäftigter Arbeiter gäbe es mehr Ersparnisse als von 5 Millionen."

Ganilh bemerkt dagegen richtig:

„Das heißt annehmen, daß Ersparnisse aus Löhnen solchen Ersparnissen vorzuziehen sind, die aus der Abschaffung (suppression) von Arbeitslöhnen hervorgehen. . . . Es wäre zu absurd, 400 Millionen Arbeitslöhne Arbeitern auszuzahlen, die kein produit net liefern, nur um ihnen die Gelegenheit und die Mittel zu geben, Ersparnisse aus ihren Arbeitslöhnen zu machen." (l. c. S. 221.)

„Bei jedem Schritt, den die Zivilisation vorwärts macht, wird die Arbeit weniger hart und mehr produktiv; die Klassen, die verurteilt sind, zu produzieren und zu konsumieren, verringern sich; und die Klassen, die die Arbeit leiten, die das ganze Volk erheben (!), trösten (!) und aufklären, vermehren sich, werden

---

[1] Die Gesellschaft steht auf den Arbeitern, aber sie stehen nicht in der Gesellschaft.

zahlreicher und eignen sich alle die Wohltaten an, die aus der Verminderung der Kosten der Arbeit hervorgehen, aus dem Überfluß der Produkte und der Billigkeit des Konsums. In dieser Richtung erhebt sich das Menschengeschlecht, ... durch diese fortgesetzte Verminderung der unteren Klassen und das Anwachsen der oberen Klassen der Gesellschaft wird die bürgerliche Gesellschaft wohlhabender, mächtiger usw." (l. c. S. 224.) „Wenn die Zahl der beschäftigten Arbeiter 7 Millionen beträgt, werden sich die Arbeitslöhne auf 1400 Millionen belaufen; aber wenn die 1400 Millionen nicht ein größeres produit net liefern, als die Milliarde, die den 5 Millionen Arbeitern gezahlt wird, dann würde die wahre Ersparnis in der Abschaffung der 400 Millionen Arbeitslöhne bestehen, die den 2 Millionen Arbeitern gezahlt werden, welche kein produit net liefern, und nicht in den Ersparnissen, die die 2 Millionen Arbeiter aus ihren 400 Millionen Arbeitslohn machen können." (l. c. S. 221.)

Im 26. Kapitel seiner „Principles" bemerkt Ricardo:

„A. Smith hebt stets die Vorteile hervor, die ein Land eher von einer großen Bruttorevenue, als von einer großen Nettorevenue zieht. ... Was für ein Vorteil würde wohl für ein Land aus der Anwendung einer großen Menge produktiver Arbeit entspringen, wenn seine Nettorenten und Profite zusammengenommen dieselben wären, ob nun jene Arbeitsmenge oder eine geringere angewendet wäre?"

Ob eine Nation 5 oder 7 Millionen produktiver Arbeiter anwendet, um das Reineinkommen zu produzieren, wovon 5 andere Millionen leben, „die Nahrung und die Kleidung für 5 Millionen Menschen würde immer noch die Nettorevenue sein. Die Anwendung einer größeren Menschenzahl würde uns weder instand setzen, unsere Heere und Flotten um einen Mann zu vermehren, noch eine Guinee mehr zu den Steuern beizutragen."

Dieses erinnert an die alten Deutschen, von denen ein Teil abwechselnd ins Feld zog und der andere das Feld bestellte. Je geringer die Quantität, die unerläßlich war,

um das Feld zu bestellen, desto größer die, die ins Feld ziehen konnte. Es hätte ihnen nichts genützt, wäre die Zahl der Völkerschaft um ein Drittel größer gewesen, statt 1000 1500, wenn 1000 nötig waren, um das Feld zu bestellen, wo früher 500. Ihre disponible Mannschaft hätte nach wie vor aus 500 Mann bestanden. Hätte sich dagegen die Produktivkraft ihrer Arbeit vermehrt, so daß 250 genügten, um das Feld zu bestellen, so hätten von den 1000 750 ins Feld ziehen können, während unter den angeführten Umständen von den 1500 nur 500.

Es ist hier erstens zu bemerken, daß Ricardo unter Nettorevenue oder produit net nicht den Überschuß des Gesamtprodukts über den Teil desselben versteht, der der Produktion als Produktionsmittel, Rohstoff oder Werkzeug, wiedergegeben werden muß. Er teilt vielmehr die falsche Ansicht, daß das Gesamtprodukt sich in Bruttorevenue auflöst. Unter produit net oder Nettorevenue versteht er den Mehrwert, den Überschuß der Gesamtrevenue über den Teil derselben, der aus Arbeitslohn, aus der Revenue der Arbeiter besteht. Diese Revenue des Arbeiters ist aber gleich dem variablen Kapital, dem Teile des zirkulierenden Kapitals, den er beständig konsumiert und beständig reproduziert, dem Teile seiner Produktion, den er selbst konsumiert. Wenn Ricardo die Kapitalisten nicht rein als nutzlos betrachtet, also sie selbst als Produktionsagenten, und daher einen Teil ihres Profits in Arbeitslohn auflöst, so muß er von der reinen Revenue einen Teil ihrer Revenue abziehen, und auch die Zahl dieser Personen nur so weit als dem Reichtum förderlich erklären, als ihr Arbeitslohn einen möglichst kleinen Teil ihres Profits bildet. Sei dem wie ihm wolle, als Produktionsagenten gehört wenigstens ein Teil ihrer Zeit der Produktion selbst. Und so weit sind sie nicht verwendbar für andere Zwecke der Gesellschaft oder auch des Staates. Je mehr freie Zeit ihnen ihre Beschäftigung als Leiter der Produktion läßt, um so mehr ist ihr Profit un-

abhängig von ihrem Arbeitslohn. Im Gegensatz zu ihnen sind die Kapitalisten, die nur von ihren Zinsen leben, ditto die Grundrentner, persönlich ganz zur Verfügung [für andere Zwecke als die der Produktion], und kein Teil ihrer Einnahmen geht in die Produktionskosten ein, außer dem Teile, der zur Reproduktion ihrer eigenen werten Person verwandt wird. Ricardo müßte also ebenfalls im Interesse des Staates ein Wachstum der Rente (der reinen Nettorevenue) auf Kosten der Profite wünschen, was keineswegs seine Ansicht ist. Und warum nicht? Weil es der Akkumulation der Kapitalien schadet, was identisch ist zum Teil mit dem Grunde, weil es die Klasse der unproduktiven Arbeiter auf Kosten der produktiven vermehrt.

Ricardo teilt ganz A. Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit, soweit erstere direkt mit Kapital, letztere direkt mit Revenue ihre Arbeit austauscht. Aber er teilt nicht mehr Smiths Zärtlichkeit für und Illusion über die produktiven Arbeiter. Es ist ein Pech, ein produktiver Arbeiter sein. Ein produktiver Arbeiter ist ein Arbeiter, der fremden Reichtum produziert. Nur als solches Produktionsinstrument für fremden Reichtum hat seine Existenz einen Sinn. Kann also dieselbe Quantität fremder Reichtümer mit einer geringeren Anzahl produktiver Arbeiter geliefert werden, so ist die Abschaffung dieser produktiven Arbeiter am Platze. Vos, non vobis. Übrigens versteht Ricardo diese Abschaffung nicht wie Ganilh, daß durch die bloße Abschaffung die Revenue vermehrt und dasselbe als Revenue, was früher als variables Kapital (also in der Form des Arbeitslohns) aufgezehrt würde. Mit der verminderten Anzahl der produktiven Arbeiter fällt weg die Quantität des Produkts, die die freigesetzte Anzahl selbst konsumierte und selbst produzierte, das Äquivalent für diese Anzahl. Ricardo unterstellt nicht wie Ganilh, daß nach wie vor dieselbe Masse Produkte produziert werde. Sondern dieselbe Masse produit net. Verzehrten die Arbeiter 200

und war ihr Überschuß gleich 100, so war der Gesamtwert gleich 300 und der Überschuß gleich einem Drittel davon. Verzehren die Arbeiter 100 und ist ihr Überschuß nach wie vor 100, so ist das Gesamtprodukt gleich 200 und der Überschuß gleich der Hälfte. Das Gesamtprodukt wäre um ein Drittel gefallen, um das von den 100 Arbeitern weniger verzehrte Produkt, das produit net ist dasselbe geblieben, weil $^{200}/_{2}$ gleich $^{300}/_{3}$. Ricardo ist daher gleichgültig gegen die Größe des Gesamtprodukts, vorausgesetzt, daß jener Teil des Gesamtprodukts, der das produit net bildet, derselbe bleibt oder wächst, auf jeden Fall nicht abnimmt.

Kehren wir zu der oben angeführten Stelle zurück. Ricardo sagt dort:

„A. Smith hebt stets die Vorteile hervor, die ein Land eher von einer großen Bruttorevenue als von einer großen Nettorevenue zieht.[1] ... Was für ein Vorteil würde wohl für ein Land aus der Anwendung einer großen Menge produktiver Arbeit entspringen, wenn seine Nettorente und seine Profite zusammengenommen dieselben wären, ob nun jene Arbeitsmenge oder eine geringere angewendet wäre?[2] .... Für einen Menschen, der ein Kapital von 20000 £ besitzt, dessen Profit 2000 £ jährlich beträgt, wäre es höchst gleichgültig, ob sein Kapital 100 oder 1000 Personen beschäftigt, ob das erzeugte Produkt um 10000 oder um 20000 £ verkauft wird, voraus-

---

[1] Weil, sagt Adam, um so größer die Menge produktiver Arbeit sein wird, die es in Bewegung setzt.

[2] Dieses heißt also nichts anderes als: Wenn der durch eine größere Menge Arbeit produzierte Mehrwert derselbe wäre, wie der durch eine kleinere Menge Arbeit erzeugte. Dann aber heißt das wieder nichts, als daß es für ein Land dasselbe bleibt, ob es eine größere Anzahl Arbeiter bei geringerer Rate des Mehrwerts oder geringere Anzahl bei größerer Rate anwendet. $n \times {}^{1}/_{2}$ ist ebensoviel wie $2n \times {}^{1}/_{4}$, wo n die Anzahl der Arbeiter, $^{1}/_{2}$ und $^{1}/_{4}$ die Rate der Mehrarbeit darstellen. Der produktive Arbeiter an sich ist ein bloßes Produktionsinstrument für die Erzeugung des Mehrwerts, und bei gleichem Resultat wäre eine größere Anzahl dieser „produktiven Arbeiter" von Übel.

gesetzt, daß in keinem Falle sein Profit unter 2000 £ herabginge.[1] Ist nicht das wirkliche Interesse eines Volkes ein gleiches? Vorausgesetzt seine wirkliche Nettorevenue, seine Rente und sein Profit seien dieselben, so ist es von gar keiner Bedeutung, ob das Volk aus 10 oder 12 Millionen Einwohnern besteht. Sein Vermögen, Flotten und Heere und alle Arten unproduktiver Arbeit zu erhalten,[2] muß im Verhältnis stehen zu seiner Netto- und nicht zu seiner Bruttorevenue. Könnten 5 Millionen Menschen so viel Nahrung und Kleidung hervorbringen, als 10 Millionen Menschen bedürfen, so wären Nahrung und Kleidung für 5 Millionen Menschen die Nettorevenue. Hätte es für das Land irgend einen Nutzen, wenn zur Produzierung dieser Nettorevenue 7 Millionen Menschen erforderlich wären, das heißt, wenn 7 Millionen Menschen angewendet werden müßten, um Nahrung und Kleidung für 12 Millionen Menschen zu produzieren? Die Nahrung und Kleidung für 5 Millionen würde immer noch die Nettorevenue sein. Die Anwendung einer größeren Menschenzahl würde uns weder in den Stand setzen, unsere Heere und Flotten um einen Mann zu vermehren, noch eine Guinee mehr zu den Steuern beizutragen." (l. c. 26. Kapitel.)

Ein Land ist um so reicher, je geringer seine produktive Bevölkerung *verhältnismäßig* zur Gesamtbevölkerung, ganz, wie es für den einzelnen Kapitalisten um so besser ist, je weniger Arbeiter er braucht, um denselben Mehrwert zu erzeugen. Das Land ist um so reicher, je geringer die produktive Bevölkerung im Verhältnis zur unproduktiven, bei derselben Quantität von Produkten. Denn die verhältnismäßige Geringheit der produktiven Bevölkerung wäre

---

[1] Dieser Satz hat, wie aus einer späteren Stelle hervorgeht, einen ganz banalen Sinn. Zum Beispiel ein Weinhändler, der 20000 £ anwendet und jährlich 12000 £ im Keller liegen hat, 8000 aber zu 10000 verkauft, wendet wenig Leute an und macht 10 Prozent Profit usw. Und nun gar ein Bankier!

[2] Diese Stelle zeigt unter anderem, daß Ricardo A. Smiths Ansicht von produktiver und unproduktiver Arbeit, obgleich nicht mehr dessen illusorische Zärtlichkeit für die produktive Arbeit teilt.

ja nur ein anderer Ausdruck für den verhältnismäßig hohen Grad der Produktivität der Arbeit.

Einerseits ist es die Tendenz des Kapitals, die zur Produktion der Ware nötige Arbeitszeit auf ein fallendes Minimum zu reduzieren, also auch die Anzahl der produktiven Bevölkerung im Verhältnis zur Masse des Produkts. Andererseits aber ist ihre Tendenz umgekehrt die, zu akkumulieren, Profit in Kapital zu verwandeln, möglichstes Quantum fremder Arbeit anzueignen. Sie sucht die Rate der notwendigen Arbeit herabzusetzen, aber zu der gegebenen Rate ein möglichst großes Quantum produktiver Arbeit anzuwenden.

Das Verhältnis des Produkts zur Bevölkerung ist dabei gleichgültig. Korn und Baumwolle können in Wein, Diamanten usw. umgetauscht werden, oder die Arbeiter können in produktiver Arbeit verwandt werden, die nicht unmittelbar den konsumablen Produkten neue zusetzt, wie im Eisenbahnbau usw. Wenn infolge einer Erfindung ein Kapitalist nur noch 10000 £ statt wie früher 20000 in seinem Geschäft anwenden könnte, weil die 10000 genügten, und wenn sie ihm 20 Prozent abwürfen statt 10, also soviel wie die 20000 früher, so wäre das kein Grund für ihn, 10000 £ als Revenue auszulegen, statt wie bisher als Kapital. (Von direkter Verwandlung von Kapital in Revenue ist eigentlich nur bei Staatsanleihen die Rede.) Er würde sie anderswo placieren; außerdem auch einen Anteil seines Profits kapitalisieren.

Bei den Ökonomen, Ricardo zum Teil eingerechnet, finden wir dieselbe Antinomie, die in der Sache liegt. Die Maschinerie verdrängt Arbeit und vermehrt die Nettorevenue — namentlich stets das, was Ricardo hier Nettorevenue nennt, die Masse der Produkte, worin die Revenue verzehrt wird. Sie vermindert die Arbeiteranzahl und vermehrt die Produkte, die nun zum Teil von unproduktiven Arbeitern aufgegessen, teils außer Landes ausgetauscht werden usw. Dieses

wäre also das Wünschenswerte. Aber nein. Dann soll bewiesen werden, daß die Maschinerie die Arbeiter nicht außer Brot wirft. Und wodurch wird das bewiesen? Dadurch, daß sie nach einer Erschütterung, der vielleicht die gerade getroffene Bevölkerungsschicht keinen Widerstand leisten kann, wieder mehr Leute beschäftigt, als vor ihrer Einführung beschäftigt waren, also die Masse der „produktiven Arbeiter" wieder vermehrt und das alte Verhältnis wieder hergestellt hat.

Das ist in der Tat der Gang. Und so könnte trotz der wachsenden Produktivität der Arbeit die Arbeiterbevölkerung stets wachsen, nicht im Verhältnis zum Produkt, das mit ihr und schneller wächst, aber verhältnismäßig [zur Bevölkerung], wenn zum Beispiel gleichzeitig das Kapital sich konzentriert, also früher [selbständige] Bestandteile der produktiven Klasse ins Proletariat fallen. Ein kleiner Teil des letzteren steigt in die Mittelklasse. Die unproduktiven Klassen aber sorgen dafür, daß nicht zu viel zu essen da ist. Die beständige Rückverwandlung von Profit in Kapital stellt stets denselben Kreislauf auf breiterer Basis wieder her. Und bei Ricardo ist die ängstliche Besorgnis für die Akkumulation noch größer wie die für den Nettoprofit, so daß der letztere als Mittel für die Akkumulation eifrig bewundert wird.

Daher auch die widersprechenden Ermahnungen und Tröstungen an die Arbeiter. Sie seien am meisten interessiert an der Akkumulation des Kapitals, denn davon hänge die Nachfrage nach ihnen ab. Steigt die Nachfrage, so steigt der Preis der Arbeit. Sie müssen also die Herabsetzung des Arbeitslohns selbst wünschen, damit der ihnen genommene Mehrwert wieder durch das Kapital filtriert ihnen für neue Arbeit zukommt und ihr Arbeitslohn steigt. Nun ist aber dieses Steigen des Arbeitslohns schlecht, weil es die Akkumulation hemmt. Dann wieder müssen sie keine Kinder machen. Dadurch fällt die Zufuhr von Arbeit, steigt also

ihr Preis. Aber ihr Steigen vermindert die Rate der Akkumulation, vermindert also die Nachfrage nach ihnen und macht die Arbeit fallen. Noch rascher wie ihre Zufuhr abnimmt, nimmt mit derselben das Kapital ab. Machen sie Kinder, so vermehren sie ihre eigene Zufuhr, vermindern den Preis der Arbeit, womit die Profitrate wächst und damit die Akkumulation des Kapitals. Aber ihre Bevölkerung soll pari passu gehen mit der Akkumulation des Kapitals, das heißt die Arbeiterbevölkerung soll exakt in der Masse sich vorfinden, wie der Kapitalist sie braucht — was sie ohnehin tut.

h) Ferrier. Smith über die Akkumulation von Kapital. Eine neue Definition der produktiven Arbeit.[1]

Ferrier (F. L. A.), Unterinspektor des Zollwesens, schrieb: „Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce“, Paris 1805, eine Schrift, welche die Hauptquelle des F. List bildete. Ferrier war ein Lobredner des bonapartischen Prohibitivsystems usw. In der Tat ist die Regierung, also auch die Staatsbeamten, diese unproduktiven Arbeiter, bei ihm wichtig als in die Produktion direkt eingreifender Dirigent. Dieser Zollbeamte war daher sehr verletzt, daß A. Smith die Staatsbeamten unproduktiv nennt. „Die Prinzipien, die Adam Smith über die Ökonomie der Nationen aufgestellt hat, haben zur Grundlage die Unterscheidung zwischen der produktiven und unproduktiven Arbeit. . . .[2] Diese Unterscheidung ist entschieden falsch. Es gibt keine unproduktive Arbeit!“ (S. 141.)

„Es gibt also eine Wirtschaftlichkeit (économie) und eine Verschwendung der Nation; aber eine Nation ist nur verschwenderisch oder wirtschaftlich in ihren Beziehungen zu den anderen

---

[1] S. 391—398 des Manuskripts. K.

[2] Weil Smith nämlich will, daß ein möglichst großer Teil als Kapital, das heißt im Austausch gegen produktive Arbeit, und ein möglichst geringer als Revenue, im Austausch gegen unproduktive Arbeit verausgabt werden soll.

Völkern, und von diesem Standpunkt aus war die Frage zu betrachten." (l. c. S. 143.)

„Es gibt," sagt Ferrier weiter, „eine Wirtschaftlichkeit der Nation, aber sehr verschieden von der Smithschen. Sie besteht darin, nicht mehr Produkte des Auslandes zu kaufen, als man mit den seinigen bezahlen kann. Sie besteht mitunter darin, vollständig auf sie zu verzichten." (l. c. S. 175.)

Wir wollen nun den Zusammenhang bei A. Smith zusammenstellen, der dem Ferrier ein Greuel ist.

A. Smith sagt im 6. Kapitel des 1. Buches, am Schlusse dieses Kapitels, handelnd „von den Bestandteilen des Preises der Waren": „Da es in einem zivilisierten Lande nur sehr wenige Waren gibt, deren Tauschwert allein aus der Arbeit stammt, indem Grundrente und Profit zu dem Tauschwert der meisten von ihnen sehr viel beitragen, so wird das Jahresprodukt der Arbeit dieses Landes stets imstande sein, eine weit größere Menge Arbeit zu kaufen oder zu kommandieren, als aufgewendet war, um dies Produkt hervorzubringen, fertigzustellen und auf den Markt zu führen. Würde die Gesellschaft in jedem Jahre alle die Arbeit anwenden, die sie jährlich zu kaufen vermag, so würde die Arbeitsmenge in jedem Jahre stark anwachsen und daher auch das Produkt jedes Jahres ungemein viel größer sein als das des vorhergehenden. Aber es gibt kein Land, dessen jährliches Produkt vollständig zur Erhaltung der Arbeiter angewendet wird. Überall konsumieren die Müßiggänger einen großen Teil davon, und je nach dem Verhältnis, in dem dies Produkt zwischen diesen beiden verschiedenen Klassen verteilt wird, muß sein gewöhnlicher oder Durchschnittswert von einem Jahre zum anderen entweder zunehmen oder abnehmen oder sich gleich bleiben."

Es ist allerlei Konfusion in dieser Stelle, worin Smith eigentlich das Rätsel der Akkumulation zu lösen sucht.

Erstens wieder die falsche Voraussetzung, daß der Tauschwert [über den die Gesellschaft jährlich verfügt] gleich sei

dem jährlichen Produkt der Arbeit, also auch dieses sich auflöst in Arbeitslöhne und Profite, Grundrenten eingeschlossen. Wir kommen nicht auf diesen Unsinn zurück. Nur folgendes ist weiter noch zu bemerken. Die Masse des jährlichen Produkts — oder der Summe von Waren, die das jährliche Produkt der Arbeit sind — muß zum großen Teile in natura aus Waren bestehen, die nur als Elemente in das konstante Kapital eingehen können, Rohstoffe, Samen, Maschinerie usw., die nur industriell konsumiert werden können. Von diesen Waren, und es ist der größte Teil der in das konstante Kapital eingehenden Waren, ist also schon durch ihren Gebrauchswert angezeigt, daß sie nicht für die individuelle Konsumtion taugen, also die Revenue nicht in ihnen verausgabt werden kann, sei es Arbeitslohn, Profit oder Rente. Ein Teil der Rohstoffe, soweit er nicht für die Reproduktion von Rohstoffen selbst erheischt ist oder, sei es als Hilfsstoff oder als direkter Bestandteil, in das fixe Kapital eingeht, wird zwar später eine konsumable Form erhalten, aber erst durch die Arbeit des laufenden Jahres. Als Produkt der vorjährigen Arbeit bilden selbst diese Rohstoffe keinen Teil der Revenue. Es ist nur der konsumable Teil des Produkts, der verzehrt werden, in die individuelle Konsumtion eingehen, also Revenue bilden kann. Aber selbst ein Teil des konsumablen Produkts kann nicht verzehrt werden, ohne die Reproduktion unmöglich zu machen. Also geht selbst von dem konsumablen Teile der Waren ein Teil ab, der industriell konsumiert werden muß, das heißt als Arbeitsmaterial, Samen usw. dienen muß, nicht als Lebensmittel, sei es für die Arbeiter, sei es für die Kapitalisten. Also dieser Teil des Produkts ist von der A. Smithschen Rechnung von vornherein abzuziehen, oder vielmehr ihr zuzusetzen. Bleibt die Produktivität der Arbeit dieselbe, so bleibt jährlich dieser Teil des Produkts derselbe, der sich nicht in Revenue auflöst; wenn nämlich bei gleichbleibender Produktivität der Arbeit nach wie vor dasselbe Quantum Arbeitszeit angewandt wird.

Also noch einmal seinen ersten Satz:

„Da es in einem zivilisierten Lande nur sehr wenige Waren gibt, deren Tauschwert allein aus der Arbeit stammt, indem Grundrente und Profit zu dem Tauschwert der meisten von ihnen sehr viel beitragen, so wird das Jahresprodukt der Arbeit dieses Landes stets imstande sein, eine weit größere Menge Arbeit zu kaufen oder zu kommandieren, als aufgewandt war, um dies Produkt hervorzubringen, fertigzustellen und auf den Markt zu führen (mit anderen Worten: es zu produzieren)."

Es sind hier offenbar verschiedene Sachen durcheinander geworfen. In den Tauschwert des jährlichen Gesamtprodukts geht nicht nur lebendige Arbeit ein, während dieses Jahres angewandte lebendige Arbeit, sondern auch vergangene Arbeit, Produkt der Arbeit vergangener Jahre. Nicht nur Arbeit in lebendiger Form, sondern Arbeit in vergegenständlichter Form. Der Tauschwert des Produkts ist gleich der Summe der Arbeitszeit, die in ihm enthalten, wovon ein Teil in lebendiger, ein Teil in vergegenständlichter Arbeit bestand. Es verhalte sich die eine zur anderen wie ein Drittel zu zwei Dritteln, wie 1:2. Dann ist der Wert des ganzen Produkts gleich 3, wovon 2 vergegenständlichte Arbeitszeit, 1 lebendige. Der Wert des ganzen Produkts kann also mehr lebendige Arbeit kaufen, als in ihm enthalten ist, von der Voraussetzung ausgehend, daß vergegenständlichte Arbeit und lebendige Arbeit sich als Äquivalente gegeneinander austauschen; ein bestimmtes Quantum vergegenständlichter Arbeit nur ein ihm selbst gleiches Quantum lebendiger Arbeit kommandiert. Denn das Produkt ist gleich 3 Arbeitstagen; die in ihm enthaltene lebendige Arbeitszeit aber gleich 1 Arbeitstag. 1 lebendiger Arbeitstag genügte, um das Produkt zu produzieren, in der Tat nur, um seinen Elementen die letzte Form zu geben. Aber 3 Arbeitstage sind in ihm enthalten. Tauschte es sich also ganz gegen lebendige Arbeitszeit aus, würde es nur angewandt, „lebendige Arbeit zu kaufen und zu komman-

dieren", so könnte es 3 Arbeitstage kommandieren, kaufen. Dieses ist jedoch offenbar nicht der Sinn A. Smiths und würde ihm auch eine ganz unnütze Prämisse sein. Was er annimmt, ist, daß ein großer Teil des Tauschwerts des Produkts nicht sich auflöst in (oder wie er es fälschlich sagt, nach einer früher zitierten Verwechslung [sich zusammensetzt aus]) Arbeitslohn, sondern in Profit und Grundrente, oder wie wir der Vereinfachung wegen sagen wollen, in Profit. In anderen Worten: Der Wertteil des Produkts, der gleich dem Quantum der während des letzten Jahres zugefügten Arbeit, also tatsächlich der Teil des Produkts, der im eigentlichen Sinne des Wortes Produkt der Arbeit des letzten Jahres ist, zahlt erstens die Arbeiter und geht zweitens in die Revenue, den Konsumtionsfonds des Kapitalisten ein. Dieser ganze Teil des Gesamtprodukts stammt aus Arbeit, und zwar ausschließlich; aber er besteht aus bezahlter und unbezahlter Arbeit. Die Arbeitslöhne sind gleich der Summe der bezahlten, die Profite gleich der Summe der unbezahlten Arbeit. Würde also dieses ganze Produkt in Arbeitslöhnen ausgelegt, so könnte es natürlich ein größeres Quantum Arbeit in Bewegung setzen als das, deren Produkt es war; und zwar würde das Verhältnis, worin das Produkt mehr Arbeitszeit in Bewegung setzen kann, als es selbst enthält, genau von dem Verhältnis abhängen, worin der Arbeitstag in bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit geteilt ist. Gesetzt, das Verhältnis sei so, daß der Arbeiter in 5 Stunden, in einem halben Arbeitstag, seinen Arbeitslohn produziert oder reproduziert. So bilden die anderen 5 Stunden oder ein halber Arbeitstag den Mehrwert. Also wenn das Produkt 100 Arbeitstage [neu zugefügter Arbeit] enthält, 1000 Arbeitsstunden bei einem zehnstündigen Arbeitstag, à 1 Schilling, gleich 1000 Schilling oder 50 £, wären 25 £ für Arbeitslohn ausgegeben und 25 £ bildeten den Profit, Rente eingeschlossen. Mit den 25 £, gleich 50 Arbeitstagen, wären 100 Arbeiter bezahlt

worden, die eben die Hälfte ihrer Arbeitszeit umsonst oder für ihre Meister gearbeitet hätten. Würde also dieses ganze Produkt der 100 Arbeitstage in Arbeitslohn ausgelegt, so könnten mit den 50 £ 200 Arbeiter in Bewegung gesetzt werden, von denen jeder nach wie vor 5 Schilling oder die Hälfte des Produkts seiner Arbeit als Arbeitslohn erhielte. Das Produkt dieser Arbeit wäre gleich 100 £ (nämlich 200 Arbeitstage gleich 2000 Schilling gleich 100 £), womit in Bewegung gesetzt werden könnten 400 Arbeiter, deren Produkt gleich 200 £ usw. Und dieses ist die Art, wie A. Smith meint, daß das jährliche Produkt der Arbeit immer hinreichen wird, eine weit größere Menge Arbeit zu kaufen und zu kommandieren, als die zur Erzeugung des Produkts gebrauchte. Und so meint Smith weiter: „Würde die Gesellschaft in jedem Jahre alle die Arbeit anwenden, die sie jährlich zu kaufen vermag, so würde die Arbeitsmenge in jedem Jahre stark anwachsen und daher auch das Produkt jedes Jahres viel größer sein als das des vorhergehenden."

Ein Teil dieses Produkts wird aber gegessen von den Eigentümern von Profit und Rente, ein Teil von ihren Mitessern. Der Teil davon, der wieder in produktiver Arbeit ausgelegt werden kann, ist daher bestimmt durch den Teil des Produkts, den Kapitalisten, Rentner und ihre Mitesser (zugleich die unproduktiven Arbeiter) nicht selbst auffessen.

Aber so ist doch stets ein neuer Fonds da, ein Lohnfonds, um mit dem Produkt der vorjährigen Arbeit eine größere Masse Arbeiter in diesem Jahre in Bewegung zu setzen. Und da der Wert des jährlichen Produkts durch das Quantum der angewandten Arbeitszeit bestimmt ist, so wird der Wert des jährlichen Produkts jährlich wachsen.

Natürlich es würde nichts nützen, den Fonds zu haben, um „eine weit größere Menge Arbeit zu kaufen oder zu kommandieren" als im vorhergehenden Jahre, wenn nicht

eine weit größere Menge Arbeit auf dem Markte wäre. Es nutzt mir nichts, mehr Geld zum Kauf einer Ware zu haben, wenn nicht mehr von dieser Ware auf dem Markte vorhanden ist. Gesetzt, die Kapitalisten verzehrten von den 25 £ Mehrwert 12½ £ selbst, so blieben für Arbeitslohn von den 50 £ 37½ £ übrig, die 150 Arbeiter in Bewegung setzen könnten, die ein Produkt von 75 £ lieferten. Wäre aber die disponible Arbeitermasse nach wie vor nur 100, so würden diese 100 statt bisher 25 £ nun 37½ £ als Arbeitslohn erhalten, aber ihr Produkt bliebe nach wie vor nur 50 £. Also wäre die Revenue der Kapitalisten von 25 £ auf 12½ £ gesunken, weil der Arbeitslohn um 50 Prozent gestiegen wäre. Aber A. Smith meint, daß ein Zuwachs der Arbeitsquantität zu haben sein wird. Teils der jährliche Zuwachs der Bevölkerung, der zwar im alten Arbeitslohn enthalten sein soll, teils unbeschäftigte Paupers, halbbeschäftigte Arbeiter usw. Dann die Massen unproduktiver Arbeiter, die zum Teil, durch andere Anwendung des Mehrprodukts, in produktive Arbeiter verwandelt werden können. Endlich kann dieselbe Arbeitermasse eine größere Quantität Arbeit liefern. Und ob ich 150 Arbeiter statt 100 zahle oder ob die 100 statt 10 Arbeitsstunden 15 Arbeitsstunden täglich arbeiten, kommt auf dasselbe hinaus.

Daß übrigens mit dem Anwachsen des produktiven Kapitals — oder mit dem Wachsen des Teiles des jährlichen Produkts, der zur Reproduktion bestimmt ist — in selbem Verhältnis die angewandte Arbeit (lebendige Arbeit, der in Arbeitslohn ausgelegte Teil) wachsen muß, ist ein Irrtum A. Smiths, der genau zusammenpaßt mit seiner Auflösung des ganzen Produkts in Revenue.

Zunächst also hat er einen Fonds konsumabler Lebensmittel, der eine größere Quantität Arbeit dieses Jahr als das vorige „kaufen und kommandieren“ kann. Er hat mehr Arbeit und zugleich mehr Lebensmittel für diese Arbeit.

Betrachten wir nun Smiths Anschauungen von der Entstehung der Akkumulation und ihrer Notwendigkeit.

„In jenem rohen Zustande der Gesellschaft, der noch keine Arbeitsteilung kennt, wo noch selten ein Tausch stattfindet und jedes Individuum durch seiner Hände Arbeit seine Bedürfnisse befriedigt, ist es nicht notwendig, daß es einen akkumulierten oder aufgehäuften Vorrat gibt, um die Wirtschaft der Gesellschaft im Gange zu halten.[1] Jeder einzelne Mensch sucht durch seine eigene Tätigkeit seine Bedürfnisse zu befriedigen, wie sie auftauchen. Ist er hungrig, geht er in den Wald, zu jagen usw."

„Ist aber einmal die Arbeitsteilung allgemein eingeführt, dann kann ein Mann durch seine eigene Arbeit allein nur noch einen kleinen Teil seiner Bedürfnisse befriedigen. Der weitaus größte Teil derselben wird durch die Arbeit anderer befriedigt, die er mit dem Produkt oder, was auf dasselbe hinausläuft, mit dem Preise des Produkts seiner eigenen Arbeit kauft. Aber diesen Kauf kann er erst vollziehen, nachdem er sein Produkt nicht bloß vollendet, sondern auch verkauft hat. Es muß daher ein Vorrat von Gütern verschiedener Art angesammelt sein, der hinreicht, ihn zu erhalten und mit Rohmaterialien und Werkzeugen zur Arbeit zu versehen, mindestens bis zu jenem Zeitpunkt, wo diese beiden Voraussetzungen vollzogen sind.[2] Ein Weber kann sich nicht ganz seinem Geschäft hingeben, wenn nicht früher in seinem Besitz oder dem einer anderen Person ein Vorrat angesammelt ist, genügend, ihn zu erhalten und mit Materialien und Werkzeugen zur Arbeit für so lange zu versehen, bis er sein Tuch nicht bloß vollendet, sondern auch verkauft hat. Diese Akkumulation muß, das ist klar, vollzogen sein, ehe er seine Tätigkeit für eine so lange Zeit einem besonderen Gewerbe widmen kann.

---

[1] Nämlich nachdem vorausgesetzt ist, daß es keine Gesellschaft gibt.

[2] Auch im ersten Falle [vor der Warenproduktion] könnte er den Hasen nicht essen, bevor er ihn getötet hatte, und ihn nicht töten, bevor er sich den klassischen Bogen oder etwas ähnliches produziert. Das einzige, das im zweiten Falle hinzuzukommen scheint, ist daher nicht die Notwendigkeit irgend welchen Mundvorrats [für die Zeit der Verfertigung der Arbeitsmittel, sondern nur] für die Zeit, die erforderlich ist, um das Produkt seiner Arbeit zu verkaufen.

„Wenn die Akkumulation eines Kapitals naturnotwendig der Arbeitsteilung vorhergehen muß,[1] so kann wiederum die Arbeit nur in dem Maße mehr und mehr geteilt werden, als Kapital vorher mehr und mehr akkumuliert worden ist. In dem Maße, in dem die Arbeitsteilung fortschreitet, wächst die Menge Rohstoff, die von derselben Zahl Menschen verarbeitet werden kann, und da die Operationen jedes Arbeiters immer mehr vereinfacht werden, gelangt man dahin, eine Reihe neuer Maschinen zu erfinden, welche diese Operationen erleichtern und abkürzen. In dem Maße, wie die Arbeitsteilung sich entwickelt, wird es daher notwendig, um die gleiche Arbeiterzahl zu beschäftigen, die gleiche Menge Lebensmittel und mehr Rohstoffe und Werkzeuge vorher anzusammeln, als in einem primitiveren Zustand erforderlich wäre. . . . Wenn die Akkumulation von Kapital eine Vorbedingung dieses großen Fortschritts der Produktivkräfte der Arbeit ist, so führt sie andererseits zu diesem Fortschritt. Wer sein Kapital dazu anwendet, Arbeiter zu beschäftigen, wünscht dies natürlich in einer Weise zu tun, in der sie möglichst viel Arbeit liefern. Er bestrebt sich daher, sowohl die Arbeit unter seine Arbeiter möglichst zweckmäßig zu verteilen, wie auch sie mit den besten Maschinen zu versehen, die er entweder erfinden oder ankaufen kann. Wie weit er in jeder dieser Beziehungen gehen kann, das hängt von der Größe seines Kapitals oder von der Menge der Menschen ab, die er beschäftigen kann. Es wächst daher nicht nur in jedem Lande mit dem Kapital auch die Menge Arbeit, die es anwendet, sondern infolge dieses Anwachsens produziert auch dieselbe Menge Arbeit viel mehr Produkt.“ (l. c. Einleitung zum 2. Buch.)

A. Smith behandelt die Gegenstände, die sich bereits im Konsumtionsfonds befinden, ganz wie produktive und unproduktive Arbeit. Zum Beispiel:

„Ein Wohnhaus bringt als solches seinem Bewohner keine Revenue ein; und obwohl es für ihn ohne Zweifel sehr nützlich

---

[1] Nachdem er im Eingang behauptet hat, daß vor der Arbeitsteilung keine Akkumulation von Kapital stattfindet, scheint es nun andererseits vor der Akkumulation von Kapital keine Arbeitsteilung zu geben.

ist, so gilt doch von ihm dasselbe, was von seinen Kleidern und Möbeln, die ihm auch sehr nützlich werden, trotzdem aber einen Teil seiner Ausgaben und nicht seiner Revenue ausmachen." (l. c. 2. Buch, 1. Kapitel.)

Dagegen gehören zum fixen Kapital „alle jene nützlichen Baulichkeiten, die ein Mittel sind, Revenue zu verschaffen, nicht bloß ihrem Besitzer, der sie vermietet, sondern auch für ihren Mieter, der für sie Miete bezahlt, wie Verkaufsläden, Magazine, Fabriken, Gutshöfe mit allen ihren Gebäuden, Ställen, Scheunen usw. Diese Baulichkeiten sind von bloßen Wohnhäusern sehr verschieden. Sie sind eine Art Arbeitsmittel". (l. c.)

„Alle Fortschritte der Mechanik, die es ermöglichen, daß dieselbe Zahl von Arbeitern dieselbe Menge Arbeit mit billigerer und einfacherer Maschinerie verrichten, werden stets als vorteilhaft für jede Gesellschaft angesehen. Eine bestimmte Menge Rohstoff und die Arbeit einer bestimmten Zahl von Arbeitern, die früher gebraucht wurden, die komplizierteren und kostspieligeren Maschinen zu erhalten, können nachher verwendet werden, die Menge der Arbeit zu vergrößern, die jene oder eine andere Maschine zu leisten imstande ist."

„Der gesamte Aufwand zur Erhaltung des fixen Kapitals ist notwendigerweise von der Nettorevenue der Gesellschaft ausgeschlossen." — „Jede Ersparnis in den Kosten der Erhaltung des fixen Kapitals, die nicht die Produktivkraft der Arbeit verringert, muß den Fonds, der die Industrie in Bewegung setzt, und damit das jährliche Produkt von Land und Arbeit vermehren, die wirkliche Revenue der Gesellschaft." (2. Buch, 2. Kapitel.)

Das durch Bankbillets, überhaupt Papiergeld ins Ausland gejagte bare Geld — wenn verausgabt, „ausländische Waren für den inländischen Konsum zu kaufen" — kauft entweder Luxusprodukte, wie ausländische Weine, Seidenstoffe usw., kurz, Waren, die dazu passen, „von Müßiggängern konsumiert zu werden, die nichts produzieren . . . oder es kauft Rohstoffe, Werkzeuge und Lebensmittel, um

damit mehr Arbeiter zu beschäftigen als bisher, die mit einem Profit den Wert ihres jährlichen Konsums reproduzieren". (l. c.)

Die erste Manier, das Geld anzuwenden, sagt Smith, fördert die Verschwendung, „vermehrt die Ausgaben und den Konsum, ohne die Produktion zu vergrößern oder einen dauernden Fonds zur Bestreitung dieser Ausgaben zu schaffen, und ist für die Gesellschaft in jeder Beziehung schädlich".

Dagegen „angewendet nach der zweiten Art, fördert es die Industrie; und obwohl es den Konsum der Gesellschaft vermehrt, so schafft es auch einen dauernden Fonds, um diesen Konsum zu bestreiten, da die konsumierenden Menschen mit einem Profit den gesamten Wert ihres Jahresprodukts reproduzieren".

„Die Ausdehnung der Industrie, die ein Kapital im Gang erhalten kann, muß offenbar gleich sein der Menge von Arbeitern, die es mit Rohstoffen, Werkzeugen und Lebensmitteln, die der Art der Arbeit entsprechen, versorgen kann." (l. c.)

Im 2. Buch, 3. Kapitel finden wir folgende Sätze:

„Die produktiven wie die unproduktiven Arbeiter und jene, die gar nicht arbeiten, werden alle in gleicher Weise von dem Jahresprodukt der Erde und der Arbeit des Landes erhalten. Dieses Produkt . . . muß beschränkt sein. Je nachdem daher in einem Jahre mehr oder weniger davon darauf verwendet wird, unproduktive Hände zu erhalten, wird weniger oder mehr für die produktiven übrig bleiben, und dementsprechend wird das Produkt des nächsten Jahres kleiner oder größer sein.

„Obwohl das gesamte jährliche Produkt von Erde und Arbeit in jedem Lande zweifellos schließlich bestimmt ist, den Konsum seiner Einwohner zu decken und ihnen eine Revenue zu liefern, so teilt es sich doch in zwei Teile, mag es nun aus der Erde oder aus den Händen der produktiven Arbeiter kommen. Einer davon, und oft der größte, ist in erster Linie dazu bestimmt, ein Kapital zu ersetzen, oder die Lebensmittel, Rohstoffe und fertigen Produkte zu erneuern, die von einem Kapital weggenommen wurden. Der andere ist bestimmt, eine Revenue zu

bilden, entweder für den Besitzer dieses Kapitals als dessen Profit oder für jemand anders als dessen Grundrente. . . . Jener Teil des jährlichen Produkts des Bodens und der Arbeit eines Landes, der ein Kapital ersetzt, wird niemals direkt dazu benutzt, andere als produktive Arbeiter zu beschäftigen. Er zahlt Arbeitslohn bloß an produktive Arbeit; derjenige Teil, der unmittelbar dazu bestimmt ist, eine Revenue zu bilden, entweder als Profit oder als Rente, kann ebensogut produktive wie unproduktive Arbeiter beschäftigen. . . . Die unproduktiven Arbeiter und jene Leute, die überhaupt nicht arbeiten, werden alle aus der Revenue erhalten. Entweder, erstens, durch jenen Teil des Jahresprodukts, der von vornherein bestimmt ist, eine Revenue für einen Privaten zu bilden, entweder als Grundrente oder als Profit; oder, zweitens, durch jenen anderen Teil des Jahresprodukts, der zwar bestimmt ist, ein Kapital zu ersetzen, und nur produktive Arbeiter zu erhalten, der aber, wenn er einmal in deren Hände gelangt ist, im ganzen Betrag seines Überschusses über ihre Erhaltungskosten hinaus, sowohl zur Erhaltung produktiver wie unproduktiver Arbeiter verwendet werden kann. So . . . kann auch der gewöhnliche Arbeiter, wenn sein Lohn hoch ist, einen Dienstboten halten, oder er kann mitunter ins Theater gehen und so seinen Anteil zur Erhaltung einer Reihe unproduktiver Arbeiter beitragen. Oder endlich kann er manche Steuern zahlen und dadurch helfen, eine Reihe anderer unproduktiver Arbeiter zu erhalten, die freilich geachteter und nützlicher, aber gleich unproduktiv sind. Aber kein Teil des Jahresprodukts, der ursprünglich bestimmt war, ein Kapital zu ersetzen, wird jemals dazu verwendet, unproduktive Arbeiter früher zu erhalten, ehe er in vollem Maße produktive Arbeit in Bewegung gesetzt hat.

„Der Arbeiter muß seinen Lohn durch Arbeit verdient haben, ehe er einen Teil davon in dieser Weise verausgaben kann. . . . Die Grundrente und der Kapitalprofit sind überall die Hauptquellen, von denen unproduktive Arbeiter ihren Lebensunterhalt gewinnen. . . . Sie können ebensogut produktive wie unproduktive Arbeiter beschäftigen. Sie scheinen jedoch eine besondere Vorliebe für die letzteren zu haben. . . . Das Verhältnis zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern hängt daher in jedem Lande sehr viel von dem Verhältnis ab, in dem das Jahres-

produkt, sobald es aus der Erde oder aus den Händen der produktiven Arbeiter kommt, in jene beiden Teile zerfällt, von denen der eine bestimmt ist, ein Kapital zu ersetzen, und der andere, eine Revenue zu bilden, entweder als Grundrente oder als Profit. Dieses Verhältnis ist in reichen Ländern sehr verschieden von dem in armen.

„Daher ist heutzutage in den reichen Ländern Europas ein sehr großer, oft der größte Teil des Produkts der Erde bestimmt, das Kapital reicher und unabhängiger Pächter zu bilden, . . . dagegen früher, in der Feudalzeit, genügte ein sehr kleiner Teil des Produkts, das in der Landwirtschaft angewendete Kapital zu ersetzen."

Ebenso in Handel und Industrie. Jetzt werden große Kapitalien darin gebraucht, früher waren die Kapitalien höchst unbedeutend.

„Diese müssen aber sehr große Profite abgeworfen haben. Der Zinsfuß war nirgends geringer als 10 Prozent, und die Profite müssen genügend groß gewesen sein, um so hohe Zinsen zahlen zu können. Jetzt steht der Zins in den fortgeschritteneren Ländern Europas nirgends über 6 Prozent, in den meisten beträgt er 4, 3, 2 Prozent. Wenn trotzdem jener Teil der Revenue der Einwohner, der aus Kapitalprofiten stammt, in reichen Ländern stets viel größer ist als in armen, so rührt dies daher, daß das Kapital dort viel größer ist: im Verhältnis zum Kapital sind die Profite in der Regel viel geringer.

„Jener Teil des Jahresprodukts, der, sobald er aus der Erde oder aus den Händen der unproduktiven Arbeiter kommt, bestimmt ist, ein Kapital zu ersetzen, ist also in reichen Ländern nicht nur viel größer als in armen, sondern er ist dort auch viel größer im Verhältnis zu jenem Teil, der bestimmt ist, unmittelbar eine Revenue zu bilden, entweder als Grundrente oder als Profit. Der Fonds, der bestimmt ist, produktive Arbeit zu erhalten, ist nicht nur in den ersteren Ländern viel größer als in den letzteren, sondern er ist auch viel größer im Verhältnis zu jenem Fonds, der, wenn er auch ebensogut der Erhaltung produktiver wie unproduktiver Arbeiter dienen kann, doch in der Regel die Tendenz zeigt, sich den letzteren zuzu-

wenden.[1] Das Verhältnis zwischen diesen beiden verschiedenen Fonds bestimmt notwendigerweise in jedem Lande den allgemeinen Charakter seiner Bewohner, in bezug auf ihre Emsigkeit oder Faulheit."

So zum Beispiel, sagt Smith, in den englischen und holländischen Manufakturstädten, wo die unteren Klassen des Volkes besonders von den angewendeten Kapitalien leben, sind sie im ganzen arbeitsam, frugal und sparsam. Dagegen in Residenzstädten von Höfen usw., wo die unteren Klassen des Volkes von Verausgabung der Revenuen leben, sind sie im allgemeinen faul, liederlich und arm, wie in Rom, Versailles usw.

„Das Verhältnis zwischen Kapital und Revenue scheint also überall das Verhältnis zwischen Erwerbstätigkeit und Müßiggang zu bestimmen. Überall wo das Kapital vorherrscht, ist die Erwerbstätigkeit verbreitet, wo die Revenue, der Müßiggang. Jede Vermehrung oder Verminderung von Kapital hat daher natürlicherweise die Tendenz, die Summe der Erwerbstätigkeit, die Zahl der produktiven Hände und damit den Tauschwert des Jahresprodukts von Erde und Arbeit des Landes, den wirklichen Reichtum und die wirkliche Revenue aller seiner Einwohner zu vermehren oder zu verringern. . . ."

„Das, was im Jahre erspart wird, wird ebenso regelmäßig konsumiert wie das, was im Jahre ausgegeben wird, und überdies fast in derselben Zeit; aber es wird von einer anderen Art Leute konsumiert."

Die erste Portion der Revenue durch Bediente und unnütze Fresser, die nichts hinterlassen, was für ihren Konsum entschädigt. Die zweite Portion wird von Arbeitern konsumiert, die mit Profit den Wert ihres Jahreseinkommens reproduzieren.

„Der Konsum ist derselbe, aber die Konsumenten sind andere."

---

[1] Smith fällt in den Irrtum, die Größe des produktiven Kapitals und die Größe des Teiles desselben, der bestimmt ist, die Lebensmittel für die produktive Arbeit zu liefern, zu identifizieren. Aber die große Industrie war ihm tatsächlich auch nur in den Anfängen bekannt.

Daher finden wir weiter unten in demselben Kapitel eine der Homilien Smiths über den sparsamen Menschen, der durch seine jährlichen Ersparnisse gleichsam eine öffentliche Werkstatt (a public workhouse) für die Erhaltung einer zusätzlichen Anzahl produktiver Leute bildet „und so gewissermaßen für alle Ewigkeit einen Fonds zur Erhaltung der gleichen Anzahl produktiver Leute begründet", während der Verschwender „die Masse des Fonds verringert, der bestimmt ist, die produktive Arbeit zu beschäftigen. . . . Wäre dieselbe Menge Nahrungsmittel und Kleider, welche (infolge der Verschwendung der Verschwender) die unproduktiven Arbeiter konsumierten, unter die produktiven verteilt worden, so hätten diese den ganzen Wert ihres Konsums mit einem Profit reproduziert".

Der Schluß dieser Moral ist, daß dies (Ökonomie und Verschwendung) sich ausgleicht unter Privaten, tatsächlich die „Frugalität" und die „Vernunft" überwiegt.

„Große Nationen verarmen niemals durch die Verschwendung und die Liederlichkeit von Privaten, wohl aber mitunter durch die ihrer Regierung. Die ganze oder fast die ganze Einnahme des Staates wird in den meisten Ländern dazu verwendet, unproduktive Arbeiter zu beschäftigen. Dazu gehören die Leute, die einen zahlreichen und glänzenden Hofstaat bilden, eine ausgedehnte Klerisei, große Flotten und Armeen, die in Friedenszeiten nichts produzieren und in Kriegszeiten nichts erobern, was die Kosten ihrer Erhaltung aufwiegen könnte, selbst während der Dauer des Krieges. Diese Leute, die selbst nichts produzieren, werden alle durch die Arbeit anderer erhalten. Wenn sie daher übermäßig vermehrt werden, können sie in einem Jahre so viel von diesem Produkt konsumieren, daß sie nicht genug übrig lassen, um die produktiven Arbeiter zu erhalten, die es im nächsten Jahre reproduzieren sollen." (l. c. 2. Buch, 3. Kapitel.)

„Wächst der Fonds, der bestimmt ist, produktive Arbeit zu erhalten, so wächst auch die Nachfrage nach produktiver Arbeit von Tag zu Tag. Die Arbeiter finden leicht Arbeit, aber die Kapitalbesitzer finden nur schwer Arbeiter, die sie beschäftigen könnten. Ihre Konkurrenz steigert die Arbeitslöhne und senkt die Profite." (l. c. 2. Buch, 4. Kapitel.)

In dem fünften Kapitel des zweiten Buches, das von den verschiedenen Arten der Anwendung von Kapital handelt, klassifiziert sie Smith je nachdem sie mehr oder minder produktive Arbeit beschäftigen und daher den Tauschwert des jährlichen Produkts erhöhen. Erst Ackerbau, dann Manufaktur, dann Handel, schließlich Detailhandel. Dies die Rangordnung, worin sie Mengen produktiver Arbeit in Bewegung setzen. Wir bekommen hier noch eine ganz neue Definition produktiver Arbeiter:

„Die Leute, deren Kapitalien auf eine dieser vier Arten verwendet werden, sind selbst produktive Arbeiter. Ihre Arbeit fixiert und vergegenständlicht sich, wenn sie zweckmäßig geleitet wird, in der Sache oder der Ware, auf die man sie anwendet, und fügt in der Regel zu ihrem Preise wenigstens den Wert ihrer eigenen Erhaltung und Konsumtion hinzu."

Im ganzen löst Smith ihre Produkt[ivität] darin auf, daß sie produktive Arbeit in Bewegung setzen.

Vom Landwirt sagt er: „Kein Kapital gleicher Größe setzt eine größere Menge produktiver Arbeit in Bewegung, als das des Farmers. Nicht bloß sein Gesinde, sondern auch seine Arbeitstiere sind produktive Arbeiter"; schließlich ist also auch der Ochse ein produktiver Arbeiter.

i) Lauderdale und J. B. Say.[1]

Lauderdale (Earl of): „An Inquiry into the nature and origin of public wealth etc." London 1804. Die französische Übersetzung: „Recherches sur la nature et l'origine de la richesse publique etc." ist besorgt von Largentil de Lavaise. Paris 1806.

Lauderdales apologetische Begründung des Profits ist erst später zu untersuchen. Danach soll der Profit aus den Kapitalien selbst entspringen, weil sie Arbeit „ersetzen". Sie werden dafür bezahlt, daß sie tun, was sonst der Mensch ohne sie tun müßte oder überhaupt nicht tun könnte:

[1] S. 398—400 des Manuskripts. K.

„Man begreift jetzt, daß überall, wo Kapital profitbringend angewandt wird, dieser Profit entweder daher stammt, daß das Kapital einen Teil Arbeit ersetzt, die der Mensch sonst mit seinen Händen verrichten müßte, oder daher, daß es eine Arbeit verrichtet, die die persönlichen Kräfte des Menschen übersteigt.“ (l. c. S. 161.)

Der Herr Graf ist ein großer Feind von Smiths Akkumulations- und Sparsamkeitslehre. Ditto — seiner Distinktion zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern; aber nach ihm ist auch nur „Produktivkraft des Kapitals“, was Smith „Produktivkräfte der Arbeit“ nennt. Er leugnet direkt die von Smith aufgestellte Ableitung des Mehrwerts. Und zwar aus dem folgenden Grunde:

„Wäre diese Idee vom Profit des Kapitals unleugbar richtig, so folgte daraus, daß der Kapitalprofit nicht eine ursprüngliche Quelle des Reichtums, sondern eine abgeleitete sein muß, und man könnte daher Kapital nicht als eine Quelle von Reichtum betrachten, da sein Profit nur die Übertragung aus der Tasche des Arbeiters in die des Kapitalisten bedeutete.“ (l. c. S. 157, 158.)

Unter diesen Annahmen ist es klar, daß Lauderdale in seiner Polemik gegen Smith aber auch das Flachste aufgreift. So sagt er:

„So kann dieselbe Arbeit produktiv oder unproduktiv erscheinen, je nach der späteren Verwendung des Gegenstandes, auf den man sie anwendet. Wenn zum Beispiel mein Koch eine Torte macht, die ich auf der Stelle esse, so ist er ein unproduktiver Arbeiter und sein Geschäft eine unfruchtbare Arbeit, weil sein Dienst ebenso rasch verschwindet, wie er geleistet wurde. Wird aber dieselbe Arbeit in dem Laden eines Pastetenbäckers verrichtet, so wird sie dadurch produktiv.“[1] (l. c. S. 149, 150.)

„Diese merkwürdige Unterscheidung, die auf die bloße Dauer der vollzogenen Dienste begründet ist, reiht unter die unproduktiven Arbeiter Leute ein, die die wichtigsten Funktionen in

---

[1] Garnier hat auf diese Entdeckung das Patent, da seine Ausgabe von Smith mit Noten 1802, also zwei Jahre vor Lauderdale erschien.

der Gesellschaft erfüllen. Der Souverän und alle, die der Religion, der Gerechtigkeit, der Verteidigung des Staates dienen, ebenso wie jene, die die Gesundheit der Staatsbürger erhalten oder ihren Geist bilden, werden als unproduktive Arbeiter angesehen."[1]

„Wenn der Tauschwert die Grundlage des Reichtums sein soll, ist es überflüssig, in eine lange Untersuchung einzutreten, um die Irrtümer dieser Lehre zu zeigen. Nichts beweist ihre Unrichtigkeit besser, als die Achtung, in der diese Dienste stehen, nach dem Preise zu urteilen, der dafür bezahlt wird." (l. c. S. 149—152.)

Ferner bemerkt Lauderdale in einer Fußnote, nachdem er ausgeführt, daß die Arbeit des Industriearbeiters sich in irgend einem verkäuflichen Produkt fixiert und vergegenständlicht:

„Weder die Arbeit, die der Bediente verrichtet, noch jene, die das zirkulierende Kapital[2] erspart, lassen sich in einer Weise aufhäufen oder ansammeln, daß man sie einem anderen für einen bestimmten Wert übertragen könnte. Der Profit von dem einen [dem Bedienten] wie von dem anderen [dem Geld] erspringt in gleicher Weise aus der Arbeit, die sie ihrem Herrn oder Besitzer ersparen. Die Übereinstimmung darin ist in der Tat so groß, daß es nahe liegt, anzunehmen, dieselben Umstände, die zur Annahme der Unproduktivität des einen führten, mußten naturgemäß denselben Eindruck für das andere erzeugen." (l. c. S. 195, 196.)

Die letztere Phrase mit dem „Ersparen von Arbeit" wird besonders zugeritten von Tocqueville.

Wir hätten also die Reihe: Ferrier, Garnier, Lauderdale, Ganilh.

Nach Garnier erschien des faden J. B. Say: „Traité d'Economie Politique". Er wirft dem Smith vor, daß

---

[1] Das klingt anders wie bei A. Smith, der im 2. Buch, 3. Kapitel die schöne Reihenfolge gibt: „Geistliche, Juristen, Ärzte, Literaten aller Art, ebenso wie Komödianten, Possenreißer, Musiker, Opernsänger, Ballettänzerinnen usw."

[2] Er versteht hier Geld, Münze darunter.

er „für die Resultate dieser Erwerbstätigkeiten den Namen von Produkten ablehnt. Er nennt die Arbeit, die sich ihnen widmet, eine unproduktive". (3. Auflage, I, S. 117.)

Smith leugnet dreist, daß „diese Erwerbstätigkeiten" ein „Resultat" produzieren, irgend ein „Produkt". Er erwähnt zwar ausdrücklich „die Sicherheit, die Ruhe, den Schutz des Staates" als „Resultat der Jahresarbeit der Staatsdiener". (Smith, 2. Buch, 3. Kapitel.) Say seinerseits hält sich an die Nebenbestimmung Smiths, daß diese „Dienste in der Regel in dem Moment verschwinden, in dem sie geleistet werden". (Smith l. c.) Herr Say nennt diese konsumierten „Dienste oder deren Resultate", kurz ihren Gebrauchswert „immaterielle Produkte oder Werte, die im Moment ihrer Produktion konsumiert werden". Statt [die Arbeit] „unproduktiv" zu nennen, nennt er sie „produktiv an immateriellen Produkten". Er gibt einen anderen Namen. Dann aber erklärt er weiter, „daß sie nicht dazu diene, das Kapital der Nation zu vermehren".

„Eine Nation, in der man eine Menge Musiker, Priester, Beamte findet, kann sehr angenehm unterhalten, sehr unterrichtet, ausgezeichnet verwaltet sein, das wäre aber auch alles. Ihr Kapital erhielte von der Arbeit aller dieser beschäftigten Leute keinen direkten Zuwachs, da ihre Produkte konsumiert werden, sobald sie produziert sind." (l. c. I, S. 119.)

Also Herr Say erklärt diese Arbeiten für unproduktiv im borniertesten Sinne Smiths. Aber er will sich zugleich Garniers „Fortschritt" aneignen. Er erfindet also einen neuen Namen für die unproduktiven Arbeiten. Dieses ist seine Art Originalität, Produktivität und Manier der Entdeckung. Dabei, mit seiner gewöhnlichen Logik, hebt er sich selbst wieder auf. Er sagt:

„Es ist unmöglich, die Ansicht des Herrn Garnier zuzugeben, der aus der Produktivität der Arbeit der Ärzte, Juristen und anderer derartigen Personen schließt, es sei ebenso vorteilhaft für eine Nation, sie zu vermehren, wie jede andere Art Arbeiter." (l. c. S. 120.)

Und warum nicht, wenn die eine Arbeit so produktiv ist wie die andere und die Vermehrung der produktiven Arbeit überhaupt „vorteilhaft für eine Nation“ ist? Warum ist es nicht ebenso vorteilhaft, diese Art Arbeit zu vermehren wie jede andere? Weil, antwortet Say mit seinem charakteristischen Tiefsinn, weil es überhaupt nicht vorteilhaft ist, produktive Arbeit irgend einer Art über das Bedürfnis dieser Arbeit hinaus zu vermehren. Aber dann hat ja Garnier recht. Dann ist es ebenso vorteilhaft — das heißt ebenso unvorteilhaft —, die eine dieser Arbeitsarten wie die andere über ein gewisses Maß hinaus zu vermehren.

„Es verhält sich damit,“ fährt er fort, „wie mit der Handarbeit, die man auf ein Produkt über das Maß dessen anwenden würde, was zu seiner Herstellung nötig ist.[1] Die Arbeit, die immaterielle Produkte produziert, ist, wie jede andere Arbeit, nur so lange produktiv, als sie die Nützlichkeit und daher den Wert eines Produkts vermehrt.[2] Darüber hinaus angewendet, ist jede Arbeit völlig unproduktiv.“ (l. c. S. 120.)

Die Logik Says ist also diese: Es ist für die Nation nicht so nützlich, die „Produzenten des immateriellen Produkts“ zu vermehren, als die Produzenten materieller Produkte. Beweis: Es ist absolut unnütz, die Produzenten irgend eines Produkts, sei es materiell oder immateriell, über den Bedarf hinaus zu vermehren. Also ist es nützlicher, die unnützen Produzenten materieller als die immaterieller Produkte zu vermehren.

Es folgt in beiden Fällen nicht, daß es unnütz ist, diese Produzenten zu vermehren, sondern nur die Produzenten

---

[1] Um einen Tisch zu machen, soll nicht mehr Tischlerarbeit verwandt werden, als zur Produktion des Tisches nötig ist. So zum Flicken eines kranken Körpers nicht mehr als nötig ist, um ihn herzustellen. Also Advokaten und Ärzte sollen nur die nötige Arbeit zur Hervorbringung ihres immateriellen Produkts anwenden.

[2] Das heißt den Gebrauchswert; aber Say verwechselt den Gebrauchswert mit dem Tauschwert.

einer bestimmten Art in ihrer respektiven Art. Materielle Produkte können nie zuviel produziert werden, ebensowenig immaterielle. Aber variatio delectat. Daher muß man verschiedene Arten in beiden Fächern produzieren. Außerdem lehrt ja Herr Say: „Die Stockung im Absatz mancher Produkte rührt von der Seltenheit mancher anderen her." Es können also nie zuviel Tische produziert werden, sondern höchstens etwa zu wenig Schüsseln, um sie auf den Tisch zu stellen. Werden die Ärzte zuviel vermehrt, so liegt der Fehler nicht darin, daß ihre Dienste im Überfluß vorhanden sind, sondern vielleicht darin, daß die Dienste anderer Produzenten von immateriellen Produkten, zum Beispiel Courtisanen[1], zu wenig vorhanden sind. Endlich neigt sich hier noch die Wage auf seiten der „unproduktiven Arbeiter". Man weiß genau unter gegebenen Produktionsbedingungen, wieviel Arbeiter nötig sind, um einen Tisch zu machen, wie groß das Quantum einer bestimmten Art Arbeit sein muß, um ein bestimmtes Produkt hervorzubringen. Bei vielen „immateriellen Produkten" ist dieses nicht der Fall. Das erheischte Arbeitsquantum, um ein bestimmtes Resultat zu erreichen, beruht hier ebenso auf Mutmaßungen wie das Resultat selbst. Zwanzig Geistliche vereint bringen vielleicht die Bekehrung hervor, die einem mißlingt; sechs Ärzte, die zusammen konsultieren, finden vielleicht das Heilungsmittel, das einer allein nicht findet. In einem Richterkollegium wird vielleicht mehr Gerechtigkeit produziert, als von einem einzelnen, nur sich selbst kontrollierenden Richter. Die Masse der Soldaten, die erheischt ist, um das Land zu schützen, der Polizisten, um es in Ordnung zu halten, der Beamten, um es gut zu regieren usw., alle diese Dinge sind problematisch und werden zum Beispiel sehr oft in englischen Parlamenten diskutiert, obgleich man in England sehr genau

[1] Siehe l. c. S. 123, wo die Arbeit der Lastträger, der Courtisanen usw. zusammengestellt wird und wo Say die Behauptung wagt, daß die „Lehrzeit" für eine Courtisane „sich auf nichts reduziert".

weiß, wieviel Spinnerarbeit nötig ist, um tausend Pfund Garn zu spinnen. Andere „produktive" Arbeiter dieser Art schließen in ihren Begriff ein, daß die Nützlichkeit, die sie hervorbringen, gerade bloß von ihrer Zahl abhängt, in ihrer Anzahl selbst besteht. Zum Beispiel Lakaien, die Zeugen von dem Reichtum und der Vornehmheit ihrer Herren sein sollen. Je größer ihr Quantum, um so größer der Effekt, den sie „produzieren" sollen. Es bleibt also bei Herrn Say dabei: „Unproduktive Arbeiter" können nie genug vermehrt werden.

k) Destutt de Tracy. Die Entstehung des Profits.

Von den produktiven und unproduktiven Arbeitern handelt auch der Graf Destutt de Tracy in seinen „Elements d'ideologie", IV. und V. Teil. Traité de la volonté et de ses effets. Paris 1815. (2. Auflage unter dem Titel „Traité d'économie politique", Paris 1823.)

„Jede nützliche Arbeit ist wahrhaft produktiv, und jede der arbeitenden Klassen der Gesellschaft muß in gleichem Maße als eine produktive angesehen werden." (S. 87.)

Aber in dieser produktiven Klasse unterscheidet er „die arbeitende Klasse, die direkt allen unseren Reichtum produziert" (S. 88), also was Smith die produktiven Arbeiter nennt.

Dagegen besteht die sterile Klasse aus den Reichen, die ihre Grundrente oder Geldrente verzehren. Sie sind die müßige Klasse.

„Die wahre sterile Klasse ist die der Müßiggänger, die nichts tun, als, wie man sagt, vornehm zu leben von den Produkten von Arbeiten, die vor ihnen verrichtet wurden; Produkten, die entweder in Grundbesitz realisiert sind, den sie verpachten, das heißt einem Arbeiter vermieten, oder die in Geld oder Wertpapieren bestehen, die sie gegen eine Entschädigung verborgen, was auch ein Vermieten ist. Dies sind die wahren Drohnen des Bienenstocks (fruges consumere nati)." (S. 87.)

Diese Müßiggänger (oisifs) „können nichts verausgaben, als ihre Revenue. Wenn sie ihre Fonds angreifen, werden diese durch nichts ersetzt, und ihr Konsum wird für den Augenblick übermäßig gesteigert, um dann für immer aufzuhören." (S. 236, 237.)

„Diese Revenue ist nichts . . . als eine Auflage, die von vornherein von allen Produkten der Tätigkeit der arbeitenden Bürger erhoben wird." (S. 236.)

Wie verhält es sich nun mit den Arbeitern, die diese oisifs direkt anwenden? Soweit sie Waren konsumieren, konsumieren sie nicht direkt Arbeit, sondern die Produkte der produktiven Arbeiter. Es handelt sich also um die Arbeiter, gegen deren Arbeit sie direkt ihre Revenue verausgeben; Arbeiter, die ihren Arbeitslohn direkt aus Revenue, nicht aus Kapital beziehen.

„Da die Leute, die die Revenue beziehen, müßig sind, ist es klar, daß sie keine produktive Arbeit leiten. Alle Arbeiter, die sie bezahlen, haben nur die Aufgabe, ihnen Genüsse zu verschaffen. Ohne Zweifel sind diese Genüsse verschiedener Art. . . . Die Ausgaben dieser ganzen Menschenklasse ernähren eine zahlreiche Bevölkerung, deren Existenz sie ermöglichen, aber deren Arbeit völlig unfruchtbar ist."

Einige dieser Ausgaben können mehr oder weniger nützlich sein, zum Beispiel die Erbauung eines Hauses, die Verbesserung eines Grundstücks. Aber dieses sind Ausnahmen, während deren [die Müßiggänger] vorübergehend Leiter von produktiver Arbeit werden.

„Abgesehen von diesen geringfügigen Ausnahmen ist fast der gesamte Konsum dieser Art Kapitalisten in jeder Beziehung ein reiner Verlust für die Reproduktion und ein entsprechender Abzug vom erlangten Reichtum." (S. 236.)

Die eigentliche Ökonomie à la Smith betrachtet den Kapitalisten nur als personifiziertes Kapital, Produktionsagenten. Aber wer soll seine Produkte verzehren? Der Arbeiter? Quod non. Der Kapitalist selbst? Dann ist er qua großer Konsument, ein oisif und nicht Kapitalist. Die Besitzer von

Grund- und Geldrente? Sie reproduzieren ihren Konsum nicht und schaden damit dem Reichtum. Es liegt aber zweierlei Richtiges in dieser widersprechenden Ansicht, die in dem Kapitalisten nur einen realen Schatzbildner sieht, keinen illusorischen, wie der eigentliche Schatzbildner ist: 1. das Kapital (hinc der Kapitalist, seine Personifikation) wird nur als Agent zur Entwicklung der Produktivkräfte und Produktion betrachtet; 2. der Standpunkt der aufkommenden kapitalistischen Gesellschaft, der es um den Tauschwert, nicht den Gebrauchswert, den Reichtum, nicht den Genuß zu tun ist. Der genießende Reichtum erscheint ihr als eine Superfötation, bis sie selbst Exploitation und Konsumtion verbinden lernt und den genießenden Reichtum sich unterjocht hat.

„Um die Formation dieser Revenuen (von denen die oisifs leben) zu entdecken, muß man stets auf die industriellen Kapitalisten zurückgehen." (S. 237, Note.)

Die industriellen Kapitalisten — die zweite Sorte Kapitalisten — „umfassen alle Unternehmer irgend einer Industrie, das heißt alle Leute, die, im Besitz von Kapitalien, . . . ihre Fähigkeiten und ihre Arbeit dazu anwenden, sie selbst zu verwerten, statt sie andern zu vermieten, und die daher weder von Arbeitslöhnen noch von Revenuen leben, sondern von Profiten". (S. 237.)

Bei Destutt tritt es recht hervor — was schon bei A. Smith —, daß die scheinbare Verherrlichung der produktiven Arbeiter in der Tat nur die Verherrlichung der industriellen Kapitalisten im Gegensatz zu Landlords und derartigen Kapitalisten ist, die bloß von ihren Revenuen leben.

„Sie haben . . . in ihren Händen fast den ganzen Reichtum der Gesellschaft. . . . Es ist nicht nur die Rente dieses Reichtums, sondern das Kapital selbst, was sie jährlich und mitunter mehreremal im Jahre ausgeben, wenn der Gang der Geschäfte rasch genug ist. Denn da sie als Geschäftsleute (hommes in-

dustrieux) keine Ausgabe machen, die ihnen keinen Profit bringt, sind ihre Profite um so größer, je mehr Ausgaben sie unter dieser Bedingung machen können." (S. 237, 238.)

Was ihre private Konsumtion angeht, so ist sie wie die der müßigen Kapitalisten. Aber sie ist „im allgemeinen mäßig, denn die Geschäftsleute sind in der Regel bescheiden". (S. 238.) Anders stehts mit ihrer industriellen Konsumtion. „Sie ist nichts weniger als endgültig; sie kehrt ihnen mit Profit zurück." (l. c.) Ihr Profit muß groß genug sein, nicht nur für ihren „persönlichen Konsum — sondern auch" für „die Grundrente und Geldrente, welche die müßigen Kapitalisten besitzen". (S. 238.)

Das sieht Destutt richtig. Grundrente und Geldrente sind nur Abzüge von dem industriellen Profit, Teile desselben, die der industrielle Kapitalist von seinem Bruttoprofit abgibt an Landlords und Geldkapitalisten.

„Die Revenuen der reichen Müßiggänger sind nur Renten, mit denen die Industrie belastet wird; nur diese läßt sie entstehen." (S. 248.)

Die kapitalistischen Unternehmer „mieten gegen eine Rente das Land, die Häuser und das Geld (nämlich der müßigen Kapitalisten), und sie wenden sie in einer Weise an, daß sie daraus Profite über den Betrag dieser Rente hinaus ziehen", nämlich der Rente, die sie den Müßiggängern zahlen, die also nur ein Teil dieses Profits ist. Diese Rente, die sie so den Müßiggängern zahlen, ist „die einzige Revenue dieser Nichtstuer und der einzige Fonds ihrer jährlichen Ausgaben". (S. 238.)

Bis hierher ist alles in Ordnung. Aber wie steht es nun mit den Arbeitslöhnen der produktiven Arbeiter, die von den kapitalistischen Unternehmern angewandt werden?

„Jene besitzen keinen anderen Schatz als ihre alltägliche Arbeit. Diese Arbeit verschafft ihnen ihre Löhne. . . . Aber woher stammen diese Löhne? Es ist klar, daß sie aus dem Besitztum derjenigen kommen, denen die Lohnarbeiter ihre Arbeit verkaufen, das heißt aus den Fonds, die vorher in deren Besitz sind und

die nichts anderes darstellen, als die akkumulierten Produkte früherer Arbeiten. Es folgt daraus, daß der Konsum, der durch diese Reichtümer bezahlt wird, wohl in dem Sinne der Konsum der Lohnarbeiter ist, daß sie es sind, die unterhalten werden; aber im Grunde sind nicht sie es, die ihn bezahlen, oder wenigstens zahlen sie nur mit Fonds, die vorher schon in den Händen ihrer Anwender bestanden. Ihr Konsum muß also als der Konsum derjenigen betrachtet werden, die sie dingen. Sie nehmen nur mit der einen Hand und geben mit der anderen zurück. . . . Man muß nicht bloß alles, was sie (die Lohnarbeiter) ausgeben, sondern auch alles, was sie erhalten, als die wirkliche Ausgabe und den eigenen Konsum derjenigen betrachten, die ihre Arbeit kaufen. Das ist so wahr, daß man, um zu sehen, ob dieser Konsum dem vorhandenen Reichtum mehr oder weniger Abbruch tut oder ihn sogar vermehrt, . . . auf jeden Fall wissen muß, wie die Kapitalisten die Arbeit verwenden, die sie kaufen." (S. 234, 235.)

Sehr schön. Und woher kommen die Profite der Unternehmer, die sie befähigen, sich selbst und den müßigen Kapitalisten Revenue usw. zu zahlen?

„Man wird fragen, wieso diese Unternehmer so große Profite machen und woher sie sie ziehen können. Ich erwidere, daß sie das dadurch erreichen, daß sie alles, was sie produzieren, teurer verkaufen, als sie die Produktion zu stehen kam." (S. 239.)

Und an wen verkaufen sie alles teurer, als es ist?

„Sie verkaufen es:

1. an sich selbst im ganzen Betrag des Konsums, der bestimmt ist, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und den sie mit einem Teil ihrer Profite bezahlen,

2. an die Lohnarbeiter, sowohl jene, die sie dingen, wie jene, die von den müßigen Kapitalisten gedungen werden, von welchen Lohnarbeitern sie auf diese Weise die Gesamtheit ihrer Arbeitslöhne wieder erlangen, bis auf die kleinen Ersparnisse, welche die Lohnarbeiter machen können,

3. an die müßigen Kapitalisten, die sie mit jenem Teil ihrer Revenue bezahlen, den sie nicht schon an die Lohnarbeiter abgegeben haben, die sie direkt beschäftigen; so daß die ganze Rente, welche die müßigen Kapitalisten den industriellen jährlich

abnehmen, diesen wieder von der einen oder der anderen Seite zurückfließt." (l. c. S. 239.)

Sehen wir uns nun diese drei Rubriken von Verkäufen an. 1. Einen Teil ihres Produkts (oder Profits) essen die kapitalistischen Unternehmer selbst auf. Sie können sich selbst unmöglich dadurch bereichern, daß sie sich selbst beschwindeln und sich ihre Produkte teurer verkaufen, als sie dieselben bezahlt haben. Auch kann keiner den anderen dadurch beschwindeln. Verkauft A sein Produkt zu teuer, das der industrielle Kapitalist B aufißt, so verkauft B sein Produkt zu teuer, das der industrielle Kapitalist A aufißt. Es ist dasselbe, als hätten A und B ihre Produkte zum wirklichen Wert einander verkauft. Rubrik 1 zeigt uns, wie die Kapitalisten einen Teil ihres Profits ausgeben; es zeigt uns nicht, woher sie ihn beziehen. Jedenfalls machen sie dadurch keinen Profit, daß sie „alles, was sie produzieren, an sich selbst teurer verkaufen, als sie die Produktion zu stehen kam".

2. Von dem Teil des Produkts, den sie ihren Arbeitern über den Produktionskosten verkaufen, können sie ebenfalls keinen Profit ziehen. Nach der Voraussetzung ist der ganze Konsum der Arbeiter tatsächlich „der eigene Konsum derjenigen, die ihre Arbeit kaufen". Außerdem bemerkt Destutt noch zum Überfluß, daß seine Kapitalisten, indem sie den Lohnarbeitern (ihren eigenen und denen der müßigen Kapitalisten) ihre Produkte verkaufen, sie nur „die Gesamtheit ihrer Arbeitslöhne wiedererlangen". Und zwar nicht einmal ganz, sondern mit Abzug von deren Ersparnissen. Ob sie ihnen die Produkte wohlfeil oder teuer verkaufen, ist ganz gleich, da sie immer nur wieder bekommen, was sie ihnen gegeben haben, und wie oben gesagt, die „Lohnarbeiter nur mit der einen Hand nehmen und mit der anderen zurückgeben". Der Kapitalist zahlt erst Geld als Arbeitslohn dem Arbeiter. Dann verkauft er ihm sein Produkt zu „teuer" und zieht damit das Geld wieder zurück. Da der Arbeiter dem Kapitalisten aber nicht mehr Geld zurückzahlen

kann, als er von ihm erhalten hat, so kann dieser ihm seine Produkte nie teurer verkaufen, als er ihm seine Arbeit gezahlt hat. Er kann immer nur so viel Geld im Verkauf seiner Produkte von ihm zurückerhalten, als er ihm Geld für seine Arbeit gegeben hat. Keinen Deut mehr. Wie soll sich sein Geld nun durch diese „Zirkulation" vermehren?

Zudem steckt hier noch ein anderer Blödsinn bei Destutt. Kapitalist C zahlt dem Arbeiter A 1 £ Wochenlohn und zieht dann das 1 £ wieder an sich, indem er ihm Ware für 1 £ verkauft. Durch dieses Mittel, meint Tracy, hat er den gesamten Arbeitslohn wieder an sich gezogen. Aber erst gibt er dem Arbeiter 1 £, und dann gibt er ihm Ware für 1 £. Was er ihm also in der Tat gegeben hat, sind 2 £, 1 £ in Ware und 1 £ in Geld. Von diesen 2 £ zieht er 1 £ zurück in der Form des Geldes. Er hat also in der Tat von dem Arbeitslohn von 1 £ keinen Pfennig zurückgezogen. Und sollte er sich durch diese Art „Zurückziehen" des Arbeitslohns bereichern, so würde er bald auf den Damm kommen.

Hier verwechselt der edle Destutt also die Geldzirkulation mit der wirklichen Warenzirkulation. Weil der Kapitalist, statt dem Arbeiter direkt Ware für 1 £ zu geben, ihm 1 £ gibt, womit der Arbeiter nun die Ware, die er kaufen will, beliebig bestimmen kann, und dem Kapitalisten in der Form des Geldes die Anweisung, die er ihm auf seinen Kram gegeben, zurückgibt, nachdem er, der Arbeiter, seinen aliquoten Teil des Krams sich angeeignet, bildet sich Destutt ein, daß der Kapitalist den Arbeitslohn wiedererlangt, indem ihm dasselbe Stück Gold wieder zufließt. Und auf derselben Seite bemerkt Herr Destutt, das Phänomen der Zirkulation sei „schlecht gekannt". (S. 239.) Allerdings total unbekannt ihm selbst. Hätte Destutt nicht in dieser sonderbaren Methode sich das „Wiedererlangen der Gesamtheit der Arbeitslöhne" erklärt, so wäre der Unsinn in einer gleich zu erwähnenden Weise wenigstens denkbar.

Aber vorher noch folgendes zur Illustration seiner Weisheit. Wenn ich in einen Laden gehe und der Ladenhüter mir 1 £ gibt, worauf ich mit diesem 1 £ für 1 £ Ware in seinem Laden kaufe, so erlangt er dann das 1 £ wieder. Niemand wird behaupten, daß er sich durch diese Operation bereichert hat. Statt 1 £ in Geld und 1 £ in Ware, hat hat er jetzt nur noch 1 £ in Geld. Selbst wenn seine Ware nur 10 Schilling wert war und er sie mir zu 1 £ verkauft hat, ist er nach wie vor um 10 Schilling ärmer, wie er vor dem Verkauf war, obwohl er die Gesamtsumme eines Pfund Sterlings wiedererlangt hat.

Wenn C, der Kapitalist, dem Arbeiter 1 £ Arbeitslohn gibt und ihm nachher Ware zum Werte von 10 Schilling für 1 £ (= 20 Schilling) verkauft, so hätte er allerdings einen Profit von 10 Schilling gemacht, weil er die Ware dem Arbeiter 10 Schilling zu teuer verkauft hätte. Aber vom Standpunkt des Herrn Destutt wäre selbst so nicht einzusehen, wie daraus ein Profit für den C herrühren soll.

Der [hier gemachte] Profit rührt daher, daß C dem Arbeiter geringen Arbeitslohn zahlt; in der Tat dem Arbeiter einen geringeren aliquoten Teil des Produkts im Austausch für seine Arbeit gab, als er ihm nominell gibt. Gäbe C dem Arbeiter 10 Schilling und verkaufte er ihm seine Ware für 10 Schilling, so wäre er ebenso reich, als wenn er ihm 1 £ gibt und seine Ware von 10 Schilling zu 1 £ verkauft. Zudem geht Destutt bei seiner Untersuchung von der Voraussetzung des notwendigen Arbeitslohns aus. Im besten Sinne käme hier nur eine Prellerei im Arbeitslohn in Betracht, woraus sich der Profit erklärte.

Dieser Fall 2 zeigt also, daß Destutt absolut vergessen hat, was ein produktiver Arbeiter ist, und nicht die geringste Ahnung von der Quelle des Profits hat. Höchstens könnte gesagt werden, daß der Kapitalist einen Profit macht durch Verteuerung der Produkte über ihren Wert, soweit er sie nicht seinen eigenen Lohnarbeitern, sondern den Lohnarbeitern

des müßigen Kapitalisten verkauft. Da aber die Konsumtion der unproduktiven Arbeiter in der Tat nur ein Teil der Konsumtion der müßigen Kapitalisten ist, so kommen wir jetzt zu Fall 3.

3. Drittens verkauft der industrielle Kapitalist seine Produkte zu „teuer" über ihren Wert an die müßigen Kapitalisten, „die sie mit jenem Teil ihrer Revenue bezahlen, den sie nicht schon an die Lohnarbeiter abgegeben haben, die sie direkt beschäftigen, so daß die ganze Rente, welche die müßigen Kapitalisten den industriellen jährlich abnehmen, diesen wieder von der einen oder der anderen Seite zurückfließt".

Hier finden wir wieder die kindische Anschauung von dem Wiedererlangen der Rente usw., wie vorher von dem Wiedererlangen der Gesamtheit der Arbeitslöhne. Zum Beispiel C zahlt 100 £ als Grund- oder Geldrente an O, den müßigen Kapitalisten (oisif). Die 100 £ sind Zahlungsmittel für C. Sie sind Kaufmittel für O, der mit ihnen für 100 £ Ware dem Lager des C entzieht. Damit kehren die 100 £ an C zurück, als verwandelte Form seiner Ware. Aber er hat 100 £ in Ware weniger wie vorher. Statt sie dem O direkt zu geben, hat er ihm 100 £ Geld gegeben, womit dieser 100 £ von seinen Waren kauft. Er kauft diese 100 £ Ware aber mit dem Gelde des C, nicht mit eigenem Fonds. Und damit bildet sich Destutt ein, fließe C die Rente wieder zurück, die ihm O abgenommen. Welche Torheit! Erster Blödsinn.

Zweitens hat Destutt es selbst gesagt, daß Grundrente und Geldrente nur Abzüge von dem Profit des industriellen Kapitals sind, also bloß an den müßigen Kapitalisten abgegebene Quoten des Profits. Gesetzt nun, C zöge durch irgend ein Kunststück diese ganze Quote wieder an sich, in anderen Worten, der Kapitalist C bezahle keine Rente, weder an Landlords noch Geldkapitalisten, er behielte seinen ganzen Profit, so handelte es sich ja gerade darum, zu erklären,

woher er ihn abgeleitet, wie er ihn gemacht hat, wie er entstanden ist. Wenn dies nicht dadurch erklärt wird, daß er ihn hat, oder behält, ohne an Landlord und Geldkapitalist eine Quote davon abzugeben, so kann es ebensowenig dadurch erklärt werden, daß er die Quote des Profits, die er an den müßigen Kapitalisten unter einem oder dem anderen Titel abgegeben hat, ganz oder zum Teil, auf die eine Art oder auf die andere aus der Hand des letzteren in seine eigene wieder zurückbugsiert. Zweiter Blödsinn!

C hat an O (den oisif) Rente zum Betrag von 100 £ zu zahlen für den Grund und Boden oder das Kapital, das er von ihm gemietet hat. Er zahlt die 100 £ aus seinem Profit; woher der entsteht, wissen wir noch nicht. Nun verkauft er dem O seine Produkte, sei es, daß O sie direkt oder durch seine Mitesser, die unproduktiven Lohnarbeiter, ißt, und er verkauft sie ihm zu teuer, zum Beispiel 25 Prozent über ihren Wert. Er verkauft ihm Produkte, die 80 £ wert sind, zu 100 £. Hier macht C unbedingt einen Profit von 20 £. Er hat dem O eine Anweisung auf 100 £ Ware gegeben. Sobald dieser die Anweisung realisiert, liefert er ihm nur für 80 £ Ware aus, indem er den Nominalpreis seiner Ware 25 Prozent über ihren Wert erhöht. Würde O sich nun [damit] begnügen, für 80 £ Ware zu verzehren und 100 £ für sie zu zahlen, so könnten die Profite des C nie über 25 Prozent steigen. Der Preis, die Beschwindlung, würde sich jedes Jahr wiederholen. Aber O will für 100 £ essen. Ist er Grundbesitzer, was tun? Er hypothekiert dem C [ein Stück Land] für 25 £, wofür dieser ihm Ware im Werte von 20 £ liefert, denn er verkauft die Ware 25 Prozent über ihren Wert. Ist O Geldverleiher, so überläßt er dem C 25 £ von seinem Kapital, wofür dieser ihm für 20 £ Ware liefert.

Gesetzt, das Kapital oder der Bodenwert war zu 5 Prozent ausgeliehen. So betrug es 2000 £. O besitzt jetzt nur noch 1975 £. Seine Rente macht nun $98^{3}/_{4}$ £ aus. Und

so würde es weiter gehen, indem O stets für 100 £ wirklichen Warenwert verzehrt, seine Rente aber beständig abnimmt, weil er, um für 100 £ Ware zu haben, stets einen immer größeren Teil seines Kapitals selbst aufessen muß. So würde nach und nach C das ganze Kapital des O in seine Hand bekommen und die Rente desselben mit dem Kapital sich selbst aneignen. Dieser Prozeß schwebt offenbar dem Herrn Destutt vor, denn er fährt fort:

„Aber, wird man sagen, wenn sich's so verhält, und wenn die industriellen Unternehmer tatsächlich jedes Jahr mehr ernten, als sie gesät, so müssen sie in kurzer Zeit alles Vermögen im Lande an sich gezogen haben, und es würde bald nur noch besitzlose Lohnarbeiter und kapitalistische Unternehmer geben. Das ist richtig, und die Dinge würden diesen Verlauf nehmen, wenn nicht die Unternehmer oder ihre Erben sich zur Ruhe setzten, sobald sie sich bereichert, und so immer wieder die Klasse der müßigen Kapitalisten erneuerten; und dennoch, trotz dieser häufigen Emigration, findet man, wenn die Industrie in einem Lande ohne zu große Störungen einige Zeit tätig gewesen ist, daß die Kapitalien sich immer vermehrt haben, nicht nur im Verhältnis zum Anwachsen des gesamten Reichtums, sondern in viel stärkerem Maße.... Man könnte hinzufügen, daß diese Wirkung noch fühlbarer wäre ohne die ungeheuren Auflagen, womit die Regierungen jedes Jahr die industriellen Klassen in der Form der Steuern belasten." (S. 240, 241.)

Und Herr Destutt hat bis zu einem gewissen Punkte ganz recht, obgleich gar nicht für das, was er erklären will. Zur Zeit des untergehenden Mittelalters und der aufgehenden kapitalistischen Produktion ist die rasche Bereicherung der industriellen Kapitalisten zum Teil zu erklären aus der direkten Prellerei der Grundherren. Als der Geldwert sank infolge der Entdeckungen in Amerika, zahlten ihnen die Pächter nominell, nicht reell, die alte Rente, während die Industriellen ihnen die Ware über ihrem Wert verkauften, nicht nur zu dem gestiegenen Geldwert. Ebenso in allen Ländern, wie den asiatischen zum Beispiel, wo die Hauptrevenue des

Landes in der Form der Grundrente in die Hand der Grundherren, Fürsten usw. geht, verkaufen ihnen die wenig zahlreichen und daher nicht durch die Konkurrenz [gedrängten] Industriellen ihre Waren zu Monopolpreisen und eignen sich so einen Teil ihrer Revenue an; sie bereichern sich nicht nur dadurch, daß sie ihnen unbezahlte Arbeit verkaufen, sondern die Waren über der Quantität Arbeit verkaufen, die in ihnen steckt.

Nur hat Herr Destutt wieder unrecht, wenn er glaubt, die Geldverleiher lassen sich ebenso prellen. Sie sind vielmehr in den hohen Zinsen, die sie ziehen, Teilhaber an jenen hohen Profiten, an jener Prellerei, direkt und indirekt. Daß dem Herrn Destutt dieses Phänomen vorschwebte, zeigt folgender Satz:

„Man braucht nur zu sehen, wie sie (die industriellen Kapitalisten) in ganz Europa vor drei oder vier Jahrhunderten schwach waren im Verhältnis zu den ungeheuren Reichtümern der Machthaber, und wie sehr sie bis heute gewachsen sind und sich vermehrt haben, indes die anderen zurückgegangen sind." (l. c. S. 241.)

Was Herr Destutt uns erklären wollte, waren die Profite und die hohen Profite des industriellen Kapitals. Er hat es doppelt erklärt. Erstens, indem das Geld, das diese Kapitalisten in der Form von Arbeitslöhnen und Renten zahlen, ihnen wieder zurückströmt, indem diese Arbeitslöhne und Renten Produkte von ihnen kaufen. Damit ist in der Tat nur erklärt, warum sie Arbeitslöhne und Renten nicht doppelt zahlen, erst in der Form von Geld, und zweitens in der Form von Ware zu demselben Geldbetrag. Die zweite Erklärung ist, daß sie ihre Waren über ihren Preis verkaufen, zu teuer verkaufen, erstens an sich selbst, also sich selbst prellen; zweitens an die Arbeiter, also wieder sich selbst prellen, da Herr Destutt uns gesagt, daß der Konsum der Lohnarbeiter „als der Konsum derjenigen zu betrachten ist, die sie dingen" (S. 235.); endlich drittens an

die Rentner und diese prellen, und dieses würde in der Tat erklären, warum die industriellen Kapitalisten einen stets größeren Teil ihres Profits für sich selbst behalten, statt ihn abzugeben an die müßigen Kapitalisten. Es würde zeigen, warum die Verteilung des Gesamtprofits zwischen den industriellen und nicht industriellen Kapitalisten immer mehr zum Vorteil der ersteren auf Kosten der letzteren vor sich geht. Es würde kein Jota zum Verständnis beitragen, woher dieser Gesamtprofit rührt. Gesetzt, die industriellen Kapitalisten hätten sich ganz desselben bemächtigt, so bleibt immer noch die Frage: wo kommt er her?

Destutt hat also nicht nur nichts beantwortet, sondern nur verraten, daß er das Zurückströmen des Geldes für ein Zurückströmen der Ware selbst hält. Dieser Rückfluß des Geldes heißt nichts, als daß die Kapitalisten Arbeitslöhne und Renten zuerst in Geld zahlen, statt sie in Waren zu zahlen; daß mit diesem Gelde ihre Waren gekauft werden und sie auf diesem Umweg also in Ware gezahlt haben. Dieses Geld strömt also beständig zu ihnen zurück, aber nur in dem Umfang, worin Waren zum selben Geldwert definitiv ihnen entzogen werden und der Konsumtion der Lohnarbeiter und Rentner anheimgefallen sind.

Herr Destutt (echt französisch, bei Proudhon finden sich ebensolche erstaunte Exklamationen über sich selbst) ist ganz überrascht über die „Klarheit", welche diese „Art, den Konsum unseres Reichtums zu betrachten, über den ganzen Gang der Gesellschaft verbreitet. Woher kommt diese Harmonie und dieses Licht? Daher, daß wir die Wahrheit entdeckt haben. Das erinnert uns an jene Spiegel, die alles genau und in den wahren Verhältnissen zeigen, was auf den richtigen Standpunkt gebracht ist, und die alles verwirrt und zerrissen erscheinen lassen, was zu nah oder zu weit entfernt ist". (S. 242, 243.)

Später ganz beiläufig erinnert sich Herr Destutt aus A. Smith des wirklichen Verlaufs der Dinge, den er aber im wesentlichen nur der Phrase nach wiederholt, nicht ver-

standen hat, da er sonst unmöglich obige Lichtströme hätte ausgießen können, dieses Mitglied des Institut de France.

„Woher beziehen diese Müßiggänger ihre Revenuen? Doch von der Rente, die ihnen von ihren Profiten jene zahlen, die ihre Kapitalien arbeiten lassen, das heißt jene, die mit ihrem Fonds Arbeit bezahlen, welche mehr produziert, als sie kostet, mit einem Worte, die Industriellen." (S. 246.)

Aha! Also die Renten (und auch die eigenen Profite), die die industriellen Kapitalien den müßigen Kapitalisten zahlen für die von diesen geborgten Fonds, kommen daher, daß sie mit diesen Fonds „Arbeit bezahlen, die mehr produziert, als sie kostet", das heißt also deren Produkt mehr Wert hat, als den Arbeitern bezahlt wird; der Profit kommt also aus dem, was die Lohnarbeiter über ihre Kosten hinaus produzieren; er ist ein Mehrprodukt, was sich der industrielle Kapitalist aneignet und wovon er nur einen Teil den Grund- und Geldrentnern abgibt.

Herr Destutt schließt daraus nicht: zu diesen produktiven Arbeitern, sondern zu den Kapitalisten, die sie in Bewegung setzen, muß man zurückgehen. . . . „Diese sind es, die in Wirklichkeit selbst jene Lohnarbeiter ernähren, welche von den anderen beschäftigt werden." (S. 246.)

Allerdings. Sofern sie direkt die Arbeit exploitieren und die müßigen Kapitalisten dieses nur durch ihre Vermittlung tun. Und in diesem Sinne ist es richtig, das industrielle Kapital als Quelle des Reichtums zu betrachten.

„Auf diese (die industriellen Kapitalisten) muß man daher immer zurückgehen, wenn man die Quellen alles Reichtums finden will." (S. 246.)

„Mit der Zeit haben sich Reichtümer in mehr oder weniger großer Menge angesammelt, weil das Ergebnis früherer Arbeit nicht sofort konsumiert wurde, sobald es produziert worden. Von den Besitzern dieser Reichtümer begnügen sich die einen damit, daraus eine Rente zu ziehen und diese zu verzehren. Das sind jene, die wir die müßigen Kapitalisten genannt haben. Die anderen, mehr tätigen, lassen ihre eigenen Fonds und die

von anderen geborgten arbeiten. Sie wenden sie an, Arbeiter zu beschäftigen, von denen diese Fonds mit einem Profit reproduziert werden.[1] Mit diesem Profit bezahlen sie ihren eigenen Konsum und vergüten den der anderen. Und durch diesen Konsum selbst[2] kommen ihre Fonds etwas vergrößert wieder zu ihnen zurück. Dies der Gang der Zirkulation." (S. 246, 247.)

Die Untersuchung über den produktiven Arbeiter und das Ergebnis, daß nur der ein produktiver Arbeiter, dessen Käufer ein industrieller Kapitalist ist, der Arbeiter, dessen Arbeit Profit für ihren unmittelbaren Käufer produziert, führte Herrn Destutt dahin, daß in der Tat die industriellen Kapitalisten die einzigen produktiven Arbeiter im höheren Sinne sind.

„Jene, die von Profiten leben (die industriellen Kapitalisten) ernähren alle anderen, und sie allein vermehren den gesellschaftlichen Reichtum und schaffen alle unsere Mittel des Genusses. Das ist die notwendige Folge davon, daß die Arbeit die Quelle alles Reichtums ist und sie allein der lebendigen Arbeit eine nützliche Richtung geben, indem sie die akkumulierte Arbeit nützlich anwenden." (S. 242.)

Daß sie „der lebendigen Arbeit eine nützliche Richtung geben", heißt in der Tat nur, daß sie nützliche Arbeit anwenden, Arbeit, die in Gebrauchswerten resultiert. Aber, daß sie „die akkumulierte Arbeit nützlich anwenden" — wenn es nicht wieder dasselbe heißen soll, daß sie akkumulierten Reichtum industriell, zur Produktion von Gebrauchswerten verwenden — heißt, daß sie „die akkumulierte Arbeit dazu anwenden", mehr lebendige Arbeit mit ihr zu kaufen, als in ihr enthalten ist. In dem eben zitierten Satze faßt Destutt naiv die Widersprüche zusammen, die das Wesen der kapitalistischen Produktion ausmachen. Weil die Arbeit die Quelle alles Reichtums ist, ist das Kapital die Quelle alles

---

[1] Also bildet nicht die bloße Reproduktion dieser Fonds, sondern der Überschuß den Profit.

[2] Ihren eigenen und den der Müßiggänger! Hier wieder der alte Blödsinn.

Reichtums; ist der eigentliche Urheber des Reichtums nicht der, der arbeitet, sondern der, der einen Profit von der Arbeit anderer macht. Die Produktivkräfte der Arbeit sind die Produktivkräfte des Kapitals.

„Unsere Kräfte (facultés) sind unser einziger ursprünglicher Reichtum, unsere Arbeit produziert jeden anderen Reichtum, und jede wohl dirigierte Arbeit ist produktiv." (S. 243.)

Daraus folgt nach Destutt von selbst, daß die industriellen Kapitalisten „alle andere ernähren, den öffentlichen Reichtum allein vermehren und alle Mittel des Genusses schaffen". Unsere Kräfte sind unser einziger Originalreichtum, darum ist die Arbeitskraft kein Reichtum. Die Arbeit produziert alle anderen Reichtümer, das heißt sie produziert Reichtümer für alle anderen außer sich selbst, und nicht sie selbst ist Reichtum, sondern bloß ihr Produkt. Jede wohl dirigierte Arbeit ist produktiv; das heißt jede produktive Arbeit, jede Arbeit, die dem Kapitalisten Profit abwirft, ist wohl dirigiert.

Die folgenden Bemerkungen von Destutt, die sich nicht auf die verschiedenen Klassen der Konsumenten, sondern auf die verschiedene Natur der Konsumtionsmittel beziehen, umschreiben sehr gut A. Smiths Ansicht im 2. Buche, 3. Kapitel des „Wealth of nations", wo dieser am Schlusse untersucht, welche Art der (unproduktiven) Ausgaben, das heißt des individuellen Konsums, des Konsums der Revenue, mehr oder minder vorteilhaft ist. Smith leitet dort diese Untersuchung mit den Worten ein:

„Wenn Sparsamkeit die allgemeine Masse des Kapitals vermehrt und Verschwendung es vermindert, so tragen diejenigen, die gerade ihre Revenue verzehren, ohne ihren Fonds anzugreifen oder zu vergrößern, weder zur Vermehrung noch zur Verminderung des allgemeinen Kapitals bei. Aber es gibt manche Methoden des Geldausgebens, die mehr als andere die Zunahme des allgemeinen Wohlstandes zu fördern scheinen."

Destutt faßt die Smithsche Ausführung so zusammen:

„Wenn der Konsum sehr verschieden ist, je nach der Art des Konsumenten, so wechselt er auch mit der Art der konsumierten

Dinge. Wohl repräsentieren alle eine bestimmte Menge Arbeit, aber ihr Wert wird in den einen dauerhafter fixiert als in den anderen. Es kann ebensoviel Arbeit kosten, ein Feuerwerk herzustellen, wie einen Diamanten zu finden und zu schleifen, und jenes kann daher ebensoviel Wert haben wie dieses. Aber wenn ich beide gekauft, bezahlt, gebraucht habe, wird nach einer halben Stunde von dem ersten nichts vorhanden sein, während der andere noch nach einem Jahrhundert meinen Enkeln eine Quelle von Reichtum bilden kann.... Ebenso verhält es sich mit jenen Produkten, die man (das heißt Say) die immateriellen nennt. Eine Entdeckung ist ein ewiger Gebrauchswert (utilité). Ein Werk des Geistes, ein Bild haben auch noch einen mehr oder weniger lang dauernden Gebrauchswert; dagegen geht der Gebrauchswert eines Balles, eines Konzerts, einer Theatervorstellung rasch vorüber und ist dann verschwunden. Man kann dasselbe von den persönlichen Diensten der Ärzte, Advokaten, Soldaten, Bedienten und im allgemeinen von allen jenen sagen, die man Beamte nennt. Ihr Gebrauchswert besteht für den Moment, wo man sie braucht. . . . Der verderblichste Konsum ist der schnellste, derjenige, der am meisten Arbeit in derselben Zeit vernichtet oder dieselbe Menge Arbeit in der kürzesten Zeit. Im Vergleich damit ist jeder langsamere Konsum eine Art Schatzbildung, da er den kommenden Zeiten den Genuß eines Teiles der Opfer der Gegenwart hinterläßt. . . . Jeder weiß, daß es viel ökonomischer ist, für denselben Preis einen Rock zu haben, der drei Jahre lang dauert, als einen gleichen, der nur drei Monate aushält." (S. 243, 244.)

Die meisten Schriftsteller, die gegen Smiths produktive und unproduktive Arbeit angekämpft, betrachten den Konsum als notwendigen Stachel der Produktion, und daher sind ihnen selbst für den materiellen Reichtum die Lohnarbeiter, die von der Revenue leben, die unproduktiven Arbeiter, ebenso produktiv wie die produktiven Arbeiter, indem sie das Gebiet des materiellen Konsums und damit das der Produktion erweitern. Dieses war also großen Teiles eine Apologie vom bürgerlich ökonomischen Standpunkt, teils für die müßigen Reichen und die „unproduktiven Arbeiter", deren

Dienste sie konsumieren, teils für die „starken Regierungen", die große Ausgaben machen, für Vermehrung der Staatsschulden, für Pfründen in Kirche und Staat, Sinekuristen usw. Denn diese „unproduktiven Arbeiter" — deren Dienste unter den Ausgaben der müßigen Reichen figurieren — haben alle das gemein, daß, wenn sie „immaterielle Produkte" produzieren, sie „materielle Produkte" konsumieren, also Produkte der produktiven Arbeiter. Andere Ökonomen, wie Malthus, lassen die Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern zu, beweisen aber dem industriellen Kapitalisten, daß die letzteren ihm ebenso notwendig sind, selbst zur Produktion des materiellen Reichtums, wie die ersteren.

Es nutzt hier nichts, weder die Phrase, daß Produktion und Konsum identisch, oder daß der Konsum der Zweck aller Produktion, oder daß Produktion die Voraussetzung alles Konsums ist.

Was — abgesehen von der Tendenz — dem ganzen Streite zugrunde liegt, ist vielmehr das: Der Konsum des Arbeiters ist im Durchschnitt gleich seinen Produktionskosten, nicht gleich seiner Produktion. Den ganzen Überschuß also produziert er für andere, und so ist dieser ganze Teil seiner Produktion Produktion für andere. Der industrielle Kapitalist ferner, der die Arbeiter zu dieser Überproduktion (das heißt Produktion über ihre eigene Lebensbedürfnisse hinaus) treibt und alle Mittel anspannt, um diese relative Überproduktion im Gegensatz zur notwendigen Produktion möglichst zu steigern, eignet sich unmittelbar das Mehrprodukt an. Aber er als personifiziertes Kapital produziert der Produktion wegen, will die Bereicherung der Bereicherung wegen. Soweit er bloßer Funktionär des Kapitals, also Träger der kapitalistischen Produktion ist, ist es ihm um den Tauschwert zu tun und dessen Vermehrung, nicht um den Gebrauchswert und die Vermehrung seiner Größe. Es ist ihm um die Vermehrung des abstrakten Reichtums zu tun,

steigende Aneignung fremder Arbeit. Er ist ganz von demselben absoluten Bereicherungstrieb beherrscht wie der Schatzbildner, nur daß er ihn nicht in der illusorischen Form der Bildung goldener und silberner Schätze befriedigt, sondern in der Kapitalbildung, die wirkliche Produktion ist. Ist die Überproduktion des Arbeiters Produktion für andere, so die Produktion des normalen Kapitalisten, wie er sein soll, des industriellen Kapitalisten, Produktion um der Produktion willen. Je mehr sein Reichtum wächst, fällt er zwar hinter dieses Ideal und wird selbst verschwenderisch, schon zur Schaustellung des Reichtums. Aber es ist stets genießender Reichtum mit bösem Gewissen, mit dem Hinterhalt der Ökonomie und der Bereicherung. Er bleibt trotz aller Verschwendung, wie der Schatzbildner, im Wesen geizig. Wenn Sismondi sagt, daß die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit den Arbeiter zu immer größeren Genüssen befähigt, daß aber diese Genüsse selbst, wenn sie ihm [zuteil] würden, ihn zur Arbeit (als Lohnarbeiter) untauglich machten,[1] so ist es nicht minder richtig, daß der industrielle Kapitalist mehr oder minder zu seiner Funktion unfähig wird, sobald er selbst den genießenden Reichtum vorstellt, sobald er Akkumulation der Genüsse statt des Genusses der Akkumulation will. Er ist also ebenfalls ein Produzent von Überproduktion, Produktion für andere. Dieser Überproduktion auf der einen Seite muß die Überkonsumtion auf der anderen, der Produktion um der Produktion wegen, die Konsumtion um der Konsumtion wegen gegenübertreten. Was der industrielle Kapitalist an Grundrentner, Staat, Staatsgläubiger, Kirche usw., die bloß Re-

---

[1] Sismondi sagt: Durch den Fortschritt der Industrie und Wissenschaft kann jeder Arbeiter jeden Tag viel mehr produzieren, als zu seiner notwendigen Konsumtion erheischt ist. Aber zu gleicher Zeit, wo seine Arbeit den Reichtum produziert, würde der Reichtum, wäre er berufen, ihn zu konsumieren, ihn zur Arbeit wenig geeignet machen. „Nouveaux Principes d'Économie Politique." 1. Buch, S. 85.

venue verzehren, abgeben muß, vermindert absolut seinen Reichtum, erhält aber seinen Bereicherungstrieb flüssig und erhält so seine kapitalistische Seele. Würden die Grundrentner, Geldrentner usw. ihre Revenue ebenfalls in produktiver statt in unproduktiver Arbeit verzehren, so wäre der Zweck ganz verfehlt. Sie würden selbst industrielle Kapitalisten, statt die Funktion der Konsumtion als solcher darstellen. Wir werden über diesen Punkt später eine höchst komische Polemik zwischen einem Ricardianer und einem Malthusianer besichtigen.

Weil Produktion und Konsumtion unzertrennlich an sich sind, daraus folgt, daß, da sie faktisch im System der kapitalistischen Produktion getrennt sind, ihre Einheit sich durch ihren Gegensatz herstellt, daß, wenn A für B produzieren, B für A konsumieren muß. Wie man bei jedem einzelnen Kapitalisten findet, daß er für seinen Teil Verschwendung auf seiten derer will, die einmal Mitteilhaber seiner Revenue sind, so beruht das ganze ältere Merkantilsystem auf der Idee, daß eine Nation für sich selbst frugal sein, aber den Luxus für fremde genießende Nationen produzieren muß. Es ist hier immer die Idee Produktion für die Produktion auf der einen Seite, daher Konsumtion fremder Produktion auf der anderen. Diese Idee des Merkantilsystems wird unter anderem ausgedrückt in Dr. Paley, „Moral Philosophy", 6. Buch, 11. Kapitel:

„Ein frugales und arbeitsames Volk verwendet seine Tätigkeit dazu, die Nachfrage einer reichen, dem Luxus ergebenen Nation zu befriedigen."

[Destutt kritisiert den Luxus, der von Montesquieu verteidigt wird, welcher glaubt, die Armen würden Hungers sterben, wenn nicht die Reichen viel verausgabten; dann wendet sich Destutt gegen Garnier, nennt ihn und Montesquieu „unsere Politiker" und sagt von ihnen:]

„Sie stellen das allgemeine Prinzip auf, daß der Konsum die Ursache der Produktion bilde, daß er um so besser sei, je stärker

er sei. Sie behaupten, daß darin ein großer Unterschied in der nationalen und der privaten Ökonomie liege." (l. c. S. 249, 250.)

Gut ist noch folgende Phrase:

„Die armen Nationen sind jene, wo das Volk wohlhabend ist; die reichen, wo das Volk in der Regel arm ist." (l. c. S. 231.)

1. Henri Storch. Die geistige Produktion.[1]

Storchs „Cours d'économie politique etc." (Ausgabe J. B. Say. Paris 1823) bildet eine Reihe von Vorlesungen, gehalten dem Großfürsten Nikolas, geschlossen 1815.

Storch ist, seit Garnier, in der Tat der erste Polemiker gegen A. Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit, der sich auf einen neuen Boden stellt.

Von den unmittelbaren Gütern, den Bestandteilen der materiellen Produktion, unterscheidet er die „inneren Güter (biens internes) oder die Elemente der Zivilisation", mit den Gesetzen von deren Produktion sich die „Theorie der Zivilisation" zu befassen hat. (l. c. 3. Band, S. 217.)

„Es ist klar, daß der Mensch niemals dahin kommt, Reichtum zu produzieren, solange er nicht innere Güter besitzt, das heißt, solange er nicht seine physischen, intellektuellen und moralischen Kräfte entwickelt hat, was die Mittel ihrer Entwicklung voraussetzt, wie die sozialen Institutionen usw. Je zivilisierter also ein Volk ist, desto mehr kann sein nationaler Reichtum wachsen."

Ebenso verhält es sich umgekehrt. (l. c. 1. Band, S. 136.)

Gegen Smith:

„Smith . . . schließt von den produktiven Arbeitern alle jene aus, die nicht direkt zur Produktion des Reichtums beitragen; aber er hat auch nur den nationalen Reichtum im Auge. . . ."

Sein Fehler ist, „daß er nicht die immateriellen Werte vom Reichtum unterschieden hat". (3. Band, S. 218.)

Damit ist die Sache eigentlich am Ende. Die Unterscheidung der produktiven Arbeiten von den unproduktiven

---

[1] S. 408 und 409 des Manuskripts. Der Schluß ist S. 182 und 183 entnommen.

ist von entscheidender Wichtigkeit für das, was Smith betrachtet, die Produktion des materiellen Reichtums, und zwar eine bestimmte Form dieser Produktion, die kapitalistische Produktionsweise. Bei der geistigen Produktion erscheint eine andere Art von Arbeit produktiv. Aber Smith betrachtet sie nicht. Endlich die Wechselwirkung und der innere Zusammenhang beider Produktionen fällt ebensowenig in seinen Betrachtungskreis, [ihre Untersuchung] kann übrigens nur [dann] zu mehr als Redensarten führen, wenn die materielle Produktion sub sua propria specie betrachtet ist. Soweit Smith von nicht direkten produktiven Arbeitern spricht, geschieht es nur, sofern sie direkt am Konsum des materiellen Reichtums teilnehmen, nicht aber an seiner Produktion.

Bei Storch selbst bleibt die Theorie der Zivilisation, obgleich einige geistreiche Aperçus unterlaufen, zum Beispiel daß die materielle Teilung der Arbeit Voraussetzung der Teilung der geistigen Arbeit, bei trivialen Redensarten. Wie sehr dieses der Fall sein mußte, wie wenig er sich auch nur die Aufgabe formuliert hatte, von ihrer Lösung gar nicht zu sprechen, geht aus einem einzigen Umstand hervor. Um den Zusammenhang zwischen der geistigen Produktion und der materiellen zu betrachten, ist vor allem nötig, die letztere selbst nicht als allgemeine Kategorie, sondern in bestimmter historischer Form zu fassen. Also zum Beispiel der kapitalistischen Produktionsweise entspricht eine andere Art der geistigen Produktion als der mittelalterlichen Produktionsweise. Wird die materielle Produktion selbst nicht in ihrer spezifischen historischen Form gefaßt, so ist es unmöglich, das Bestimmte an der ihr entsprechenden geistigen Produktion und die Wechselwirkung beider aufzufassen. Es bleibt sonst bei Fadaisen.

Dieses wegen der Phrase von „Zivilisation".

Ferner: aus der bestimmten Form der materiellen Produktion gibt sich erstens eine bestimmte Gliederung der Ge-

sellschaft, zweitens ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zur Natur. Ihr Staatswesen und ihre geistige Anschauung ist durch beides bestimmt. Also auch die Art ihrer geistigen Produktion.

Endlich versteht Storch unter geistiger Produktion zugleich die Berufstätigkeiten aller Arten der herrschenden Klasse, die besondere Funktionen als ein Geschäft treiben. Die Existenz dieser Stände wie die Funktionen derselben sind nur aus der bestimmten historischen Gliederung ihrer Produktionsverhältnisse zu verstehen.

Indem Storch die materielle Produktion selbst nicht historisch faßt — sie als Produktion von materiellen Gütern überhaupt faßt, nicht als eine bestimmte historisch entwickelte und spezifische Form dieser Produktion —, zieht er sich selbst den Boden unter den Füßen weg, auf dem allein teils die ideologischen Bestandteile der herrschenden Klassen, teils die freie[1] geistige Produktion dieser gegebenen Gesellschaftsformation begriffen werden können. Er kann nicht über allgemeine schlechte Redensarten hinauskommen. Das Verhältnis ist daher auch nicht so einfach, wie er von vornherein denkt. Zum Beispiel die kapitalistische Produktion ist gewissen geistigen Produktionszweigen, wie der Kunst und Poesie, feindlich. Man kommt sonst auf die Einbildung der Franzosen im achtzehnten Jahrhundert, die Lessing so schön persifliert hat. Weil wir in der Mechanik usw. weiter sind wie die Alten, warum sollten wir nicht auch ein Epos machen können? Und die Henriade für die Iliade!

Richtig dagegen hebt Storch hervor — und mit spezieller Polemik gegen Garnier, der eigentlich der Vater dieser Polemik gegen Smith ist —, daß Smiths Gegner die Sache am falschen Ende auffassen.

„Was machen Smiths Kritiker? Weit entfernt, diese Unterscheidung (zwischen immateriellen Werten und Reichtum) auf-

---

[1] Das Wort kann auch als „feine" gelesen werden. K.

zustellen, vollenden sie die Konfusion dieser beiden Arten von Werten, die so evident verschieden sind.[1] Indem sie die immaterielle Arbeit als produktiv betrachten, nehmen sie an, sie produziere Reichtümer,[2] das heißt materielle Tauschwerte, und doch produziert sie direkt nur immaterielle Werte: sie gehen von der Voraussetzung aus, die Produkte der immateriellen Arbeit seien denselben Gesetzen unterworfen wie die der materiellen Arbeit; und doch regeln sich die ersteren nach anderen Prinzipien als die anderen." (3. Band, S. 218.)

Folgende Sätze des Storch sind zu bemerken als von den späteren abgeschrieben:

„Da die inneren Güter zum Teil die Produkte von Diensten sind, hat man geschlossen, daß sie nicht mehr Dauer hätten, als die Dienste selbst, und daß sie notwendigerweise zugleich mit ihrer Produktion konsumiert würden." (3. Band, S. 234.) „Die ursprünglichen[3] Güter, weit entfernt, durch den Gebrauch zerstört zu werden, verbreiten und vermehren sich durch ihren Gebrauch, so daß ihr Konsum selbst ihren Wert vermehrt." (l. c. S. 236.) „Die inneren Güter sind fähig, akkumuliert zu werden, wie die Reichtümer, und Kapitalien zu bilden, die man zur Reproduktion verbrauchter innerer Güter verwenden kann usw." (l. c. S. 236.) „Die industrielle Arbeit muß geteilt und ihre Produkte müssen akkumuliert sein, ehe man daran denken kann, die immaterielle Arbeit zu teilen." (S. 241.)

Dieses sind nun nichts als allgemeine oberflächliche Analogien und Beziehungen zwischen geistigem und materiellem Reichtum. Ebenso zum Beispiel, daß [geistig] unentwickelte Nationen ihre geistigen Kapitalien im Ausland pumpen, wie materiell unentwickelte Nationen ihre materiellen Kapitalien (l. c. S. 306), daß die Teilung der immateriellen Arbeit

---

[1] Sie behaupten, die Produktion geistiger Produkte oder die Produktion von Diensten sei materielle Produktion.

[2] Das heißt direkt.

[3] Storch unterscheidet zwischen ursprünglichen (primitifs) und sekundären inneren Gütern. Zu den ersteren rechnet er Gesundheit, Geschicklichkeit, Wissen, Geschmack, zu den zweiten Sicherheit, die durch Regierung, Muße, die durch Bediente ermöglicht wird. K.

von der Nachfrage nach ihr, kurz vom Markte abhängt usw. (S. 246.)

Folgendes sind aber die eigentlich abgeschriebenen Sätze:

„Die Produktion der inneren Güter, weit entfernt, den nationalen Reichtum durch den Konsum materieller Produkte zu verringern, deren sie bedarf, ist vielmehr ein mächtiges Mittel, sie zu vermehren, wie umgekehrt die Produktion der Reichtümer ein ebenso mächtiges Mittel ist, die Zivilisation zu vermehren." (l. c. S. 517.) „Es ist das Gleichgewicht der beiden Arten der Produktion, wodurch das Gedeihen der Nationen befördert wird." (l. c. S. 521.)

Nach Storch produziert der Arzt Gesundheit (aber auch die Krankheit), Professoren und Schriftsteller die Aufklärung (aber auch den Obskurantismus), Poeten, Maler usw. den Geschmack (aber auch die Geschmacklosigkeit), die Moralisten usw. die Sitten, Prediger den Kultus, die Arbeit der Souveräne die Sicherheit usw. (S. 347—50.) Ebensogut kann gesagt werden, daß die Krankheit Ärzte, die Dummheit Professoren und Schriftsteller, die Geschmacklosigkeit Poeten und Maler, die Sittenlosigkeit Moralisten, der Aberglauben Prediger und die allgemeine Unsicherheit Souveräne produziert. Diese Manier, in der Tat zu sagen, daß alle diese Tätigkeiten, diese Dienste einen wirklichen oder eingebildeten Gebrauchswert produzieren, ist von den späteren wiederholt, um zu beweisen, daß sie produktive Arbeiter im Smithschen Sinne sind, das heißt direkt nicht die Produkte sui generis, sondern die Produkte der materiellen Arbeit produzieren und daher direkt Reichtum. Bei Storch findet sich dieser Blödsinn noch nicht, der übrigens sich in zweierlei auflöst:

1. Daß die verschiedenen Funktionen in der bürgerlichen Gesellschaft sich wechselseitig voraussetzen;

2. daß die Gegensätze in der materiellen Produktion einen Überbau ideologischer Schichten nötig machen, dessen Wirksamkeit, sei sie gut oder schlecht, gut, weil nötig ist;

3. daß alle Funktionen im Dienste des Kapitalisten sind, zu seinem „Guten" auslaufen;

4. daß selbst die höchsten geistigen Produktionen nur [dadurch] anerkannt und vor dem Bourgeois entschuldigt werden sollen, daß sie als direkte Produzenten von materiellem Reichtum dargestellt und fälschlich nachgewiesen werden.

* * *

Ein Philosoph produziert Ideen, ein Poet Gedichte, ein Pastor Predigten, ein Professor Kompendien usw. Ein Verbrecher produziert Verbrechen. Betrachtet man näher den Zusammenhang dieses letzteren Produktionszweigs mit dem Ganzen der Gesellschaft, so wird man von vielen Vorurteilen zurückkommen. Der Verbrecher produziert nicht nur Verbrechen, sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Kriminalrecht hält, und zudem das unvermeidliche Kompendium, worin dieser selbe Professor seine Vorträge als „Ware" auf den allgemeinen Markt wirft. Damit tritt Vermehrung des Nationalreichtums ein, ganz abgesehen von dem Privatgenuß, den, wie uns ein kompetenter Zeuge, Professor Roscher, sagt, das Manuskript des Kompendiums seinem Urheber selbst gewährt.

Der Verbrecher produziert ferner die ganze Polizei- und Kriminaljustiz, Schergen, Richter, Henker, Geschworene usw., und alle diese verschiedenen Gewerbszweige, die ebensoviel Kategorien der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bilden, entwickeln verschiedene Fähigkeiten des menschlichen Geistes, schaffen neue Bedürfnisse und neue Weisen ihrer Befriedigung. Die Tortur allein hat zu den sinnreichsten mechanischen Erfindungen Anlaß gegeben und in der Produktion ihrer Werkzeuge eine Masse ehrsamer Handwerksleute beschäftigt.

Der Verbrecher produziert einen Eindruck, teils moralisch, teils tragisch, je nachdem, und leistet so der Bewegung der moralischen und ästhetischen Gefühle des Publikums einen „Dienst". Er produziert nicht nur Kompendien über das Kriminalrecht, nicht nur Strafgesetzbücher und damit Straf-

gesetzgeber, sondern auch Kunst, schöne Literatur, Romane und sogar Tragödien, wie nicht nur Müllners „Schuld“ und Schillers „Räuber“, sondern selbst Ödipus und Richard III. beweisen. Der Verbrecher unterbricht die Monotonie und Alltagssicherheit des bürgerlichen Lebens. Er bewahrt es damit vor Stagnation und ruft jene unruhige Spannung und Beweglichkeit hervor, ohne die selbst der Stachel der Konkurrenz abstumpfen würde. Er gibt so den produktiven Kräften einen Sporn. Während das Verbrechen einen Teil der überzähligen Bevölkerung dem Arbeitsmarkt entzieht und damit die Konkurrenz unter den Arbeitern vermindert, zu einem gewissen Punkte den Fall des Arbeitslohns unter das Minimum verhindert, absorbiert der Kampf gegen das Verbrechen einen anderen Teil derselben Bevölkerung. Der Verbrecher tritt so als eine jener natürlichen „Ausgleichungen“ ein, die ein richtiges Niveau herstellen und eine ganze Perspektive „nützlicher“ Beschäftigungszweige auftun. Bis ins Detail können die Einwirkungen des Verbrechers auf die Entwicklung der Produktivkraft nachgewiesen werden. Wären Schlösser je zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen, wenn es keine Diebe gäbe? Wäre die Fabrikation von Banknoten zu ihrer gegenwärtigen Vollendung gediehen, gäbe es keine Falschmünzer? Hätte das Mikroskop seinen Weg in gewöhnliche kommerzielle Sphären gefunden (siehe Babbage) ohne Betrug im Handel? Verdankt die praktische Chemie nicht ebensoviel der Warenfälschung und dem Bestreben, sie aufzudecken, als dem ehrlichen Produktionseifer? Das Verbrechen, durch die stets neuen Mittel des Angriffs auf das Eigentum, ruft stets neue Verteidigungsmittel ins Leben und wirkt damit ganz so produktiv wie Streiks auf Erfindung von Maschinen.

Und verläßt man die Sphäre des Privatverbrechens, wäre je ohne nationale Verbrechen der Weltmarkt entstanden, ja auch nur Nationen? Und ist der Baum der Sünde nicht zugleich der Baum der Erkenntnis seit Adams Zeiten her?

Mandeville in seiner „Fable of the bees“ (1708) hatte schon die Produktivität aller englichen Berufsweisen usw. bewiesen und überhaupt die Tendenz dieses ganzen Argu=ments.

„Das, was wir das Böse (evil) in dieser Welt nennen, sowohl das moralische wie das natürliche, ist das große Prinzip, das uns zu sozialen Geschöpfen macht, ist die feste Grundlage, das Leben und die Stütze aller Gewerbe und Beschäftigungen ohne Ausnahme; hier haben wir den wahren Ursprung aller Künste und Wissenschaften zu suchen; und in dem Moment, in dem das Böse aufhörte, müßte die Gesellschaft verderben und gänz=lich aus den Fugen gehen.“

Nur ist Mandeville unendlich kühner und ehrlicher als die philisterhaften Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft.

m. W. Nassau Senior.[1]

Nassau Senior setzt sich aufs hohe Pferd.

„Nach Smith war der Gesetzgeber der Hebräer ein unpro=duktiver Arbeiter.“ („Principes fondamentaux de l'éco-nomie politique.“ Traduits par Jean Arrivabene. Paris 1836. S. 198.)

War es Moses von Ägypten oder Moses Mendelsohn? Moses würde sich schön bei Herrn Senior bedankt haben, ein Smithscher „produktiver Arbeiter“ zu sein. Diese Menschen sind so unter ihre fixen Bourgeoisideen unterjocht, daß sie glauben würden, den Aristoteles oder den Julius Cäsar zu beleidigen, wenn sie dieselben „unproduktive Arbeiter“ nennten. Diese würden schon den Titel „Arbeiter“ als eine Beleidi=gung betrachtet haben.

„Der Arzt, der durch eine Verordnung ein krankes Kind heilt und ihm so das Leben für viele Jahre erhält, produziert er nicht ein dauerndes Resultat?“ (l. c.)

Fadaise! Wenn das Kind stirbt, ist das Resultat nicht minder dauernd. Und wenn das Kind ganz beim alten

---

[1] Seite 410—412 des Manuskripts. K.

bleibt, muß der Dienst des Arztes nicht minder bezahlt werden. Nach Nassau müßten die Ärzte nur bezahlt werden, sofern sie kurieren, und die Advokaten, soweit sie Prozesse gewinnen, und die Soldaten, soweit sie siegen.

Jetzt aber wird er wahrhaft erhaben.

„Haben die Holländer, als sie sich der Tyrannei der Spanier widersetzten, oder die Engländer, als sie sich gegen eine Tyrannei empörten, die noch viel schrecklicher zu werden drohte, nur flüchtige Resultate erzielt?“ (l. c. S. 198.)

Belletristisches Geschwätz! Holländer und Engländer revoltierten auf ihre eigenen Kosten. Niemand zahlte sie dafür, daß sie in Revolutionen arbeiteten. Bei produktiven oder unproduktiven Arbeitern handelt es sich aber immer um Käufer und Verkäufer von Arbeit. Welcher Blödsinn also!

Diese fade Belletristik der Burschen, sobald sie gegen Smith polemisieren, zeigt nur, daß sie den „gebildeten Kapitalisten“ vertreten, während Smith den offenherzig brutalen Bourgeois parvenu auslegte. Der gebildete Bourgeois und sein Wortführer sind beide so stupid, daß sie die Wirkung jeder Tätigkeit nach ihrer Wirkung auf den Beutel abmessen. Andererseits sind sie so gebildet, daß sie auch die Funktionen und Tätigkeiten, die nichts mit der Produktion des Reichtums zu tun haben, anerkennen, und zwar anerkennen, indem auch diese ihren Reichtum „indirekt“ vermehren usw., kurz eine für den Reichtum „nützliche“ Funktion ausüben.

Der Mensch selbst ist die Basis seiner materiellen Produktion wie jeder anderen, die er verrichtet. Alle Umstände also, die den Menschen affizieren, das Subjekt der Produktion, modifizieren mehr oder weniger alle seine Funktionen und Tätigkeiten, also auch seine Funktionen und Tätigkeiten als Schöpfer des materiellen Reichtums, der Waren. In dieser Hinsicht kann in der Tat nachgewiesen werden, daß alle menschlichen Verhältnisse und Funktionen, wie und wann sie sich immer darstellen, die materielle Produktion

beeinflussen und mehr oder minder bestimmend auf sie [einwirken].

„Es gibt Länder, wo es ganz unmöglich ist, das Land zu bebauen, ohne von Soldaten geschützt zu werden. Nun gut! Nach der Einteilung von Smith ist die Ernte nicht das gemeinsame Produkt der Arbeit des Mannes, der den Pflug führt und der des Mannes, der an seiner Seite die Waffe trägt: nach ihm ist bloß der Landarbeiter ein produktiver Arbeiter, und die Tätigkeit des Soldaten ist unproduktiv.“ (l. c. S. 202.)

Erstens ist das falsch, Smith würde sagen, daß die Tätigkeit des Soldaten Verteidigung produziert; aber nicht Getreide. Stellte sich Ordnung im Lande her, so würde der Landarbeiter nach wie vor Getreide produzieren, ohne gezwungen zu sein, das Leben, weil den Unterhalt der Soldaten obendrein, zu produzieren. Der Soldat gehört zu den faux frais der Produktion, wie ein großer Teil unproduktiver Arbeiter, die nichts selbst produzieren, weder geistig noch materiell, sondern nur nützlich, nötig sind wegen der mangelhaften sozialen Verhältnisse — die also sozialen Übeln ihr Dasein verdanken.

Aber Nassau könnte sagen, erfinde eine Maschine, wodurch von 20 Landarbeitern 19 überflüssig werden, so sind diese 19 auch faux frais der Produktion. Aber der Soldat kann wegfallen, obgleich die materiellen Produktionsbedingungen, die Bedingungen des Landbaus als solche, dieselben bleiben. Die 19 Arbeiter können nur wegfallen, wenn die Arbeit des übrigbleibenden 1 Arbeiters 20mal produktiver wird, also nur durch eine Revolution in den gegebenen materiellen Produktionsbedingungen. Übrigens bemerkt schon Buchanan:

„Wenn zum Beispiel der Soldat ein produktiver Arbeiter genannt werden sollte, weil seine Arbeit die Produktion unterstützt, könnte der produktive Arbeiter mit demselben Rechte auf militärische Ehren Anspruch erheben, da es gewiß ist, daß ohne seinen Beistand keine Armee je ins Feld rücken könnte, um Schlachten zu schlagen und Siege zu gewinnen.“ (D. Buchanan,

„Observations on the subjects treated of in Dr. Smiths Inquiry etc.“ Edinburgh 1814, S. 132.)[1]

Weiter sagt Senior:

„Der Reichtum einer Nation hängt nicht von dem numerischen Verhältnis zwischen jenen ab, die Dienste, und jenen, die Werte produzieren, sondern von dem Verhältnis unter ihnen, das am geeignetsten ist, die Arbeit eines jeden möglichst wirksam zu gestalten.“ (l. c. S. 204.)

Dieses hat Smith nie geleugnet, da er die „notwendigen“ unproduktiven Arbeiter, wie Staatsbeamte, Advokaten, Pfaffen usw., auf das Maß reduzieren will, worin ihre Dienste unvermeidlich sind. Und dieses ist jedenfalls das „Verhältnis“, worin sie die Arbeit der produktiven Arbeiter möglichst wirksam gestalten. Was aber die anderen „unproduktiven Arbeiter“ angeht, deren Arbeiten jeder nur freiwillig kauft, um ihre Dienste zu genießen, also als einen zu seinem Belieben stehenden Konsumtionsartikel, so ist zu unterscheiden. Ist die Anzahl dieser von Revenue lebenden Arbeiter groß im Verhältnis zu den „produktiven“, so entweder, weil der Reichtum überhaupt klein oder einseitig ist, zum Beispiel im Falle mittelalterlicher Barone mit ihren Lehensleuten. Statt Manufakturwaren zu irgend welchem großen Belang zu verzehren, aßen sie mit dem Gefolge ihre Agrikulturprodukte auf. Sobald sie statt dessen Manufakturwaren verzehrten, mußten die Gefolgsleute sich ans Arbeiten setzen. Die Zahl der von der Revenue Lebenden war nur groß, weil ein großer Teil des jährlichen Produkts nicht reproduktiv konsumiert wurde. Bei alledem war die Gesamtbevölkerung klein. Oder die Zahl der von der Revenue Lebenden ist groß, weil die Produktivität der produktiven Arbeiter groß ist, also ihr Mehrprodukt, von dem die Miteſſer der großen

[1] Ich habe dieses Werk nicht selbst einsehen können. M. Beer teilt mir mit, daß Buchanan 1814 Adam Smiths „Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ in drei Bänden herausgab. Als vierten Band fügte Buchanan die „Observations“ hinzu. Diese sind nicht als besonderes Werk erschienen. K.

Herren sich nähren. In diesem Falle ist die Arbeit der produktiven Arbeiter nicht produktiv, weil so viel Mitesser da sind, sondern umgekehrt sind so viele Mitesser da, weil die Arbeit der ersteren so produktiv. Zwei Länder nun genommen von gleicher Bevölkerung und gleicher Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit, wäre es immer richtig, mit A. Smith zu sagen, daß der Reichtum der beiden Länder zu messen sei nach dem Verhältnis zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern. Denn das heißt nichts anderes, als daß in dem Lande, wo die verhältnismäßig größere Zahl von produktiven Arbeitern vorhanden ist, ein verhältnismäßig größeres Quantum der jährlichen Revenue reproduktiv konsumiert, also eine größere Masse von Werten jährlich produziert wird. Also umschreibt Herr Senior nur den Satz Adams, statt ihm einen neuen Gedanken gegenüberzustellen. Ferner macht er hier selbst den Unterschied zwischen den Produzenten von Diensten und den Produzenten von Werten, und so geht es ihm wie den meisten dieser Polemiker gegen die Smithsche Unterscheidung, daß sie dieselbe annehmen und selbst brauchen, während sie sie verwerfen.

Charakteristisch ist, daß alle „unproduktiven" Ökonomisten, die nichts in ihrem eigenen Fache leisten, gegen die Unterscheidung der produktiven und unproduktiven Arbeiter Front machen. Aber dem Bourgeois gegenüber drückt es einerseits den Servilismus aus, alle Funktionen als im Dienste der Produktion des Reichtums für ihn stehend darzustellen; andererseits, daß die bürgerliche Welt die beste aller Welten, alles in ihr nützlich ist und der Bourgeois selbst so gebildet, dieses einzusehen.

Den Arbeitern gegenüber drückt es den Gedanken aus, daß die ganze Masse, die die Unproduktiven essen, ganz in der Ordnung ist, da sie ebensoviel zur Produktion des Reichtums beitragen wie die Arbeiter, wenn auch in einer besonderen Weise.

Endlich aber platzt Naſſau los und zeigt, daß er kein Wort von der weſentlichen Unterſcheidung Smiths verſtanden hat. Er ſagt:

„Es ſcheint in Wirklichkeit, daß Smith in dieſem Falle ſeine Aufmerkſamkeit völlig auf die Verhältniſſe der Großgrundbeſitzer richtete, die einzigen, auf die ſeine Bemerkungen über die unproduktiven Klaſſen im allgemeinen angewendet werden können. Anders kann ich mir ſeine Annahme nicht erklären, daß das Kapital nur zur Anwendung produktiver Arbeiter verwendet werde, während die unproduktiven von der Revenue leben. Der größte Teil derjenigen, die er vornehmlich unproduktiv nennt, die Lehrer, die Verwalter des Staates, werden vom Kapital erhalten, das heißt aus jenem Fonds, der für die Reproduktion vorgeſchoſſen wird.“ (l. c. S. 204, 205.)

Hier ſteht tatſächlich der Verſtand ſtill. Die Entdeckung des Herrn Naſſau, daß Staat und Schulmeiſter auf Koſten des Kapitals leben und nicht auf Koſten der Revenue, bedarf keiner weiteren Gloſſe. Will Herr Senior nur damit ſagen, daß ſie vom Profit des Kapitals leben, alſo inſofern auf Koſten des Kapitals, ſo vergißt er nur, daß die Revenue des Kapitals nicht das Kapital ſelbſt iſt, und daß dieſe Revenue, das Reſultat der kapitaliſtiſchen Produktion, „nicht für die Reproduktion vorgeſchoſſen wird“, ſondern vielmehr deren Reſultat iſt. Oder meint er das, weil gewiſſe Steuern in die Produktionskoſten beſtimmter Waren eingehen, alſo in den Aufwand beſtimmter Produktionen? So wiſſe er, daß dieſes nur eine Form iſt, um die Steuern auf die Revenue zu erheben.

Mit Bezug auf Storch bemerkt Naſſau Senior, der Klugmeier, noch:

„Herr Storch irrt ſich ohne Zweifel, wenn er ausdrücklich behauptet, daß dieſe Reſultate[1] einen Teil der Revenue derjenigen bilden, die ſie beſitzen, wie die anderen Dinge, die Wert haben, und daß ſie ſogar austauſchbar ſind.[2] Wenn dem ſo

---

[1] Geſundheit, Geſchmack uſw.

[2] Sofern ſie nämlich von ihren Produzenten gekauft werden können.

wäre, wenn Geschmack, Sittlichkeit, Religion wirklich Dinge wären, die man kaufen kann, so hätte der Reichtum eine ganz andere Bedeutung als jene, die die Ökonomisten . . . ihm beimessen. Was wir kaufen, ist nicht Gesundheit, Wissen oder Frömmigkeit. Der Arzt, der Priester, der Lehrer . . . können nur die Werkzeuge produzieren, womit diese Ergebnisse schließlich mit größerer oder geringerer Sicherheit und Vollendung produziert werden. . . . Wenn in jedem besonderen Falle die geeignetsten Mittel angewendet wurden, einen Erfolg zu erzielen, hat der Produzent dieser Mittel ein Recht auf eine Belohnung, selbst wenn er nicht Erfolg gehabt oder nicht die Resultate hervorgebracht hatte, die man erwartete. Der Austausch ist vollzogen, sobald der Rat oder der Unterricht erteilt ist und der Lohn dafür bezahlt wurde." (l. c. S. 288, 289.)

Schließlich nimmt der große Nassau selbst wieder die Smithsche Unterscheidung an. Er unterscheidet nämlich, statt zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, zwischen „produktiver und unproduktiver Konsumtion". (S. 206.) Nun ist der Gegenstand der Konsumtion entweder Ware — davon handelt es sich hier nicht — oder direkt Arbeit.

Die Konsumtion wäre produktiv, welche solche Arbeit anwendet, die entweder die Arbeitskraft selbst reproduziert (was zum Beispiel die Arbeit von Schulmeister oder Arzt tun möge) oder die den Wert der Ware, womit sie gekauft wird, reproduziert. Unproduktiv wäre die Konsumtion solcher Arbeit, die weder das eine noch das andere bewerkstelligt. Und nun sagt Smith, die Arbeit, die nur produktiv (das heißt industriell) konsumiert werden kann, nenne ich produktive Arbeit, und die, die unproduktiv konsumiert werden kann, deren Konsumtion nicht ihrer Natur nach industrielle Konsumtion ist, nenne ich unproduktive Arbeit. Damit hat Herr Senior also seinen Witz bewiesen durch nova vocabula rerum.

Im ganzen schreibt Nassau den Storch ab.

* * *

n. P. Rossi.[1]

Hier ist Weisheit!

In der 12. Vorlesung von Rossis Cours d'Économie Politique, année 1836—1837, edit. Bruxelles 1842, heißt es:

„Es gibt direkte und indirekte Mittel der Produktion. Das heißt, es gibt Produktionsmittel, die eine Bedingung sine qua non der Wirkung sind, um die es sich handelt, Kräfte, welche diese Produktion bewirken (font). Es gibt andere, die zur Produktion beitragen, aber sie nicht bewirken. Die ersteren können sogar allein tätig sein, die anderen können nur die ersteren bei der Produktion unterstützen." (S. 268.)

„Die indirekten Mittel (der Produktion) sind sehr zahlreich. Sie umfassen alles, was die Produktion fördert, was dahin wirkt, ein Hindernis zu beseitigen, sie energischer, rascher, leichter zu machen. Jede Regierungsarbeit ist ein indirektes Mittel der Produktion. . . . Derjenige, der diesen Hut fabriziert hat, muß anerkennen, daß der Gendarm, der in der Straße vorbeigeht, daß der Richter, der zu Gericht sitzt, daß der Kerkermeister, der einen Übeltäter in seine Obhut nimmt und gefangen hält, daß die Armee, die die Grenze gegen die Einbrüche des Feindes verteidigt, zur Produktion beitragen." (S. 272.)

Welcher Genuß für den Hutmacher, daß die ganze Welt sich in Bewegung setzt, damit er einen Hut produziert und verkauft! Rossi, indem er diese Kerkermeister usw. indirekt, nicht direkt zur materiellen Produktion beitragen läßt, macht tatsächlich dieselbe Distinktion wie Adam.

Weiter sagt Rossi:

„Ich bin weit davon entfernt, bloß in jenen Leuten Produzenten zu sehen, die ihr Leben damit verbringen, Leinwand oder Schuhe anzufertigen. Ich ehre die Arbeit, welche immer es sei. . . . Aber dieser Respekt soll nicht das ausschließliche Privilegium der Handarbeiter sein." (l. c. S. 273.)

Das will A. Smith auch nicht. Wer ein Buch, ein Gemälde, eine Komposition, eine Statue macht, ist bei ihm ein

---

[1] Seite 413—416 des Manuskripts. K.

„produktiver Arbeiter" im zweiten Sinne, obgleich der Improvisator, Deklamator, Virtuos usw. es nicht ist. Und die „Dienste", soweit sie in die Produktion direkt eingehen, faßt A. Smith als materialisiert im Produkt auf, die Arbeit des Handarbeiters sowohl wie die des Direktors, Kommis, Ingenieurs und selbst des Gelehrten, soweit er Erfinder, in oder außerhalb der Werkstatt für sie tätiger Arbeiter ist. Er setzt in der Teilung der Arbeit auseinander, wie diese Operationen sich auf verschiedene Personen verteilen, und es ist ihre kooperative Arbeit, deren Resultat das Produkt, die Ware ist, nicht die Arbeit eines einzelnen unter ihnen. Aber [die Aufgabe] der „geistigen" Arbeit à la Rossi [besteht darin], den großen Anteil, den sie an der materiellen Produktion beziehen, zu rechtfertigen.

In der folgenden 13. Vorlesung geht Rossi ex professo gegen Smith ins Geschirr, in der Tat ziemlich [ebenso wie seine] Vorgänger.

Aus drei Gründen, sagt er, stammt die falsche Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern.

„1. Unter den Käufern kaufen die einen Produkte der Arbeit, um sie selbst direkt zu konsumieren; andere kaufen sie, um wieder Produkte zu verkaufen, die sie durch die Produktionsmittel und die Arbeit, welche sie gekauft, hervorbringen." (l. c. S. 275.)

Für die ersten ist der Gebrauchswert das Bestimmende, für die zweiten der Tauschwert. Indem man sich nun immer um den Tauschwert kümmert, fällt man in den Smithschen Irrtum.

„Die Arbeit meines Bedienten ist für mich unproduktiv; nehmen wir das für einen Augenblick an; ist sie es auch für ihn?" (l. c. S. 276.)

Da die ganze kapitalistische Produktion darauf beruht, daß die Arbeit direkt gekauft wird, um im Prozeß der Produktion einen Teil davon ohne Kauf sich anzueignen, den man aber im Produkt verkauft — da dieses der Existenzgrund, der Begriff des Kapitals ist —, ist die Unterscheidung

zwischen der Arbeit, die Kapital produziert, und der, die es nicht produziert, nicht die Basis, um den kapitalistischen Produktionsprozeß zu verstehen? Daß die Arbeit des Bedienten für ihn produktiv ist, leugnet Smith nicht. Jeder Dienst ist für seinen Verkäufer produktiv. Falsche Eide schwören ist für den produktiv, der es für bares Geld tut. Aktenstücke fälschen ist für den produktiv, der dafür gezahlt wird. Einen morden ist für den produktiv, dem der Mord bezahlt wird. Das Geschäft der Sykophanten, Denunzianten, Schmarotzer, Parasiten, Speichellecker ist produktiv für diese, wenn sie solche „Dienste" nicht gratis verrichten. Also sind sie „produktive Arbeiter", Produzenten nicht nur von Reichtum, sondern von Kapital. Auch der Spitzbub, der sich selbst bezahlt, ganz wie es die Gerichte tun und der Staat, „wendet eine Kraft an, benutzt sie in einer bestimmten Weise und produziert ein Resultat, das ein Bedürfnis des Menschen befriedigt", nämlich des diebischen Menschen und vielleicht auch obendrein seiner Frau und Kinder. Also ist er produktiver Arbeiter, wenn es bloß darauf ankommt, ein „Resultat" zu produzieren, das ein „Bedürfnis" befriedigt, oder in den obigen Fällen, wenn es nur darauf ankommt, daß er seine „Dienste" verkauft, damit sie produktiv sind.

„2. Ein zweiter Grund des Irrtums bestand darin, nicht zwischen direkter und indirekter Produktion zu unterscheiden."

Darum ist die Obrigkeit nicht produktiv bei A. Smith.

Aber „wenn die Produktion fast unmöglich ist (ohne die Arbeit der Obrigkeit), so ist es doch klar, daß diese Arbeit dazu beiträgt, wenn nicht durch direkte und materielle Mithilfe, so doch durch eine indirekte Aktion, die man nicht übersehen darf." (l. c. S. 276.)

Diese indirekt an der Produktion beteiligte Arbeit (und sie bildet nur einen Teil der unproduktiven Arbeit) nennen wir eben unproduktive Arbeit. Oder sonst müßte, da die Obrigkeit absolut nicht ohne den Bauer leben kann, gesagt werden, daß der Bauer ein indirekter Produzent von Rechts-

pflege ist usw. Fadaise! Es ist noch ein auf die Teilung der Arbeit bezüglicher Gesichtspunkt, wovon später.

„3. Es gibt noch eine dritte Ursache dieser Verwirrung. Man hat nicht sorgfältig die drei grundlegenden Tatsachen des Phänomens der Produktion unterschieden: die Kraft oder das produktive Mittel, die Anwendung dieser Kraft, das Resultat." (l. c. S. 276.)

Wir kaufen eine Uhr beim Uhrmacher; nur das Resultat der Arbeit interessiert uns; ebenso einen Rock beim Schneider. Ditto. Aber:

„Es gibt noch immer Leute vom alten Schlag, die die Sachen nicht so anfassen. Sie lassen einen Arbeiter zu sich kommen und übergeben ihm die Anfertigung dieses oder jenes Kleidungsstücks, wozu sie ihm den Stoff und alles zur Arbeit Notwendige liefern. Was kaufen diese? Sie kaufen eine Kraft,[1] ein Mittel, das bestimmte Resultate auf ihre Gefahr und Kosten liefern wird. . . . Das Objekt des Vertrags ist der Kauf einer Kraft."[2]

Bei einem Bedienten kaufe ich eine Kraft, die zu Hunderten von Diensten brauchbar ist, deren Resultate vom Gebrauch abhängen, den ich davon mache. (S. 276, 277.) Dieses alles hat nichts mit der Sache zu tun.

Endlich, anstatt eine Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit zu kaufen oder zu mieten, über die man bis zu einem Grade frei verfügt, „kann man eine bestimmte Anwendung dieser Kraft kaufen. . . . In diesem Falle kauft man kein Produkt, man kauft auch nicht das Resultat, das man im Auge hat. Wird mich das Plaidoyer des Advokaten den Prozeß gewinnen lassen? Wer weiß es? Aber auf jeden Fall besteht das Geschäft zwischen dir und dem Advokaten darin, daß er im Austausch für einen bestimmten Wert an dem und

[1] Aber doch auch eine Anwendung dieser Kraft.

[2] Der Spaß ist nur der, daß diese Leute von altem Schlage eine Produktionsweise anwenden, die mit der kapitalistischen nichts gemein hat, und in der alle Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit, wie sie die kapitalistische Produktion mit sich bringt, unmöglich bleibt. Es ist charakteristisch, daß solch spezifischer Unterschied für Rossi e tutti quanti unwesentlich erscheint.

dem Tage an den und den Ort gehen wird, um dort für dich zu sprechen und in deinem Interesse seine geistigen Kräfte anzuwenden." (S. 276.)

Rossi fährt nach dieser Auseinandersetzung fort:

„Auf diese Weise wendet man bei den Tauschhandlungen seine Aufmerksamkeit auf das eine oder das andere der drei Elemente der Produktion. Aber können diese verschiedenen Formen des Austausches bestimmten Produkten den Charakter von Reichtum und den Anstrengungen einer bestimmten Klasse von Produzenten den Charakter produktiver Arbeiten nehmen? Offenbar besteht zwischen diesen Anschauungen kein Zusammenhang, der eine derartige Schlußfolgerung rechtfertigen würde. Soll deswegen, weil ich, statt das Resultat zu kaufen, die Kraft kaufe, die zu seiner Hervorbringung nötig ist, die Betätigung dieser Kraft nicht produktiv und das Produkt nicht Reichtum sein? Nehmen wir zum Beispiel wieder den Schneider. Ob man von einem Schneider einen Rock völlig fertig kauft oder ihn von einem Arbeiter anfertigen läßt, dem man Material und Arbeitslohn liefert, im Resultat kommt beides auf das gleiche hinaus. Niemand wird sagen, die erste Arbeit sei produktiv und die zweite unproduktiv. Nur ist im zweiten Falle derjenige, der den Rock haben will, sein eigener Unternehmer gewesen. Welcher Unterschied besteht aber zwischen dem Schneider (ouvrier tailleur), den ich in meinem Hause arbeiten lasse, und meinem Bedienten; welcher Unterschied besteht in bezug auf die Produktivkräfte? Keiner!" (l. c. S. 277.)

Hier ist die Quintessenz der ganzen Überweisheit und wichtigtuenden Geschwätzes! Soweit A. Smith in seiner zweiten flacheren Auffassung produktive und unproduktive Arbeit unterscheidet, je nachdem sie sich direkt in einer für den Käufer verkaufbaren Ware realisieren oder nicht, nennt er den Schneider in beiden Fällen produktiv. Aber er ist in dem einen Falle ein „unproduktiver Arbeiter" nach seiner tieferen Auffassung. Rossi zeigt nur, daß er „offenbar" den A. Smith nicht versteht.

Daß die „Formen des Austausches" dem Rossi gleichgültig erscheinen, ist gerade, als ob der Physiolog sagte, die

bestimmten Lebensformen seien gleichgültig. Sie seien alle nur Formen von organischer Materie. Gerade auf diese Formen allein kommt es an, wenn es sich darum handelt, den spezifischen Charakter einer gesellschaftlichen Produktionsweise aufzufassen. Rock ist Rock. Laß aber den Austausch in der ersten Form machen, so habt ihr die kapitalistische Produktion und die moderne bürgerliche Gesellschaft; in der zweiten, so habt ihr eine Form der Handarbeit, die sich selbst mit asiatischen Verhältnissen verträgt oder mit mittelalterlichen usw. Und diese Formen sind bestimmend für den stofflichen Reichtum selbst.

Rock ist Rock, das ist Rossis Weisheit. Aber im ersten Falle produziert der Schneider nicht nur einen Rock, er produziert Kapital, also auch Profit; er produziert seinen Meister als Kapitalisten und sich selbst als Lohnarbeiter. Wenn ich mir einen Rock von einem Schneider (ouvrier tailleur) im Hause nähen lasse, zum Tragen, so werde ich dadurch sowenig mein eigener Unternehmer (im kategorischen Sinne), wie der Besitzer des Schneiderunternehmens (entrepreneur tailleur) Unternehmer ist, soweit er einen von seinen Arbeitern genähten Rock selbst trägt und konsumiert. In dem einen Falle stehen der Käufer der Schneiderarbeit und der ouvrier tailleur einander gegenüber als bloße Käufer und Verkäufer. Der eine zahlt Geld, der andere liefert die Ware, in deren Gebrauchswert mein Geld sich verwandelt. Es ist hier durchaus kein Unterschied, als ob ich den Rock im Laden kaufe. Verkäufer und Käufer stehen sich hier einfach als solche gegenüber. Im anderen Falle dagegen stehen sie sich als Kapital und Lohnarbeit gegenüber. Was den Bedienten angeht, so hat er mit dem ouvrier tailleur Nr. 2, den ich selbst des Gebrauchswerts seiner Arbeit wegen kaufe, dieselbe Formbestimmtheit gemein. Beide sind einfache Käufer und Verkäufer. Nur tritt hier durch die Art, wie der Gebrauchswert genossen wird, noch ein patriarchalisches Verhältnis, ein Verhältnis des Herrschens und Dienens herein,

was das Verhältnis seinem Inhalt, wenn nicht der ökonomischen Form nach, modifiziert und ekelhaft macht.

Übrigens wiederholt Rossi nur in anderen Redensarten den Garnier.

„Wenn Smith sagte, von der Arbeit des Bedienten bleibe nichts zurück, hat er sich geirrt, in einem Maße, wie sich ein Adam Smith nicht irren dürfte. Ein Fabrikant leite selbst eine große Fabrik, die eine lebhafte und anstrengende Überwachung erfordert. . . . Derselbe Mann, der keine unproduktiven Arbeiter um sich leiden mag, hat keine Dienerschaft. Er ist also gezwungen, sich selbst zu bedienen. . . . Was wird aus seiner produktiven Arbeit während der Zeit, die er jener angeblich unproduktiven Arbeit zu widmen hat? Ist es nicht klar, daß deine Dienstleute eine Arbeit verrichten, die es dir ermöglicht, eine deinen Fähigkeiten besser entsprechende Tätigkeit zu entfalten? Wie kann man also sagen, daß ihre Dienste keine Spuren hinterlassen? Alles das bleibt erhalten, was du geschaffen hast und was du nicht schaffen konntest, wenn du nicht in der Bedienung deiner Person und deines Hauses durch Dienstleute ersetzt wirst." (l. c. S. 277.)

Da haben wir wieder das Arbeitersparen von Garnier, Lauderdale und Ganilh. Doch wären die unproduktiven Arbeiten nur produktiv, soweit sie Arbeit ersetzen und mehr Zeit zur eigenen Arbeit lassen, sei es dem industriellen Kapitalisten, sei es dem produktiven[1] Arbeiter, der eine wertvollere Arbeit, durch diesen Ersatz in der minder wertvollen, verrichten kann. Ein großer Teil der unproduktiven Arbeiter wird damit ausgeschlossen, das Hausgesinde, soweit es bloß Luxusartikel, und alle unproduktiven Arbeiter, die bloßen Genuß produzieren, und deren Arbeit ich nur genießen kann, sofern ich gerade so viel Zeit verwende, um sie zu genießen, als ihr Verkäufer braucht, um sie zu produzieren, um sie zu leisten. In beiden Fällen kann von „Ersparung" der Arbeit nicht die Rede sein. Endlich wären selbst die wirklich Arbeit ersparenden individuellen Dienste nur produktiv, soweit ihr Konsument ein Produzent ist. Ist er ein müßiger Kapitalist,

[1] Im Manuskript steht „unproduktiven". K.

so sparen sie ihm nur die Arbeit, überhaupt etwas zu tun. [Sie] ermöglichen es, daß eine Dame[1] sich frisieren und die Nägel schneiden läßt, statt es selbst zu tun, oder ein Landjunker, statt sein eigener Stallknecht zu sein, einen Stallknecht verwendet, oder ein bloßer Fresser, statt selbst zu kochen, sich einen Koch hält.

Unter diese Arbeiter gehörten dann noch die nach Storch (l. c.), die die „Muße" produzieren, wodurch einer freie Zeit erhält für Genuß, geistige Arbeit usw. Der Polizist erspart mir die Zeit, mein eigener Gendarm zu sein, der Soldat, mich selbst zu verteidigen, der Regierungsmensch, mich selbst zu regieren, der Stiefelwichser, mir selbst die Stiefel zu wichsen, der Pfaffe die Zeit zu denken usw.

Was richtig in dieser Sache ist, ist — die Teilung der Arbeit. Außer seiner produktiven Arbeit oder der Ausbeutung der produktiven Arbeit, hätte jeder eine Masse Funktionen zu verrichten, die nicht produktiv wären und zum Teile in die Konsumtionskosten eingehen. (Die eigentlichen produktiven Arbeiter müssen diese Konsumtionskosten selbst tragen und selbst ihre unproduktive Arbeit verrichten.) Sind diese „Dienste" angenehm, so verrichtet sie zuweilen der Herr für den Knecht, wie das jus primae noctis beweist, die Mühe des Regierens usw. beweist, der sich die Herren von je unterziehen. Dadurch ist aber keineswegs der Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit aufgehoben, sondern dieser Unterschied erscheint selbst als ein Resultat der Teilung der Arbeit und befördert insofern die allgemeine Produktivität der Arbeit dadurch, daß sie die unproduktive Arbeit zur ausschließlichen Funktion eines Teiles der Arbeiter und die produktive zur ausschließlichen Funktion eines anderen macht.

Aber selbst die Arbeit einer Masse von Dienstboten, die bloß zur Schaustellung, Befriedigung der Eitelkeit dient,

---

[1] Im Original steht ein weniger höflicher Ausdruck. K.

soll nicht unproduktiv sein. Warum? Weil sie etwas produziert, Befriedigung der Eitelkeit, Ostentation, Schaustellung von Reichtum. (l. c. S. 277.) Hier kommen wir wieder auf den Blödsinn, daß jede Art von Diensten etwas produziert, die Courtisane Wollust, der Mörder Totschlag usw. Übrigens hat Smith gesagt, daß jede Art dieser Dienste ihren Wert hat. Es fehlt noch, daß diese Dienste gratis geleistet werden. Darum handelt es sich nicht. Aber selbst wenn sie gratis geleistet würden, würden sie den materiellen Reichtum nicht um einen Deut vermehren.

Nun kommt ein belletristisches Geplätscher:

„Man betont, daß der Sänger, wenn er aufgehört hat, zu singen, uns nichts hinterläßt. Er hinterläßt uns eine Erinnerung![1] Wenn du Champagner getrunken hast, was bleibt dann übrig? . . . Möge die Konsumtion dem Ergebnis der Produktion sofort folgen oder nicht, möge sie sich rascher oder langsamer vollziehen, so mögen die ökonomischen Resultate verschieden sein, aber die Tatsache der Konsumtion kann, wie immer sie sich gestalte, dem Produkt nicht den Charakter des Reichtums nehmen. Es gibt immaterielle Produkte, die länger dauern als manche materiellen. Ein Palast dauert lange, aber die Ilias ist eine noch länger währende Quelle des Genusses." (S. 277, 278.)

Welches Blech!

Im Sinne, wie Rossi hier den Reichtum nimmt, als Gebrauchswert, [macht] sogar die Konsumtion, sie mag sich langsam oder rasch vollziehen, (ihre Dauer hängt von ihrer eigenen Natur und der des Gegenstandes ab), das Produkt erst zu Reichtum. Der Gebrauchswert hat nur Wert für den Gebrauch, und sein Dasein für den Gebrauch ist nur sein Dasein als Gegenstand der Konsumtion, sein Dasein in der Konsumtion. Sowenig als das Champagnertrinken eine produktive Konsumtion ist, obgleich es „Katzenjammer" produzieren mag, sowenig das Hören von Musik, obgleich es „eine Erinnerung" hinterläßt. Ist die Musik

[1] Sehr schön!

gut und versteht der Hörer Musik, so ist die Musikkonsumtion höher als die Champagnerkonsumtion, obgleich die Produktion des letzteren eine „produktive Arbeit" ist und die der ersteren nicht.

Nehmen wir den ganzen Kohl gegen die Smithsche Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit zusammen, so hatten Garnier und etwa noch Lauderdale und Ganilh (aber dieser nichts Neues) [die Kritik] erschöpft. Die späteren (der verunglückte Versuch Storchs abgerechnet) liefern bloß belletristische Ausführung, gebildetes Geschwätz. Garnier ist der Ökonomist des Direktoriums und des Konsulats, Ferrier und Ganilh sind die Ökonomisten des Empire. Andererseits ist Lauderdale der Herr Graf, dem es vielmehr darum zu tun war, die Konsumenten als die Produzenten der „unproduktiven Arbeit" zu apologisieren. Die Verherrlichung des Bediententums und Lakaientums läuft durch alle die Herren[1] durch. Dagegen erscheint der grobzynische Charakter der klassischen Ökonomie als Kritik bestehender Zustände.

o. Th. Chalmers und einige Anschauungen von A. Smith.[2]

Einer der fanatischsten Malthusianer ist der Rever. Th. Chalmers, nach dem es für alle sozialen Mißstände kein Mittel gibt außer religiöser Erziehung der arbeitenden Klassen, worunter er christlich verbrämtes, pfäffisch erbauliches Einpauken der malthusschen Populationstheorie versteht. Zugleich ist er ein großer Verteidiger aller Mißbräuche, Ausgaben des Staates, starker Pfründen für Pfaffen und toller Verschwendung der Reichen. Er jammert über den Geist der Zeit, die „strenge und hungerleiderische Sparsamkeit" und will viel Steuern, viel zu fressen für die

---

[1] Auch hier drückt sich das Manuskript bei weitem nicht so höflich aus. K.

[2] Seite 416—419 des Manuskripts. K.

„höheren“ und unproduktiven Arbeiter, Pfaffen usw. in seinem Buche: „On political economy in connection with the moral State and moral prospects of society“. 2. ed. Glasgow 1832. [S. 241 ff., besonders S. 260, 261.]

So poltert er natürlich gegen die Smithsche Unterscheidung. Er hat ihr in dem erwähnten Buche ein ganzes Kapitel geliefert (das elfte), das nichts Neues enthält, außer daß Sparsamkeit usw. den „produktiven Arbeiten“ nur schadet, dessen Tendenz sich aber charakteristisch in folgendem zusammenstellt:

„Diese Unterscheidung scheint wertlos und dabei unheilvoll in der Anwendung zu sein.“ (l. c. S. 344.)

Und worin besteht dieses Unheil?

„Wir haben diese Behauptung deshalb so ausführlich behandelt, weil wir der Ansicht sind, daß die politische Ökonomie unserer Tage viel zu strenge und zu feindlich gegenüber einer Staatskirche (an ecclesiastical establishment) ist; und wir zweifeln nicht, daß dazu die schädliche Unterscheidung von Smith viel, wenn auch vielleicht unbewußt, beigetragen hat.“ (S. 346.)

Unter dem „ecclesiastical establishment“ versteht der Pfaff seine eigene Kirche, die Staatskirche von England, wie sie das Gesetz „etabliert“ hat. Dazu war er einer der Burschen, die mit diesem „establishment“ Irland beglückten. Wenigstens ist der Pfaff offenherzig.

[Demgegenüber] Smiths Haß gegen die Pfaffen![1]

An einer Stelle seines „Wealth of Nations“ macht Adam Smith seinem Haß gegen die unproduktive [Klasse] gut Luft. Sie lautet:

„Es ist daher die größte Ungehörigkeit und Anmaßung, wenn Könige und Minister sich herausnehmen, über der Sparsamkeit der Privatleute zu wachen und ihre Ausgaben durch Luxus-

---

[1] Hier hat Marx wohl jenen Abschnitt des 1. Kapitels im 5. Buch des Wealth of Nations im Auge, der handelt „von den Ausgaben für Anstalten, in denen alle Altersklassen der Bevölkerung unterrichtet werden“. K.

gesetze oder durch das Verbot der Einfuhr ausländischer Luxuswaren einzuschränken. Sie selbst sind stets und ohne Ausnahme die größten Verschwender in der Gesellschaft. Mögen sie ihre eigenen Ausgaben in acht nehmen, und sie können ruhig den Aufwand der Privatleute diesen selbst überlassen. Wenn nicht ihre eigenen Verschwendungen den Staat zugrunde richten, die der Privaten werden es nie tun." (2. Buch, 3. Kapitel.)

Man vergleiche damit die schon (S. 291—292) zitierte Stelle aus dem 3. Kapitel des 2. Buches:

„Die Arbeit einiger der angesehensten Klassen der Gesellschaft produziert ebensowenig wie die ihrer Bedienten einen Wert[1] und fixiert oder realisiert sich nicht in einem dauernden Gegenstand oder einer verkäuflichen Ware. . . . So zum Beispiel der Landesfürst mit allen Justizbeamten und Armeeoffizieren, die unter ihm dienen, die ganze Armee und Marine, sind unproduktive Arbeiter. Sie sind die Diener des Publikums und werden von einem Teil des jährlichen Produkts des Fleißes anderer Leute erhalten. . . . In dieselbe Klasse gehören Geistliche, Juristen, Ärzte, Gelehrte aller Art; Schauspieler, Possenreißer, Musiker, Opernsänger, Ballettänzerinnen usw." (l. c. S. 146.)

Dieses ist die Sprache der noch revolutionären Bourgeosie, die sich die ganze Gesellschaft, Staat usw. noch nicht unterworfen hat. Diese transzendenten Beschäftigungen, altehrwürdig, Souverän, Richter, Offiziere, Pfaffen usw., die Gesamtheit der alten ideologischen Stände, die sie erzeugen, ihre Gelehrten, Magister und Pfaffen werden ökonomisch gleichgestellt dem Schwarm ihrer eigenen Lakaien und Lustigmacher, wie sie und die müßigen Reichen (Grundadel und müßige Kapitalisten) sie unterhalten. Sie sind bloße Diener des Publikums, wie die anderen ihre Diener sind. Sie leben von dem Produkt des Fleißes anderer Leute, müssen also auf das unumgängliche Maß reduziert werden. Staat, Kirche usw. sind bloß berechtigt, soweit sie Ausschüsse zur

---

[1] Sie hat Wert, kostet daher ein Äquivalent, aber sie produziert keinen Wert.

Verwaltung oder Handhabung der gemeinschaftlichen Interessen der produktiven Bourgeois sind, und ihre Kosten, da sie an und für sich zu den faux frais der Produktion gehören, müssen auf das unentbehrliche Minimum reduziert werden. Diese Ansicht hat historisches Interesse in ihrem schroffen Gegensatz, teils zur Ansicht des antiken Altertums, worin die materiell produktive Arbeit das Brandmal der Sklaverei trägt und bloß als Piedestal für den müßigen Bürger betrachtet wird, teils mit der Ansicht der aus der Auflösung des Mittelalters hervorgehenden absoluten oder aristokratischen Monarchie, wie Montesquieu, selbst noch in ihr befangen, sie so naiv in folgendem Satze ausspricht (Esprit des lois, 7. Buch, 4. Kapitel):

„Wenn die Reichen nicht viel ausgeben, müssen die Armen Hungers sterben."

Sobald die Bourgeoisie dagegen das Terrain erobert hat, teils selbst des Staates sich bemächtigt, teils ein Kompromiß mit seinen alten Inhabern gemacht, ditto die ideologischen Stände als Fleisch von ihrem Fleisch erkannt und sie überall in ihre Funktionäre, sich gemäß umgewandelt hat; sobald sie selbst nicht mehr als Repräsentant der produktiven Arbeit dieser unproduktiven Klasse gegenübersteht, sondern sich ihr gegenüber die eigentlichen produktiven Arbeiter erheben und ihr ebenfalls sagen, daß sie vom Fleiße anderer Leute lebt; sobald sie gebildet genug ist, nicht ganz in der Produktion aufzugehen, sondern auch „gebildet" konsumieren zu wollen; sobald mehr und mehr die geistigen Arbeiten selbst in ihrem Dienste sich vollziehen, in den Dienst der kapitalistischen Produktion treten, wendet sich das Blatt, und sie sucht „ökonomisch" von ihrem eigenen Standpunkt aus zu rechtfertigen, was sie früher kritisch bekämpfte. Ihre Wortführer und Gewissensbeschöniger in dieser Richtung sind die Garniers usw. Es kommt hinzu der Eifer dieser Ökonomen, die selbst Pfaffen, Professoren usw. sind, ihre „produktive" Nützlichkeit zu beweisen, ihre Löhne „ökonomisch" zu rechtfertigen.

Anhang.

Der Begriff der produktiven Arbeit.[1]

Das Kapital ist produktiv: 1. als Zwang zur Mehrarbeit, 2. als in sich Absorbierer und Aneigner, sowie als Personifizierung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit und der allgemeinen gesellschaftlichen Produktivkräfte, wie der Wissenschaft.

Es fragt sich, wie erscheint oder wodurch erscheint die Arbeit dem Kapital gegenüber produktiv, oder als produktive Arbeit, da die Produktivkräfte der Arbeit in das Kapital übertragen sind, und dieselbe Produktivkraft nicht zweimal zählen kann, einmal als Produktivkraft der Arbeit und das andere Mal als Produktivkraft des Kapitals?

Die Beantwortung dieser Frage muß sich aus dem bisher Entwickelten ergeben.

Bloß die bürgerliche Borniertheit, die die kapitalistischen Formen der Produktion für die absoluten Formen derselben hält — daher für ewige Naturformen der Produktion —, kann die Frage, was produktive Arbeit vom Standpunkt des Kapitals aus ist, mit der Frage, welche Arbeit überhaupt produktiv, oder was produktive Arbeit überhaupt ist, verwechseln, und daher sich sehr weise dünken in der Antwort, daß jede Arbeit, die überhaupt etwas produziert, in irgend etwas resultiert, eo ipso produktive Arbeit ist.

Nur die Arbeit, die sich direkt in Kapital verwandelt, ist produktiv; also nur die Arbeit, die das variable Kapital als variables setzt. [Bezeichnen wir mit Δ v das Inkrement, den Zuwachs, um den die Arbeit das variable Kapital v vermehrt, dann ist] die Arbeit, die v in v + Δ v verwandelt, produktive Arbeit. Dieses ist der eine Punkt, der zu erläutern ist. Arbeit, die Mehrwert setzt oder dem Kapital als Mittel dient, Mehrwert zu setzen und daher sich als Kapital, als sich verwertenden Wert zu setzen.

Zweitens: Die gesellschaftlichen und allgemeinen Produktivkräfte der Arbeit sind Produktivkräfte der Kapitals; aber diese Produktivkräfte betreffen nur den Arbeitsprozeß, oder berühren

[1] Seite 1320—1331 des Manuskripts. K.

nur den Gebrauchswert. Sie stellen sich dar als Eigenschaften, die dem Kapital als Ding zukommen, als dem Gebrauchswert. Sie berühren nicht den Tauschwert unmittelbar. Ob [zur Herstellung eines Produkts unter den gesellschaftlich notwendigen Produktionsbedingungen] hundert Arbeiter zusammen arbeiten, oder jeder von den hundert einzeln, der Wert dieses Produkts ist gleich hundert Arbeitstagen, ob diese sich in viel oder wenig Produkten darstellen, das heißt, er ist gleichgültig gegen die Produktivität der Arbeit.

Nur in einer Weise betrifft die verschiedene Produktivität der Arbeit den Tauschwert.

Entwickelt sich die Produktivität der Arbeit zum Beispiel in einem einzelnen Arbeitszweig — wird zum Beispiel nicht mehr bloß ausnahmsweise mit Kraftstühlen gewebt, statt mit Handwebstühlen, und erheischt das Weben einer Elle mit dem Kraftstuhl nur die Hälfte der Arbeitszeit als mit dem Handwebstuhl, so stellen 12 Stunden eines Handwebers sich nicht mehr in einem Werte von 12 Stunden dar, sondern in einem von 6, da die notwendige Arbeitszeit jetzt 6 Stunden geworden ist. Die 12 Stunden des Handwebers stellen nunmehr 6 Stunden gesellschaftlicher Arbeitszeit dar, obgleich er nach wie vor 12 Stunden arbeitet. Aber davon ist hier nicht die Rede. Nimm dagegen einen anderen Produktionszweig, zum Beispiel das Schriftsetzen, worin noch keine Maschinen angewandt werden, so sind 12 Stunden in diesem Zweige ganz soviel Wert produzierend, wie 12 Stunden in den Produktionszweigen, worin die Maschinerie usw. aufs äußerste entwickelt ist. Als Wert produzierend bleibt die Arbeit daher stets Arbeit des einzelnen, nur allgemein ausgedrückt. Die produktive Arbeit — als Wert produzierende Arbeit — steht dem Kapital daher stets als Arbeit der einzelnen Arbeitskraft, des vereinzelten Arbeiters gegenüber, welche gesellschaftliche Kombinationen diese Arbeiter immer im Produktionsprozeß eingehen mögen. Während so das Kapital dem Arbeiter gegenüber die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit, stellt die produktive Arbeit des Arbeiters dem Kapital gegenüber immer nur die Arbeit der vereinzelten Arbeiter dar.

Drittens: Wenn es als Natureigenschaft des Kapitals erscheint — daher als eine aus seinem Gebrauchswert hervor-

quellende Eigenschaft —, Mehrarbeit zu erzwingen und die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit für sich in Anspruch zu nehmen, so erscheint es umgekehrt als Natureigenschaft[1] der Arbeit, ihre eigenen gesellschaftlichen Produktivkräfte als Produktivkräfte des Kapitals zu setzen, und ihr eigenes Mehrprodukt erscheint als Mehrwert, als Selbstverwertung des Kapitals.

Diese drei Punkte sind nun zu entwickeln und daraus der Unterschied von produktiver und unproduktiver Arbeit abzuleiten.

ad 1. Die Produktivität des Kapitals besteht darin, die Arbeit als Lohnarbeit, und die Produktivität der Arbeit besteht darin, die Produktionsmittel als Kapital sich gegenüberzusetzen.

Man hat gesehen, daß Geld in Kapital verwandelt wird, das heißt ein bestimmter Tauschwert in sich verwertenden Tauschwert, in Wert plus Mehrwert verwandelt wird dadurch, daß ein Teil desselben in solche Waren verwandelt wird, die der Arbeit als Produktionsmittel dienen (Rohstoff, Instrument, kurz die sachlichen Arbeitsbedingungen), ein anderer Teil zum Ankauf von Arbeitskraft verwandt wird. Es ist jedoch nicht dieser erste Austausch zwischen dem Geld und der Arbeitskraft, oder der bloße Kauf der letzteren, der das Geld in Kapital verwandelt. Dieser Kauf einverleibt den Gebrauch der Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit dem Kapital, oder macht ein bestimmtes Quantum lebendiger Arbeit zu einer der Daseinsweisen, sozusagen zur Entelechie des Kapitals selbst. In dem wirklichen Produktionsprozeß verwandelt sich die lebendige Arbeit in Kapital, indem sie einerseits den Arbeitslohn reproduziert — also den Wert des variablen Kapitals —, andererseits einen Mehrwert setzt, und durch diesen Verwandlungsprozeß wird die ganze Geldsumme in Kapital verwandelt, obgleich der Teil derselben, der unmittelbar variiert, nur der in Arbeitslohn ausgelegte ist. War der Wert $= c + v$, so ist er jetzt $= c + (v + \Delta v)$, was dasselbe ist als $= (c + v) + \Delta v$, oder die ursprüngliche Geldsumme, Wertgröße, hat sich verwertet, ist zugleich als sich erhaltender und vermehrender Wert gesetzt.

---

[1] Im Manuskript steht „Produktivität". Das ist offenbar verschrieben. K.

Dieses wohl zu bemessen, und der Umstand, daß nur der variable Teil des Kapitals sein Inkrement hervorbringt, ändert absolut nichts daran, daß vermittels dieses Prozesses der gesamte ursprüngliche Wert verwertet, um einen Mehrwert vergrößert ist, daß also die gesamte Originalgeldsumme in Kapital verwandelt ist. Denn der ursprüngliche Wert ist $= c + v$ (konstantes und variables Kapital). Im Prozeß wird er $c + (v + \Delta v)$; letzteres ist der reproduzierte Teil, der durch die Verwandlung der lebendigen Arbeit in vergegenständlichte entstanden ist, eine Verwandlung, die bedingt und eingeleitet wird durch den Austausch von v gegen Arbeitskraft oder seine Verwandlung in Arbeitslohn. Aber $c + (v + \Delta v) = c + v$ (das ursprüngliche Kapital) $+ \Delta v$. Außerdem konnte die Verwandlung von v in $v + \Delta v$, also von $(c + v)$ in $(c + v) + \Delta v$ nur vorgehen, indem ein Teil des Geldes in c verwandelt wird. Der eine Teil kann sich nur in variables Kapital verwandeln, indem der andere sich in konstantes Kapital verwandelt.

In dem wirklichen Produktionsprozeß verwandelt sich die Arbeit realiter in Kapital, aber diese Verwandlung ist bedingt durch den ursprünglichen Austausch zwischen Geld und Arbeitskraft. Durch diese unmittelbare Verwandlung von Arbeit in nicht dem Arbeiter, sondern dem Kapitalisten gehörige vergegenständlichte Arbeit wird erst das Geld in Kapital verwandelt, auch der Teil desselben, der die Form von Produktionsmitteln, Arbeitsbedingungen erhalten hat. Vorher ist das Geld nur an sich Kapital, existiere es nun in seiner eigenen Form oder in der Form von Waren (Produkte der Arbeit), die eine Gestalt haben, worin sie als Produktionsmittel einer Ware dienen können. Dieses bestimmte Verhältnis zur Arbeit verwandelt Geld und Waren erst in Kapital, und jene Arbeit ist produktive Arbeit, die durch dieses ihr Verhältnis zu den Produktionsmitteln, dem ein bestimmtes Verhalten im wirklichen Produktionsprozeß entspricht, Geld oder Ware in Kapital verwandelt, das heißt die der Arbeitskraft gegenüber verselbständigte gegenständliche Arbeit in ihrem Werte erhält und vermehrt. Produktive Arbeit ist nur ein abkürzender Ausdruck für das ganze Verhältnis und die Art und Weise, worin die

Arbeitskraft im kapitalistischen Produktionsprozeß figuriert. Die Unterscheidung von anderen Arten der Arbeit ist aber von der höchsten Wichtigkeit, da sie gerade die Formbestimmtheit jener Arbeit ausdrückt, auf der die gesamte kapitalistische Produktionsweise und das Kapital selbst beruht.

Produktive Arbeit ist also solche — im System der kapitalistischen Produktion —, die Mehrwert für ihren Anwender produziert, oder die die objektiven Arbeitsbedingungen in Kapital und ihren Besitzer in einen Kapitalisten verwandelt, also Arbeit, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.

Sprechen wir also von produktiver Arbeit, so sprechen wir von gesellschaftlich bestimmter Arbeit, Arbeit, die ein ganz bestimmtes Verhältnis zwischen dem Käufer und Verkäufer der Arbeit einschließt.

Obgleich nun das im Besitz des Käufers von Arbeitskraft befindliche Geld — oder, als Ware, der in seinem Besitz befindliche Vorrat von Produktionsmitteln und Lebensmitteln für die Arbeiter — erst Kapital wird durch den Prozeß — erst in ihm in Kapital verwandelt wird — und daher diese Dinge vor ihrem Eingehen in den Prozeß nicht Kapital sind, sondern erst Kapital werden sollen, so sind sie doch an sich Kapital, sie sind es durch die selbständige Gestalt, worin sie der Arbeitskraft gegenübertreten und die Arbeitskraft ihnen; ein Verhältnis, das der Austausch mit der Arbeitskraft und der darauf erfolgende Prozeß der wirklichen Verwandlung der Arbeit in Kapital bedingt und sichert. Sie haben von vornherein die gesellschaftliche Bestimmtheit den Arbeitern gegenüber, die sie zu Kapital macht und ihnen das Kommando über Arbeit gibt. Sie sind daher der Arbeit gegenüber als Kapital vorausgesetzt.

Produktive Arbeit kann daher als solche bezeichnet werden, die sich direkt mit dem Geld als Kapital austauscht oder, was nur ein verkürzter Ausdruck dieses ist, die sich unmittelbar mit Kapital austauscht, das heißt mit Geld, das an sich Kapital ist, die Bestimmung hat, als Kapital zu funktionieren oder der Arbeitskraft als Kapital gegenübertritt. In dem Ausdruck Arbeit, die sich unmittelbar mit Kapital austauscht, liegt eingeschlossen, daß die Arbeit sich mit dem Geld als Kapital austauscht und es actu in Kapital verwandelt. Was die Bestim-

mung der Unmittelbarkeit bedeutet, so wird sich das gleich näher ergeben.

Produktive Arbeit ist also solche, die für den Arbeiter nur den vorher bestimmten Wert seiner Arbeitskraft reproduziert, dagegen als wertschaffende Tätigkeit das Kapital verwertet oder die von ihr geschaffenen Werte dem Arbeiter selbst als Kapital gegenübersetzt.

Bei dem Austausch zwischen Kapital und Arbeit sind, wie wir bei Betrachtung des Produktionsprozesses sahen, zwei wesentlich verschiedene, obgleich einander bedingende Momente zu unterscheiden.

Erstens: Der erste Austausch zwischen Arbeit und Kapital ist ein formeller Prozeß, worin das Kapital als Geld und die Arbeitskraft als Ware figuriert. Der Verkauf der Arbeitskraft findet ideell oder juristisch statt in diesem ersten Prozeß, obgleich die Arbeit erst nach ihrer Verrichtung, am Ende des Tages, der Woche usw. bezahlt wird. Dieses ändert nichts an der Transaktion, worin die Arbeitskraft verkauft wird. Was hier unmittelbar verkauft wird, ist nicht eine Ware, worin sich die Arbeit bereits realisiert hat, sondern der Gebrauch der Arbeitskraft selbst, also faktisch die Arbeit selbst, da der Gebrauch der Arbeitskraft ihre Aktion — Arbeit ist. Es ist also nicht durch Warenaustausch vermittelter Austausch von Arbeit. Wenn A. Stiefel an B. verkauft, so tauschen beide Arbeit aus, der eine im Stiefel, der andere im Geld realisierte Arbeit. Aber hier wird auf der einen Seite vergegenständlichte Arbeit in ihrer allgemeinen gesellschaftlichen Form, das heißt als Geld ausgetauscht gegen die nur noch als Kraft existierende Arbeit, und was gekauft und verkauft wird, ist der Gebrauch dieser Kraft, also die Arbeit selbst, obgleich der Wert der verkauften Ware nicht der Wert der Arbeit (ein irrationeller Ausdruck), sondern der Wert der Arbeitskraft ist. Es findet also unmittelbar Austausch statt zwischen vergegenständlichter Arbeit und Arbeitskraft, die sich de facto auflöst in lebendige Arbeit; also zwischen vergegenständlichter Arbeit und wirklicher Arbeit. Der Arbeitslohn — der Wert der Arbeitskraft — stellt sich dar, wie früher entwickelt, als unmittelbarer Kaufpreis, Preis der Arbeit.

In diesem ersten Moment ist das Verhältnis von Arbeiter und Kapitalist das von Verkäufer und Käufer von Ware. Der Kapitalist zahlt den Wert der Arbeitskraft, also den Wert der Ware, die er kauft.

Zugleich aber wird die Arbeitskraft nur gekauft, weil die Arbeit, die sie leisten kann, und sich zu leisten verpflichtet, größer ist als die Arbeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft erheischt ist und sich daher in einem größeren Werte darstellt, als der Wert der Arbeitskraft.

Zweitens: Das zweite Moment des Austausches von Kapital und Arbeit hat in der Tat nichts mit dem ersten zu tun, ist streng genommen gar kein Austausch.

In dem ersten Moment findet Austausch von Geld und Ware statt — von Äquivalenten —, und Arbeiter und Kapitalist stehen sich nur als Warenbesitzer gegenüber. Es werden Äquivalente ausgetauscht (das heißt es ändert nichts an der Transaktion, wann sie ausgetauscht werden und ob der Preis der Arbeit über oder unter dem Werte der Arbeitskraft steht oder ihm gleich ist. Die Transaktion kann also nach dem allgemeinen Gesetz des Warenaustausches stattfinden). In dem zweiten Moment findet gar kein Austausch statt. Der Geldbesitzer hat aufgehört, Käufer von Ware, und der Arbeiter, Verkäufer von Ware zu sein. Der Geldbesitzer funktioniert jetzt als Kapitalist. Er konsumiert die Ware, die er gekauft hat, und der Arbeiter liefert sie, da der Gebrauch seiner Arbeitskraft seine Arbeit selbst ist. Durch die frühere Transaktion ist die Arbeit selbst Teil des gegenständlichen Reichtums geworden. Der Arbeiter verrichtet sie, aber sie gehört dem Kapital und ist nur noch eine Funktion desselben. Sie geschieht daher direkt unter seiner Kontrolle und Direktive, und das Produkt, worin sie sich vergegenständlicht, ist die neue Gestalt, worin das Kapital erscheint, oder worin es sich vielmehr actu als Kapital verwirklicht. In diesem Prozeß vergegenständlicht sich die Arbeit daher direkt, verwandelt sich unmittelbar in Kapital, nachdem sie bereits formell dem Kapital durch die erste Transaktion einverleibt ist. Und zwar verwandelt sich hier mehr Arbeit in Kapital, als früher Kapital im Ankauf der Arbeitskraft ausgelegt wurde. Es wird in diesem Prozeß ein Teil unbezahlter

Arbeit angeeignet, und nur dadurch verwandelt sich das Geld in Kapital.

Obgleich nun hier in der Tat kein Austausch stattfindet, ist, wenn man von den Vermittlungen absieht, das Resultat, daß sich im Prozeß — beide Momente zusammengefaßt — ein bestimmtes Quantum vergegenständlichter Arbeit gegen ein größeres Quantum lebendiger Arbeit ausgetauscht hat, was sich im Resultat des Prozesses so ausdrückt, daß die Arbeit, die sich in seinem Produkt [vergegenständlicht] hat, größer ist als die Arbeit, die in der Arbeitskraft vergegenständlicht, und daher größer als die vergegenständlichte Arbeit, die dem Arbeiter gezahlt wird, oder daß in dem wirklichen Prozeß der Kapitalist nicht nur den Teil des Kapitals, den er in Arbeitslohn ausgelegt hat, zurückerhält, sondern einen Mehrwert erhält, der ihn nichts kostet. Der unmittelbare Austausch von Arbeit gegen Kapital bedeutet hier 1. die unmittelbare Verwandlung der Arbeit in Kapital, in einen gegenständlichen Bestandteil des Kapitals im Produktionsprozeß, 2. den Austausch eines bestimmten Quantums vergegenständlichter Arbeit gegen dasselbe Quantum lebendiger Arbeit plus einem Mehrquantum lebendiger Arbeit, das ohne Austausch angeeignet wird.

Der Ausdruck, daß produktive Arbeit solche Arbeit ist, die sich unmittelbar mit Kapital austauscht, umfaßt alle diese Momente und ist nur eine abgeleitete Formel dafür, daß es Arbeit ist, die Geld in Kapital verwandelt, die sich mit den Produktionsmitteln als Kapital austauscht, sich also keineswegs zu ihnen als einfachen Produktionsmitteln, oder sich zu den Produktionsmitteln nicht als Arbeit schlechthin, ohne spezifische soziale Bestimmtheit verhält.

Es schließt dieses ein 1. das Verhältnis von Geld und Arbeitskraft als Waren gegeneinander, Kauf und Verkauf zwischen dem Geldbesitzer und dem Besitzer der Arbeitskraft; 2. die direkte Subsumtion der Arbeit unter das Kapital; 3. die reelle Verwandlung der Arbeit in Kapital im Produktionsprozeß, oder, was dasselbe ist, die Schöpfung des Mehrwerts für das Kapital. Es findet zweierlei Austausch von Arbeit und Kapital statt. Der erste drückt bloß den Kauf der Arbeitskraft und daher actu der Arbeit und daher ihres Produkts aus. Der

zweite die direkte Verwandlung lebendiger Arbeit in Kapital, oder ihre Vergegenständlichung als Verwirklichung des Kapitals.

Das Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses ist weder ein bloßes Produkt (Gebrauchswert), noch Ware, das heißt Gebrauchswert, der einen bestimmten Tauschwert hat. Sein Resultat, sein Produkt ist Schöpfung des Mehrwerts für das Kapital und daher faktische Verwandlung von Geld oder Ware in Kapital, was sie vor dem Produktionsprozeß bloß der Intention nach, an sich, ihrer Bestimmung nach sind. In dem Produktionsprozeß wird mehr Arbeit eingesaugt, als gekauft ist. Dieses Einsaugen, Aneignen fremder unbezahlter Arbeit, die im Produktionsprozeß vollbracht wird, ist der unmittelbare Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses, denn, was das Kapital als Kapital (daher der Kapitalist als Kapitalist) produzieren will, ist weder unmittelbar Gebrauchswert zum Selbstkonsum, noch Ware, um sie erst in Geld und später in Gebrauchswerte zu verwandeln. Ihr Zweck ist die Bereicherung, die Verwertung des Wertes, seine Vergrößerung, also das Erhalten des alten Wertes und Schaffen von Mehrwert. Und dieses spezifische Produkt des kapitalistischen Produktionsprozesses erreicht es nur im Austausch mit der Arbeit, die daher produktive Arbeit heißt.

Die Arbeit, damit sie Ware produziere, muß nützliche Arbeit sein, einen Gebrauchswert produzieren, sich in einem Gebrauchswert darstellen. Und nur Arbeit, die sich in Waren darstellt, also in Gebrauchswerten, ist daher Arbeit, womit sich Kapital austauscht. Dieses ist selbstverständliche Voraussetzung. Aber es ist nicht dieser konkrete Charakter der Arbeit, ihr Gebrauchswert als solcher, daß sie also zum Beispiel Schmiedearbeit, Schusterarbeit, Spinnen, Weben usw. ist, was ihren spezifischen Gebrauchswert für das Kapital bildet, sie daher zur produktiven Arbeit im System der kapitalistischen Produktion stempelt. Was ihren spezifischen Gebrauchswert für das Kapital bildet, ist nicht ihr bestimmter nützlicher Charakter, sowenig wie die besonderen nützlichen Eigenschaften des Produkts, worin sie sich vergegenständlicht. Sondern es ist ihr Charakter als das schöpferische Element des Tauschwerts, ist abstrakte Arbeit, und zwar nicht, daß sie überhaupt ein bestimmtes Quantum dieser

allgemeinen Arbeit vorstellt, sondern ein größeres Quantum, als in ihrem Preise, das heißt dem Werte der Arbeitskraft enthalten ist.

Der kapitalistische Produktionsprozeß ist daher auch nicht bloß die Produktion von Waren. Er ist ein Prozeß, der unbezahlte Arbeit absorbiert, der die Produktionsmittel zu Mitteln der Absorbtion unbezahlter Arbeit macht.

Aus dem vorherigen geht hervor, daß produktive Arbeit zu sein eine Bestimmung der Arbeit ist, die zunächst absolut nichts zu tun hat mit dem bestimmten Inhalt der Arbeit, ihrer besonderen Nützlichkeit oder dem eigentümlichen Gebrauchswert, worin sie sich darstellt.

Dieselbe Sorte Arbeit kann produktiv oder unproduktiv sein.

Zum Beispiel Milton, der das „Verlorene Paradies" schrieb, war ein unproduktiver Arbeiter. Der Schriftsteller dagegen, der Fabrikarbeit für seinen Buchhändler liefert, ist ein produktiver Arbeiter. Milton produzierte das „Verlorene Paradies" aus demselben Grunde, aus dem ein Seidenwurm Seide produziert. Es war eine Betätigung seiner Natur. Er verkaufte später das Produkt für 5 £. Aber der Leipziger Literaturproletarier, der unter der Direktion seines Buchhändlers Bücher (zum Beispiel Kompendien der Ökonomie) fabriziert, ist ein produktiver Arbeiter, denn seine Produktion ist von vornherein unter das Kapital subsumiert und findet nur zu dessen Verwertung statt. Eine Sängerin, die auf ihre eigene Faust ihren Gesang verkauft, ist ein unproduktiver Arbeiter. Aber dieselbe Sängerin, von einem Entrepreneur engagiert, der sie singen läßt, um Geld zu machen, ist ein produktiver Arbeiter. Denn sie produziert Kapital.

Es sind hier verschiedene Fragen zu entscheiden. Ob ich eine Hose kaufe, oder ob ich Tuch kaufe und einen Schneidergesellen ins Haus nehme, dem ich seinen Dienst (das heißt seine Schneiderarbeit), dieses Tuch in Hose zu verwandeln, zahle, ist für mich, soweit es mir um die Hose zu tun, völlig gleichgültig. Wenn ich die Hose vom kapitalistischen Schneider (merchant tailor) kaufe, statt in der letzteren Art zu operieren, so tue ich es, weil die letztere Art teurer ist, und die Hose weniger Arbeit kostet, daher wohlfeiler ist, wenn der kapitalistische Schneider

sie produziert, als wenn ich sie in der letzteren Weise produzieren lasse. Aber in beiden Fällen verwandle ich das Geld, womit ich die Hose kaufe, nicht in Kapital, sondern in Hose, und in beiden Fällen handelt es sich für mich darum, das Geld als bloßes Zirkulationsmittel zu brauchen, das heißt es in diesen bestimmten Gebrauchswert zu verwandeln. Hier figuriert also das Geld nicht als Kapital, obgleich es in dem einen Falle gegen Ware sich austauscht, in dem anderen die Arbeit selbst als Ware kauft. Es funktioniert nur als Geld und bestimmter als Zirkulationsmittel. Andererseits ist der [bei mir im Hause arbeitende] Schneidergeselle kein produktiver Arbeiter, obgleich seine Arbeit mir das Produkt, die Hose, und ihm den Preis seiner Arbeit, das Geld, liefert. Es ist möglich, daß das Arbeitsquantum, das der Geselle liefert, größer ist als das in dem Preis, den er von mir erhält, enthaltene. Und dieses ist sogar wahrscheinlich, da der Preis seiner Arbeit bestimmt ist durch den Preis, den die produktiven Schneidergesellen erhalten. Aber dieses ist mir völlig gleichgültig. Ob er 8 oder 10 Stunden arbeitet, nachdem einmal der Preis festgesetzt, ist mir ganz indifferent. Das, warum es sich mir handelt, ist der Gebrauchswert, die Hose, wobei ich natürlich, ob ich sie in der einen oder anderen Weise kaufe, das Interesse habe, möglichst wenig dafür zu zahlen, aber in dem einen Falle nicht mehr oder minder, als in dem anderen, oder nur ihren normalen Preis für sie zu zahlen. Es ist dieses eine Ausgabe für meine Konsumtion, keine Vermehrung, sondern eine Verminderung meines Geldes. Es ist durchaus kein Mittel der Bereicherung, sowenig wie irgend eine andere Art, Geld für meinen persönlichen Konsum auszugeben, ein Mittel der Bereicherung ist. Einer der Gelehrten des Paul de Kock mag mir sagen, daß ich ohne diesen Kauf, wie ohne den Kauf von Brot, nicht leben, also auch nicht mich bereichern kann, daß es also ein indirektes Mittel oder wenigstens eine Bedingung für meine Bereicherung ist. In derselben Art wären mein Blutumlauf und mein Atemprozeß Bedingungen für meine Bereicherung. Aber deswegen bereichert mich doch an und für sich weder mein Blutumlauf noch mein Atemprozeß, da beide vielmehr einen kostspieligen Stoffwechsel voraussetzen, ohne dessen Notwendigkeit es keinen armen Teufel gäbe. Der

bloße unmittelbare Austausch von Geld gegen Arbeit verwandelt daher nicht das Geld in Kapital und die Arbeit in produktive Arbeit.

Was ist nun das Charakteristische in diesem Austausch? Wodurch unterscheidet er sich vom Austausch des Geldes mit produktiver Arbeit? Einerseits dadurch, daß das Geld als Geld verausgabt wird, als selbständige Form des Tauschwerts, der in einen Gebrauchswert, in Lebensmittel, Gegenstand der persönlichen Konsumtion verwandelt werden soll. Das Geld wird also nicht zu Kapital, sondern umgekehrt, es verliert sein Dasein als Tauschwert, um als Gebrauchswert verzehrt, aufgezehrt zu werden. Andererseits hat für mich die Arbeit bloß Interesse als Gebrauchswert, als Dienst, wodurch Tuch in Hose verwandelt wird; als der Dienst, den mir ihr bestimmter nützlicher Charakter leistet. Dagegen besteht der Dienst, den derselbe Schneidergeselle, von einem kapitalistischen Schneider verwandt, diesem Kapitalisten leistet, keineswegs darin, daß er Tuch in Hosen verwandelt, sondern darin, daß die notwendige Arbeitszeit, die in einer Hose vergegenständlicht ist, gleich ist, sagen wir 12 Arbeitsstunden, und der Lohn, den der Geselle erhält, gleich 6 Stunden. Der Dienst, den er ihm leistet, besteht also darin, daß er 6 Stunden umsonst arbeitet. Daß dieses in Form von Hosennähen geschieht, versteckt nur das wirkliche Verhältnis. Sobald der kapitalistische Schneider kann, sucht er die Hosen daher wieder in Geld zu verwandeln, das heißt in eine Form, worin der bestimmte Charakter der Schneiderarbeit gänzlich verschwunden ist, und worin der geleistete Dienst sich daher so ausdrückt, daß statt Arbeitszeit von 6 Stunden, die sich in einer bestimmten Geldsumme ausdrückt, Arbeitszeit von 12 Stunden vorhanden ist, die sich in der doppelten Geldsumme ausdrückt. Ich kaufe die Schneiderarbeit wegen des Dienstes, den sie als Schneiderarbeit leistet, mein Bedürfnis der Kleidung zu befriedigen, daher einem meiner Bedürfnisse zu dienen. Der kapitalistische Schneider kauft sie als ein Mittel, aus einem Taler zwei zu machen. Ich kaufe sie, weil sie einen bestimmten Gebrauchswert produziert, einen bestimmten Dienst leistet. Er kauft sie, weil sie mehr Tauschwert liefert, als sie kostet, als ein bloßes Mittel weniger Arbeit mit mehr Arbeit umzutauschen.

Wo der Austausch des Geldes direkt gegen Arbeit stattfindet, ohne daß letztere Kapital produziert, also nicht produktive Arbeit ist, wird sie als Dienst gekauft, was überhaupt nichts als ein Ausdruck für den besonderen Gebrauchswert ist, den die Arbeit leistet, wie jede andere Ware; aber spezifischer Ausdruck für den besonderen Gebrauchswert der Arbeit, soweit diese nicht als Sache Dienste leistet, sondern als Tätigkeit, was sie jedoch keineswegs von einer Maschine unterscheidet, zum Beispiel einer Uhr. Do ut facias, facio ut facias, facio ut des, do ut des sind hier ganz gleichgültige Formen desselben Verhältnisses, während in der kapitalistischen Produktion das do ut facias ein sehr spezifisches Verhältnis des gegenständlichen Wertes, der gegeben, und der lebendigen Tätigkeit, die akzeptiert wird, ausdrückt. Weil also in diesem Kaufen von Diensten das spezifische Verhältnis von Arbeit und Kapital gar nicht enthalten, entweder völlig ausgelöscht oder gar nicht vorhanden ist, ist es natürlich die Lieblingsform der Say, Bastiat und Konsorten, um das Verhältnis von Kapital und Arbeit auszudrücken.

Wie der Wert dieser Dienste reguliert wird und wie dieser Wert selbst durch die Gesetze des Arbeitslohns bestimmt wird, ist eine Frage, die mit der Untersuchung über das vorliegende Verhältnis nichts zu tun hat und in das Kapitel vom Arbeitslohn gehört.

Es ergibt sich, daß nicht der bloße Austausch von Geld gegen Arbeit die letztere in produktive Arbeit verwandelt, daß andererseits der Inhalt dieser Arbeit zunächst gleichgültig ist [für die Frage, ob sie produktiv oder nicht].

Der Arbeiter selbst kann Arbeit kaufen, das heißt Waren, die in der Form von Diensten geleistet werden, und die Verausgabung seines Arbeitslohns in solchen Diensten ist eine Verausgabung desselben, die sich durchaus nicht von der Verausgabung seines Arbeitslohns in irgend welchen anderen Waren unterscheidet. Die Dienste, die er kauft, mögen mehr minder notwendig sein, zum Beispiel der Dienst eines Arztes oder eines Pfaffen, ganz wie er Brot oder Schnaps kaufen kann. Als Käufer — das heißt Repräsentant von Geld gegen Ware — befindet sich der Arbeiter ganz in derselben Kategorie wie der Kapitalist dort, wo er nur als Käufer auftritt, das heißt wo

es sich nur darum handelt, das Geld in die Form der Ware zu übersetzen. Wie der Preis dieser Dienste bestimmt wird und welches Verhältnis er zum eigentlichen Arbeitslohn hat, wiefern er durch die Gesetze des letzteren reguliert wird, wiefern nicht, sind Fragen, die in einer Abhandlung über den Arbeitslohn zu betrachten und für die jetzige Untersuchung ganz gleichgültig sind.

Wenn so der bloße Austausch von Geld und Arbeit letztere nicht in produktive Arbeit verwandelt oder, was dasselbe ist, ersteres nicht in Kapital, so erscheint auch der Inhalt, der konkrete Charakter, die besondere Nützlichkeit der Arbeit zunächst gleichgültig, wie wir oben gesehen, daß dieselbe Arbeit desselben Schneidergesellen in dem einen Falle als produktiv erscheint, in dem anderen nicht.

Gewisse Dienstleistungen, oder die Gebrauchswerte, Resultate gewisser Tätigkeiten oder Arbeiten, verkörpern sich in Waren, andere dagegen lassen keine handgreiflichen, von den Personen selbst unterschiedenen Resultate zurück; oder ihr Resultat ist keine verkaufbare Ware. Zum Beispiel der Dienst, den mir ein Sänger leistet, befriedigt mein ästhetisches Bedürfnis, aber was ich genieße, existiert nur in einer von dem Sänger selbst untrennbaren Aktion, und sobald seine Arbeit, das Singen, am Ende ist, ist auch mein Genuß am Ende; ich genieße die Tätigkeit selbst — ihre Reverberation auf mein Ohr. Diese Dienste selbst, wie die Waren, die ich kaufe, können notwendige sein oder nur notwendige scheinen, zum Beispiel der Dienst eines Soldaten, oder Arztes, oder Advokaten, oder sie können Dienste sein, die nur Genüsse gewähren. Dieses ändert an ihrer ökonomischen Bestimmtheit nichts. Wenn ich gesund bin und den Arzt nicht brauche, oder das Glück habe keine Prozesse führen zu müssen, so vermeide ich es wie die Pest, Geld in ärztlichen oder juristischen Dienstleistungen auszulegen.

Die Dienste können auch aufgedrungen sein, Beamtendienste usw.

Wenn ich den Dienst eines Lehrers kaufe, nicht um meine Fähigkeiten zu entwickeln, sondern um mir Fertigkeiten zu erwerben, mit denen ich Geld verdienen kann — oder wenn andere für mich diesen Lehrer kaufen — und wenn ich wirklich etwas lerne — was an und für sich von der Zahlung des Dienstes

ganz unabhängig ist —, so gehören diese Lernkosten, ganz wie meine Unterhaltungskosten zu den Produktionskosten meiner Arbeitskraft. Aber die besondere Nützlichkeit dieses Dienstes ändert an dem ökonomischen Verhältnis nichts; es ist kein Verhältnis, worin ich Geld in Kapital verwandle, oder wodurch der Dienstverrichter, der Lehrer, mich in seinen Kapitalisten, seinen Meister, verwandelt. Es ist daher auch ganz gleichgültig für die ökonomische Bestimmtheit dieses Verhältnisses, ob der Arzt mich kuriert, der Lehrer erfolgreich in seinem Unterricht ist, der Advokat meinen Prozeß gewinnt. Was gezahlt wird, ist die Dienstleistung als solche, deren Resultat ihrer Natur nach von dem Dienstleistenden nicht garantiert werden kann. Ein großer Teil der Dienste gehört in die Konsumtionskosten von Waren, wie Köchin, Magd usw.

Es ist das Charakteristische aller unproduktiven Arbeiten, daß sie mir in demselben Verhältnis zu Gebot stehen — wie der Kauf aller anderen Waren zur Konsumtion —, in dem ich produktive Arbeiter ausbeute. Von allen Personen hat der produktive Arbeiter daher das geringste Kommando über die Dienstleistungen unproduktiver Arbeiter, obgleich er am meisten zu zahlen hat für die unfreiwilligen Dienste (Staat, Steuern). Umgekehrt aber wächst meine Macht, produktive Arbeiter anzuwenden, durchaus nicht in dem Verhältnis, wie ich unproduktive Arbeiter anwende, sondern nimmt umgekehrt in demselben Verhältnis ab.

Die produktiven Arbeiter selbst können mir gegenüber unproduktive Arbeiter sein. Zum Beispiel wenn ich mein Haus tapezieren lasse, und diese Tapezierer Lohnarbeiter eines Unternehmers sind, der mir diese Verrichtung verkauft, so ist es für mich dasselbe, als wenn ich ein tapeziertes Haus gekauft, Geld gegen eine Ware zu meinem Konsum verausgabt hätte, aber für den Unternehmer, der diese Arbeiter tapezieren läßt, sind sie produktive Arbeiter, denn sie produzieren ihm Mehrwert.

Wie verhält es sich dann mit selbständigen Handwerkern oder Bauern, die keine Arbeiter anwenden, also nicht als Kapitalisten produzieren? Entweder, wie stets im Falle des Bauern (aber zum Beispiel nicht eines Gärtners, den ich mir ins Haus nehme),

sind sie Warenproduzenten, und ich kaufe die Ware von ihnen, wobei es zum Beispiel nichts ändert, daß der Handwerker sie auf Bestellung liefert, der Bauer seine Zufuhr nach dem Maße seiner Mittel liefert. In diesem Verhältnis treten sie mir als Verkäufer von Waren, nicht als Verkäufer von Arbeit entgegen, und dieses Verhältnis hat also mit dem Austausch von Kapital überhaupt nichts zu tun, also auch nichts mit der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit, die bloß darauf beruht, ob die Arbeit gegen Geld als Geld oder gegen Geld als Kapital ausgetauscht wird. Sie gehören daher weder in die Kategorie der produktiven noch die der unproduktiven Arbeiter, obgleich sie Produzenten von Waren sind. Aber ihre Produktion ist nicht unter die kapitalistische Produktionsweise subsumiert.

Es ist möglich, daß diese Produzenten, die mit eigenen Produktionsmitteln arbeiten, nicht nur ihre Arbeitskraft reproduzieren, sondern Mehrwert schaffen, indem ihre Position ihnen erlaubt, ihre eigene Mehrarbeit oder einen Teil derselben (indem ein Teil ihnen unter der Form von Steuern usw. weggenommen wird) sich anzueignen. Und hier tritt uns eine Eigentümlichkeit entgegen, die charakteristisch ist für eine Gesellschaft, in der eine Bestimmtheit der Produktionsweise vorherrscht, obgleich noch nicht alle Produktionsverhältnisse derselben unterworfen sind. In der feudalen Gesellschaft zum Beispiel, wie man am besten in England studieren kann, weil hier das System des Feudalismus fertig von der Normandie eingeführt und seine Form einer in vielen Rücksichten verschiedenen Gesellschaftsunterlage aufgeprägt wurde, erhalten auch die Verhältnisse einen feudalen Ausdruck, die dem Wesen des Feudalismus fernstehen, zum Beispiel bloße Geldverhältnisse, worin es sich in keiner Weise um wechselseitige persönliche Dienste von Suzerän und Vasall handelt; so zum Beispiel die Fiktion, daß der Kleinbauer sein Gut als Lehn besitzt. Ganz so wird in der kapitalistischen Produktionsweise der unabhängige Bauer oder Handwerker in zwei Personen zerschnitten.[1] Als

---

[1] „In den kleinen Betrieben ist der Unternehmer oft sein eigener Arbeiter." Storch, l. c. 1. Bd. S. 242.

Besitzer der Produktionsmittel ist er Kapitalist, als Arbeiter ist er sein eigener Lohnarbeiter. Er zahlt sich also seinen Arbeitslohn als Kapitalist und zieht seinen Profit aus seinem Kapital, das heißt er beutet sich selbst als Lohnarbeiter aus und zahlt sich in dem Mehrwert den Tribut, den die Arbeit dem Kapital schuldet. Vielleicht zahlt er sich auch einen dritten Teil als Grundbesitzer (Rente), ganz wie wir später sehen werden, daß der industrielle Kapitalist, wenn er mit eigenem Kapital arbeitet, sich selbst Zins zahlt und dieses als etwas betrachtet, was er sich nicht als industrieller Kapitalist, sondern qua Kapitalist schlechthin schuldet. Die gesellschaftliche Bestimmtheit der Produktionsmittel in der kapitalistischen Produktion — so daß sie ein bestimmtes Produktionsverhältnis ausdrücken — ist so zusammengewachsen mit, und in der Vorstellungsweise der bürgerlichen Gesellschaft so unzertrennlich von dem materiellen Dasein dieser Produktionsmittel als Produktionsmittel, daß jene Bestimmtheit (kategorische Bestimmtheit) auch da angewandt wird, wo ihr das Verhältnis direkt widerspricht. Die Produktionsmittel werden nur Kapital, soweit sie als selbständige Macht der Arbeit gegenüber verselbständigt sind. Im angegebenen Falle ist der Produzent — der Arbeiter — Besitzer, Eigentümer seiner Produktionsmittel. Sie sind also nicht Kapital, sowenig wie er ihnen gegenüber Lohnarbeiter. Nichtsdestoweniger werden sie als Kapital aufgefaßt, und er selbst in sich gespalten, so daß er als Kapitalist sich selbst als Lohnarbeiter anwendet. In der Tat ist diese Darstellungsweise, so irrationell sie auf den ersten Blick erscheint, doch insofern richtig: Der Produzent schafft zwar im angegebenen Falle seinen eigenen Mehrwert (den Fall gesetzt, daß er seine Ware zu ihrem Werte verkauft), oder das ganze Produkt vergegenständlicht nur seine eigene Arbeit. Daß er aber das ganze Produkt seiner eigenen Arbeit sich selbst aneignen kann, und der Überschuß des Wertes seines Produkts über den Durchschnittspreis für seine Tagesarbeit nicht von einem dritten angeeignet wird, verdankt er nicht seiner Arbeit — die ihn nicht von anderen Arbeitern unterscheidet —, sondern dem Besitz der Produktionsmittel. Es ist also nur durch das Eigentum an den letzteren, daß er sich seiner eigenen Mehrarbeit bemächtigt, und so verhält er sich als sein eigener Kapitalist zu

sich selbst als Lohnarbeiter. Die Trennung erscheint als das normale Verhältnis in dieser Gesellschaft. Wo sie also nicht faktisch stattfindet, wird sie supponiert und, wie oben gezeigt, insofern mit Recht; denn (im Unterschied zum Beispiel von altrömischen oder norwegischen Zuständen oder amerikanischen im Nordwesten der Vereinigten Staaten) erscheint hier die Vereinigung als zufällig, die Trennung als normal, und wird daher die Trennung als das [normale] Verhältnis festgehalten, selbst wenn eine Person die verschiedenen Funktionen vereinigt. Es tritt hier sehr schlagend hervor, daß der Kapitalist als solcher nur eine Funktion des Kapitals, der Arbeiter eine Funktion der Arbeitskraft ist. Es ist denn auch das Gesetz, daß die ökonomische Entwicklung die Funktionen an verschiedene Personen verteilt, und der Handwerker oder Bauer, der mit seinen eigenen Produktionsmitteln produziert, wird sich entweder nach und nach in einen kleinen Kapitalisten verwandeln, der auch fremde Arbeit exploitiert, oder er wird seiner Produktionsmittel verlustig gehen (dieses mag zunächst geschehen, obgleich er ihr nomineller Eigentümer bleibt, wie beim Hypothekenwesen) und in einen Lohnarbeiter verwandelt werden. Dieses ist die Tendenz in der Gesellschaftsform, worin die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht. Bei Betrachtung der wesentlichen Verhältnisse der kapitalistischen Produktion kann also (da dieses annähernd immer mehr geschieht, das prinzipielle Ziel ist, und nur in diesem Falle die Produktivkräfte der Arbeit zu dem höchsten Punkte entwickelt werden) unterstellt werden, daß die ganze Welt der Waren, alle Sphären der materiellen Produktion — der Produktion des materiellen Reichtums — der kapitalistischen Produktionsweise (formell oder real) unterworfen sind. In dieser Voraussetzung, die das Ziel (limit) ausdrückt, die sich also stets mehr der exakten Richtigkeit nähert, sind alle in der Produktion von Waren beschäftigten Arbeiter Lohnarbeiter, und die Produktionsmittel treten ihnen in allen diesen Sphären als Kapital gegenüber. Es kann dann als Charakteristisches der produktiven Arbeiter, das heißt der Kapital produzierenden Arbeiter bezeichnet werden, daß ihre Arbeit sich in Waren realisiert, in materiellem Reichtum. Und so hätte die produktive Arbeit eine von ihrem entscheidenden

Charakteristikum, das gegen den Inhalt der Arbeit durchaus gleichgültig und von ihm unabhängig ist, unterschiedene zweite Nebenbestimmung erhalten.

Bei der nichtmateriellen Produktion, selbst wenn sie rein für den Austausch betrieben wird, also Waren produziert, ist zweierlei möglich:

1. Sie resultiert in Waren, Gebrauchswerten, die eine von dem Produzenten und Konsumenten verschiedene selbständige Gestalt besitzen; also in einem Intervall zwischen Produktion und Konsumtion bestehen können, als verkäufliche Ware in diesem Intervall zirkulieren können, wie bei Büchern, Gemälden, kurz allen Kunstprodukten, die von der Kunstleistung der exekutierenden Künstler verschieden sind. Hier ist kapitalistische Produktion nur in sehr beschränktem Maße anwendbar. Soweit zum Beispiel ein Schriftsteller zu einem gemeinschaftlichen Werke — etwa einer Enzyklopädie — eine Masse anderer als Handlanger ausbeutet. Es bleibt hier meistens bei den Übergangsformen zur kapitalistischen Produktion, daß die verschiedenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Produzenten, Handwerker oder [Höhergebildete], für ein gemeinschaftliches Käuferkapital, den Buchhändler arbeiten; ein Verhältnis, das mit der eigentlich kapitalistischen Produktionsweise nichts zu tun hat und selbst formell noch nicht unter sie subsumiert ist. Daß in diesen Übergangsformen die Ausbeutung der Arbeit gerade am größten, ändert nichts an der Sache.

2. Die Produktion ist nicht trennbar von dem Akte des Produzierens, wie bei allen exekutiven Künstlern, Schauspielern, Lehrern, Ärzten, Pfaffen usw. Auch hier findet kapitalistische Produktionsweise nur in geringem Umfang statt und kann der Natur der Sache nach nur in einigen Sphären stattfinden. Zum Beispiel bei Unterrichtsanstalten können die Lehrer bloße Lohnarbeiter für den Unternehmer der Unterrichtsanstalt sein, wie derartige Unterrichtsfabriken zahlreich in England existieren. Obgleich sie den Schülern gegenüber keine produktiven Arbeiter sind, sind sie es ihrem Unternehmer gegenüber. Er tauscht sein Kapital gegen ihre Arbeitskraft um und bereichert sich durch diesen Prozeß. Ebenso bei Unternehmungen von Theatern, Vergnügungsanstalten usw. Das Publikum verhält sich hier

dem Schauspieler gegenüber als Künstler, aber seinem Unternehmer gegenüber ist er produktiver Arbeiter. Alle diese Erscheinungen der kapitalistischen Produktion auf diesem Gebiet sind so unbedeutend, verglichen mit dem Ganzen der Produktion, daß sie gänzlich unberücksichtigt bleiben können.

Mit der Entwicklung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise, wo viele Arbeiter an der Produktion derselben Ware zusammenarbeiten, muß natürlich das Verhältnis, worin ihre Arbeit unmittelbar zum Gegenstand der Produktion steht, sehr verschieden sein. Zum Beispiel die früher erwähnten Handlanger in einer Fabrik haben nichts direkt mit der Bearbeitung des Rohstoffs zu tun. Die Arbeiter, die die Aufseher derjenigen Arbeiter bilden, welche direkt mit dieser Bearbeitung zu tun haben, stehen einen Schritt weiter ab; der Ingenieur hat wieder ein anderes Verhältnis und arbeitet hauptsächlich nur mit seinem Kopfe usw. Aber das Ganze dieser Arbeiter, die Arbeitskräfte von verschiedenem Werte besitzen, produzieren das Resultat, das sich, das Resultat des bloßen Arbeitsprozesses betrachtet, in Waren oder einem materiellen Produkt ausspricht, und alle zusammen, als Arbeiter, sind die lebendigen Produktionsmaschinen dieser Produkte, wie sie, den gesamten Produktionsprozeß betrachtet, ihre Arbeit gegen Kapital austauschen und das Geld des Kapitalisten als Kapital reproduzieren, das heißt als sich verwertenden Wert, sich vergrößernden Wert. Es ist ja eben das Eigentümliche der kapitalistischen Produktionsweise, die verschiedenen Arbeiten, also auch die Kopf- und Handarbeiten — oder die Arbeiten, in denen die eine oder die andere Seite vorwiegt — zu trennen und an verschiedene Personen zu verteilen, was jedoch nicht hindert, daß das materielle Produkt das gemeinsame Produkt dieser Personen ist oder ihr gemeinsames Produkt in materiellem Reichtum vergegenständlicht; was andererseits ebensowenig hindert oder gar nichts daran ändert, daß das Verhältnis jeder einzelnen dieser Personen das des Lohnarbeiters zum Kapital und in diesem eminenten Sinne das des produktiven Arbeiters ist. Alle diese Personen sind nicht nur unmittelbar in der Produktion von materiellem Reichtum beschäftigt, sondern sie tauschen ihre Arbeit unmittelbar gegen das Geld als Kapital aus und reproduzieren daher unmittelbar außer ihrem Arbeits-

lohn einen Mehrwert für die Kapitalisten. Ihre Arbeit besteht aus bezahlter Arbeit plus unbezahlter Mehrarbeit.

Außer der extraktiven Industrie, der Agrikultur und der Industrie existiert noch eine vierte Sphäre der materiellen Produktion, die auch die verschiedenen Stufen des Handwerkerbetriebs, des Manufakturbetriebs und des mechanischen Betriebs durchläuft; es ist dieses die Lokomotionsindustrie, sei es daß sie Menschen oder Waren transportiert. Das Verhältnis der produktiven Arbeiter, das heißt der Lohnarbeiter zum Kapitalisten ist hier ganz dasselbe wie in den anderen Sphären der materiellen Produktion. Es wird hier ferner an dem Arbeitsgegenstand eine materielle Veränderung hervorgebracht — eine räumliche, eine Ortsveränderung. In bezug auf den Transport von Menschen erscheint dieses nur als ein Dienst, der ihnen von dem Unternehmer geleistet wird. Aber das Verhältnis der Käufer und Verkäufer dieses Dienstes hat nichts mit dem Verhältnis der produktiven Arbeiter zum Kapital zu tun, sowenig wie das der Verkäufer und Käufer von Garn. Betrachten wir dagegen den Prozeß mit Bezug auf Waren, so geht hier allerdings im Arbeitsprozeß eine Veränderung vor mit dem Arbeitsgegenstand, der Ware. Sein örtliches Dasein wird verändert, und damit geht eine Änderung in seinem Gebrauchswert vor, indem das örtliche Dasein dieses Gebrauchswerts verändert wird. Sein Tauschwert wächst in demselben Maße, wie diese Veränderung seines Gebrauchswerts Arbeit erheischt, eine Summe von Arbeit, die teils durch die Abnutzung des konstanten Kapitals bestimmt ist, also die Summe der vergegenständlichten Arbeit, die in ihm eingeht, teils durch die Summe der lebendigen Arbeit, wie in dem Verwertungsprozeß aller anderen Waren. Sobald die Ware am Orte ihrer Bestimmung angelangt ist, ist diese Veränderung, die mit ihrem Gebrauchswert vorgegangen, verschwunden und drückt sich nur noch in ihrem erhöhten Tauschwert, in der Verteuerung der Ware aus. Obgleich nun die reale Arbeit hier keine Spur am Gebrauchswert zurückgelassen hat, ist sie doch im Tauschwert dieses materiellen Produkts realisiert, und so gilt also von dieser Industrie, wie von den anderen Sphären der materiellen Produktion, daß sie sich verkörpert in der Ware, obgleich sie

keine sichtbare Spur an dem Gebrauchswert der Ware zurückgelassen.

Wir haben es hier nur noch mit dem produktiven Kapital zu tun, das heißt dem in dem unmittelbaren Produktionsprozeß beschäftigten Kapital. Wir kommen später zum Kapital im Zirkulationsprozeß, und erst später bei der besonderen Gestalt, die das Kapital als merkantiles Kapital annimmt, kann die Frage beantwortet werden, wieweit die von ihm beschäftigten Arbeiter produktiv oder nicht produktiv sind.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Namens-Verzeichnis.

Arnd, Karl, 39.
D'Avenant, Ch., 11 ff.; — Mehrwert 11, 292.
Barton, John, 256.
Baudeau 90.
Beardé de l'Abbaye 72.
Blanqui, A., 47, 49, 281.
Brissot 77.
de Buat, Graf, 67.
Buchanan 40, 389.
Cantillon 131.
Cazenove, John, 132.
Chalmers, Th., 403 ff.
Daire, Eugen, 45.
Destutt de Tracy, über produktive und unproduktive Arbeit 360 ff.; — Entstehung des Profits 364 ff.
Ferrier, F. L. A., über die produktive Arbeit 339 ff., 403.
Ganilh, Ch., über produktive und unproduktive Arbeit 308 ff.; — über Brutto- und Nettorevenue 321 ff., 403.
Garnier, G., 63; — gegen Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit 295 ff., 403.
Godwin 77.
Hobbes 288.
Hodgskin 152, 294.
Hume, David, 23 ff.; — Grundrente 23; — Geldzins 24; — Handel 25; — produktive Arbeit 293.
Jones, R., 39.
King, Gregory, 292.
Lauderdale, Kapital, 158, 159; — über produktive und unproduktive Arbeit 354 ff.
Law, John, 49.
Linguet 77 ff.
Locke, John, 13 ff.; — Zinsfuß 14; — Mehrwert 14 ff.; — Eigentum 15; — Zins 17, 19; — 158, 281.
Malthus 294.
Mandeville 387.
Massie, J., 23, 26 ff.; — Zins 26; — Handelsprofit 28.
Mercier de la Rivière 46, 48, 56.
Mill, J. St., 295.
Mirabeau 41, 46, 92.
Montesquieu, für Luxus 379, 406.
Necker 73 ff.
North, Sir Dudley, 13 ff., 18 ff.; — Zinsfuß 14; — Geldkapital und Grundbesitz 18, 19, 22; — Zins 20; — Preis 20; — Geld 20, 22; — Kapital 21; — Schatzbildung 21; — Grundbesitz 22.
Paley 379.
Paoletti, F., 59 ff.
Petty, Sir William, 1 ff., 19; — Preis 1; — Wert 1 ff., 11; — Wert der Arbeit 2; — Grundrente 3 ff., 9; — Geldrente 3;

— Differentialrente 8, 281; — Unterscheidung von produktiven und unproduktiven Arbeitern 289 ff.
Physiokrat, ein englischer, 68 ff.
Physiokraten, Der allgemeine Charakter des Systems der — 33 ff.
Proudhon 49 Anm., 104.
Quesnay 41, 46, 49, 55; — s „Tableau économique“ 85 ff.; — Anhang zu dem „Tableau économique“ 93 ff.
Ramsay, George, 176 ff.
Ricardo 62, 67, 128, 130, 153, 177; — über produktive und unproduktive Arbeit 293; — über Brutto- und Nettorevenue 328, 332 ff.
Roscher 385.
Rossi, P., 394 ff.
Say 173, 220; — gegen Smiths Unterscheidung produktiver und unproduktiver Arbeiter 356 ff.
Schmalz, Th. A. H., 66, 307.
Senior, W. Nassau, Entsagungstheorie 69 Anm.; — produktive Arbeit 387 ff.
Sismondi 293, 378.
Smith, A., 33; — und die Physiokraten 34, 62 ff.; — Spartheorie 69, 75, 147 ff., 275 ff.; — 71, 92; — Wertbestimmung durch die Arbeit 126 ff.; — Der Ursprung des Mehrwerts 137 ff.; — Profit 137 ff.; — Grundrente 143; — Kapitalzins 144 ff.; — Steuer 146; — Austausch von mehr Arbeit mit weniger Arbeit 149 ff.; — Verwechslung von Mehrwert und Profit 153; — Kapital und Grundeigentum Quellen von Wert 158 ff.; — Auflösung des Preises in Arbeitslohn, Profit und Grundrente 164 ff.; — Produktive und unproduktive Arbeit 253 ff.; — über die Akkumulation von Kapital 340 ff., 404.
Spence, Th., 68.
Spence, W., 68.
Steuart, James, 29 ff.; — Mehrwert 29; — Positiver und relativer Profit 30, 32; — profit upon alienation 31.
Storch 175; — gegen Smiths Unterscheidung produktiver und unproduktiver Arbeiter 380 ff.; — 401, 403, 422 Anm.
Tocqueville 356.
Turgot 33, 41, 46, 49 ff.; — Agrikulturarbeit 50; — Mehrwert 51 ff.; — Lohnarbeiter 53; — Analyse der Arbeitsbedingungen 56; — Kapital 57; — Grundrente 58.
Verri, Pietro, 59, 60 ff.
Young, Arthur, 67.

Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von **Franz Mehring.** Erster Band: **Von März 1841 bis März 1844.** Preis broschiert 7 Mk., gebunden in engl. Leinwand 8 Mk. 50 Pfg. — Zweiter Band: **Von Juli 1844 bis November 1847.** Preis broschiert 6 Mk., gebunden in engl. Leinwand 7 Mk. 50 Pfg. — Dritter Band: **Von Mai 1848 bis Oktober 1850.** Preis broschiert 7 Mk., gebunden in engl. Leinwand 8 Mk. 50 Pfg. — Vierter Band: **Briefe von Lassalle an Marx und Engels.** Preis broschiert 5 Mk., gebunden in engl. Leinwand 6 Mk. 50 Pfg. — Alle vier Bände zusammen broschiert 25 Mk., gebunden in engl. Leinwand 31 Mk.

Das Elend der Philosophie. Von **Karl Marx.** Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.** Dritte Auflage. XXXVI und 188 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Zur Kritik der politischen Ökonomie. Von **Karl Marx.** Herausgegeben von **K. Kautsky.** Zweite Auflage. XVI und 203 Seiten 8°. Preis gebunden 4 Mk.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland. Von **Karl Marx.** Ins Deutsche übertragen von **Karl Kautsky.** XXXII und 142 Seiten 8°. Preis broschiert 1 Mk. 50 Pfg., gebunden 2 Mk.

Das Kommunistische Manifest. Sechste autorisierte deutsche Ausgabe. Mit Vorreden von **Karl Marx** und **Friedrich Engels.** Preis 15 Pfg.

Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Dritte deutsche Auflage, vermehrt durch die beiden Adressen des Generalrats über den deutsch-französischen Krieg und durch eine Einleitung von **Friedrich Engels.** Preis 30 Pfg.

Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. Von **Karl Marx.** Mit Einleitung von **Friedrich Engels.** Preis 1 Mk.

Lohnarbeit und Kapital. Von **Karl Marx.** Mit Einleitung von **Friedrich Engels.** Preis 20 Pfg.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von **Friedrich Engels.** Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Zweite Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pfg.

Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Von **Friedrich Engels.** Fünfte, unveränderte Auflage. XX und 354 Seiten. Preis broschiert 2 Mk. 50 Pfg., gebunden 3 Mk.

Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Von **Friedrich Engels.** Achte Auflage. XXIV und 188 Seiten. Preis broschiert 1 Mk., gebunden 1 Mk. 50 Pfg.

Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Von **Friedrich Engels.** Mit Anhang: **Karl Marx über Feuerbach.** Vom Jahre 1845. Dritte Auflage. Preis 75 Pfg.

Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Von **Friedrich Engels.** Vierte, vervollständigte Auflage. Preis 30 Pfg.

Karl Marx' Ökonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von **Karl Kautsky.** Achte, durchgesehene und vermehrte Auflage. XX und 261 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil erläutert von **Karl Kautsky.** Fünfte Auflage. VIII und 264 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie. Von **Karl Kautsky.** VIII und 452 Seiten groß 8°. Preis broschiert 5 Mk., gebunden in Leinwand 6 Mk. 50 Pfg.

Die Vorläufer des neueren Sozialismus. Von **Karl Kautsky.** Erster Teil: **Von Plato bis zu den Wiedertäufern.** Preis gebunden 4 Mk. 50 Pfg. — Zweiter Teil: **Von Thomas More bis zum Vorabend der französischen Revolution.** Preis gebunden 4 Mk. 50 Pfg.

Die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Von **Franz Mehring.** Zweite, verbesserte Auflage. Erster Band: **Bis zur Märzrevolution.** — Zweiter Band: **Bis zum preußischen Verfassungsstreit.** — Dritter Band: **Bis zum deutsch-französischen Krieg.** — Vierter Band: **Bis zum Erfurter Programm.** — Die neue Ausgabe ist in handlichem Format und auf holzfreiem Papier gedruckt. Preis pro Band broschiert 4 Mk., elegant gebunden 5 Mk.